TIFLIS

DER KAUKASUS.

Eine naturhistorische

so wie

land- und volkswirthschaftliche Studie

(ausgeführt im Jahre 1863 und 1864)

von

Alexander Petzholdt.

Erster Band.

Mit einer Ansicht von Tiflis und einigen Holzschnitten.

Leipzig.

Verlag von Hermann Fries.

1866.

42

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Recht der Herausgabe dieses Werkes in einer fremden Sprache
behält sich der Verfasser vor.

Bayer. Staatsbibliothek München.
Aus der Bibliothek G. Herzbacher
1926.

Seiner

Kaiserlichen Hoheit

dem

Grossfürsten Michael Nikolajewitsch,

Statthalter des Kaukasus

etc. etc. etc.

Bayr. Staatsbibliothek München.
Aus der Bibliothek G. Hirzbuchs
1926.

Gnädigster Grossfürst und Herr!

Ew. Kaiserliche Hoheit haben nicht nur die grosse Gnade gehabt, mir zu einer wissenschaftlichen Bereisung des Kaukasus — des schönen Landes, welches Höchstihrer segensreichen Fürsorge und Obhut anvertraut ist — die erforderlichen Mittel zu gewähren, sondern auch huldreichst geruht, den von mir nach Beendigung der Reise ausgearbeiteten Generalbericht mit Wohlwollen entgegenzunehmen. Ew. Kaiserliche Hoheit sind aber bei diesen Gnadenbezei-

gungen nicht stehen geblieben, HÖCHSTDIESELBEN haben auch die ehrerbietige Widmung des grösseren Werkes, worin die Ergebnisse meiner weiteren Studien über den Kaukasus niedergelegt sind, und wovon ich den ersten Band hierbei zu überreichen die Ehre habe, gnädigst angenommen.

Es drängt mich, meinen eben so lebhaften und aufrichtigsten wie ehrerbietigsten Dank für alles dies öffentlich hier auszusprechen, und insbesondere die

Vorwort.

Bitte hinzuzufügen, mein Werk stets als ein Erinnerungszeichen an die innigst dankbaren Empfindungen zu betrachten, mit der ich lebenslang sein und bleiben werde

Ew. Kaiserlichen Hoheit

Dorpat,
im October 1865.

tief ergebener

ALEXANDER PETZHOLDT.

Vorwort.

Mein lange gehegter Wunsch sollte in Erfüllung gehen. — Der Statthalter des Kaukasus, Se. Kaiserliche Hoheit der Grossfürst Michael Nikolajewitsch, gewährte mir mit freigebiger Hand die Mittel zu einer wissenschaftlichen, zunächst landwirthschaftlichen Bereisung dieses Landes, wohin mich schon immer Neugier wie Wissbegier mächtig gezogen hatte.

Ich durchwanderte in den Jahren 1863 und 1864 diese Provinz, welche eine der herrlichsten Perlen in der Krone Russlands ist, nach den verschiedensten Richtungen, und theile im vorliegenden Werke die Resultate meiner Beobachtungen mit. Dabei erhebt sich jedoch die Frage, ob meine Beobachtungen wirklich eine Veröffentlichung durch den Druck verdienen, oder mit andern Worten, ob Jemandem wohl anzurathen sei, sich mit der Lectüre des Werkes zu beschäftigen, zumal wir bereits in der deutschen Literatur (von der englischen und französischen ganz zu schweigen) die Arbeiten von Koch, Wagner, Bodenstedt, Haxthausen u. s. w. besitzen, welche ebenfalls den Kaukasus zum Gegenstand ihrer Darstellung haben. Offen gestanden, so macht mir dieser Umstand die geringste Sorge. Man weiss recht wohl, dass ein Jeder zu dem Objecte seiner Beobachtung seine eigene Individualität, seine eigene Brille (um mich so auszudrücken) mitbringt, was von grösstem Einfluss auf die Darstellung des von ihm Ge-

sehenen und Erlebten sein muss; wo der Eine „schwarz“ sah, da sieht der Andere „weiss“, der möglichen anderen Farben gar nicht zu gedenken. Der kritische Leser wird aber bald wahrnehmen, von welchen verschiedenen Standpunkten die betreffenden Autoren ausgingen, und wird, gleichgültig welchen Standpunkt er selbst zur Sache einnimmt, unbeirrt durch die Verschiedenartigkeit der Auffassung sich ein der Wirklichkeit mehr oder weniger näherndes Bild des geschilderten Gegenstandes schaffen. Immer dabei vorausgesetzt, dass der Autor streng wahrheitsliebend war. Ich bin daher, um es kurz zu fassen, der Meinung, dass trotz der über den Kaukasus handelnden oben genannten Werke auch das meinige nicht ohne Nutzen werde gelesen werden, zumal ich mir bewusst bin, in allen Fällen der Wahrheit treu geblieben zu sein.

Es ist aber noch ein anderer Umstand, der mich hoffen lässt, es werde mein Buch neben den bereits vorhandenen nicht nur seinen bestimmten Platz finden, sondern sogar eine fühlbare Lücke ausfüllen. Ich habe nämlich den Kaukasus als Naturforscher und Landwirth bereist; die naturhistorischen und landwirthschaftlichen Verhältnisse des Kaukasus bildeten die Hauptobjecte, denen ich meine Aufmerksamkeit zuwendete. Und wenngleich einige meiner Vorgänger, z. B. Koch und Wagner, weit eindringlichere naturwissenschaftliche Studien machten, so ist das doch in Betreff der Landwirthschaft nicht der Fall gewesen. Hier habe ich keinen Vordermann, hier bin ich ohne Widerrede der Erste, der diese Zustände zur Kenntniss des deutschen Publikums bringt; denn was etwa auf Landwirthschaft Bezügliches sich in dem sonst sehr werthvollen Buche von Haxthausen vorfindet, das ist nur eine ganz beiläufige Zuthat.

Nicht unpassend mag es erscheinen, gleich hier in diesem Vorworte den Plan anzudeuten, nach welchem bei der Bearbeitung des vorliegenden Werkes verfahren ward.

Ich gab im ersten Abschnitt eine flüchtige Skizze der Hauptwege, auf denen man, natürlich nur von Europa aus, in

die kaukasischen Länder gelangt. Alsdann stellte ich in einem zweiten Abschnitt meine Erfahrungen, welche ich während der Reisen im Kaukasus selbst sammelte, zusammen, in der Absicht, um zu zeigen, wie man dort reist. Der dritte Abschnitt behandelt „das Land“, und zwar so, dass ich nach einer allgemeinen Betrachtung der wichtigeren naturhistorischen Verhältnisse den theilnehmenden Leser durch die verschiedenen von mir besuchten Gegenden mitführe. Ich gehe von Tiflis östlich nach Kachetien, von da nach Nucha, Schemacha, Baku, Kuba und Derbent. Von Derbent zurück nach dem Süden, nach Schuscha, wo ich über das Gebirge nach Ordubat gelange. Von Ordubat wende ich mich nach Nachitschewan und Eriwan, und kehre über Alexandrapol von Süden her nach Tiflis zurück (1863). Ich verlasse ein zweites Mal Tiflis und bereise den Westen Transkaukasiens, indem ich Imeretien, Mingrelien und Gurien besuche, von wo ich nach Achalzich gehe, um abermals und zwar jetzt von Westen her nach Tiflis zurückzukommen (1864). In einem vierten Abschnitt, „das Volk“ betitelt, versuchte ich die Volkselemente, mit denen ich Bekanntschaft machte, so wie deren Wohnungen, Sitten und Gebräuche u. s. w. zu schildern. Der fünfte Abschnitt bringt ein Bild der transkaukasischen Landwirthschaft. Ein sechster Abschnitt, mit welchem das ganze Werk schliesst, soll darlegen, was bis jetzt zur Verbesserung der Landeskultur gethan worden ist, und was meiner Meinung nach noch in Zukunft für den gleichen Zweck gethan werden muss. —

Bemerkungen.

Die auf Seite 109 erwähnte, dem ersten Bande meines Werkes beizugebende orographische Karte des Kaukasus ist leider nicht fertig geworden. Sie wird daher dem zweiten Bande angehängt werden. Zur geographischen Orientirung, und um mir auf meinen kaukasischen Wanderungen mit der

Karte zu folgen, hätte sie ohnedies nicht ausgereicht. Ich empfehle in dieser Beziehung dem deutschen Leser meines Buches die, wenn auch vielfach mangelhafte, immerhin doch beste deutsche Karte von Koch, welche unter dem Titel: „Karte von dem kaukasischen Isthmus und von Armenien u. s. w.“ in Berlin bei Reimer (1850) in vier Blättern erschienen ist. —

Auf Seite 123 spreche ich das Bedauern aus, dass Abich bis jetzt noch keine geologische Karte des Kaukasus geliefert hat. Es ist zwar während des Druckes meines Buches eine geologische Karte von Russland unter dem Titel: „Geologische Karte Russlands so wie des Ural und Kaukasus, zusammengestellt von Helmersen“ (in russischer Sprache) erschienen, zu welcher das den Kaukasus betreffende Material von Abich herrührt. Allein sowohl der gewählte Massstab dieser Karte (viel zu klein), so wie die Art der Ausführung (mehrfach unrichtig) lässt mein oben ausgesprochenes Bedauern, trotz des Antheiles, welchen Abich an der Karte von Helmersen hat, noch immer zu Recht bestehen. —

Alle in meinem Buche vorkommenden Temperaturangaben beziehen sich auf Réaumurs Grade; alle Längen- und Höhenangaben sind in russischen Fussen zu verstehen; bei der Angabe von Meilen sind, wenn nicht ausdrücklich von Seemeilen die Rede ist, stets geographische Meilen gemeint.

Zur Erklärung

der im ersten Bande dieses Werkes vorkommenden

Maasse, Gewichte und Münzen.

---

1 russischer Fuss (= dem englischen Fuss) = 0,30479 Meter.

1 Werst = 0,14376 geographische Meile (also 7 Werst = 1 geographische Meile).

1 Pud = 40 russische Pfund.

1 russisches Pfund = 0,87558 preussisches Pfund = 0,40952 Kilogramm.

1 Rub. Silb. = 100 Kopeken.

92,613 Kopeken = 1 Thaler.

Druckfehler.

Seite	23	Zeile	16	von unten	lies:	von jetzt ab statt von jetzt.
„	25	„	2	„	„	Uman statt Ulman.
„	50	„	3	von oben	„	Mzchet statt Mzet.
„	70	„	1	„	„	Spiralen statt Spiraten.
„	70	„	11	„	„	Erscheinungen statt Eigenschaften.
„	187	„	10	von unten	„	denselben statt derselben.
„	190	„	11	„	„	denen statt denn.

Inhaltsverzeichniss

des ersten Bandes.

Seite

I. Wie gelangt man in den Kaukasus? 1

(Erste Reiseroute.) Von Moskau über Nishne-Nowgorod und Astrachan nach Tiflis 2

(Zweite Reiseroute.) Von Wien über Odessa und Poti nach Tiflis 22

(Dritte Reiseroute.) Von Tiflis über Poti und Constantinopol nach Wien 35

(Vierte Reiseroute.) Von Tiflis über Wladikawkas und Nowo-Tscherkask nach Moskau 47

II. Die Art und Weise des Reisens im Kaukasus 81

III. Das Land 108

Die Orographie 112

Die Hydrographie 122

Die Geologie 123

Die mineralischen Produkte 136

Das Klima 145

Die Vegetationserscheinungen:

a) in verticaler Richtung 151

b) in horizontaler Richtung 155

Das Thierreich 163

Seite

Schilderung des Landes auf Reisen durch Transkaukasien 168

(Tiflis, Bjelo-Klutsch und Kodschor) 169

Erste kaukasische Rundreise

(im Jahre 1863).

Durch Kachetien, Nucha, Schemacha, Baku, Kuba, Derbent, Schuscha, Ordubat, Eriwan, Alexandrapol nach Tiflis 171

Zweite kaukasische Rundreise

(im Jahre 1864).

Nach dem Gouvernement Kutaïs, durch das Gouvernement Tiflis, Imeretien, Mingrelien, Gurien, Achalzich und zurück nach Tiflis 287

Excursion nach Katharinenfeld, Tschadag und Baschkitschet . . . 379

DER KAUKASUS.

Erster Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Wie gelangt man in den Kaukasus?

Ich denke mir die Lage Jemandes, der entweder von Russland und zwar von Moskau, oder von dem westlichen Europa, etwa von Wien aus, nach dem Kaukasus zu reisen beabsichtigt, auch denke ich mir, dass dieser Jemand kein blosser Commis-Voyageur ist, dem nur daran liegt, mit möglichster Schnelligkeit von dem Punkte a nach dem Punkte b zu gelangen, sondern dass ich vielmehr einen Mann vor mir habe, dem darum zu thun ist, schon auf der Hinreise möglichsten Gewinn für Erweiterung seiner Kenntniss von „Land und Leuten“ zu ziehen. Einem solchen schlage ich vier Hauptwege vor. Der Reisende geht von dem Centrum Russlands, von Moskau, entweder nach Nishne-Nowgorod, von da die Wolga hinab bis Astrachan, und kommt durch die Salzsteppen im Nordwesten des kaspischen Meeres an den Terek, dessen Lauf aufwärts verfolgend, er die grosse, über das kaukasische Hochgebirge führende Heerstrasse erreicht; oder er wählt den direct südlich über Tula, Nowo-Tscherkask und Stawropol durch die südrussischen Steppen führenden Weg und gelangt endlich gleichfalls auf die ebengenannte Gebirgsstrasse. Wer jedoch von Wien aus die Reise antritt, dem bieten sich vornehmlich zwei Wege dar. Entweder über Triest und Constantinopol an der Küste Kleinasiens entlang nach Poti an der Mündung des Rion; oder die Donau hinab nach Odessa und von da an der Südküste der Krim und der Westküste des Kaukasus hinab ebenfalls nach Poti, von wo, wenn es sich darum handelt, direct nach Tiflis zu gehen, nur ein einziger Weg, und zwar über Kutaïss führt. Ich kenne sämmtliche vier Wege, und will das

Charakteristische eines jeden derselben im Nachstehenden zu skizziren versuchen, wobei es hoffentlich der Sache keinen Eintrag thun wird, wenn ich zwei dieser Wege als Hinwege, zwei andere dagegen als Rückwege behandele, gerade so, wie ich dieselben in Wirklichkeit, und zwar zur Sommerzeit, zurücklegte. Es bleibt ja einem Jeden unbenommen, die Sache umzudrehen, nämlich da anzufangen, wo ich endigte, und umgekehrt.

(Erste Reiseroute.)

Von Moskau über Nishne-Nowgorod und Astrachan nach Tiflis.

Ich wählte diesen Weg bei meiner ersten Reise nach dem Kaukasus im Jahre 1863. Er war mir bis Ssaratow von früheren Reisen her bekannt, wo noch keine Eisenbahn und keine Dampfschifffahrt existirte, so dass der Umstand, dass ich denselben jetzt mittelst Dampfkraft zurücklegte, für mich keinen weiteren Nachtheil hatte, als den der Langweiligkeit, welche mit jeder Eisenbahn- oder Dampfschifffahrt nothwendig verbunden ist. Wer in der Absicht reist, um Land und Leute kennen zu lernen, der sollte sich niemals solcher Verkehrsmittel bedienen. Zwar gewähren sie den Vortheil grosser Ersparniss an Zeit und Geld; allein nur auf Kosten der zu machenden ethnographischen und naturhistorischen Beobachtungen; des Umstandes ganz zu geschweigen, dass man sich seiner persönlichen Freiheit in der Regel ganz entschlagen und darauf gefasst sein muss, einem Gepäckstück ähnlich behandelt zu werden.

Nishne-Nowgorod, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, fand ich ansehnlich vergrössert seit den letzten 14 Jahren meiner Anwesenheit daselbst. Diese Stadt liegt ihrem Haupttheile nach auf bedeutender Höhe am rechten Ufer der Oka, hart an der Einmündung dieses Stromes in die Wolga, so dass sie nach beiden Flüssen hin Front macht. Sie ist, abgesehen davon, dass sie selbst eine recht schöne und sehenswerthe Stadt ist, insbesondere interessant durch die grösste und wichtigste Messe des gesammten russischen Reiches, welche der Stadt gegenüber auf dem Dreiecke zwischen der Oka und Wolga alljährlich im Augustmonat abgehalten, und wodurch gewisser-

massen der Handel des europäischen Russland mit dem asiatischen Russland und mit China vermittelt wird.*) Wer es irgendwie einrichten kann, der sollte nicht versäumen, Nishne-Nowgorod gerade zur Zeit dieser Messe zu besuchen. Er wird gleich mir, der ich im Jahre 1849 diese Messe in Augenschein nahm, in vielfacher Beziehung die lohnendste Ausbeute mit hinwegtragen. Die von Moskau nach Nishne-Nowgorod führende Eisenbahn findet ihr Ende auf dem linken Ufer der Oka, also der Stadt gegenüber, und eine Schiffbrücke, die im Winter hinweggenommen, im Sommer aber wieder aufgestellt wird, erleichtert den Verkehr zwischen beiden Stromufern. Uns ward freilich dieses Mal diese Erleichterung nicht zu Theil, da trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit (es war bereits der 8./20. Mai) die Brücke noch nicht aufgestellt war; wir waren genöthigt, die Ueberfahrt mittelst kleiner Boote zu machen, und selbst diese Ueberfahrt konnte heftigen Sturmes wegen nicht ohne Gefahr und nur erst nach 4 Stunden unternommen werden. Bei dem Mangel einer festen stehenden Brücke hat mir nicht einleuchten wollen, weshalb die Dampfschiffe, welche die mit der Eisenbahn ankommenden Reisenden aufnehmen und weiterzuführen beabsichtigen, unterhalb der Stadt am rechten Wolga-Ufer liegen bleiben, anstatt in die Oka hineinzukommen; es würde bei so veränderter Einrichtung den Passagieren viel Zeit, Geld und Aerger erspart. — Das zur directen Fahrt nach Astrachan bestimmte Schiff war inzwischen abgefahren, da es nicht länger warten konnte; glücklicher Weise fand sich jedoch ein anderes Dampfschiff vor, welches ebenfalls stromabwärts, obschon nur bis Ssaratow zu gehen bereit war, so dass wir doch noch an diesem Tage unsere Reise fortzusetzen vermochten.

Der nächstwichtige Punkt, welcher am andern Tage gegen Abend erreicht ward, war die alte und berühmte, an historischen Erinnerungen reiche Tatarenstadt Kasan, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements und Sitz einer der sechs Univer-

*) Die Bedeutung dieser Messe wird ersichtlich, wenn man meine Zusammenstellung der grösseren russischen Messen vergleichen will, welche ich S. 163 meiner Schrift: „Reise im westlichen und südlichen europäischen Russland, Leipzig 1864“ gegeben habe. Da ich noch öfter auf dieses Buch zu verweisen gedenke, so möchte ich gleich hier bemerken, dass ich das mit dem abgekürzten Citat: „Petzholdt's Reise, 1864“ thun werde.

sitäten Russlands. Diese Stadt, welche zur Zeit des Hochwassers im Frühling hart an der Wolga liegt, konnte jetzt, wo der Fluss in seine gewöhnlichen Ufer zurückgetreten war, erst nach einer Landfahrt von 7 Werst erreicht werden, und obgleich mir auch diese Stadt von früher her bekannt war, so mochte ich doch dem Gelüst eines abermaligen Besuches, sei es auch nur auf einige Stunden, nicht widerstehen. Wer freilich Kasan zum ersten Mal besucht, der wird einen mehrtägigen Aufenthalt daselbst keineswegs zu bereuen haben, in sofern diese Stadt im Stande ist, gar mannigfaltige Interessen reichlich zu befriedigen. Mitternacht war bereits vorüber, als ich von meiner Excursion nach Kasan an den Landungsplatz des Dampfschiffes zurückkam; es war verschwunden; an seiner Stelle lag ein anderes Dampfschiff, welches Soldaten transportirte und wo man sich weigerte, mich aufzunehmen. Alles war stockfinster, es regnete stark, dazu ein heftiger kalter Wind, nirgends Schutz oder Unterkommen. Man wird zugeben, dass meine Lage keineswegs beneidenswerth war. Endlich fand ich meinen Kapitän. Er hatte dem militärischen Transportschiffe weichen und sich draussen im Strome vor Anker legen müssen; das ihn erwartende Boot ward alsbald angerufen, und wir waren geborgen. —

Am darauffolgenden Tage, und zwar gleichfalls gegen Abend, ward die auf dem hohen rechten Ufer der Wolga liegende Stadt Ssimbirsk erreicht. Auch diese Stadt war mir eine liebe, alte Bekannte; ich besuchte sie, da das Dampfschiff erst am nächsten Morgen seine Fahrt fortsetzte, jetzt abermals, nicht ahnend, dass sie binnen Jahresfrist ein Raub der Flammen werden sollte.*) Eine Beschreibung dieser Stadt, wenn ich mich etwa darauf einlassen wollte, würde ganz unnütz sein, da der spätere Reisende eine durchaus neue Gestaltung der Dinge unzweifelhaft vorfinden wird.

Schon vor 3 Uhr, noch vor Sonnenaufgang, nahm das Dampfschiff seine Fahrt wieder auf, so dass das am linken

*) Ssimbirsk, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, wurde durch wiederholt auftretende Brände vom 13. bis 22. August 1864 fast total zerstört. Es brannten nämlich ab: 2 Kathedralen, 10 Kirchen, ein Kloster, 1113 Privathäuser, 27 öffentliche Gebäude, 3 Gemeindegebäude, der ganze Bazar, über 30,000 Baumstämme, welche an der Wolga aufgestapelt waren, u. s. w. Der Verlust ward auf 10 Millionen R. S. angegeben.

Ufer der Wolga liegende Ssamara bereits am frühen Nachmittag erreicht, und die Fahrt nach nur kurzem Aufenthalt bis zur Kreisstadt Ssysran, wo die Nacht einbrach, fortgesetzt werden konnte. Ssamara, früher ebenfalls nur Kreisstadt, war seit 1850 zur Hauptstadt des aus verschiedenen Gebietstheilen angrenzender Gouvernements gebildeten Ssamara'schen Gouvernement erhoben worden. Sie ist in Folge dieser Maassregel im Verein mit ihrer günstigen Lage an der Wolga in starkem Wachsen begriffen, zumal von Seiten der Regierung Vieles gethan wird, um dieses neugebildete Gouvernement zu rascher Blüthe zu bringen, was vorzugsweise dadurch geschieht, dass man deutsche Kolonisten dort anzusiedeln sucht. Leider war die Zeit, während welcher das Dampfschiff still lag, nicht hinreichend, um die weitläufig angelegte Stadt zu besuchen; zahlreiche und grosse, offenbar noch ganz neue und hart an dem Wolga-Ufer erbaute Waarenhäuser sprechen dafür, dass man es hier mit einem nicht unwichtigen Handelsplatz zu thun habe.

An dem reizend gelegenen Wolsk ward am nächsten Tage ohne Aufenthalt vorübergefahren, was meinerseits nicht sehr bedauert zu werden brauchte, da ich im Jahre 1849 in Folge eines durchaus unfreiwilligen Aufenthaltes genügende Gelegenheit hatte, Stadt und Umgegend kennen zu lernen. Es sei erlaubt, die Veranlassung dieses Aufenthaltes hier in Kürze anekdotenartig mitzutheilen. — Meine „Podoroshna", d. h. die schriftliche Erlaubniss, mich der Postpferde bedienen zu dürfen*), war abgelaufen, und ich wollte mir ein neues Papier in der Kreisrenterei zu Wolsk geben lassen. Es war, als ich in der Stadt ankam, noch nicht Mittagszeit, und um keine Zeit zu verlieren, fuhr ich staubbedeckt und in voller Reisekleidung bei der Behörde vor, da mir bekannt war, dass Podoroshnen sofort ohne alle Zögerung ausgereicht werden müssen. Niemand war zugegen, nur ein auf Wache stehender Soldat, der den Eintritt wehrte. Ich fuhr jetzt zur Polizei, wo ich in Erfahrung brachte, dass ich nicht eher eine Podoroshna erhalten könne, bevor nicht bescheinigt sei, dass ich hier in Wolsk keine Schulden habe. Alles Protestiren und der Hinweis auf das noch vor dem Polizeihause stehende Fuhrwerk,

---

*) Ueber das Wesentliche der russischen Posteinrichtungen, und namentlich über die Bedeutung der Podoroshna vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 14 ff.

in welchem ich so eben angekommen, und dass ich, zumal als Fremder, selbst mit dem besten Willen Schulden hier in Wolsk nicht hätte machen können, half nichts. Nun wohlan! so stelle man mir ein solches Zeugniss aus, aber sogleich, denn ich habe Eile! — Da ergab es sich aber, dass der Polizeimeister nicht da war, und ohne ihn war die Verabfolgung des begehrten Zeugnisses nicht thunlich. Ich überliess, in hohem Grade ärgerlich, von jetzt ab die Besorgung des Nöthigen meinem Reisegefährten, und sah mir Stadt und Umgegend an. Die Stadt liegt sehr malerisch in einem nach der Wolga hin offenen Bergkessel, sich zum Theil an den Höhen desselben hinaufziehend. Ich erstieg die Berge und hatte die herrlichste Aussicht; ich wendete mich botanischen und geognostischen Untersuchungen zu, und vergass beinahe die erlittenen Widerwärtigkeiten und die ganze Weiterreise, bis mich das Nahen des Abends zur Rückkehr nach der Stadt mahnte. Hier fand ich denn, dass trotz allen Bemühens von Seiten meines Reisegefährten die Sache noch immer nicht in Ordnung war, und dass man auf „Morgen“ vertröstet hatte. Ich ging jedoch darauf nicht ein, und brachte es endlich dahin, dass um 11 Uhr Abends meiner Abreise von Wolsk kein Hinderniss mehr im Wege stand. Nur einem Neuling in Betreff russischer Verhältnisse, wie ich damals noch war, konnte so etwas passiren.

In Ssaratow, wo wir bereits am frühen Nachmittag anlangten, hatte unsere Reise ihr vorläufiges Ende erreicht, da unser Dampfschiff eben nur bis hierher ging, um später wieder stromaufwärts zurückzufahren. Die Zeit, wann ein anderes stromabwärts gehendes Schiff sich unserer Benutzung darbieten würde, war unbestimmt. Also „Warten!“

Auch Ssaratow, die grösste aller Wolga-Städte (sie hat beinahe 90,000 Einwohner) hat sich mehrfach und zwar vortheilhaft verändert, namentlich durch die Menge am Ufer der Wolga aufgeführten Baulichkeiten, welche die mir von früher her bekannte wüste Uferseite der Stadt kaum wiedererkennen liessen. Heute, als am Sonntage, zeigte sich die Stadt in ihrem Festgewande, da, begünstigt durch herrliches Wetter, die gesammte Bevölkerung auf den Beinen war, „um zu sehen und sich sehen zu lassen“, wie das ja auch anderwärts der sonntägliche Brauch ist. Die hier in Ssaratow bereits herrschende

grosse Hitze, an welche die von dem Norden kommenden Reisenden noch wenig gewöhnt waren, stand einer Verwendung unserer Wartezeit zu Excursionen in die verglichen mit Wolsk noch reizenderen, und jedenfalls grossartigeren Umgebungen Ssaratows sehr entgegen. Statt den fernen, die grosse Stadt von der Landseite her halbmondförmig umziehenden Gebirgsgürtel, wie ich früher that, zu ersteigen, ergaben wir uns unter der schattigen Veranda unseres hart am Ufer gelegenen Wirthshauses einem *dolce far niente,* und schwelgten in dem herrlichen Bilde, welches der mächtige und durch Schiffe aller Art belebte Strom, diese Hauptpulsader des weiten russischen Reiches, dem Auge darbot.

Erst am darauf folgenden Dienstag gegen Mittag wurden wir wieder flott, um, nach nur kurzem Aufenthalt in Zarizyn, wo eine 80 Werst lange Eisenbahn die Wolga mit dem Don verbindet und wo uns der grösste Theil der bisherigen Reisegenossen verliess, und nach einem noch kürzeren Aufenthalt vor der blühenden deutschen Kolonie Ssarepta (die Kolonie kann jedoch von der Haltestelle des Dampfschiffes aus gar nicht gesehen werden, da sie zu weit landeinwärts liegt), in der Zeit von zweimal vierundzwanzig Stunden Astrachan, das Ziel unserer Dampfschifffahrt, endlich glücklich zu erreichen.

Ich gestehe, dass ich bei meiner Ankunft in Astrachan hoch aufathmete; hatte ich ja doch die langweilige, gerade 8 Tage dauernde Dampfschifffahrt im Rücken, während welcher ich nahe daran war, meine körperliche wie geistige Energie ganz zu verlieren. Man ist einem Gefangenen gleich auf den kleinen Raum des Schiffes beschränkt; wohin man sich auch wendet, trifft man auf Leute, welche sich, wenn sie nicht Karten spielen, ebenfalls langweilen. Man geht unter Deck, um zu lesen oder zu schreiben; allein es kommt zu nichts Ernstem, da man stets fürchtet, etwas Interessantes, was etwa an den Ufern sichtbar werden könnte, zu versäumen; man begiebt sich also wieder hinauf, und, siehe da! entweder ist nichts zu sehen, oder es bieten sich Dinge dar, welche wohl einer näheren Betrachtung werth wären, allein das Schiff hält zu kurze Zeit, oder es fliegt vorüber, und die Wissbegierde bleibt unbefriedigt. So wird man von fortwährender Unruhe herumgetrieben, bis man sich endlich apathisch seinem Schicksal ergiebt und froh ist, im willkommenen

Schlafe seinen Zustand zu vergessen. Da lobe ich mir die Fahrt mittelst Telege zu Lande, wo man durchaus Herr seiner Bewegungen ist; da denkt man nicht an Schlaf; da ist man immer in Erwartung des Kommenden, stets Wechselnden; da ist nichts unerreichbar. Aber, so wird man vielleicht einwenden, bei den grossen Strecken, welche durchmessen werden müssen (beiläufig bemerkt, so beträgt der Landweg an der Wolga von Nishne-Nowgorod bis Astrachan über 200 geographische Meilen) und bei der verhältnissmässig geringen Zahl von Städten, welche man trifft, muss auch der Landweg sehr langweilig sein, und man kommt offenbar aus dem Regen in die Traufe; ja man giebt sogar die Bequemlichkeit, welche das Dampfschiff gewährt, auf, und tauscht dagegen die Chancen schlechten Wetters im offenen Postwagen, der unreinlichen Poststationen, so wie der in der Regel nicht minder Vieles zu wünschen lassenden Quartiere in den Städten ein. Das Alles bin ich fern abzuläugnen; allein ich stelle mir Jemand vor, der nicht bloss zu seinem Vergnügen reist, oder der, wenn er es thut, sein Vergnügen darin findet, Land und Leute zu studiren. Ein Solcher muss zu Lande reisen; und bei der reichen Ausbeute von Erfahrungen jeder Art stehe ich dafür, dass er die oben angeführten Unbequemlichkeiten gern mit in den Kauf nehmen, ja sich alsbald so daran gewöhnen wird, dass er sie gar nicht mehr als solche empfindet. Man richtet sich ein, und schläft z. B. auf der Diele des Zimmers eben so gut, als im Bett. Ich halte die Landreise entlang der Wolga für eine der interessantesten in Russland. Sie ist ganz darnach angethan, den Naturforscher, wie den Nationalökonom, Statistiker, Ethnographen, ja selbst den Laien, der nur schöne Gegenden bereisen will, in hohem Grade zu befriedigen. Reich ist die Flora, interessant sind die geognostischen Verhältnisse*), wichtig ist der Verkehr, mannigfaltig die Industrie, verschieden sind die Volksstämme, mit denen man in Berührung kommt, und herrliche Landschaften bietet das hohe rechte Ufer der Wolga in Menge dar.

Astrachan, auf einer Insel der Wolga ohngefähr 40 Werst von der Einmündung dieses Stromes in das kaspische Meer

*) Ueber das hohe Interesse, welches die geognostischen Verhältnisse längs der Wolga darbieten, vergl. Petzholdt's Beiträge zur Kenntniss des Innern von Russland, Leipzig 1851. S. 19.

liegend, soll eine sehr interessante Stadt sein, und was ich davon sah war durchaus der Art, dass ich Jedem anrathen muss, Behufs näherer Besichtigung dieser alten tatarischen Königsstadt, hier zu verweilen. Mir fehlte es gänzlich an Zeit. Nach einem eiligen Frühstück, dessen Hauptbestandtheil vortrefflicher Caviar war, liess ich mich nebst meinem Begleiter nach der auf dem rechten Ufer der Wolga liegenden Poststation rudern, um die Reise in längst ersehnter Weise zu Lande, und zwar durch die südrussischen Salzsteppen, fortzusetzen. Die zu Astrachan mir insinuirte Notiz, dass in einigen Tagen ein Dampfschiff zu erwarten sei, welches mich in aller Bequemlichkeit nach der kaspischen Seestadt Baku bringen würde, von wo ich nur noch 500 Werst bis Tiflis zurückzulegen hätte, war mir völlig gleichgültig. Ich dankte Gott, dass ich vor der Hand jeder weiteren Schifffahrt entronnen, und bestieg fröhlich am Mittag des 16./28. Mai die Telege, jenes von so vielen Reisenden verkannte und gefürchtete, von mir aber sehr hoch geschätzte und geliebte nationalrussische Fuhrwerk.

Als ich einigen meiner zufälligen Reisegefährten während der Dampfschifffahrt meine Absicht mittheilte, von Astrachan nach dem Terek durch die Salzsteppen zu gehen, da ward ich der Gegenstand allgemeinen Bedauerns, indem Niemand eine Ahnung davon hatte, welchen Genuss das Bereisen dieser Gegenden dem Naturforscher darbietet. Zwar ist es wahr, dass ich hauptsächlich von Brod und Wasser (und das Wasser war noch dazu salzig, so dass der damit bereitete Thee ganz ungeniessbar ward) lebte, dass die einsam liegenden erbärmlichen Poststationen voller Wanzen waren, und dass man auch im Freien während der Nacht vor den Mücken keine Ruhe hatte; allein die Bekanntschaft mit den in diesen Gegenden herumziehenden Kalmücken, die herrliche Flora, vor allem aber das über alle Beschreibung reiche Thierleben, insbesondere der Vögel, bot gegen die angedeuteten Uebelstände volle Entschädigung.

Das Land, eine Fortsetzung der grossen südrussischen Steppenländereien, ist reine Steppe*). Der zum grössten Theile san-

*) Zur weiteren Orientirung, was man unter Steppe zu verstehen hat, vergl. Petzholdt's Reise, 1864. S. 232 ff.

dige Boden ist mehr oder weniger reich mit Salz geschwängert, und hat zahllose grössere und kleinere Wasseransammlungen aufzuweisen, deren Salzgehalt vielfach und zwar in grossem Maassstabe zur Gewinnung von Kochsalz benutzt wird. Die Poststrasse (wenn man überhaupt hier von „Strasse“ reden darf, wo Jedem freigestellt ist zu fahren wo er Lust hat) hält sich im Allgemeinen immer in der Nähe der Küste des kaspischen Meeres, obschon man das Meer selbst nirgends zu sehen bekommt, da die weit landeinwärts verbreiteten Dünen die Aussicht durchaus versperren, ja sie nimmt einigemal ihren Lauf geradezu durch solchen besonders weit landeinwärts liegenden Dünensand, der, wenn man nicht einen sehr bedeutenden Umweg machen will, in der Länge von beinahe zwei deutschen Meilen durchfahren werden muss. Es herrschte, als wir diesen Theil des Weges durchmassen, ziemlich stürmisches Wetter, in Folge dessen sich der röthlich gefärbte feine Sand überall in Bewegung befand, und uns eine Vorstellung von den vielbeschriebenen „Wüstenstürmen“ verschaffte. Da wir trotz äusserster Anstrengung der armen Pferde nur langsam vorrückten, so blieben wir mehrere Stunden im Bereiche dieser interessanten Erscheinung, und konnten sie sehr gut beobachten. So weit das Auge reichte nur Sand, und zwar in der Gestalt von 10 bis 15 Fuss hohen Wellen, mit dazwischen liegenden Wellenthälern. Diese Sandwellen schienen sich überschlagen zu wollen, da sie auf der Windseite schwach anstiegen, oben mit einem ganz scharfen Grathe endigten, und unterhalb des Windes steil abfielen; hatten sie eine gewisse Grösse erreicht, so stürzten sie an ihrer steilen Seite zusammen, um sogleich durch neu herzugeführten Flugsand entweder an der alten Stelle oder daneben wieder aufgebaut zu werden. Es war daher die Configuration des Bodens fortwährendem Wechsel unterworfen; Berge und Thäler verschwanden und entstanden in kürzester Zeit. Dabei war die ganze Atmosphäre mit Sandtheilen erfüllt, und wie es bei noch dazu bedecktem Himmel dem Jemtschik*) möglich ward, die Richtung zur nächsten Station nicht zu verfehlen, ist mir durchaus unbekannt geblieben. Ich vermuthe, dass er sich ganz einfach dem Instinkte der Pferde überliess. Von irgend

*) Jemtschik ist die russische Bezeichnung des deutschen „Postknechtes.“

einer Wagenspur, der man hätte folgen können, war natürlich keine Rede, wie denn auch unsere eigene Spur, kaum dass sie von dem bis zur Axe einschneidenden Rade verlassen war, sogleich wieder verwehte.

An den vom Flugsand freien Stellen hatte man ausreichende Gelegenheit die interessantesten botanischen Studien zu machen, da gerade zur jetzigen Jahreszeit die Steppenflora in ihrer vollen Entwickelung sich befand. Es würde jedoch ebensowohl die Grenze der Reiseskizze wie meine Kräfte übersteigen, wenn ich näher auf diese botanischen Verhältnisse eingehen wollte. Besonders auffällig, selbst für den Nichtbotaniker, musste das häufige Vorkommen von *Stipa pennata**), welches Gras in grossen Büscheln beisammen stand, sein. Weithin leuchteten während des Tages die überaus zierlichen langen weissen Grannen dieses Grases, und selbst in der Nacht, wo keine andere Pflanze mehr erkannt werden konnte, blieben sie sichtbar und nickten vom Winde bewegt Gespenstern gleich dem Reisenden von allen Seiten zu. Ebenso muss ich einer Tamarixart gedenken, weil sie das einzige holz- und strauchartige Gewächs ist, welches ich in den hiesigen Salzsteppen hin und wieder antraf.

Was aber soll ich von dem Thierleben sagen? — Wie schon bemerkt, so gibt es in diesem Theile der Salzsteppe zahllose bald see-, bald teich-, bald flussartige Wasseransammlungen; diese Wasseransammlungen dienten nun einer Unzahl von Wasser- und Sumpfvögeln zum Aufenthalt, und da ihnen hier Niemand nachstellt, so waren sie nichts weniger als scheu, und liessen sich in ihrem Thun und Treiben durch den Beobachter keineswegs stören. Welche Ausbeute würde hier der Jäger, der Zoolog, machen. Da schwammen paarweise Enten und Gänse der verschiedensten Art; da tummelten sich allerlei Taucher, Möven u. s. w.; da standen truppweise die mächtigen Pelicane am Ufer und schienen sich philosophischen Betrachtungen hinzugeben; allerwärts spazierten Störche, Reiher, Flamingo's und grosse weisse Kraniche gravitätisch einher; gar nicht zu reden von der Menge kleinen Geflügels, welches unter allerlei Gepfeif und Getön rastlos am Wasserrande hin und herlief oder flog. — Aehnliches sah ich früher nur an den zahlreichen Buchten des

---

*) Vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 206 ff.

faulen Meeres in der Krim, sowie an dem grossen Molotschna-See. — Und welche Menge von Raubvögeln, und ebenfalls ohne Scheu! Ein Beispiel soll das belegen. Längs des Postweges stehen auch hier, wie im übrigen Russland, in werstweiter Entfernung von einander 8 bis 10 Fuss hohe Pfähle, sogenannte „Werstpfähle“, das Analogon der deutschen Meilensteine, nur mit dem Unterschiede, dass auf je eine Meile sieben solche Pfähle zu rechnen sind. Auf beinahe einem jeden solchen Pfosten hatte sich aber Abends ein Adler zum Schlafen zurechtgesetzt; und wenn nun die flüchtige Troika (das russische Dreigespann) mit hellem Glockenklang an solch einem Schläfer vorüberbrauste, da flog derselbe sehr selten auf, gewöhnlich begnügte er sich nur die Flügel etwas zu heben, ja ich habe einigemal beobachtet, dass er gar nur den Kopf unter seinen Flügeln hervorzog um zu sehen, wer da kam, im Uebrigen aber keine weitere Notiz nahm. Wo mag so etwas, ausser in den Steppen, sonst noch vorkommen? — Noch bin ich mit meinen Vogelnotizen nicht zu Ende. Wenn irgendwo eine Gegend mit vielstimmigem Vogelgesang erfüllt wird, so muss (ich nehme hierbei den Gesang der Lerche aus) Wald oder Gebüsch vorhanden sein; dort nur singen die Vögel. Wer möchte nun mein Erstaunen beschreiben, als ich, nachdem ich eines Morgens bei Sonnenaufgang vor einer einsam in der hiesigen Steppe gelegenen Poststation erwachte, vieltausendstimmigen Vogelgesang ertönen hörte. Wohl sangen zahlreiche Lerchen hoch in der Luft, allein zahllos waren die anderen Sänger, welche ihre schönen mir neuen Lieder von unten herauf aus den niedrigen Steppenkräutern erschallen liessen.

Aber nicht bloss den Vögeln bieten diese Salzsteppen behaglichen Aufenthalt, es findet noch viel anderes Gethier sein gemächliches Fortkommen. So aus der Klasse der Säugethiere zahlreiche Nager. Allerwärts schlüpfen die niedlichen Sussliks in ihre Löcher, überall findet man die grossen, von dem Murmelthier *(Arctomys Baibak)* aufgeworfenen Erdhaufen*), und allerwärts ahnt man die Gegenwart der zierlichen Springmaus. Ich sage, man „ahnt“ sie; denn in Wirklichkeit habe ich sie

---

*) Ueber den Susslik, sowie über das Murmelthier als europäisches Steppenthier vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 138 und S. 248 ff.

lebendig in diesen Steppen nicht zu Gesicht bekommen, weil ihr Lauf, oder vielmehr ihr Sprung, so pfeilschnell von Statten geht, dass es unmöglich ist, das Thier mit dem Auge zu fixiren. Bald hier bald dort huscht ein Schatten vorüber; es ist eine Springmaus *(Dipus jaculus)*. — Ha! welch' ein kostbarer Fund! Dort liegt ein langes Stück Holz; wie leicht geht ein hölzerner Vorstecknagel am Wagenrade verloren und man kommt in die grösste Verlegenheit; man muss das Holz mitnehmen. Man springt vom Wagen herab, und siehe da! das Holz wird lebendig, die Schlange, die sich in der Sonne behaglich wärmte, entflieht. Genau so erging es mir. Schlangen von der Dicke eines Kinderarms und 5, 6 und mehr Fuss lang, sah ich oft; nie aber gelang es, ein solches Thier zu erwischen, um es genauer zu betrachten. Ob diese Schlangen giftig sind, ist mir unbekannt.*) — Zahllos die Eidechsen. — Und endlich der Reichthum an Insecten! Freilich, wenn man mit flüchtiger Telege über die Steppe jagt, so erkennt man (von den Mücken abgesehen, welche sich leider nur zu sehr bemerklich machen) höchstens die Heuschrecken, welche nach allen Seiten hin springend flüchten, und dabei in Folge ihrer Grösse nicht übersehn werden können; dagegen wird das kleinere fliegende, kriechende und laufende Zeug nur bei aufmerksamer näherer Betrachtung wahrgenommen, und mehr und mehr stellt sich die Thatsache heraus, dass es schwer sein dürfte, einen Punkt auf Erden zu finden, wo ein so reiches thierisches Leben entwickelt ist, als auf diesen wenig beachteten Salzsteppen.

In der in Rede stehenden Steppe hat aber auch der Mensch seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und zwar sind es Kalmücken, welche das Land mit ihren Heerden durchziehen. Schon vom Dampfschiffe aus hatten wir während der Fahrt auf der unteren Wolga zu beiden Seiten der Ufer oft Hütten der Kalmücken, freilich nur von Weitem, zu Gesicht bekommen, und in Astrachan machten wir mit Kalmücken selbst Bekanntschaft, und erkannten augenblicklich, zumal an den Männern, den nach unseren Begriffen hässlichen rein mongolischen Typus; eine nähere Bekanntschaft mit diesem Volke blieb uns jedoch vorbehalten, bis

---

*) Wenn diese Schlange, wie sehr wahrscheinlich, *Coluber sauromates Pall.* war, so ist sie jedenfalls nicht giftig.

wir auf der Reise durch die Salzsteppen mehrfach temporäre kalmückische Niederlassungen trafen, wobei uns dann auch Gelegenheit ward, Blicke in das Innere ihrer Wohnungen zu thun. Der gesammte Haushalt eines Nomaden kann begreiflich nur ein höchst einfacher sein, da er sammt dem Hause von Ort zu Ort transportirt werden muss. Das Haus oder die Hütte hat die Gestalt einer Glocke, und das zu seiner Construction dienende Material besteht in einer Anzahl von Stangen, starken Reifen, Stricken und braunschwarzen groben Filzdecken. Aus den ersteren fertigt man das Gerüst, und mit den Filzdecken wird dasselbe zum Schutz gegen Wind und Wetter bekleidet; oben bleibt eine runde Oeffnung zum Abzug des Rauches, und an der Seite befindet sich eine andere Oeffnung, die Thür. Das Haus ist ebenso schnell abgetragen, wie wieder aufgebaut, und stellt in seinem Inneren ein einziges kreisrundes, oben gewölbtes Gemach dar, in welchem alle häuslichen Arbeiten, welcher Art sie auch sein mögen, verrichtet werden. Inmitten dieses Gemachs ist die Feuerstelle, und über derselben hängt der Kessel, das unbestritten wichtigste Geräth einer nomadischen Haushaltung. Eine jede Haushaltung hat nur einen einzigen Kessel, und wie man anderwärts, um die Grösse eines Dorfes anzugeben, sich der Ausdrücke „Feuerstellen“, „Schornsteine“, „Familien“, „Wirthe“ u. s. w. bedient, so wird hier nach „Kesseln“ gerechnet; in diesem Sinne ist also Kessel gleichbedeutend mit Familie, weil Kessel und Familie in der Idee des Nomaden (und *ceteris paribus* wohl ohne Ausnahme bei allen andern Völkern) zusammengehören. Die übrigen Geräthe, mit Ausnahme eines kupfernen Wasserkruges, bestehen sämmtlich aus Holz und sind von der denkbar einfachsten Construction. Von Mobiliar irgend einer Art ist keine Rede; einige auf dem Erdboden ausgebreitete Decken dienen zum Sitz sowie zur Schlafstätte. Als Brennmaterial braucht man den getrockneten Mist der Thiere, insbesondere des Rindviehs und der Kameele.

Was soeben von den Kalmücken gesagt ward, das gilt auch von den Nogaiern, mit welchen wir auf der Fortsetzung der Reise in diesen Steppen zusammentrafen. Sie führen das gleiche nomadische Leben, halten sich aber mehr in dem bereits zu dem Stawropol'schen Gouvernement gehörigen Theile der Steppe auf, während die Kalmücken die eigentlichen Nomaden der astra-

chan'schen Steppe sind. Ihre Heerden bestehen aus fettschwänzigen Schaafen, Rindern, Pferden und Kameelen, und zwar kommen beide Kameele vor, sowohl das zweihöckerige Trampelthier *(Camelus bactrianus)*, wie auch das einhöckerige Dromedar *(Camelus dromedarius)*. Kenntniss der russischen Sprache fanden wir nur hin und wieder bei den Männern; mit den Weibern dagegen war jegliches Verständniss unmöglich. Sie starrten uns mit ihren kohlschwarzen Augen ohne Scheu an, und liessen uns ungehindert die Schätze ihrer häuslichen Einrichtungen betrachten. Nur die Kinder verkrochen sich vor den Fremden, oder liefen davon. Alle übrigens hatten ein gesundes und frisches Aussehen, und tummelten sich fröhlich umher.

Dass es auch diesen Salzsteppen nicht an Kurganen*) fehlte, wenn ich sie auch nicht in solcher Anzahl als später in dem westlichen Theile des Stawropol'schen Gouvernements traf, das will ich der Vollständigkeit wegen hier besonders bemerkt haben.

Uebrigens sollte dieser höchst interessanten Reise durch die Salzsteppen auch die Würze des Abenteuerlichen nicht vorenthalten bleiben. — Es war am zweiten Tage unserer Steppenfahrt gegen Abend, als uns auf der Station von Seiten des Beamten anfänglich die Pferde verweigert wurden; die Gegend, so hiess es, sei unsicher, und noch im vorhergehenden Monat April seien auf dem Wege zur nächsten Station zwei Reisende von Räubern ermordet und, wie er sich ausdrückte, „in Stücke zerhackt worden." Wahrscheinlich, so dachten wir, nur eine Finte, um uns auf der Station zur Nacht zurückzubehalten und von uns den kleinen Vortheil der Theebereitung am nächsten Morgen zu erlangen. Wir bestanden auf unserm Recht, Pferde verabreicht zu erhalten, und fuhren getrost von dannen. Natürlich versuchten wir von dem Jemtschik (einem Kalmücken) das wahre Sachverhältniss auszukundschaften; allein es ergab sich, dass derselbe kein Wort russisch verstand, mit Ausnahme der wenigen Wörter, mit denen in der Regel ein in Russland Reisender dem Postknecht gegenüber auskommt, als da sind: Vorwärts! Schneller! Gutes Trinkgeld! Halt! u. s. w. Anfangs ging alles gut; indessen es ward finster, und die Station, auf

*) Ueber Kurgane vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 260 ff.

welcher wir unserer Berechnung nach hätten bereits eingetroffen sein müssen, wollte immer noch nicht erscheinen. Da plötzlich erblickten wir ein helles Licht vor uns, das jedoch im Augenblick darauf wieder verschwand. Es schien ganz nahe zu sein; also offenbar waren wir sogleich auf der Station. Nichts desto weniger fuhr der Jemtschik immer darauf los, und wir bemerkten jetzt das Licht abermals, aber zur Seite und hinter uns; auch diesesmal verschwand es eben so schnell als es gekommen. Nun ward die Sache bedenklich, denn wahrscheinlich war es ein Signallicht. Da tauchte auf einmal aus der Dunkelheit eine Gestalt auf, ein auf uns von hinten und der Seite her (die Richtung des zuletzt gesehenen Signales) ansprengender Reiter. Er wechselte mit dem Jemtschik ein paar uns unverständliche Worte und hielt sich dicht hinter unserm Wagen. Ich kehrte mich jetzt rückwärts, nahm den Revolver zur Hand, und verabredete mit meinem Reisegefährten, dass er, im Fall ich zu schiessen genöthigt sei, sogleich den Kalmücken, der ohne Zweifel mit den Räubern im Einverständniss war, vom Wagen herabwerfen und sich der Pferde bemächtigen solle. Kaum war diese Verabredung getroffen, als sich die Zahl der Räuber noch um einen zweiten, der uns entgegengeritten kam, vermehrte; der Wagen hielt still; wir waren auf der Station angekommen. — Die „Signale“ waren Lustfeuer der Pferdehüter; der „erste Räuber“ war ein Jemtschik, derselbe, der uns am nächsten Tag weiterfuhr; der „zweite Räuber“ war der Postbeamte; und unser „mit den Räubern einverstandener“ Kalmücke war eine ganz ehrliche Haut. — Ganz ohne Blutvergiessen endigte jedoch dieses nächtliche Abentheuer keineswegs. Wir erhielten nämlich auf dieser Station keine Pferde, und es ward uns ein schriftlicher Befehl der betreffenden Obrigkeit vorgezeigt, nach welchem der Unsicherheit des Weges halber, zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang kein Reisender befördert werden durfte. Das Stationszimmer erwies sich als voll von Ungeziefer; ich blieb daher im Freien im Wagen sitzen, und zog es vor, mir hier von den Mücken statt dort von den Wanzen das Blut aussaugen zu lassen. Erst gegen Morgen, als die Lufttemperatur kühler geworden war, liessen die Angriffe der Mücken nach und gestatteten einen kurzen Schlaf, aus welchem mich der Aufgang der Sonne sowie der weiter oben schon erwähnte Vogelgesang erweckte.

Am Nachmittage des dritten Reisetages, in der Nähe des Terek, änderte sich die landschaftliche Scenerie; die Bodenbeschaffenheit, und damit auch die Flora und Fauna, ward eine andere; wir hatten die Salzsteppe im Rücken. Nichts mehr von Nomaden; wir trafen von jetzt ab auf die in so hohem Grade interessanten festen Ansiedelungen des Kosaken, umgeben von urbar gemachten Ländereien, und bepflanzt mit Bäumen und Gesträuch; ja selbst unangepflanzt gedeihen vielfach wildwachsende Sträucher, nicht selten zu kleinen Waldparzellen vereinigt. Auch hier wie in der Salzsteppe, nur in anderen botanischen Species, entfaltete die Flora ihre höchste Pracht. Auf der breiten Landstrasse blühten überall in dichten Reihen stehende blaue und weisse Schwerdtlilien aus den Radgeleisen hervor, untermischt mit dem kräftig gewachsenen Bilsenkraut. Wo der natürliche Feuchtigkeitszustand des Bodens der angemessene war, da zeigten sich dichte Gestrüppe von Eichen und Erlen, mit wilden Schneeballen, Crataegus, Korneliuskirsche, Elaeagnus u. s. w. Namentlich erregten die mit dem Dufte ihrer unscheinbaren Blüthen die Luft weithin erfüllenden Elaeagnus-Arten die besondere Aufmerksamkeit in Folge der silberweissen Farbe der Blätter, welche im Contrast mit dem übrigen Grün von Weitem den Schein erweckten, als habe man über und über blühende Kirschbäume vor sich. Alles was blühen konnte, blühte. — Natürlich war auch die Vogelwelt eine andere. Allerwärts sangen Grasmücken, schlugen Nachtigallen, girrten Lachtauben; zahlreich waren die prachtvoll gefärbten Mandelkrähen *(Coracias)*; nicht minder häufig der farbenschimmernde Bienenfresser *(Merops)*, und an dem Ufer des Terek schwärmten in Menge die schöngefiederten Eisvögel *(Alcedo)*. Nicht zu gedenken der Elstern, Raben, Wiedehöpfe, Wachteln, und anderer auch anderwärts vorkommender Vögel. Von den auf der Salzsteppe betroffenen Vögeln war nur der Storch übrig geblieben, der sich, offenbar nach dem Grundsatze: *ubi bene ibi patria*, hier wie dort gleich gut einzurichten gewusst hatte, denn auch hier fehlte es nicht an sumpfigen Stellen, wie solche durch oft auftretende Schilf- und Rohrdickichte sich selbst dem flüchtigsten Reisenden kenntlich machten.

Bei der Station Dubowsk hatten wir den Terek erreicht, und unser Weg führte von jetzt ab in westlicher Richtung, sich

dem Laufe dieses Flusses ziemlich genau anschmiegend, durch eine ganze Reihe bald grösserer bald kleinerer Kosakendörfer. Ein solches Kosakendorf, im Russischen „Staniza“ genannt, macht einen höchst erfreulichen Eindruck, trotzdem dass es dem Ideal eines Dorfes, wie man ein solches etwa von Deutschland aus mit sich herumträgt, keineswegs entspricht. In der Regel stehn die Gehöfte zu beiden Seiten von schnurgeraden, sehr breiten Strassen, welche durch andere eben so gerade Strassen rechtwinklig gekreuzt werden; um einen solchen ein Viereck bildenden Häusercomplex zieht sich, und zwar in einem sehr bedeutenden Abstande von den Gehöften, ein Wall, der dicht mit dornigem (lebendigen oder todten) Gesträuch besetzt ist; an der Aussenseite dieses Walles endlich verläuft ein tiefer Graben, und von zwei einander entgegengesetzten Seiten führt ein verschliessbares Thor in das Innere eines solchen Dorfes. Diese grosse Regelmässigkeit in der allgemeinen Anordnung des Planes ertheilt aber einer solchen Staniza ein ziemlich steifes, und im ersten Augenblick, wenn man sich nicht zugleich der militärischen Bedeutung der Staniza erinnert, sogar missfälliges Ansehen. Alles scheint auf Commando entstanden, alles über einen und denselben Leisten geschlagen, von freier Entwickelung keine Rede zu sein. Allein dieses anfängliche Missfallen schwindet und löst sich in Wohlgefallen, sobald man sich auf speciellere Betrachtungen einlässt. Jedes einzelne Gehöft stellt sich als ein wohlgeordnetes und zweckmässig eingerichtetes Ganze dar; alles ist nett und reinlich; unbedenklich kann man in jedem Hause nächtigen. Oft liegt das eigentliche Wohnhaus etwas von der Strasse zurück und hat ein kleines mit Blumen geschmücktes und durch einen hübschen Zaun von der Strasse abgetrenntes Vorgärtchen. Auch sind die Häuser nicht, wie ich auf früheren Reisen, z. B. in den Militäransiedelungen des Nowgorod'schen und Cherson'schen Gouvernement fand, nach einer gemeinsamen Chablone gebaut, vielmehr hat man dem verschiedenen Geschmack beim Aufbau und bei der Ausschmückung derselben volle Freiheit gelassen, wodurch eine wohlgefällige Mannigfaltigkeit entsteht; dadurch verliert jetzt alles den anfänglichen Eindruck des Steifen. Kommt nun noch dazu, dass, wie es häufig der Fall ist, alle Strassen an den Seiten mit Bäumen bepflanzt und dass diese Bäume bereits alt und hinreichend hoch hinaufgewachsen

sind, so fühlt man sich, von der sonnendurchglühten Steppe in einer solchen Staniza angelangt, ausserordentlich behaglich, und man geht mit sich selbst zu Rathe, ob man wohl früher schon einmal ein so hübsches Dorf getroffen hat. Und vollends am Abend, wenn die zahlreichen Heerden in das Dorf zurückkehren, und wenn sich die feiernden Bewohner jung und alt vor ihren Wohnungen sammeln, da trennt sich der Reisende nur schwer von dieser Idylle, welche die scheinbar ohnmögliche Aufgabe, den Stand des Kriegers mit dem des Landmannes, die Einrichtung des Dorfes mit der einer Festung zusammenfallen zu lassen, in so befriedigender Weise gelöst hat.

Wie ich bereits erwähnte, so zieht sich eine lange Reihe solcher Kosakenansiedelungen, von denen zwei, nemlich Mosdok und Jekaterinograd, sogar kleine Städte bilden, dem Terek entlang, und stellen gewissermassen die Glieder einer Kette dar, welche alles nördlich von derselben gelegene Land gegen die räuberischen Einfälle der Gebirgsvölker von jenseits des Terek zu schützen bestimmt ist.*) Vervollständigt wird diese Kette durch einzelne Wachtposten, die ihrer Einrichtung nach ebenfalls zu den Merkwürdigkeiten des Landes gehören. An geeigneter Stelle ist ein, gewöhnlich sehr malerisch sich darstellendes Gerüst aus 3 oder 4 Baumstämmen aufgerichtet, welches eine kleine Warte trägt, von welcher aus ein Kosak fortwährend nach allen Richtungen hin spähen kann. Eine gebrechliche Leiter führt zur Höhe; am Fusse des Gestelles befindet sich eine Erdhütte, in welcher ein zweiter oder dritter Kamrad schläft, das gesattelte Pferd ist zu augenblicklichem Gebrauche zur Hand. Bisweilen konnte man sich die Mühe der Errichtung eines Gerüstes ersparen. Man hatte einen hohen Baum an passender Stelle ausgewählt, und in seiner Krone hatte sich der kosakische Wachtposten wie ein Vogel eingenistet. Selbst ein Dichter dürfte

*) Ich hätte wohl das Imperfectum „war“ statt „ist“ gebrauchen müssen, weil man annehmen darf, dass von nun an, wo man den Kaukasus für pacificirt erachtet, ein solcher Schutz nicht mehr nöthig sein werde. Und ähnlich wie bei vielen deutschen Städten der mittelalterliche Wall und Graben in der Neuzeit verschwunden ist, so wird man wohl auch bei diesen Stanizen die Wälle in die Gräben stürzen, und die Dörfer nach allen Seiten hin frei und zwanglos sich öffnen sehen.

schwerlich ein reizenderes Schilderhaus erfinden, als hier die Wirklichkeit darbot.

Bei dem Kosakenstädtchen Jekaterinograd, wo ein Zufluss des Terek, der Fluss Malka, überschritten ward, wendete sich unser bisher westlicher Weg südlich, immer jedoch auf dem linken Terekufer sich haltend. Ich hatte in Jekaterinograd genächtiget, da die Nacht mit Regen drohte; auch am Morgen war das Wetter trüb, so dass ich die Hoffnung aufgab, eine unverkümmerte Ansicht des kaukasischen Hauptgebirges, die von nun an zu erwarten stand, zu geniessen. Der Charakter des Landes blieb anfangs fortwährend derselbe; erst gegen Mittag änderte sich die Scene. Wir traten in ein Thal ein, welches der vom Süden herkommende Terek in einem vorliegenden, aus Conglomerat und Kreidegebirge bestehenden Höhenzug sich eingeschnitten hat. Schön abgerundete, bald bewaldete, bald bis zur Spitze nur mit Gras bewachsene Bergkuppen bilden die beiderseitigen Gehänge dieses lieblichen Thales, und unsere Phantasie war geschäftig in den pittoresken Formen derselben eine Aehnlichkeit, hier mit der Gestalt eines hingelagerten Menschen, dort mit der eines Krokodills u. s. w., wiederzuerkennen. Nicht lange, so hatten wir dieses Thal und mit ihm den gesammten Höhenzug im Rücken; wir kamen auf die von hier bis nach Wladikawkas nur sanft ansteigende Ebene heraus, und keine Höhe irgend einer Art konnte der Realisirung unseres Wunsches, einen Gesammtüberblick über die kaukasische Gebirgskette zu gewinnen, in den Weg treten. Wohl lag dieselbe dicht vor unsern Augen, allein alle Spitzen verbargen sich in den Wolken.

Obgleich wir noch vor Sonnenuntergang auf der Station Ardonsk ankamen und den gesetzlichen Bestimmungen gemäss noch bis zur nächsten Station Pferde hätten beanspruchen können, so entschlossen wir uns doch hier zu nächtigen; vielleicht dass uns der morgende Tag gewährte, was der heutige versagte.

Während die Stationsgebäude in der Regel ausserhalb der benachbarten Stanize erbaut sind, so war das bei der Station Ardonsk nicht der Fall; sie liegt innerhalb der gleichnamigen Stanize. Wir wurden daher, nachdem man am Abend alles Vieh hereingetrieben und die Zugänge zu der Stanize geschlossen hatte, ebenfalls mit eingeschlossen, und waren bis zum nächsten Sonnenaufgang Gefangene, denen es überlassen blieb, sich bis

dahin nach Gutdünken die Zeit zu verkürzen. — Der Himmel war heiter geworden; ein prachtvoller Mondschein übergoss die Strassen der Stanize mit seinem Lichte; weder ich noch mein Begleiter fühlte ein Bedürfniss nach Schlaf. Was Wunder also, wenn uns die Lust ankam, innerhalb der Stanize umherzuwandern, selbstverständlich nicht stumm wie Fische, sondern unter lebhaftem Wechselgespräch. Allein dieses so unschuldige Vergnügen ward uns sehr bald verleidet, da ausgestellte Wachen uns wiederholt ermahnten, nur leise zu sprechen, hinzufügend: „so ist der Befehl“ Auch hatten wir bereits bemerkt, dass an der innern Seite des Thores ein sehr starker Wachtposten lagerte, und man theilte uns mit, es sei heute eine unsichere Nacht. Natürlich erregten alle diese Umstände uns nur um so mehr, und hätten, selbst wenn wir schläfrig gewesen wären, uns munter erhalten. Wir machten es uns auf einer vor dem Stationsgebäude angebrachten Bank möglichst bequem und erwarteten die Dinge die da kommen möchten. Es kam aber nichts, als eine beinahe totale Mondfinsterniss*), und am andern Morgen ein herrlicher Tag. Durch die Wipfel der Bäume hindurch hatten wir schon in der Nacht einzelne vom Mond beleuchtete mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Bergspitzen bleich und geisterhaft zu uns herabschimmern sehen; auf welch' einen Anblick konnten wir da gefasst sein! — Ich hatte keine Ruhe mehr; der geweckte Stationsbeamte gab Pferde; und eben vergoldete die Sonne mit rosigem Licht die Häupter des Kasbek und Elbruss, als wir aus der baumbeschatteten Stanize hinaus ins Freie gelangten, und — Hurrah! — ja tausendmal Hurrah möchte ich noch in diesem Augenblicke schreien — vor uns stieg einer Riesenmauer gleich der Kaukasus empor, in keinem seiner Theile auch nur von dem kleinsten Wölkchen getrübt. — — — Hinweg mit der Feder! denn zu beschreiben, was das Auge erschaute, oder zu schildern, was das Herz bewegte, das ist ohnmöglich; da fehlen die Worte. — —

Jedenfalls ist der Standpunkt bei der Stanize Ardonsk (nicht zu verwechseln mit dem nächstfolgenden Archonsk) zur übersichtlichen Betrachtung der Hochgebirgskette weit geeigneter als das vielgerühmte Wladikawkas, welches wir um 8 Uhr desselben

---

*) Es war die Nacht vom 21. Mai (1. Juni) zum 21. Mai (2. Juni) 1863.

Morgens erreichten. Wladikawkas liegt dem Gebirge schon zu nahe, wodurch man verhindert wird, eine Totalansicht zu gewinnen, ähnlich wie bei der Betrachtung eines sehr grossen Gemäldes, an welches man zu nahe herantritt. Auch befindet man sich bei Ardonsk nahezu in der Front der beiden alles andere überragenden Gebirgsriesen Elbruss und Kasbek*), was in dem östlicher gelegenen Wladikawkas nicht mehr der Fall ist.

Wladikawkas, obwohl in reizender Lage, und durch sein Strassenleben dem Fremden auf jedem Tritt und Schritt Interessantes zur Beobachtung darbietend, konnte mich nicht lange fesseln. Da der Weg, von hier an fortwährend im Gebirge verlaufend, sicher war, so verweigerte man auch während der Nacht nirgends die Pferde. Bei herrlichem Mondschein und ohne jegliches Hinderniss passirte ich die wilde Terek-Strasse, deren Schluchten noch mit Schnee angefüllt sich zeigten, ja an einer Stelle war die Strasse durch Schnee ganz verschüttet, und man hatte eine neue Strasse in diesen Schnee eingeschnitten, so dass der Reisende lange Strecken zwischen hohen Schneewänden hinfuhr. Bei der Station Gudaur ward die grösste Höhe dieser Gebirgsstrasse, welche sich von da ab durch das Thal der Aragwa nach dem Kura-Thal senkt, erreicht**), und noch am selben Tage gelangte ich wohlbehalten nach Tiflis.

Ich hatte von Moskau nach Tiflis auf dem im Vorstehenden beschriebenen Wege 15 Tage (vom 8./20. Mai bis 22. Mai 3. Juni) gebraucht.

(Zweite Reiseroute.)

Von Wien über Odessa und Poti nach Tiflis.

Abermals war der Frühling gekommen, und abermals eilte ich, diesesmal von Wien aus, dem Kaukasus zu. Mittelst Courier-Zuges hatte ich einen grossen Theil Ungarns durchflogen, hatte zu Basiasch das luxuriöse Eildampfschiff Sophia bestiegen und mich von demselben die Donau hinabführen lassen. Erst in Galatz ward mir ein unfreiwilliger beinahe 24stündiger Aufent-

*) Elbruss 18572 russische Fuss hoch,
Kasbek 16546 „ „ „

**) Sie beträgt nach der im Jahre 1862 durch Chatissian ausgeführten Messung 8713 Fuss.

halt, der mir gar nicht unwillkommen erschien, in sofern er mir Gelegenheit verschaffte, die verschiedenen Nationalitäten, welche der lebhafte Handel dieser Stadt hier durcheinander gewürfelt hat, zu beobachten.

Am 17./29. April (1864), nachdem ich in einem griechischen Kaffehause, wo ich mit καλὴν ἡμέραν (natürlich in neugriechischer, also Reuchlin'scher Aussprache) begrüsst ward, gefrühstückt; nachdem ich die Beseitigung meines Bartes einem armenischen Barbier überlassen; nachdem mich der russische Schifffahrtsbevollmächtigte bei dem Erlös meines Billets für die Fahrt nach Odessa sehr ansehnlich übervortheilt*); nachdem ich mir den englischen sowie den in Folge der bekannten Entente cordiale hart daneben liegenden französischen Kriegsdampfer, beide mit in der Sonne hellglänzenden Kanonen ausgestattet, angesehen; nachdem ich von einem Juden mit „Havannacigarren" und von dem Gliede einer mir unbekannten Nationalität mit Wein mich hatte betrügen lassen; nachdem ich den ziemlich schlotterigen Aufmarsch einer Abtheilung moldauischen Militärs mit angesehen, und eine ungeheure Masse „donaufürstenthümlichen" Staubes eingeschluckt; ja, nachdem ich noch manches Andere erfahren und gethan, so setzte ich an genanntem Tage früh 10 Uhr am Bord des inzwischen angekommenen „Kertsch" meine Reise weiter fort; passirte die Sulina-Mündung der Donau genau zur Zeit des Sonnenunterganges, und legte mich, da das schwarze Meer unruhig, auch von jetzt gar nichts Merkwürdiges mehr in Sicht war, sofort schlafen, um erst am nächsten Morgen zu erwachen. Sonderbar! das Schiff stand still. Schnell also hinauf, um zu sehen, was vorgegangen. — Wir lagen bereits im Hafen von Odessa; und als ich das staunende Auge rückwärts wendete, siehe, da entwand sich soeben die rothglühende Sonnenscheibe dem Schoosse des Meeres, und zwar mit einer solchen Pracht, wie ich noch selten gesehen.

*) Denn wie anders als Uebervortheilung darf man es nennen, wenn der russisch sprechende Bevollmächtigte einer russischen Gesellschaft in seinem russischen Geschäftslokal zu Galatz das zur Fahrt mit einem russischen Schiffe (Kertsch) von hier nach Odessa erforderliche russische Billet nur in Gold oder Silber sich bezahlen lässt, die russischen Kassenscheine jedoch zurückweist oder nur gegen einen 20% betragenden Zuschlag annimmt, obgleich er recht wohl weiss, dass dieselben in Odessa, dem Sitze der Verwaltung der betreffenden Gesellschaft, zu ihrem vollen Nominalwerthe angenommen werden.

Obgleich wir so äusserst früh im Hafen von Odessa anlangten, so war es doch, allerdings in Folge meiner eigenen Schuld, sehr spät geworden, als auch ich die Erlaubniss erhielt, mit meinem sorgfältigst visitirten Gepäck das Zollamt zu verlassen und hinzugehen, wohin ich wollte. Ich hatte eine ganze Reihe niederer Instanzen, zum Theil äusserst lumpiges Volk, passirt, hatte ihre zudringlichen Ansprüche auf „Trinkgeld“ befriedigt, und sass endlich, froh, dass Alles glücklich überstanden, in einer Droschke, um nach dem empfohlenen Hôtel d'Europe zu fahren. Der Iswoschtschik (Fuhrmann) war gefragt worden, ob er dieses Hôtel kenne; er antwortete (natürlich auf russisch): „Ich kenne es, Herr; steigen Sie gefälligst ein!“ Und fort gings im Trabe. Auf einmal dreht sich der Kutscher um, und höflich den Hut ziehend, fragt er: „In was für ein Gasthaus?“ — Ich sage ihm, dass ich ja ins Hôtel d'Europe wolle; allein jetzt ergiebt es sich, dass er es nicht kennt. So sind aber die russischen Iswoschtschiks alle, und oft schon ist es mir in Petersburg und Moskau ähnlich ergangen. Man steigt in eine Droschke, ruft dem Kutscher zu, wohin er fahren soll, und unter dem Rufe: „Ich weiss es, Herr!“ beginnt die Fahrt. Man fährt eine geraume Zeit durch allerlei Strassen; plötzlich hält der Kutscher an und fragt, wohin man wolle. Man sagt es ihm abermals, allein er weiss es nicht. Jetzt steigt man aus, fragt Vorübergehende, geht in benachbarte Kaufmannsläden, erkundigt sich bei der Polizei u. s. w. Endlich findet es sich, dass man ganz falsch, oft in der entgegengesetzten Richtung gefahren ist. Alles Schimpfen hilft nichts; man muss sich in Geduld fügen und froh sein, wenn man zuletzt doch dort anlangt, wohin man wollte. Der Grund dieser allgemeinen Erscheinung ist leicht einzusehen. Wenn ich in eine Droschke steige, und verlange da und dahin gefahren zu werden, und der Kutscher antwortet mir: „Herr, ich weiss das nicht!“ nun, so steige ich wieder aus und nehme einen andern Fuhrmann. Daher schreit er, auch wenn er gar nichts weiss: „Herr, sitzen Sie auf, ich weiss es, ich weiss es!“ und fährt augenblicklich aufs Gerathewohl ab, und zwar in gutem Trabe, damit man jedenfalls glauben soll, er sei seiner Sache gewiss. Zuletzt kommt aber doch sein Nichtwissen an den Tag; aus Grobheiten, die man ihm sagt, macht er sich nichts, und schliesslich empfängt er ja doch sein

Geld, und zwar in der Regel sogar mehr, als er verdiente, da er niemals unterlässt zu klagen, wie etwa: „Herr, wir sind so weit umhergefahren“, oder: „wir haben so lange suchen müssen“. Diese Spitzbuben! und doch kann man innerlich diesen verschmitzten Kerls nicht zürnen, wenn man sich auch äusserlich noch so grimmig anstellt. — Ich befand mich jetzt in einem solchen Fall. Einem vorübergehenden Offizier, dem ich meine Noth klagte, gelang es mit nur zwei Worten die Sache in Ordnung zu bringen. Das allgemein bekannte grosse Hôtel d'Europe heisst auf russisch: Ewropeiskaja Gostiniza, d. h. europäisches Gasthaus; nur unter diesem Namen ist es den Russen bekannt. Der Offizier rief daher dem Iswoschtschik nur diese russische Benennung zu, und in fünf Minuten war ich zur Stelle. —

Wenn es in meiner Absicht gelegen hätte, Odessa's gelehrte Anstalten und Sammlungen, seine wichtigen Etablissements u. s. w. kennen zu lernen, so hätte ich keine unpassendere Zeit wählen können, als diejenige war, in welche in Ermangelung einer Schiffsgelegenheit zur Weiterreise mein beinahe sechstägiger Aufenthalt in Odessa einfiel. Ich kam an einem Sonnabend an, und mit dem nächsten Tage begann die aus acht aufeinanderfolgenden Feiertagen bestehende Osterwoche, das wichtigste Kirchenfest der orthodox-griechischen Confession. Während dieser Zeit aber thut Niemand Etwas; alle Geschäfte stehen still; alle Anstalten sind geschlossen. Ich war in grösster Verlegenheit, meine Zeit nützlich zu verwenden, und mit Ausnahme einer Besichtigung des vor der Stadt liegenden sogenannten „Kaiserlichen botanischen Gartens“ *), des Museums russischer Alterthümer, und einiger in dem hiesigen tertiären Gebirge angelegten Steinbrüche, hat mir mein Odessa'scher Aufenthalt nicht viel mehr eingetragen, als eine Kenntniss der entsetzlich staubigen Strassen, so wie der schönen und grossen freien Plätze und des ganz herrlichen Boulevard. Insbesondere ist diese letztgenannte Anlage ein Glanzpunkt von Odessa, wie solchen in ähnlicher Weise keine andere Stadt aufzuweisen hat. Bekanntlich fällt die südrussische Steppe

*) Die besondere Aufgabe, welche diesem Garten eine lange Reihe von Jahren hindurch gestellt war, nämlich eine „Hauptschule für Gartenbau“ zu sein (vergl. Petzholdt's Reise, 1864. S. 135), ist jetzt hinweggefallen, seit man diese Schule nach dem berühmten Garten zu Ulman im Kiew'schen Gouvernement übergeführt hat.

mit ganz steilem Absturze nach dem schwarzen Meere hin ab. Dieser Abfall ist nun bei Odessa von bedeutender Höhe und Steilheit; nur ein schmaler Streifen Vorland trennt den Fuss dieses Abfalles von dem Meere, während oben am Rande desselben die Stadt thront. Ausser mehreren seitlichen Anfahrten führt aber eine ausserordentlich breite (leider aus wenig festem Gestein erbaute) Treppe gerade zur Mitte des mit mehrfachen Reihen von Bäumen bepflanzten Boulevard, welcher sich parallel mit dem Rande des Absturzes vor einer langen Reihe palastähnlicher Gebäude hinzieht und dem hier Lustwandelnden einen weiten und völlig freien Blick auf die zu seinen Füssen sich hinwindende Eisenbahn, auf die von Schiffen belebten Häfen, so wie auf das, mag es ruhen oder stürmen, stets grossartige Meer darbietet.

Um 3 Uhr Nachmittag am 23. April (5. Mai) schlug endlich die Erlösungsstunde. Es war ganz stilles Wetter, und obschon es regnete, so versicherte doch der Kapitän des „Mithridat“, auf welchem wir uns zur Fahrt nach Kertsch eingeschifft hatten, dass wir einer ausgezeichneten Fahrt gewärtig sein dürften, eine Versicherung, die wesentlich dazu beitrug, einige ängstliche Passagiere, welche das schwarze Meer seiner gefährlichen Stürme wegen zu fürchten schienen, zu ermuthigen. — Und in der That hatten wir, wenigstens während der ersten Hälfte unserer Seereise, eine „ausgezeichnete“ Fahrt, wenn auch nicht im Sinne des Kapitäns. Denn kaum waren wir zum Hafen von Odessa heraus, so erhob sich ein starker Wind, der zum Sturm anwuchs, und bis zum nächsten Tage anhielt*). Das Dampfschiff, der Mithridat, rollte entsetzlich; in der Nacht ging ein grosser Theil des Geschirrs (Gläser, Flaschen, Teller, Fensterscheiben u. s. w.) zu Grunde; die Thüren der Kajüten wurden aufgerissen; man hatte Noth, sich im Bett zu erhalten. Alles

*) Wir erfuhren später, dass dieser Sturm auf dem ganzen schwaren Meere gewüthet und vielen Schaden angerichtet habe. Der Kapitän unseres Dampfschiffes, scherzhafter Weise wegen seiner so ungerechtfertigten Prophezeiung zur Rede gestellt, entschuldigte sich mit der Bemerkung, er hätte nicht wissen können, dass der Neumond solchen Sturm erregen würde. In der That war gerade in dieser Nacht Neumond eingetreten, und mit dem Bekanntwerden dieser Thatsache war denn auch das Ansehen des Kapitäns bei der Mehrzahl der Passagiere wieder befestigt. Was konnte er dafür, dass der Mond ihm einen solchen Strich durch die Rechnung machte.

war seekrank. Jammern, Stöhnen und Schreien (der Frauen und Kinder, deren 6 oder 7 sich am Bord befanden) ohne Unterbrechung die ganze Nacht hindurch. — Wir kamen ganz zeitig am nächsten Morgen auf der Rhede von Eupatoria an. Ich wagte mich, da der Sturm etwas nachgelassen hatte, hinauf auf das Verdeck, um doch wenigstens einen Blick auf diese mir noch unbekannte Stadt zu thun. Das Meer war noch äusserst erregt. Mittags Ankunft in Sewastopol, in dessen wunderschönen Hafen wir völlig geschützt lagen. Da hier ein dreistündiger Aufenthalt angekündigt ward, so ging ich sogleich ans Land, um in aller Schnelligkeit das gestern verschmähte Mittagsmahl heute auf festem Grund und Boden nachzuholen, und dann, so weit es die Zeit erlaubte, die vielen Ruinen so wie die wieder entstandenen Neubauten dieser Stadt zu besichtigen. Sewastopol hatte das Ansehen, als sei es durch ein Erdbeben zerstört worden. Ich gedachte lebhaft meines hiesigen Aufenthaltes im Jahre 1855 während des letzten so schrecklichen Bombardements*), obschon ich von meinem jetzigen Standpunkte aus das Häuschen auf der Nordseite des Hafens, in welchem ich damals residirte, nicht wiederzuerkennen vermochte; vielleicht dass man es seitdem ganz hinweggerissen hat. — Erst nachdem wir die südwestliche Spitze der Krim umschifft hatten, ward das Meer ganz ruhig. Wir blieben von jetzt an auf dem Verdeck, und genossen den Anblick der Südküste der Krim, mit ihren prachtvollen Schlössern und Villen, von der See aus, wobei ich nur bedauerte, dass das Schiff nicht noch näher an der Küste hinfuhr, da es mir unter solchen Umständen schwer fiel, die Details dieser entzückenden Gegend, die ich auf früherer Landreise bewundert hatte**), wieder aufzufinden. Wer zum ersten Mal in diese Gegenden kommt, der wird sehr wohl thun, in Sewastopol das Schiff zu verlassen und die Reise nach Kertsch zu Lande fortzusetzen. Er verliert zwar acht Tage Reisezeit, gewinnt aber eine Menge der angenehmsten und köstlichsten Reiseerinnerungen, die vielleicht nur durch die Landreise von Cannes über Nizza nach Genua (selbstverständlich jedoch nicht mittelst Eisenbahn) überboten werden

*) Vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 329 ff.
**) Vergl. Petzholdt's Reise 1864. Abschnitt X und XI.

möchten. — Auf der Rhede von Jalta hielt man nur so lange, als erforderlich war, ein Paar Reisende abzusetzen. Die Nacht deckte alsbald mit ihrem Schleier alle Herrlichkeiten der Südküste; und sanft wiegte der Mithridat die ihm treu Gebliebenen in den Schlaf. Der nächste Morgen eines prächtigen sonnigen Tages fand uns auf der Rhede von Theodosia, welche äusserst freundliche, von Höhen umgebene Stadt sich am Saume einer weiten, schönen Bucht derartig ausbreitet, dass man sie vom Meere aus vollständig übersehen kann. Boote gehen von unserem Schiff zur Stadt und andere kommen von der Stadt zum Schiff. Auch sonst ist Leben auf der Rhede und im Hafen, und insbesondere erfreute ich mich an den ohne Scheu das Schiff umschwimmenden Möven, deren so viele auf einmal beisammen ich mich nicht entsinne gesehen zu haben. Mittags Ankunft in Kertsch, wo wir unser nach Taganrog bestimmtes Schiff so wie die meisten unserer bisherigen Mitreisenden verliessen, um uns zur Weiterfahrt nach Poti der „Schwalbe“, einem ganz kleinen, aber äusserst seetüchtigen Dampfer, anzuvertrauen. Da uns bis zur Abfahrt ein Paar Stunden zur Disposition standen, so benutzte ich diese Zeit zur Besichtigung der recht hübschen und sehr lebendigen Stadt, so wie zur Ersteigung des nahe bei der Stadt liegenden Mithridates-Berges, von wo man eine überaus weite Aussicht über das schwarze und asovsche Meer, so wie über die beide Meere verbindende Meerenge hat. — Endlich breitete die „Schwalbe“ ihre Flügel aus und flog mit der jetzt sehr zusammengeschmolzenen Reisegesellschaft längs der kaukasischen Küste hinab; eine höchst anziehende, durchaus ruhige und von dem herrlichsten Wetter begünstigte Fahrt, was mich denn auch bestimmte, selbst während des grössten Theiles der Nacht auf dem Verdeck zu verweilen. Zwar konnte man der Dunkelheit wegen nichts sehen, allein die Nachtluft war so äusserst angenehm und der Himmel so sternenklar. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, als wir in die schöne, tief eingeschnittene Bucht von Nowo-Rossijsk (auch Fort Constantin genannt) einlenkten, um der Garnison dieses befestigten Ortes eine grosse Quantität Mehl als Mundvorrath zuzuführen. Die Uebergabe und Ausschiffung der zahlreichen Mehlsäcke erforderte eine geraume Zeit, so dass man sich unterdess die Gegend genauer betrachten konnte. Wie ich bereits bemerkte, so liegt

Nowo-Rossijsk an einer sehr tief in nördlicher Richtung in das Land eingeschnittenen Bucht, und zwar auf der westlichen Seite derselben. Gegenüber, also auf der östlichen Seite, treten die kaukasischen Berge hart an das Meer heran, und man sah am Fusse dieser Berge viele Feuer, deren Rauch, einer Nebelschicht gleich, sich weit am Ufer hinzog. Es waren die Lagerfeuer der Bergvölker, welche ihre Heimath zu verlassen in Begriff waren, um ihr zukünftiges Heil in der Türkei zu suchen. Ich fand auf der weiteren Fahrt der kaukasischen Küste entlang überall solche Lager, in denen die Leute ihre Einschiffung und Ueberfahrt nach der Türkei erwarteten; und überall lagen türkische Schiffe zur Aufnahme dieser Auswanderer bereit. Hier in der Bucht von Nowo-Rossijsk ankerten nicht weniger als 11 solche Schiffe. Man sagte uns damals, dass von hier allein bereits über 20,000 Menschen ausgewandert seien, und dass noch Viele nachfolgen würden.*) Natürlich ward dieses Ereigniss der Gegenstand lebhafter Discussion zwischen den Passagieren der „Schwalbe“. Die Einen sahen darin einen Vortheil, die Anderen einen Nachtheil für Russland. Mir schien das, was für die letzte Behauptung vorgebracht ward, der Wahrheit am nächsten zu kommen. Russland habe ja doch, wie alle Welt wisse, keinen Ueberfluss an Menschen, und

---

*) Später nach meiner Rückkehr aus dem Kaukasus fiel mir nachstehender Artikel des „Russischen Invaliden“ in die Hände, dessen Mittheilung hier ganz am Platze zu sein scheint. „Bis zum 10. Juli dieses Jahres (nämlich 1864, ich selbst war am 26. April desselben Jahres in Nowo-Rossijsk) wanderten nach der Türkei aus: 1) Aus Taman 27,337 Personen (12,716 mit Unterstützung des Staates). 2) Aus Anapa 16,452 Personen. 3) Aus Nowo-Rossijsk 61,995 Personen (6705 Personen mit Unterstützung). 4) Von Tuapse 63,449 Personen. 5) Vom Kuban-Posten und aus der Mündung der Scotscha 46,754 Personen (21,243 Personen mit Unterstützung). 6) Vom Kap Adler und aus der Chossta 20,731 Personen, welche auf persönlichen Befehl Sr. Kaiserl. Hoheit des Statthalters sämmtlich unterstützt wurden. 7) Von verschiedenen Punkten ohne Mitwirkung unsererseits, aber unter der Aufsicht der Kommission, 21,350 Personen. 8) Vor der Besetzung der Küste durch unsere Truppen im Laufe des Herbstes und Winters (nach Angabe der Consuln) gegen 60,000 Personen. Im Ganzen 318,068 Personen. — Die Zahl der in den Jahren 1858, 1859 und 1862 und in der ersten Hälfte von 1863 ausgewanderten Bergbewohner betrug 80,000 Personen, so dass seit Beginn des Krieges 400,000 Individuen aus dem Kubangebiete nach der Türkei ausgewandert sind, an welche bis zum Juli 136,713 Rub. zur Unterstützung gegeben worden waren.“ — Uebrigens dauert, bemerkt der „Invalide“, die Auswanderung noch immer fort, wenngleich in vermindertem

es möchte, so meinte man, doch wohl möglich gewesen sein, den Forderungen dieser Leute zu genügen und sich diese Bevölkerung, der man auf keinen Fall körperliche und geistige Gesundheit und Tüchtigkeit absprechen dürfe, zu erhalten. Man verglich die Individuen dieser Bevölkerung mit rohen Edelsteinen, welche sich ihrer grossen Härte wegen zwar bei Anwendung der gewöhnlichen Verfahrungsweisen nicht schleifen lassen, wohl aber aussergewöhnlichen Mitteln und deren geduldiger Anwendung nicht widerstehen und dann durch ihren um so höheren Glanz die grössere Mühe nur um so reichlicher belohnen u. s. w.

Diese armen Menschen, so theilte man mir ferner mit, verkauften Alles, nur um die Mittel zur Ueberfahrt zu gewinnen; und Offiziere erzählten mir, dass man wunderschöne alte Waffen, zum Theil aus den Zeiten der Kreuzzüge herrührend, von ihren Besitzern, auf welche sich dieselben von den Zeiten der Urväter her vererbten, sehr billig erstehen könne. Sie haben diese Sachen, gewissermassen als Heiligthümer, Jahrhunderte lang bewahrt; jetzt verkaufen sie dieselben für ein Spottgeld. Ein geriebener Alterthumsforscher könne hier glänzende Geschäfte machen u. s. w.

Unsere Mehlsäcke waren ausgeschifft und wir konnten weiterfahren. — Herrliches Wetter; überall umspielten Delphine das Schiff und gewährten viel Unterhaltung*). Gegen Mittag dieses Tages bekamen wir die ersten mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Berge des Kaukasus zu Gesicht, was bisher nicht der Fall gewesen war, da andere Berge, über welche wir nicht hinwegsehen konnten, davor lagen. Die folgende Nacht eben so prächtig als die vorhergehende; ich blieb abermals bis spät auf dem Verdeck. Am 27. April (9. Mai) ganz früh Ankunft auf der Rhede von Ssuchum-Kale, wo wir eine imposante Flotte

---

Maasse. Theils werden von unseren Patrouillen einzelne in den Schluchten versteckte Familien aufgefunden, theils gehen auch Viele von Denjenigen fort, welche sich schon auf ihren neuen Wohnsitzen angesiedelt hatten. Das Elend, welches die nach der Türkei Uebergesiedelten erfahren, bleibt unbekannt; unseren Worten schenken diese Menschen keinen Glauben, und man hört nicht auf, aus der Türkei Proclamationen und Aufrufe an sie zu richten.

*) In besonders grosser Zahl und von ganz besonderer Munterkeit beseelt, betraf ich die Delphine vor der Mündung des Rion. Das Herumtummeln an der Grenze von Süsswasser und Salzwasser schien ihnen das grösste Behagen zu gewähren.

russischer Kriegsschiffe vorfanden, welche bereit waren Truppen aufzunehmen und nach dem nördlich gelegenen Vorgebirge Adler zu transportiren, um von dort aus den letzten Schlag gegen das Häuflein noch widerstrebender Gebirgsvölker zu führen. Man rechnete darauf, dass dieser letzte Kriegszug höchstens 14 Tage dauern könne und suchte mich zu überreden, daran Theil zu nehmen, was ich jedoch dankend ablehnte. Da wir den ganzen Tag vor Ssuchum-Kale liegen blieben, so ging ich ans Land und sah mir an, was da zu sehen war.

Ssuchum-Kale ist eben so berüchtigt durch die hier herrschenden Fieber, wie berühmt durch seine üppige, zum Theil immergrüne Vegetation, in welcher Beziehung es nur von einigen Gegenden Mingreliens und Guriens übertroffen wird; auch befindet sich hier ein „botanischer Garten“, welcher die ursprüngliche Bestimmung hat, botanische Schätze zu cultiviren und respective zu acclimatisiren. Ich entzog mich sobald als möglich dem kriegerischen Leben, welches die ganze Stadt erfüllte, und lenkte meine Schritte zunächst diesem Garten zu. Eine breite Strasse, mit Trauerweiden eingefasst, führt mitten durch die Stadt dorthin. Schon diese Trauerweiden nehmen die Aufmerksamkeit des Naturforschers in Anspruch in Folge ihrer Grösse und Schönheit; leider aber erkennt man, dass wenig zu ihrer Pflege gethan wird, da viele dürre und halb abgebrochene Aeste nicht beseitigt waren. Was den Garten selbst anlangt, so birgt er allerdings nicht wenige Seltenheiten der Pflanzenwelt, allein man erkannte bald, dass er wohl niemals ein „botanischer Garten“ im europäischen Sinne des Wortes gewesen ist; wenigstens jetzt war es nicht der Fall; er diente vorzugsweise zur Promenade der Einwohner von Ssuchum-Kale und zeigte daher auch nur in seinen besuchteren Theilen eine grössere Pflege, die sich zumeist der Unterhaltung der Wege zugewendet hatte. Im Wesentlichen liess man eben Alles wachsen, wie und wo es wollte. — Als die Abendkühle eingetreten war, versammelte sich Alles am Hafen, um der Militärmusik zuzuhören, und als endlich die Nacht einbrach, da entzündeten sich am Meeresufer zahlreiche Feuer und beleuchteten meinen Wasserpfad, auf welchem ich zur flinken „Schwalbe“ einsam heimkehrte. Mein bisheriger Reisegefährte hatte mich nämlich hier verlassen, insofern er dem uns gewordenen Anerbieten, den bevorstehenden Kriegs-

zug mit anzusehen, nicht widerstehen konnte. Bald war der Anker aus der Tiefe heraufgewunden, und schnell schoss die „Schwalbe“ auf dem glatten, unter den Schlägen der Radschaufeln hellaufleuchtenden Meere dahin.

Abermals war eine Nacht vergangen, und abermals am frühesten Morgen ward still gehalten. Wir waren am Ende unserer (von Odessa bis Poti beinahe 5 Tage dauernden) Seefahrt, vor der Mündung des Rion angelangt, fast gleichzeitig mit einem grossen französischen von Batum gekommenen Dampfschiffe. Obgleich der Rion hinreichend tief ist, um selbst grössere Seeschiffe als das unsrige zu tragen, so ist doch solchen grössern Schiffen das Einlaufen in den Fluss durch eine sehr gefährliche Barre verwehrt; wir mussten daher im offenen Meere warten, bis ein kleiner Flussdampfer von Poti herauskam um uns aufzunehmen. Nach Ablauf von etwa einer Stunde landeten wir in dem sumpfigen fiebererzeugenden Poti, empfangen von dem entsetzlichen Gequak einer Legion von Fröschen.

Am nächsten Morgen fand ich bei einem alten Bekannten, dem Fürst Barjatinski, Aufnahme, um mich von Poti den Rion aufwärts nach Orpir führen zu lassen. Barjatinski ist nemlich der Name eines zwischen den beiden obengenannten Orten gehenden Dampfschiffes, und ich hatte mit diesem Schiffe bereits im vorigen Jahre dieselbe Fahrt, freilich unter ganz anderen Verhältnissen, gemacht. Damals hatte ich das Glück Seine Kaiserliche Hoheit den jetzt in Gott ruhenden Thronfolger Nikolai Alexandrowitsch *) während dieser Fahrt begleiten zu dürfen, und es war, da nur die Suite des Hohen Reisenden am Bord des festlich geschmückten Schiffes sich befand, hinreichender Platz, um sich frei zu bewegen; heute jedoch war das Verdeck des Schiffes mit Gütern aller Art so vollgepfropft, dass jegliche Ortsveränderung nur mit grösster Mühe ausgeführt werden konnte, zumal auch das Schiff in ganz aussergewöhnlicher Weise mit Menschen gefüllt war, da es nicht nur die Passagiere der „Schwalbe,“ sondern auch gegen 80 Personen, welche das erwähnte französische Dampfschiff gebracht, an Bord genommen hatte.

---

*) Bekanntlich starb derselbe zu Nizza am 12./24. April 1865, noch nicht 23 Jahre alt.

Was die Fahrt auf dem Rion selbst anlangt, so dauerte sie von früh 7 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr. Sie geht fast ohne Unterbrechung durch herrlichen an Eichen reichen Laubholzwald, welcher den Fluss an beiden Ufern so dicht umsäumt, dass er stellenweise zum undurchdringlichen Urwald wird. Gar oft hatte es den Anschein, als seien die Bäume aus Mangel an Platz auf dem Lande ins Wasser gestiegen, um hier nur um so üppiger zu wachsen. Dadurch wird nun zwar die Fahrt ohne Zweifel sehr interessant; allein das viele nie enden wollende Grün und immer nur Grün, ermüdet zuletzt, trotz des in dieser Jahreszeit unablässigen Vogelgesanges, welcher ebenfalls, weil er kein Ende nimmt, langweilt.

Von Orpir führt eine gute Chausee in 3 Stunden nach dem reizend gelegenen Kutaiss, der Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernement, wo ich noch am Abend desselben Tages, an welchem ich Poti verlassen, ankam. — Ohne auf meinen fast fünftägigen Aufenhalt in Kutaiss und seinen Umgebungen einzugehen, (es wird später noch von Kutaiss die Rede sein) will ich nur in gedrängtester Kürze den weiteren Verlauf der Reise bis Tiflis schildern. Man verlässt bei Kutaiss das Thal des Rion, um alsbald in das Thal eines seiner Hauptzuflüsse, der Kwirila, und von da in das der Tscherimela, eines Zuflusses der Kwirila einzutreten. Ein nicht unbedeutender Gebirgszug trennt das Flussgebiet des Rion von dem der Kura; über ihn muss die von Kutaiss nach Tiflis führende Poststrasse hinweg, wobei sie sich bis zur Höhe von 2289 Fuss über den Spiegel des Meeres erhebt. In das Kura-Thal gelangt man bei Suram, überschreitet mittelst einer festen Holzbrücke den reissenden Strom oberhalb der Stadt Gori, und erreicht endlich, fortwährend auf dem rechten Ufer der Kura verbleibend, Tiflis. Nach meinem Dafürhalten hat dieser höchst interessante Weg von Kutaiss nach Tiflis zwei Strekken aufzuweisen, welche zu den Glanzpunkten Transkaukasiens gehören. Ich meine nämlich die im Kwirila- und Tscherimela-Thale hinlaufende Wegstrecke, und dann das Kurathal von der Poststation Nitschbiss-Zchali bis einige Werst unterhalb Mzchet.

Ich habe diese Wege dreimal zu verschiedenen Zeiten zurückgelegt, und bin immer wieder aufs Neue von Bewunderung der mannigfaltigen Naturschönheiten, welche sich dem Beobachter darbieten, ergriffen worden. Als ich diesesmal diese

Gegenden passirte war es im Beginn des Maimonat. Welch' eine Pracht hatte sich da in diesen Thälern entfaltet! — Ueberall blüht (versteht sich im wilden Zustande) der wohlriechende Pfeifenstrauch (Philadelphus), die rothe und weisse Rose, der Schneeballen, die Cornelkirsche, der Jelängerjelieber, mehrere Arten von Crataegus. Ueberall umrankt Wein und verschiedene Epheuarten (darunter eine mit handgrossen ovalen glänzenden Blättern) Bäume und Felsen. Alle möglichen Sträucher und Bäume (mit Ausnahme der Nadelhölzer und der Birke) finden sich vor, als da sind: Eichen, Buchen, Ulmen, Linden, Eschen, Erlen, Weiden, Ahorn, die essbare Kastanie, die wilde Birne, die Feige, Haselnuss; allerwärts bilden der Lorbeer und Buchsbaum neben einem prachtvoll roth blühenden Rhododendrum immergrüne Buschwerke, lassen also im Verein mit dem Epheu die Gegend auch im Winter nicht ohne Grün. Dabei höchst interessante geognostische Verhältnisse, deren nähere Betrachtung mich oft zum Aussteigen aus der Telege veranlasste. Und endlich die Gegend selbst. Man verfolgt die Kwirila und später die Tscherimela aufwärts ins Gebirge; die Strasse läuft bald unten bald oben; stets windet sie sich und jeden Augenblick bringt sie neue Ansichten und Aussichten, die eine immer prächtiger als die andere. Man fährt durch ein wahres Paradies. — Nichts desto weniger wäre aber beinahe ein Unglück passirt. Ich fahre eben hart am Flusse und ziemlich hoch über demselben, als von der Höhe des die Strasse überragenden Felsens etwas Erde den Pferden gerade vor die Füsse fiel. Dadurch wurden die Thiere so erschreckt, dass sie scheu zur Seite sprangen und bei einem Haar den Wagen in den Abgrund gerissen hätten, wenn nicht der Jemtschik hinreichende Gewandtheit und Geistesgegenwart gehabt hätte, um sein und mein Leben zu retten. So eine elende Hand voll Erde! Wäre sie mir auf den Hut gefallen, so hätte ich wahrscheinlich nur mit dem Kopfe geschüttelt, und die Sache war abgemacht.

Und welch' eine unvergleichbare Schönheit besitzt der obenbemerkte Weg im Kura-Thale! Ich hatte die Poststation Nitschbiss-Zchali in der ersten Morgendämmerung verlassen; die Luft frisch und doch nicht kalt; der Himmel bedeckt; die wilde Kura rauschte, und in den Bergen liess sich der Schlag der Wachtel und Nachtigall vernehmen, während im Uebrigen heilige Stille

herrschte. Ich sendete die glockentönende Troika voraus, um durch keinerlei Geräusch von Menschenwerk bei der Beobachtung des Erwachens der Natur in so entzückender Gegend gestört zu werden, und ging zu Fuss. Man wird jetzt vielleicht eine Beschreibung meiner Erlebnisse während dieser zweistündigen Morgenpromenade erwarten. — Nichts der Art! — Es giebt Dinge die man selbst sehen und hören, Situationen die man selbst durchleben und durchempfinden muss, um sie zu verstehen; einem Andern ein Bild davon verschaffen zu wollen, sei es durch Pinsel oder Wort, ist ohnmöglich. Man gehe hin und sehe selbst.

Um 4 Uhr kam ich auf der Station Mzchet an. Wie gewöhnlich auf dieser Station, so waren auch diesesmal keine Pferde da, und man suchte mich zu überreden, mit der Diligence nach dem nur noch 3 Meilen entfernten Tiflis zu fahren. Man stellte mir vor, dass die Diligence sogleich abgehen werde, dass ich Geld sparen würde, dass der drohende Regen mich in der geschlossenen und bequemen Equipage nicht belästigen könne, und endlich, dass ich auch Reisegesellschaft hätte. Alles wahr; mir jedoch völlig gleichgültig. Ich wartete ganz ruhig 7 Stunden lang, ich bezahlte das hohe Postgeld für 3 Pferde, ich trotzte dem Regen in der offenen Telege, und fuhr (für mich in meiner damaligen Stimmung die Hauptsache) ohne Reisegesellschaft ganz allein nach Tiflis. Ich vermuthe der Stationsbeamte hielt mich für geistig gestört! — Gegen 3 Uhr des Nachmittags am 7./19. Mai war ich in Tiflis; die Reise hatte von Wien aus 25 Tage (vom 13./25. April bis 7./19. Mai) gedauert.

(Dritte Reiseroute.)

Von Tiflis über Poti und Constantinopol nach Wien.

Am 5./17. September 1863 schiffte ich mich in Poti, wohin ich mich von Tiflis aus auf dem im vorigen Abschnitt bereits beschriebenen Wege begeben hatte, ein um nach der türkischen Stadt Batum zu gelangen, von wo ich der kleinasiatischen Küste entlang nach Constantinopol und Wien zu gehen gedachte. Batum kann von Poti aus in wenigen Stunden erreicht werden, und wenn es das Wetter erlaubt, so wartet man nicht erst auf ein Seedampfschiff, sondern unternimmt die Ueber-

fahrt von der kaukasischen Küste nach Batum, eine Strecke von einigen 50 Werst oder circa 30 Seemeilen, mit einem Flussdampfschiffe. Auf einem solchen Schiffe nun verliess ich wohlgemuth am frühen Morgen die Mündung des Rion, mit dessen schlammigen Wasser das reine Meerwasser sich nicht vermischen wollte, denn äusserst scharf, durch die Verschiedenheit der Farbe erkennbar, war die Grenze zwischen beiden. Das Wetter war günstig, das Meer nur sehr wenig bewegt. Nichts desto weniger ward ich, sobald wir auf die Rhede hinauskamen, sogleich ganz ordentlich seekrank, und blieb es bis zur Ankunft in Batum. Ich kann diese Erscheinung nur dem Umstande zuschreiben, dass das für die Schifffahrt auf dem Fluss berechnete und diesem Zweck entsprechend gebaute Schiff auf der See ganz eigenthümlichen Schwankungen unterworfen war, welche ich nicht zu ertragen vermochte. Uebrigens hatte ich den Trost, dass es den meisten andern Passagieren zu ihrer eigenen Verwunderung ganz ebenso erging.

Der ziemlich geschützte Hafen von Batum ist hinreichend tief, so dass selbst grosse Schiffe an festen Landungsbrücken anlegen können, was den Verkehr zwischen Land und Schiff sehr bequem macht. Das zur Fahrt nach Constantinopol bestimmte, luxuriös ausgestattete, der russischen Dampfschifffahrtsgesellschaft zu Odessa gehörige Schiff (wenn ich nicht irre, so führte es den Namen „Elbruss“) ward von mir, als vorläufig einzigem Passagier erster Klasse, sogleich in Beschlag genommen, und nachdem ich mich in der nach meiner Wahl besten Kajüte wohnlich eingerichtet hatte, ging ich aus, um mir „Land und Leute“ in der Türkei anzusehen. Es war 10 Uhr Morgens; und da das Dampfschiff erst übermorgen Abend seine Reise nach Constantinopol antreten sollte, so blieben mir zu meinen ethnographischen und sonstigen Studien beinahe drei Tage Zeit. Ich eilte an das ersehnte Land, und hätte dieses Ziel mit zwanzig Schritten erreichen können, wenn nicht im Augenblicke, wo ich die Landungsbrücke passiren wollte, Staunen und Bewunderung meinen Fuss gefesselt hätte. Ich sah ins Wasser, und erblickte eine zahllose Menge jener merkwürdigen Thiere, welche der Binnenbewohner nur sehr nothdürftig aus Abbildungen kennt, da man kein Mittel besitzt, sie mit Erhaltung ihrer Form und Farbe ausserhalb ihres Elementes, sei es lebend

oder todt, zu erhalten. Es waren Quallen, und zwar sämmtlich sogenannte Hutquallen, welche mittelst dieses wie eine Glocke gestalteten Körpertheiles, indem sie den Rand desselben zusammenzogen und wieder ausbreiteten, activ hin- und her, auf- und niederschwammen. Die meisten hatten einen Durchmesser von reichlich 1 Fuss; kleinere als sechszöllige kamen mir nicht zu Gesicht. Die Mehrzahl derselben war am Rande des Hutes mit einem prachtvoll blauen Saume geschmückt, während bei anderen dieser Saum eine rothe Farbe hatte. Dabei das schöne, wenn schon äusserst zarte Farbenspiel an der gesammten Oberfläche des im Uebrigen farblosen und durchsichtigen Körpers, wodurch der Eindruck des Zarten und Eleganten, welchen ein solches Thier auf den Beobachter macht, bis ins Unglaubliche gesteigert wird. Ich kann denselben, wenn ich ihn durchaus mit etwas allgemein Bekanntem vergleichen soll, nur mit dem vergleichen, welchen eine in der Luft schwebende Seifenblase hervorruft*). — Ich gestehe offen, dass ich während der Zeit meines Aufenthaltes zu Batum viel Zeit aufgewendet habe, um diese interessanten Thiere zu beobachten; man wird dieses Schauspiels nicht müde.

An Batum selbst, als Stadt, ist nicht viel zu sehen, obschon das Volksleben manches Interesse darbietet. Man macht hier die Bekanntschaft des Volksstammes der Lasen, wie mir scheint, in jeder Beziehung identisch mit den Bewohnern Guriens. Sie bilden die ländliche Bevölkerung längs der Küste des schwarzen Meeres von Trebisond bis an die Grenze der russisch-kaukasischen Provinzen, und Lasen suchen und finden in Batum Beschäftigung und Verdienst. Man begegnet ihnen auf Schritt und Tritt. Natürlich fehlt es nicht an Griechen und Armeniern, denn wo wäre der Ort am schwarzen Meere, wo Handel getrieben und Griechen oder Armenier vermisst wür-

*) Ich habe Quallen verschiedener Art in verschiedenen Meeren und zu verschiedenen Zeiten gesehen (wie z. B. zu Ssuchum-Kale am Ende April, und zwar eben solche und ähnliche, nur dass bei den letzteren der farbige Saum am Hutrande fehlte; im Becken von Arcachon an der Westküste von Frankreich im Monat Juli ähnliche; an der Südküste der Krim bei Livadia im Monat August scheibenförmige kleinere Quallen u. s. w.), allein nirgends in so ungeheurer Menge als hier im Monat September im Hafen von Batum. — Beiläufig will ich noch anführen, dass keines dieser Thiere bei Berührung mit der Hand irgend ein Brennen erzeugte; dass aber nichts desto weniger der gemeine Mann nicht dahin zu bringen war, ein solches Thier anzufassen.

den; die Gegenwart von Türken, namentlich türkischen Militärs, versteht sich von selbst. — Im Hafen lagen viele, aber, mit Ausnahme von drei Dampfschiffen, nur kleine Segelboote, und auf dem engen Bazar herrschte von früh bis Abends ein reges Leben. Auffällig erschien die Passion für zur Jagd abgerichtete Falken. Sehr häufig begegnete man einem Menschen, der ein solches Thier auf der Hand trug, und oft war ich Zeuge, wie sich Vorübergehende versammelten, um den kecken Vogel zu betrachten, die Eigenschaften desselben aus seinem Exterieur zu vermuthen und lebhaft darüber zu disputiren. Auf den Segelstangen der meisten Schiffe sassen ebenfalls gefesselte Falken, oft 5 bis 6 Stück nebeneinander, und ich habe gesehen, dass ein Fremder einem solchen Vogel, der in Abwesenheit seines Herrn von der Stange gefallen war und flatternd und schreiend sich vergeblich bemühte, seinen Sitz wieder einzunehmen, half und ihm wohlwollend das derangirte Gefieder zurechtstreichelte, obschon es dem dickleibigen Samariter nicht wenig Anstrengung kostete, in das Boot hinein und wieder herauszuklettern. —

Die Umgebung von Batum ist sehr schön und lockte zu Excursionen, deren ich, nachdem ich mich in der unmittelbaren Nähe der Stadt so wie des Hafens orientirt hatte, mehrere unternahm. Man baut Mais, Tabak und Baumwolle, treibt Seidenraupenzucht, wie aus den angepflanzten Maulbeerbäumen hervorging, und producirt schönes Obst; so prachtvolle Trauben und herrliche grosse Aepfel waren mir nicht oft vorgekommen. Auch sagte man mir, dass die Orange hier im Freien gedeihe, und wohl sah ich solche Bäume blühend und fruchttragend, allein sie standen in Kübeln, welche man in die Erde eingegraben hatte, offenbar um sie während des Winters wieder herauszuheben und unter Dach und Fach zu bringen.

So war denn der Abend des ersten Tages herangekommen, und ich ging von meinem heutigen Tagewerk befriediget nach Hause, d. h. zum Schiff zurück. Als ich aber die Landungsbrücke betrat, welch' abermalige Ueberraschung! — Alle Quallen leuchteten, und zwar so prächtig, dass ich jegliches Detail ihrer Gestalt auf das Genaueste zu erkennen vermochte. Das Licht war ein blaugrünes, und seine stets wechselnde Intensität hing offenbar von dem Willen des Thieres ab. Bisweilen schien es, als ziehe ein langsames „Wetterleuchten“ über den Thier-

körper dahin; das Leuchten begann an irgend einem Punkte, verbreitete sich über den ganzen Körper, und verschwand, um sofort wieder zu erscheinen. Hatte man sich am Tage von der Betrachtung dieser Thiere nur schwer losreissen können, so war dies jetzt zur Nacht ungleich schwerer. Und nicht bloss die Quallen leuchteten, nein, eine grosse Zahl anderer, am Tage ihrer Kleinheit wegen nicht sichtbarer Thiere leuchteten ebenfalls. Während ich in stiller Betrachtung versunken auf der Brücke stand, ward von dem Schiffe ein Kübel Wasser ausgegossen, und, siehe da! es war als wenn geschmolzenes Silber aufspritzte. Ich spuckte ins Wasser (der Leser verzeihe mir, aber *naturalia non sunt turpia*), und jedes Speicheltheilchen, wenn es mit dem Meerwasser in Berührung kam, lockte wie der Stahl am Feuerstein einen Funken hervor. Ich beauftragte endlich einen Matrosen, in ein Boot zu steigen und einige Ruderschläge zu thun; das Wasser tropfte von dem gehobenen Ruder wie weissglühendes Metall ab; und weissglühend sprühte das Meer auf, wenn das Ruder wieder eingesenkt ward.

Ich habe öfters Gelegenheit gehabt in der Nordsee bei Ostende das Meeresleuchten zu beobachten, und habe auf Grund dieser meiner eigenen Erfahrungen immer im Stillen bezweifelt, ob die in Rede stehende Erscheinung wirklich solche Intensität zeigen könne, als man nicht selten in fremden Beschreibungen liest; ich bin jetzt, nachdem ich das Meeresleuchten zu Batum gesehen habe, von meinem Zweifel vollständig befreit. — Ich war müde zum Schiff gekommen, und doch floh mich der Schlaf, denn oft noch richtete ich mich vom Lager auf, um durch das Fenster der Kajüte zu blicken und zu sehen, ob die Quallen und das andere Gethier noch leuchteten. Und sie leuchteten fort und fort. — Das gleiche Schauspiel wiederholte sich am nächsten und übernächsten Abend, so lange wir im Hafen von Batum lagen; sobald wir jedoch diesen Hafen verlassen hatten, so war von den Quallen gar nichts mehr und von dem Leuchten des Meeres nur noch wenig zu bemerken.

Am 7./19. September setzte der Elbruss seine Schraube in Bewegung, und schon am nächsten Morgen befanden wir uns auf der Rhede von Trebisond mitten unter einer grossen Zahl anderer Schiffe, wovon die meisten Segelschiffe waren. Trebisond, die alte griechische Kaiserstadt Trapezus, ist noch immer

eine höchst ansehnliche Stadt in reizendster Lage. Ein kühn und weit in das Meer heraustretendes schroffes Vorgebirge schwarzen Basaltgesteines, an dessen Fusse die Wellen zu weissem Gischt zerstäuben, trägt auf seiner Spitze die alten und modernen Ruinen einer Festung, während die eigentliche Stadt, einem Sattel ähnlich sich auf dem breiten Rücken so wie an den beiden Flanken dieses Vorgebirges ausbreitet. In Folge dieser Anordnung zerfällt die Stadt in einen centralen, auf der Höhe des Plateaus liegenden, so wie in einen östlichen und westlichen, zum Meere herabsteigenden Theil. In dem westlichen Theile befinden sich vorzugsweise die ausgedehnten Bazare, in denen sich der Handel concentrirt; er hat ein rein asiatisches Ansehen; der centrale Theil besitzt die Hauptgebäude und grossen Plätze der Stadt, während der östliche Abhang, eine wahre Gartenstadt, eine Menge, zum Theil sehr geschmackvoll gebaute grosse Villen enthält, die Wohnungen der Aristokratie und der zahlreichen Consuln der europäischen Mächte, wie die auf hohen Masten aufgezogenen bunten Flaggen verrathen, welche überall das Gewirr von Gärten und Häussern überragten und von der leichten Brise nur schwer bewegt werden konnten. Mit Ausnahme der Festung vermochte man von unserem Schiffe aus nur diesen östlichen Theil der Stadt zu übersehen, weil das Vorgebirge den westlich gelegenen Theil verdeckte. Nur erst als wir am nächsten Tage abfuhren und uns dem Vorgebirge gegenüber befanden, gewann man einen Gesammtanblick der Stadt von dem Meere aus, der an Schönheit nicht leicht übertroffen werden dürfte. Freudig nahm ich die Nachricht entgegen, dass das Schiff sich hier 36 Stunden aufhalten werde, und ich suchte sobald als möglich ans Land zu kommen, um so mehr, als der Aufenthalt auf dem Schiffe ganz unerträglich war. Zwar herrschte beinahe Windstille; nichts desto weniger schaukelte unser grosses Schiff in einer so starken Weise, wie es bei heftigem Sturme nicht schlimmer sein konnte. Während der Fahrt hatte man das gar nicht bemerkt, nur erst als das Schiff vor Anker lag, trat diese Erscheinung ein. Demselben Schaukeln waren auch alle anderen Schiffe unterworfen, und jeden Augenblick erwartete ich, dass das eine oder andere Ende der unteren Segelstange des grossen Mastes eines der vielen Segelschiffe ins Wasser tauchen würde. Dabei war das Meer ganz glatt, obschon bei

scharfer Beobachtung man leicht wahrnehmen konnte, dass ausserordentlich breite Wellen in regelmässiger Aufeinanderfolge in stetem Anzuge waren und die Schiffe in solch unausstehlicher Weise ins Schwanken brachten. Selbst nachdem ich das Land betreten hatte (ich müsste eigentlich sagen: nachdem ich ans Land geworfen worden war, denn die Nussschale von Boot, welches mich vom Schiffe dem Lande zuführte, ward von der Welle gefasst und weit auf das Land geschleudert, wo es von Matrosen behend in Empfang genommen und schnell vor der nächsten Welle gesichert ward), konnte ich nicht ohne das Gefühl von Schwindel auf die schwankenden Schiffe der Rhede hinblicken. Unser Kapitän war der Meinung, dass irgendwo auf dem Meere heftiger Sturm gewesen sein müsse, und dass wir hier die Nachwehen desselben an dem noch nicht wiederhergestellten hydrostatischen Gleichgewichte zu empfinden hätten. Ich verbrachte den ganzen Tag, nicht ohne allerlei ethnographische und gastronomische Kenntnisse und Erfahrungen einzusammeln, in der hauptsächlich von Griechen und Armeniern bewohnten Stadt, und liess mich erst am Abend zu dem noch immer stark taumelnden Elbruss zurückrudern, wo mich der Kapitän beinahe nicht wiedererkannte, weil mir ein türkischer Haarkünstler, dem ich das Ordnen meines Bartes anvertraute, in seinem Amtseifer und weil es wahrscheinlich die türkische Mode so erheischte, auch die Augenbrauen mit hinweggeschnitten hatte. Zwar rettete ich durch schnelles Zurückziehen des Kopfes die Brauen des rechten Auges, allein die des linken waren bereits das Opfer der Scheere geworden; die Entstellung des Gesichtes ward durch die mangelnde Symmetrie um so grösser, und ich musste mich entschliessen, auch die stehengelassene Braue zu entfernen.

Am nächsten Tage noch immer starkes Schwanken des vor Anker liegenden Schiffes. Ich liess mich abermals zur Stadt rudern, und verblieb daselbst, bis die Zeit der Weiterfahrt, welche um 6 Uhr Abends stattfand, herangekommen war. Die Zahl der Passagiere, obschon hauptsächlich solcher, welche die Reise auf dem Verdeck des Schiffes machten, hatte sich sehr ansehnlich vergrössert, und es dauerte lange, ehe man sich in dem äusserst belebten Bilde, welches das Verdeck des Schiffes von jetzt ab dem Beschauer darbot, einigermassen zurechtfinden konnte. Auch die

Zahl der Passagiere erster Klasse, bisher nur aus meiner Wenigkeit bestehend, war durch einen Pascha vermehrt worden, welcher ausser zahlreicher Dienerschaft, Pferden, Maulthieren und einem zahmen Reh auch seinen gesammten Harem mit sich nach Constantinopol führte. Für die Frauen des Harem hatte man von Segelleinwand ganz hinten auf dem Schiff einen Raum abgetrennt, in welchem die Frauen mit den Kindern unbeobachtet verweilten, und vor welchem ein Eunuch den Eingang bewachte. Der Pascha selbst machte es sich in einer Kajüte erster Klasse bequem, und wir schlossen schnell eine Freundschaft, welche ungetrübt bis zur Ankunft in Constantinopol, wo wir uns trennen mussten, währte. Er sprach und verstand nur türkisch; nichts desto weniger verständigten wir uns durch Pantomimen und leisteten uns gegenseitig allerlei kleinere und grössere Gefälligkeiten und Dienste. So z. B. ertheilte er mir erfolgreichen Unterricht in dem mir noch unbekannten türkischen Münzwesen; ich hingegen half ihm beim Ankaufe zweier Mädchen, von denen das eine mit 40, das andere mit 50 holländischen Ducaten bezahlt ward. — „Aber (so wird wahrscheinlich der Leser, mein Buch wegwerfend, voller Indignation ausrufen), das ist ja ganz abscheulich!“ Nichts desto weniger bleibt das Factum stehen, und ich bitte den Leser, das Buch wieder aufzunehmen und geduldig zu hören, wie die Sache zuging, und was ich zu meiner Entschuldigung vorzubringen habe.

Bereits in Batum hatten unter vielem anderen Volk auch einige Tscherkessen das Schiff bestiegen, und zwar in Begleitung ihrer Töchter, welche die einzigen weiblichen Passagiere bildeten. Es waren deren sechs, im Alter von acht bis neun Jahren. Da sie Deckpassagiere waren, so konnte nichts, was mit ihnen etwa vorging, verborgen bleiben. Sie waren ziemlich dürftig gekleidet und keineswegs gut genährt, aber lustig und guter Dinge; auch unterhielten sie am Abend nach Sonnenuntergang ihre Mitreisenden durch ihre mit Gesang und Händeklatschen begleiteten recht hübschen Nationaltänze. Im Uebrigen kümmerte sich Niemand um sie. Allein bald nachdem wir Trebisond verlassen hatten, so bemerkte ich, dass ein alter Diener des Pascha lange Unterredungen mit den Tscherkessen anknüpfte, hierauf zum Pascha kam und ihm Mittheilungen machte; dann ging er wieder zu den Tscherkessen und

kehrte mit neuen Nachrichten zu seinem Herrn zurück. Die Sache zog sich wohl einen halben Tag lang so hin und her. Einigemal liess sich sogar der Pascha herab, selbst das Vorderdeck zu besuchen und mit den Tscherkessen zu sprechen. Offenbar verhandelte man über irgend einen wichtigen, mir aber noch räthselhaften Gegenstand. Endlich schien die ganze Angelegenheit zum Abschluss reif. Der Pascha war in seinen Harem gegangen und führte einen sehr hübschen, reich gekleideten Knaben an der Hand zu der Gruppe der Tscherkessen, wo derselbe einem der schwarzäugigen Mädchen einen schönen Apfel und einiges Zuckerwerk schenkte und sie mit sich nach dem Harem nahm. Die als Thür dienende Segelleinwand ward von dem Eunuchen geöffnet und sogleich wieder geschlossen; ich sah das Mädchen nicht wieder; der Pascha hatte es gekauft; das Räthsel war gelöst. — „Aber (so höre ich den Leser abermals rufen), das ist ja abscheulich!“ Freilich scheint es so, und ich war Anfangs derselben Meinung, bis ich mir die ganze Sache ruhig überlegt hatte.

In der Heimath wächst das Mädchen unter Sorge und Armuth heran, bis ihm der Vater einen Bräutigam auswählt, an welchem er dasselbe für so und so viel Ochsen oder Schafe verkauft. Als Frau ist sie die willenlose Sclavin des Mannes, die jedem Winke desselben gehorchen muss; auf ihr ruht der ganze Haushalt, während der Mann, dafern er zu Hause ist, nichts thut als dass er raucht. Sie verbringt ihr Leben voll Mühe und Noth, und schnell ist sie verblüht. Wie oft mag sich bei einem solchen Mädchen oder bei einer solchen Frau die Sehnsucht nach einer besseren Lage regen! Denn man vergesse nicht, dass sie eine Orientalin ist, eine Asiatin, deren höchster irdischer Genuss darin besteht, wohlgesättigt und mit schönen Kleidern angethan sich absoluter körperlicher Unthätigkeit überlassen zu können. Diese Sehnsucht kann leicht befriediget werden, wenn das Mädchen hübsch ist. Sie wird von ihrem Vater an einen wohlhabenden oder reichen Türken statt an einen armen Tscherkessen verkauft; der Türke zahlt Ducaten, der Tscherkesse Ochsen, Schafe. Sie ist hier wie dort Sclavin des Mannes. So weit wäre Alles gleich. Allein jetzt kommt der Unterschied. Bei dem Tscherkessen muss sie sich Tag für Tag abmühen und hat nur wenig, um ihre Blössen zu decken; im Harem des Türken dagegen ver-

richtet sie keinerlei Arbeit; sie schmückt sich, isst und trinkt, und wird fett. Sie hat ihr Ideal erreicht. Sie ist eben eine ächte Asiatin, und es ist völlig ungerechtfertiget, an eine solche den europäischen Maassstab anlegen zu wollen. — Man muss die Verhältnisse nicht anders beurtheilen als sie sind. Es steht fest, dass das Mädchen der Meinung ist, in Constantinopol ihr Glück zu machen (denn was hindert sie, vielleicht selbst die Mutter eines Sultan zu werden?), sie geht ohne Zwang und gern ihrer neuen Zukunft entgegen. Aber auch der Vater giebt die Tochter, deren Ernährung ihm wahrscheinlich nur eine Last ist, willig dahin, weiss er ja doch, dass er sie einem bequemen und sorgenfreien Leben entgegenführt, wie er selbst ihr niemals zu verschaffen im Stande ist. Und wenn, wie ich glauben möchte, kein Europäer an dem Umstande einen Anstoss nimmt, dass es bei den Tscherkessen Sitte ist, der Tochter einen tscherkessischen Bräutigam auszusuchen und sich dafür Ochsen zahlen zu lassen, so sehe ich nicht den mindesten Grund, weshalb man empört sein soll, wenn man sieht, dass der Vater seiner Tochter einen türkischen Bräutigam sucht und dafür Ducaten nimmt. Ich meinerseits muss gestehen, dass ich mit ziemlichem Gleichmuth es mit ansah, wie der Pascha am nächsten Tage noch ein zweites Mädchen kaufte, und dass ich, da seine Wahl zwischen zweien schwankte und er es mir überliess, zu entscheiden, welches die Schönste und ein späteres Embonpoint am meisten Versprechende sei, ohne Gewissensbisse mein Urtheil abgab. In diesem Urtheile aber bestand mein Antheil an diesem „Menschenkauf“; Gott wird mir, so hoffe ich, meine Sünde vergeben. —

Der „Elbruss“ legte während der Nacht auf der Rhede von Kerassun bei, um eine grosse Anzahl von Ballen mit Blättertabak aufzunehmen und nach einem nur kurzen Aufenthalt seine Fahrt nach Samsun fortzusetzen, wo wir in 22 Stunden (von Trebisond aus gerechnet) anlangten. Auch hier blieben wir auf der Rhede liegen, erhielten aber von dem Kapitän einen dreistündigen Urlaub zum Besuch der Stadt, den ich nebst einigen anderen Passagieren sogleich benutzte. Samsun, in sehr hübscher Lage, treibt ebenfalls ansehnlichen Handel, und grosse Boote beeilten sich, verschiedene Waaren, hauptsächlich jedoch Tabak, an Bord unseres Schiffes zu transportiren. Um so auffälliger war es mir, dass das kleine Häuflein europäischer Frem-

der, wie wir waren, während wir den Bazar und die Strassen der Stadt durchzogen, von der türkischen Strassenjugend verhöhnt wurden, so dass wir es angemessen fanden, unseren Aufenthalt in Samsun möglichst abzukürzen und uns bald wieder zurückzuziehen. Sollten in der That so selten europäisch gekleidete Fremde nach Samsun kommen, oder war vielleicht ich selbst durch meine einem Samsun'schen Stadtkinde unbegreifliche Neugier die Veranlassung zu Gelächter und Spott? — Ich fand nämlich auf dem Bazar eine eben so einfache wie zweckmässige Einrichtung, um die Arbeit des Menschen bei der Bereitung des „Spiessbratens“ durch die von den glühenden Kohlen aufsteigende erwärmte Luft verrichten zu lassen. Ich machte meine Reisegefährten darauf aufmerksam, und wir sahen uns diese uns ganz neue Sache an. Während dieser Zeit hatte sich aber die Strassenjugend versammelt und verfolgte uns von jetzt ab auf Tritt und Schritt unter Gelächter und Geschrei.

Abermals setzte sich die unermüdliche Schraube des Elbruss in Bewegung, um erst nach zweimal vierundzwanzig Stunden im Hafen von Constantinopol zur Ruhe zu kommen, da das Schiff von hier bis Constantinopol nirgends anlegte, was mir in Bezug auf Sinope, welche Stadt ich gern besucht hätte, leid that. Wir bekamen Sinope nicht einmal von Weitem zu sehen, da wir in der ersten Morgendämmerung und noch dazu in ziemlicher Entfernung vorübersegelten.

Am 12./24. September nach Mittag lenkten wir, begünstiget vom herrlichsten Wetter, in die Strasse von Constantinopol ein, gleiteten an Bujukdere und Therapia vorüber, und liesen im „Goldenen Horn“ Constantinopols den Anker fallen. — Wo ist der Punkt auf dem gesammten Erdenrunde, von welchem aus man einen auch nur entfernt ähnlichen Anblick hätte, als wie von dem Verdecke eines im goldenen Horn von Constantinopol ankernden Schiffes. Fast könnte ich wünschen, dass ich das Schiff gar nicht verlassen, sondern, nachdem sich das trunkene Auge an der Herrlichkeit Constantinopols geweidet, ohne die Stadt zu betreten, meine Reise fortgesetzt hätte. Es wäre mir unter solchen Umständen eine Erinnerung an ebenso ganz unbeschreibliche Grossartigkeit wie ganz unvergleichliche Schönheit, und zwar ungetrübt verblieben. Allein dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Ich verliess das Schiff und besich-

tigte die Stadt, so weit sich das innerhalb zweier Tage thun lässt. Eine kurze Zeit für das grosse Constantinopol! und doch könnte ich mit dem was ich sah ein Buch füllen, in solch' einer Masse und Mannigfaltigkeit treten dem Besucher dieser Stadt die Erscheinungen entgegen. Ich verzichte jedoch auf eine Schilderung meiner Erlebnisse, zumal sie nichts enthalten würden, was nicht bereits viel hundertmal beschrieben worden ist. Nur meiner Begegnung des Sultan sei mit ein Paar Worten gedacht.

Es war Freitag (bekanntlich der muhamedanische Sonntag) und man sagte mir, es sei sehr leicht den Sultan zu sehen, wenn er des Mittags sich von seinem Palast nach der Moschee zum Gebet begeben werde. Da ich ohnediess um diese Zeit in der Nähe war, so benutzte ich diese gute Gelegenheit und stellte mich der grossen Pforte des Palastes gerade gegenüber. Vor dem Palaste, und zwar noch im Innern des mit einem hohen eisernen Gitter versehenen Hofes, welcher das Gebäude von der vorüberführenden Strasse abgrenzt, waren wohl mehr als hundert Palastdiener in zwei Reihen aufgestellt, und aussen auf der Strasse hielten, sämmtlich zu Pferd und jeder von einem Diener zu Fuss begleitet, die goldstrotzend uniformirten Minister und Generale, die Ankunft ihres Herrn erwartend. Eine Abtheilung Cavallerie in alttürkischer Kleidung*) und von höchst martialischem Aussehen, offenbar des Sultans Leibgarde, war zur Seite aufgeritten, um sich, wie sich später erwies, dem Zuge anzuschliessen; und auf dem ganzen Wege von dem Palast bis zur Moschee waren starke Truppenmassen (nach meiner Schätzung mehrere Regimenter), der französischen Infanterie ähnlich uniformirt, aufgestellt, um, wenn der Sultan vorbeipassirt war, gleichfalls nachzumarschiren. Ich hatte nur einige Minuten so auf meinem Posten gestanden, und kaum Zeit gehabt, mich in Betreff der eben beschriebenen militärischen Veranstaltungen zu orientiren, und eine unartige Türkin, welche fürchtete, meine Persönlichkeit werde ihr den Anblick des Sultan verkümmern, beschwichtiget, als plötzlich im Innern des weiten und tiefen Portales rauschende Militärmusik erschallte, und der Sultan im einfachen Paletot langsamen Schrittes heraus und gerade auf

*) Ich unterscheide hier die Alttürkische Kleidung von der Neutürkischen (wie ich sie nennen möchte), jener unglücklichen Nachäffung der französischen Uniform.

mich zugeritten kam, so dass ich ihn genau und ganz in der Nähe beobachten konnte. Alles was da war (ich habe zu erwähnen vergessen, dass sich eine zahllose Menschenmasse, darunter ausserordentlich viel türkische Damen, und zwar unverschleiert, versammelt hatte) legte schweigend und unter tiefer Verbeugung die Hand an die Stirn und dann auf die Brust, so seinem Herrscher begrüssend. Aber dieser? — Ich dachte mir, er würde freundlich oder stolz, oder verächtlich, oder gleichgültig, oder sonstwie um sich blicken; doch nichts von alle dem. Er ignorirte seine Umgebung, als sei sie gar nicht vorhanden. Ohne das dunkle Auge irgend einem lebendigen oder todten Gegenstande zuzuwenden, ohne den Gruss seiner Minister und Generale sowie seines Volkes, wenn es auch nur durch die leiseste Veränderung seiner Miene gewesen wäre, zu erwiedern, ritt er dahin, vergleichbar einem schönen aber leblosen Marmorgebilde. — Das war der Nachfolger des Propheten, der Beherrscher der Gläubigen, der Grosssultan Abdul-Azis-Chan. —

In 5 Tagen brachte mich ein Loyd-Dampfer nach Triest, und am 21. September (3. October) langte ich in Wien an. Die Reise von Tiflis bis Wien hatte 24 Tage beansprucht.

(Vierte Reiseroute.)

Von Tiflis über Wladikawkas und Nowo-Tscherkask nach Moskau.

Endlich war in Tiflis die Nachricht eingetroffen, dass die über das Gebirge nach Wladikawkas führende Strasse, welche theils durch die Aragwa, theils aber und besonders durch den Terek, zerstört worden war, provisorisch so weit hergestellt sei, dass man sie mit leichten Equipagen wieder passiren könne, vorausgesetzt, dass man sich entschliesse, an einigen Stellen, wo das Fortkommen im Wagen noch immer nicht thunlich, zu Fuss zu gehen. Für einen mit eigener Equipage Reisenden blieb demnach die seit mehreren Wochen gesperrte Strasse noch immer gesperrt, denn was sollte er an den unfahrbaren Stellen mit seiner Equipage machen? — Für mich dagegen, der ich klug genug gewesen war, mich von der Last einer eigenen Equipage frei zu halten, existirte jetzt kein Hinderniss mehr. Ich bestieg daher am 30. Juli (11. August) 1864 in Tiflis die Telege und

fuhr bei ausgezeichnetem Wetter, dessen Gunst mir während der ganzen Reise auch nicht einen Augenblick untreu ward, dem Gebirge zu, um mich über Wladikawkas, Stawropol, Nowo-Tscherkask und Woronesh nach Moskau zu begeben.

Die von Tiflis nach Wladikawkas über die Hauptkette des kaukasischen Gebirges führende Strasse, die wohl auch „Grusinische Militärstrasse“ genannt wird, ist für die Regierung des Landes von der grössten Wichtigkeit, insofern sie bis jetzt den einzigen fahrbaren Weg darstellt, auf welchem in kürzester Weise eine Communication zwischen Cis- und Transkaukasien möglich ist, daher denn auch zu ihrer Herstellung und Unterhaltung sehr grosse Summen aufgewendet worden sind und noch immer aufgewendet werden. Sie verfolgt auf der Südseite des Kaukasus das Thal der Aragwa, hat am sogenannten „Kreuzberg“ bei der Station Gudaur mit 8713 Fuss ihre grösste Erhebung erlangt und steigt dann auf der Nordseite des Gebirges im Terek-Thale wieder herab. Es liegt nahe, diese Strasse mit den grossen Militärstrassen des Alpengebirges und zwar mit der grössten derselben, nemlich mit der von der österreichischen Regierung erbauten Strasse zu vergleichen, welche über das Stilfser-Joch führt und bis zu einer Höhe von 9231 Fuss ansteigt*); der höchste Punkt in Europa, bis wohin man zu Wagen gelangen kann. — Ich habe mit dieser Strasse vor länger als 20 Jahren Bekanntschaft gemacht, und noch ist sie mir in lebhaftester Erinnerung**). Beide Strassen haben ungeheure Summen in ihrer ersten Anlage gekostet, beide erfordern fortwährend Behufs ihrer Unterhaltung sehr bedeutende Summen, ohne dass ich über die Höhe dieser Kosten etwas Genaueres zu ermitteln im Stande war; indessen scheint mir doch so viel sicher, dass die Herstellung der östreichischen Strasse viel kostspieliger in ihrer ersten Anlage gewesen ist, dagegen viel billiger in ihrer Unterhaltung zu stehen kommt, als die russische. Es waren nemlich die Schwierigkeiten, welche beim Bau der erstgenannten Strasse überwunden werden mussten, viel grösser als bei der andern, während umgekehrt die Zerstörung übenden Einflüsse bedeutend geringer sind. Bei der östreichischen Strasse

*) Alle diese Höhenangaben beziehen sich auf russische Fusse.

**) Man vergleiche meine Schrift: Beiträge zur Geognosie von Tyrol. Leipzig 1843. S. 259 ff.

hat man mit Aufbietung aller Mittel der Strassenbaukunst in und durch festen Felsen eine durchaus neue Strasse eingehauen, mittelst welcher man unter zahllosen hin und hergehenden, an beinahe senkrechten Felswänden im Zickzack aufsteigenden Windungen die Region des ewigen Schnees erreicht, und man hat kaum einen andern Feind zu bekämpfen, als Schnee und den Fall von Lawinen, welche letztere übrigens, Dank den getroffenen Vorkehrungen, der Strasse keinen grossen Schaden zufügen, ja dieselbe nicht einmal temporär unfahrbar machen können. Anders bei der russischen Strasse. Indem man sich entschloss, eine bereits seit Jahrhunderten vorhandene und benutzte, im Querthal der Aragwa von Süden her, und im Querthal des Terek von Norden her über das Joch des kaukasischen Hochgebirges führende Strasse zu einer brauchbaren Militärstrasse umzuwandeln, zu einer Strasse, welche zu jeder Zeit eine sichere Communication verstatten sollte, hat man ohne Zweifel bei dem Bau dieser Strasse Arbeit und Geld erspart, allein die neue Strasse ist fortwährend den grössten Gefahren der Zerstörung ausgesetzt, und trotz unablässiger, auf ihre Unterhaltung gewendeter Arbeit und Kosten vergeht kein Jahr, in welchem nicht während kürzerer oder längerer Zeit jegliche Communication unterbrochen ist. Man wird meiner Meinung nach es niemals dahin bringen, diese Strasse zu einer unter allen Umständen sicheren und jederzeit brauchbaren zu machen, so lange man sie nicht aus der Sohle der schrecklichen, mit Geröll und Blöcken erfüllten Thalschluchten heraushebt und durch das feste Gestein der Felsen führt.

Während ich bei einer früheren Reise den grössten Theil dieses Gebirgsüberganges zur Nachtzeit, obschon unter Mondschein bewerkstelligt hatte, so reiste ich diesesmal nur während des Tages, zumal mir daran gelegen war, die sich der Beobachtung darbietenden geognostischen Verhältnisse etwas genauer anzusehen; auch bedurfte ich jedenfalls das volle Tageslicht bei der Passage der gefährlichsten Stellen; es verbot sich unter den jetzigen Verhältnissen eine Nachtfahrt ganz von selbst. Ich gelangte am ersten Tage im Aragwa-Thale nur bis zur romantisch liegenden Poststation Ananur, wo ich nächtigte, was hier, wie auf allen Stationen dieses Weges, in Folge ihrer guten Einrichtungen, zur vollen Zufriedenheit eines jeden Reisenden, zu-

mal eines solchen, der aus Asien kommt, und der sich, auch wenn er übertheuert wird, nicht eben nachhaltigem Aerger hingiebt, geschehen kann. Der Weg, nachdem er bei Mzet das Kura-Thal verlassen und in das nördlich ansteigende ziemlich offene und weite Thal der Aragwa, an deren rechtem Ufer er fortwährend verbleibt, eingelenkt hat, ist schon im Anfange seines Verlaufes reich an interessanten Punkten und Naturschönheiten. Er hatte so gut wie gar nicht gelitten, so dass er der Fahrt keinerlei Hinderniss darbot. Die Sache änderte sich jedoch weiterhin. Das Thal wird enger und wilder, und die Aragwa hatte bedeutende Verwüstungen angerichtet, mit deren Reparatur Soldaten überall beschäftigt waren. Nach der Station Mlet verlässt man, die Aragwa überschreitend, dieses Thal und steigt auf fortwährenden zum Theil in die Felsen gesprengten Strassen-Serpentinen zur Station Gudaur hinauf, wo man das Maximum der Erhebung bei, wie schon weiter oben erwähnt worden ist, 8713 Fuss erreicht. Trotz dieser Höhe herrschte hier oben herrliches warmes Wetter, von Schnee keine Spur. Ganz besonders schön und auch für den Geognosten interessant ist die Stelle der Strasse, wo zur rechten Hand mächtige Säulen eines schwarzen vulkanischen Gesteines anstehen, welchen Punkt man auch erwählt hatte, um eine Gedenktafel anzubringen, auf welcher mit goldenen Buchstaben verzeichnet stand, dass der Fürst Barjatinski diesen Theil der Strasse erbaut habe. Hier auf der Station Gudaur ereignete es sich auch, dass, wenn ich etwa Zweifel gehabt hätte, ob die zerstörten Stellen der Strasse in der That ohne Gefahr zu passiren seien, diese Zweifel vollständig beseitigt wurden. Ich begegnete nemlich einer Summe von einer Million und zweimal hunderttausend Silberrubel, welche von Petersburg nach Tiflis transportirt ward. Wo, so meinte ich, diese Geldfässchen durchzukommen vermochten, da würde es mir doch gewiss ebenfalls möglich sein, mit meinem Gepäck vorwärts zu kommen. Guten Muthes fuhr ich daher meines Weges weiter, als mit einmal der Wagen umfiel; es war ein Hinterrad zerbrochen. Ich kann eben nicht sagen, dass mich dieser Vorfall irgendwie belästigte; denn erstens war dieser Wagen Eigenthum der Postverwaltung, und ich hatte in Folge dessen gar nichts mit seiner Reparatur zu schaffen, und zweitens bot mir die Gegend reichlichen Stoff dar, mit dessen Betrachtung

und Untersuchung ich die Zeit, welche der Jemtschik brauchte, um von der Station ein neues Rad herbeizuschaffen, eben so angenehm wie nützlich verbringen konnte. Nach Verlauf von etwa 1½ Stunde, während welcher Zeit ich mich mit botanischen und mineralogischen Studien beschäftigte und eine Art Kampf mit vielleicht in räuberischen Absichten herzugelaufenem ossetinischen Gesindel zu bestehen hatte (es waren 6 zerlumpte Weiber und zwei ganz verwildert aussehende Jungen von 18 bis 20 Jahren, vor deren Zudringlichkeit ich mich in Ermangelung jeder anderen Waffe nur mit der Peitsche schützen konnte), war alles wieder in Ordnung. Die Reise ging wieder vorwärts; die Strasse begann sich nach Norden zu senken, und ich gelangte alsbald in mit noch vielem Schnee erfüllte Schluchten, ja streckenweise fuhr man noch jetzt (Anfang August) zwischen hohen Wänden alten Winterschnees, in welchem die Strasse eingeschnitten war, dahin.

Einige Werst vor der bereits im Terek-Thale liegenden Station Kobi präsentirte sich der erste Punkt, wo der Weg auf das Gründlichste verwüstet worden war. Die ganze Thalschlucht war mit Felsenblöcken, unter denen das Wasser hinrauschte, ausgefüllt, und von der massiven steinernen Brücke, welche hier über einen Zufluss des Terek führte, waren nur noch die Reste der Fundamente sichtbar; alles andere hatte die Wuth des Wassers hinweggerissen. Zahllose Arbeiter, sämmtlich Soldaten, waren bereits seit Wochen beschäftigt, den Gebirgsschutt hinwegzuräumen und die Strasse wieder herzustellen, ohne dass man bis jetzt irgend einen sichtbaren Erfolg bemerkte, denn noch immer bedeckten übereinandergethürmte Felsblöcke die ganze Thalsohle. Ich war schon längst ausgestiegen und zu Fuss gegangen; der Streif noch stehen gebliebenen Weges erlaubte das, obschon er nicht gestattete, dass die 3 Pferde der Troika neben einander gehen konnten; der Jemtschik hatte zwei derselben abgespannt, es ihnen überlassend, wie sie fortkommen wollten, und der Wagen ward auf dem schmalen Wege nur von einem Pferde weitergezogen. Endlich war auch das nicht mehr möglich; auch das letzte Pferd ward abgespannt; der Wagen stand still; die Fahrt war zu Ende. Während ich mich nun, staunend über das Bild entsetzlicher Verwüstung, der Verwunderung überlasse, was jetzt geschehen solle, eilten eine An-

zahl Soldaten wie auf Commando herzu, nöthigten mich, trotz meines Widerstrebens, zum Einsteigen in den Wagen, hoben denselben auf ihre Schultern, und trugen ihn sammt meiner Person und meinem Gepäck unter Hurrah-Geschrei über alle diese Felsentrümmer bis dahin, wo wieder fahrbare Strasse zu sehen war. Das war die erste Passage, welche, was wenigstens meine Person anlangte, Dank den russischen Soldaten, sanft und bequem zurückgelegt ward*). Die ganz freiwillig nachklettern-den Pferde wurden wieder eingespannt, und abermals nahm die Reise auf nur wenig beschädigter Strasse ihren ungestörten Fort-gang. Bald jedoch, und zwar nachdem man die Thalweitung, in welcher Kobi liegt, verlassen hatte und in die darauf folgende Verengerung des Terek-Thales eingetreten war, kam die zweite Stelle. Hier hatte sich der wild daherstürzende Terek ein ganz neues Flussbett gewühlt, und damit die Strasse, welche früher fortwährend an seinem rechten Ufer hinführte, so abgeschnitten, dass man entweder die Weiterreise aufgeben, oder quer durch den Fluss zu fahren sich entschliessen musste. Ohne Zweifel war diese Stelle für Jemand, der noch nicht im Kaukasus ge-reist ist, und dem derartige Flussübergänge ohne Brücken noch nicht vorgekommen sind, die schrecklichste. Der wüthende Fluss schäumt unter bedeutendem Wellenschlagen in ansehnlicher Breite vorüber, zwei Männer zu Pferd halten am Ufer, um voraus-reitend den Weg zu zeigen, den der Jemtschk während der Durchfahrt einzuschlagen hat, und über ein Dutzend halbnackte Bauern sind bereit, sich ebenfalls in den Fluss zu begeben und den Wagen derartig zu unterstützen, dass er weder umfallen, noch von dem Strome fortgerissen werden kann. So waren die Anstalten. Nun ereignete sich aber folgende Scene. Die Bauern, nicht wissend mit wem sie es zu thun, und mich jedenfalls für einen Neuling haltend, verlangten für ihre Assistenz nicht we-niger als 20 Rubel Silber und zwar unverschämter Weise sogar pränumerando zahlbar, während mir wohlbekannt war, dass sie verpflichtet waren, Personen, welche im Auftrage der Regierung reisten, unentgeldlich über den Fluss zu befördern. Diese be-

*) Man vergleiche die Schilderung von Brugsch, welche er von einer ähn-lichen Situation, die er hier erlebte, in seinem Werke: „Reise der preussischen Gesandtschaft nach Persien u. s. w. Leipzig 1863," im zweiten Bande, S. 421, entwirft.

absichtigte Prellerei verdross mich, und ohne weiter mit diesem Volke mich einzulassen, ordnete ich mein Gepäck in der Weise, dass es, wenn das Wasser in den Wagen hereindringen würde, nicht nass werden konnte. Die Bauern, welche diese Zurüstungen mit ansahen, gingen jetzt mit ihrer Forderung von 20 Silber-Rubel auf 10, 5, 3 und endlich auf 1 Silber-Rubel herab; aber auch diesen versagte ich und befahl dem Kutscher, ohne Weiteres in den Fluss zu fahren, wobei ich die Bauern mit Strafe von Seiten der Regierung bedrohte, wenn mir ein Unfall zustossen sollte, welchen zu verhüten sie die Pflicht gehabt hätten. Keiner, mit Ausnahme der beiden Reiter, welche willig vorausritten, rührte sich; allein sowie ich in den Fluss fuhr, so stürzte die ganze Rotte, welche jetzt einsah, dass bei mir der Versuch einer Gelderpressung nicht angebracht war, ebenfalls ins Wasser und vollführte seine Pflicht und Schuldigkeit in ausgezeichneter Weise. Und als ich glücklich auf dem jenseitigen Ufer angekommen war, und sie grosse Spitzbuben nannte, welche Prügel verdient hätten, da zogen Alle respectvoll die Mützen, und als ich ihnen jetzt ganz unerwartet zwei Rubel schenkte, da schwenkten sie die Mützen und konnten nicht müde werden, mich um Verzeihung zu bitten und mir zu danken. — Das war die zweite schwierige Passage. — Eine dritte und letzte zwischen den Stationen Kasbek und Larss blieb noch übrig, und ich hätte, da die Sonne noch hoch stand, wenn ich mich beeilen wollte noch an diesem Tage auch diese letzte Stelle im Rücken haben können; allein ich zog es vor, auf der Station Kasbek mein Nachtquartier aufzuschlagen und mir die Wegstrecke zwischen den beiden genannten Stationen für den nächsten Tag aufzubewahren, wo ich deren Schauerlichkeit mit aller Ruhe zu geniessen gedachte.

Die Station Kasbek liegt äusserst malerisch am rechten hohen Ufer des Terek, und obschon das Thal ziemlich eng ist, so hindert doch nichts, dass die Spitze des 16553 Fuss hohen Kasbek von hier aus gesehen werden kann. Man erblickt dieselbe von der Station aus über die links gelegene Thalwand, und nachdem ich mich am späten Abend auf mein Lager gestreckt hatte, da öffnete sich noch oft das Auge, um hinauf nach dem weissen Haupte des Kasbek zu blicken, der seinerseits mondbeschienen zu mir herableuchtete.

Am nächsten Morgen, als die Sonne eben den Kasbek mit

Gold und Purpur, wenn auch sehr vorübergehend, so doch mit aller Pracht, zu schmücken begann, während hier unten vom Sonnenaufgang noch nichts zu vermerken war, bestieg ich abermals die brave Telege und fuhr erwartungsvoll der letzten aber auch (wie man mir sagte) grössten Wegschwierigkeit entgegen. Das Terek-Thal trägt von hier an bis zur nächsten Station Larss vollkommen den Charakter einer Schlucht, oder besser gesagt einer Spalte, welche, ich weiss nicht wie viel Tausend Fuss tief, in die Felsen eingerissen ist. In ihrem tiefsten mit Geröll und Steinblöcken ausgefüllten Grunde stürzt der Terek mit unbeschreiblicher Gewalt hinab, gleichsam als sei er wüthend, dass ihm so nahe bereits am Ende seines Gebirgslaufes noch solche Hindernisse entgegentreten, und neben dem wilden Flusse schmiegt sich ängstlich die Strasse dahin, fortwährend in Gefahr von dem Flusse hinabgerissen oder von den zusammenbrechenden verwitternden Felsen der Thalschlucht verschüttet zu werden. Man geht wiederholt mit sich zu Rathe, was wohl die grösste Bewunderung verdient, ob die Gewalt des Wassers, oder die Schönheit der drohenden Felswände, oder die Kühnheit des Menschen, der es wagte, hier eine Strasse zu bauen. Endlich war man zur Stelle gelangt, wo alles Fahren, ja selbst alles Gehen, ein Ende hatte, denn um vorwärts zu kommen blieb nichts übrig, als über ein Chaos von Felsbrocken zu klettern. Die Strasse war theils durch Unterwaschung hinweggerissen, theils durch seitwärts aus den Klüften hereingeschobene, zu Bergen angehäufte Gesteintrümmer auf eine lange Strecke hin total verschüttet worden, und Tausende von Soldaten waren ameisengleich mit dem Hinwegräumen des Gebirgsschuttes und mit Herstellung einer allernothdürftigsten temporären Passage unter der Aufsicht von Ingenieur-Officieren beschäftigt. Von einem Transport des Wagens, wie etwa am vorhergehenden Tage bei dem weiter oben beschriebenen ersten Weghindernisse, war hier keine Rede. Der Wagen musste zurückgelassen, die Pferde abgespannt und jeder einzelne Gepäckgegenstand getragen werden. So ging es denn unter Klettern mühselig vorwärts bis eine Stelle erreicht ward, wo die frühere Strasse um einen vorspringenden Felsen herumgeführt hatte; hier war auch die letzte Spur derselben hinweggerissen worden, und unmittelbar am Fusse des sogar bedeutend überhängenden Felsens schoss

der weissschäumende Fluss in der Tiefe dahin. Durch Stangen und einige Bretter hat man es zwar möglich gemacht, dass ein schwindelfreier Fussgänger hinübergelangen konnte, allein was sollte mit den Pferden werden, die uns bis hierher mit unglaublicher Gewandtheit kletternd einzeln nachgefolgt waren? Wird ein Pferd über das schwankende Brett gehen, ja wird es sich überhaupt unter dem überhängenden Felsen, der diesen äusserst schmalen und schwankenden Weg auch noch zu einem sehr niedrigen gestaltete, durchzwängen? Und siehe da! zu meiner Verwunderung vollbrachte ein Pferd nach dem andern dieses wohl nur kaukasischen Pferden mögliche Kunststück. Wir Alle, Pferde, Menschen und Gepäck, überwanden auch dieses grösste und letzte Hinderniss. An Stelle der zurückgelassenen Telege fand sich hier eine andere vor; die Pferde wurden vorgespannt, das Gepäck aufgeladen, und unter dem fröhlichen Klange der Pferdeglocken entschwand der Wagen alsbald meinem Blick, da ich entschlossen war, bis zu der nicht mehr sehr fernen Station Larss zu Fuss zu wandern, um dem Bereiche der grossartigsten und wildesten Gebirgsscenerie, die ja bei Larss ihr plötzliches Ende erreicht, nicht zu schnell entrissen zu werden. Langsam durchschritt der Wanderer die weltberühmte Pforte von Dariel; immer zögernder ward sein Fuss; auf der kühn über den Terek gespannten Alexanderbrücke bleibt er sinnend stehen. Vor seinem geistigen Auge zogen mit dem schnellen Fluge der Gedanken die Erlebnisse des heutigen Tages, des gestrigen Tages, ja der verflossenen Monate nochmals vorüber. Es war der feierlich wehmüthige Moment des Abschiedes von Transkaukasien und allen seinen Herrlichkeiten, der unserem Wanderer ungestört und unverkürzt zu Theil ward. Wohl ihm, dass er allein war! —

Der Abend dieses Tages sah mich in dem Häuschen der Poststation zu Ardonsk, in der Stanize gleiches Namens. Wie im vorhergehenden Jahre, so auch dieses Mal musste ich mich während der Nacht als Gefangener betrachten, da auch dieses Mal (was übrigens allgemeine Regel ist) die beiden Zugänge zum Dorfe, nachdem alles zu ihm Gehörige am Abend heimgekehrt war, geschlossen wurden. Gern wohl hätte ich mich am nächsten Morgen der von hier aus so prachtvollen Uebersicht des Gebirges erfreut, in Betreff welcher ich im vorigen Jahre so sehr begünstigt ward, allein Nebel verhüllte Alles

mit undurchsichtigem Schleier; ich hatte das Gebirge am gestrigen Tage zum letzten Mal gesehen. — Ohne Aufenthalt verliess ich, sobald es am nächsten Morgen möglich war, mein Nachtquartier zu Ardonsk, und fuhr, bei der Stanize Prochladnaja die Malka, einen Hauptzufluss des Terek, überschreitend, geraden Weges nach Georgiewsk, von wo ich, von der grossen Heerstrasse abbiegend, in westlicher Richtung einen Abstecher nach Pjatigorsk machte, an welchem berühmten Badeorte in solcher Nähe vorüberzufahren, ohne ihn mir näher anzusehen, ich mir nicht leicht hätte vergeben können. Vom Staube des Tschernosem-Bodens im Gesicht absolut unkenntlich, kam ich Abends 10 Uhr in dem eleganten Hôtel Carutta an, und fand daselbst ein Unterkommen, wie mir ein solches bei meinen Reisen in Russland äusserst selten zu Theil geworden ist. Ich hatte an diesem Tage von früh 5 Uhr bis Abends 10 Uhr nicht weniger als 163 Werst (also etwas über 23 geographische Meilen) zurückgelegt, was, wenn ich den unvermeidlichen Aufenthalt auf den Stationen, wo jedesmal der Wagen gewechselt und das Gepäck umgeladen werden musste, so wie den freiwilligen Aufenthalt, den ich häufig für angemessen fand, um mir bald Das, bald Jenes anzusehen*), berücksichtige, eine durchaus zufriedenstellende Telegen-Fahrt war.

Ich hielt mich in Pjatigorsk zwei Tage auf, während welcher Zeit ich mir die schöne und geologisch merkwürdige Umgebung dieser Stadt, so wie die grossartigen Badeanstalten, welche früher von der Regierung, jetzt jedoch von einer Privatgesellschaft verwaltet werden, ansah. Da ich im Verlauf meiner spätern Schilderung der Naturverhältnisse des Kaukasus auch auf die Mineralquellen von Pjatigorsk zurückkommen werde, so schweige ich hier darüber, und bitte den Leser, mich

*) Ich erlaube mir nur einen der beobachteten Gegenstände als Curiosum anzuführen. In der Nähe von Georgiewsk, wo zahlreiche Felder beobachtet werden konnten, auf denen in weitläufigen Reihen Sonnenblumen *(Helianthus annuus)* mit dazwischen wachsenden wunderschönen Arbusen producirt wurden, begegnete mir ein Bauernknabe, der sich mit dem Verspeisen der reifen Saamen einer solchen Sonnenblume vergnügte. Da mir die ungewöhnliche Grösse des Discus dieser Pflanze auffiel, so stieg ich aus und nahm genaues Maass. Er hatte (natürlich ohne Randblüthen) einen Durchmesser von reichlich 20 Zoll russisch. Wie gross und wie stattlich muss die Blume gewesen sein, von welcher diese Riesenscheibe abstammte!

auf meiner Weiterreise durch die ciskaukasischen und südrussischen Steppen, welche von hier aus ihren Anfang nehmen, begleiten zu wollen.

Ich verliess Pjatigorsk am Nachmittag und erreichte nach durch Vollmondschein begünstigter Nachtfahrt um die Mittagszeit des nächsten Tages bei einer schrecklichen Hitze Stawropol, die Hauptstadt Ciskaukasiens. Ich legte die 214 Werst (= 30½ geographische Meilen) betragende Wegstrecke, trotzdem dass der Aufenthalt auf den Stationen während der Nacht stets grösser ist als am Tage, doch in 22 Stunden zurück. Neues erlebte ich, dem das Leben in der Steppe nichts Fremdes war, während dieser Fahrt allerdings nicht viel, nichts desto weniger gewährte sie mir trotz Staub und Hitze und trotzdem, dass dieser Theil der Steppe zur jetzigen Jahreszeit (August-Monat) und in Folge lange herrschender Trockenheit von jeglichem Grün fast entblösst war, mannigfaltiges Interesse. Die Gefühle und Stimmungen, denen der Steppenreisende unterworfen ist, scheinen mir mit denjenigen, die sich des Menschen bemächtigen, wenn er auf dem Meere schifft, mehrfache Aehnlichkeit zu haben. Hier wie dort steht man unter dem Eindrucke des Weiten, Unbegrenzten, und nichts ist mehr darnach angethan, um dem Menschen seine Kleinheit und Ohnmacht mit der Grösse und Allmacht des Schöpfers vergleichbar zu machen. Hier wie dort geniesst man unverkürzt das trotz seiner Alltäglichkeit immer neue und stets imposante Schauspiel der auf- und untergehenden Sonne; wie man denn überhaupt in beiden Fällen den gesammten Himmelserscheinungen, welcher Art sie auch sein mögen, bei Tag und bei Nacht eine weit grössere Aufmerksamkeit zuwendet, als es sonst zu geschehen pflegt. Das lebhafte Interesse, welches den Schiffer erfasst, wenn er von Weitem ein Segel erblickt, es ist in voller Uebereinstimmung mit demjenigen, welches fern aufwirbelnder Staub bei dem Steppenreisenden hervorruft; in beiden Fällen richtet sich der Blick scharf in die Ferne, um zu erspähen, was da wohl kommen mag. Der ächte Seemann, der sich vergnügt die Hände reibt, wenn er in den ersehnten Hafen einläuft, er ist noch vergnügter, wenn er denselben wieder verlässt. Eben so der Steppenreisende. Mit Freude erkennt er die ferne Station, fröhlich springt er aus der Telege und heiteren Sinnes nimmt er vor-

lieb mit den kleinen einfachen Genüssen, welche ein solcher Haltpunkt bieten kann; aber fröhlicher noch besteigt er den Wagen und jagt mit frischer Troika vergnügt von dannen. Und endlich kann man sogar in den häufig ausgesprochenen Klagen über Langweiligkeit eine Aehnlichkeit zwischen Meer und Steppe nicht verkennen. Freilich wird Derjenige, der zu eigener geistiger Thätigkeit nur durch die geistige Thätigkeit seiner Umgebung angeregt werden kann, auf einsamer See- wie Steppenreise wohl bald von dem Gefühle der Langeweile übermannt; allein wer sich mit sich selbst zu beschäftigen vermag, der wird gerade durch die Einsamkeit einer See- oder Steppenfahrt veranlasst, sich zu sammeln und sich mit sich selbst nur um so intensiver zu beschäftigen; einem Solchen entflieht die Zeit leider nur zu rasch. — Doch genug der Aehnlichkeiten. —

Was speciell meine Steppenfahrt von Pjatigorsk nach Stawropol anlangte, so waren unter den mancherlei Gegenständen, welche sich der Beobachtung darboten, vorzüglich die zahlreichen Kurgane*), so wie die eigenthümlich gestalteten, aus einem tertiären Muschelkalksteine gefertigten Werstpfosten auffällig. Ich kann mich nicht entsinnen, Kurgane in solcher Menge in einem anderen Theile der südrussischen Steppen gesehen zu haben, wie es hier der Fall war. Und was die steinernen Werstpfosten betrifft, so hat es fast den Anschein, als wären dieselben aus jenen Steinbildern gefertigt, welche der Russe mit dem Namen „Baba“**) bezeichnet, und von denen man weiss, dass sie früher auf der Spitze der Kurgane aufgestellt waren. Sollte meine Vermuthung sich als richtig erweisen, so müsste die Zerstörung so vieler bis jetzt noch gar nicht erklärten Zeugen einer uns völlig unbekannten Cultur, wie wir mit grosser Wahrscheinlichkeit in diesen Steinbildern zu erblicken haben, lebhaft bedauert werden. Eine Baba (um das ausdrücklich zu bemerken), noch an ihrem ursprünglichen Standorte, auf der Spitze eines Kurganes aufgestellt, habe ich auch hier eben so wie in den übrigen von mir bereisten Steppengegenden Russlands nirgends zu Gesicht bekommen.

Stawropol wird durch seine Lage auf einer nicht unbedeu-

---

*) Ueber Kurgane vergleiche Petzholdt's Reise 1864, S. 260 ff.

**) Ueber Baba vergleiche ebendaselbst S. 261 ff.

tenden, nach Süden hin abfallenden Höhe dem von Wladikawkas kommenden Reisenden schon aus ziemlicher Ferne sichtbar, und mit Vergnügen bemerkt man, dass sich an seiner westlichen Seite eine kleine Waldparcelle, in diesen Gegenden eine grosse Seltenheit, hart anlehnt. Schon im Voraus erfreute ich mich in Gedanken des in Aussicht gestellten kühlenden Schattens, zumal bei der grossen, auf der freien Steppe herrschenden Hitze. Die Stadt ist, wie alle russischen Städte, äusserst weitläufig gebaut, hat sehr grosse, freie Plätze, breite Strassen, schöne, wenn schon wenige Kirchen, einen lebhaften Bazar und eine recht hübsche, mit hohen Bäumen bepflanzte, mitten die Stadt durchziehende Promenade. Der Umstand, dass sie zum grossen Theil an einem Abhange liegt, und dass man demgemäss beim Herumstreichen in der Stadt bald bergauf, bald bergab zu wandern genöthigt ist, dient ihr nach meiner Meinung eher zum Vortheile als zum Nachtheile; während das schlechte Strassenbaumaterial (dasselbe Gestein, aus welchem der Höhenzug besteht, welcher die Stadt trägt) zur Bildung von Staub Anlass giebt, der in Odessa nicht schlimmer ist. Ich habe diesen Staub, da windiges Wetter eintrat, während meines zweitägigen Aufenthaltes in Stawropol sehr reichlich genossen, und suchte ihm durch wiederholten Besuch des grossen öffentlichen Gartens zu entgehen. Was diesen Garten anlangt, so ist derselbe unter Benutzung eines Theiles jener oben bereits erwähnten Waldparcelle von dem Fürsten Woronzow, dessen Namen er daher auch trägt, angelegt worden; und obgleich er ursprünglich einen „botanischen Garten“ darstellte, so dient er doch jetzt beinahe ausschliesslich als Vergnügungsort des grossen Publikums, welches hier am Abend zusammenkommt, um unter Lustwandeln sich der guten Militärmusik zu erfreuen.

Ich habe öfter die russischen Provinzialstädte mit Oasen vergleichen hören, nach denen sich der Reisende und besonders der Steppenreisende eben so sehne, wie es bei dem Reisenden in der Wüste in Betreff der Oase der Fall ist. Mir scheint dieser Vergleich, namentlich wenn man damit andeuten will, dass man sich in den Gasthäusern dieser Städte für die (wirklichen oder vermeintlichen) Entbehrungen der Reise schadlos halten kann, überhaupt wenig und im Hinblick auf Stawropol und auf meine persönliche Lage speciell gar nicht zutreffend. Allerdings

hatte ich mich nach Stawropol zunächst als nach einem Haltpunkt gesehnt, wo ich meine Tagebücher und meine Correspondenz in Ordnung zu bringen gedachte, wozu seit meiner Abreise von Tiflis wenig Zeit geblieben war; Stawropol war für mich lediglich in dieser Beziehung eine „Oase“; nur in den angeführten Umständen hatten meine Entbehrungen während der bisherigen Reise bestanden. Hunger hatte ich nirgends gelitten, und obschon beispielsweise während der letzten 24 Stunden nur ein Stück gutes Roggenbrod nebst drei sauren Gurken und einer Arbuse meine Nahrung gewesen war, so war doch nicht nur mein Hunger, sondern auch mein Appetit in ausgezeichneter Weise damit befriedigt worden; was konnte mir die Suppe und der Braten und der Don'sche Champagner des Hôtels mehr bieten als Stillung des Hungers und Befriedigung des Appetites? Den Schlaf anlangend, so bot die nächste beste Poststation genügende Gelegenheit zur Befriedigung auch dieses Bedürfnisses; ja es gewährte die Poststation sogar noch den Vortheil, dass ich mich da, wo es nöthig erschien, dem Schmutz und Ungeziefer durch Lagerung im Freien viel leichter entziehen konnte, als das im Hôtel d'Europe zu Stawropol möglich war. Leichtsinniger Weise hatte ich aber meine Schreiberei bis zum zweiten Abend und die darauf folgende Nacht verschoben; allein welch' eine Nacht! — Schon während des Tages war es windig gewesen, auch war die Temperatur der Luft bedeutend gesunken. Am Abend wuchs der Wind, und es war bei der elenden Beschaffenheit der Thüren und Fenster des Zimmers kaum möglich, das Licht brennend zu erhalten. Die Heftigkeit des Windes nahm fortwährend zu, das Licht ward aller angewendeten Vorsichtsmassregeln ungeachtet wiederholt ausgeblasen und ich musste mich entschliessen, zu Bett zu gehen. Dieses Bett bestand aber aus einer hölzernen Bettstelle und einer von Wanzen stark bevölkerten Matratze. Ich legte mich daher wie gewöhnlich auf meinen auf den Dielen ausgebreiteten Teppich und versuchte zu schlafen. Ganz ohnmöglich. Der Wind wuchs zum Sturm an; von dem unbewohnten Nachbarzimmer, wo man nachlässiger Weise die Fenster zu sichern unterlassen hatte, brauste der Wind durch die fingerbreiten Spalten der grossen Flügelthür in mein Zimmer und sprengte die nach dem Corridor führende Thür auf, einen Theil meiner Kleidungsstücke und sonstiger ausgelegten

Effecten mit sich fortreissend. Anzünden von Licht war ohnmöglich; eben so liess sich die Thür, deren Flügel sich nach Aussen öffneten, nicht wieder schliessen; das Rufen nach irgend einem dienstbaren Geiste blieb ebenfalls erfolglos. Mittelst eines Strickes, dessen eines Ende ich an das Thürschloss, das andere aber an einen Haufen zusammengerückter Meubles befestigte, gelang es mir, wenigstens diese Thür nothdürftig zuzuhalten; allein vor Kälte schauernd und der entsetzlichsten Zugluft Preis gegeben, verbrachte ich schlaflos diese Nacht, Gott dankend, als der Morgen und mit ihm die Zeit herankam, wo ich Stawropol verlassen und mich draussen auf der Steppe wieder von der Sonne erwärmen lassen konnte.

Ich befand mich noch immer in der zu Ciskaukasien und zwar zu dem Stawropol'schen Gouvernement gehörigen Steppe, deren Boden vielfach salzig ist, so dass es oft an gutem trinkbaren Wasser fehlt. Der Charakter der Steppe blieb sich fortwährend gleich; trockenes, von der Sonne ausgedörrtes, alles grünen Pflanzenwuchses entkleidetes Land. Häufige Pferdegerippe; ein Mal auch das noch frische Kadaver eines Rindes, von welchem meine Ankunft neun Adler, wenn auch nur auf einige Minuten, verscheuchte. Ich finde es natürlich, dass man in der Steppe ein Thier da, wo es stirbt, unvergraben liegen lässt; allein ich habe keine Erklärung für die Thatsache, dass man nur von dem gefallenen Rinde, niemals aber von dem Pferde die Haut mitnimmt. Die Poststationen erbärmlich; eben so elend die am Wege liegenden russischen Dörfer, trotz ihrer sehr hübschen grossen Kirchen. Nirgends etwas zu essen, ausser Brod, da Fasttage waren; ja, nicht einmal trinkbares Wasser, um des Abends damit Thee zu bereiten. Ich entschloss mich, von der vorhergehenden schlaflosen Nacht noch ermüdet, auf der Letnizkaja-Station zu nächtigen, welcher Entschluss denn auch, zwar nicht in der Station (denn hier war es der Wanzen wegen nicht auszuhalten), wohl aber vor der Station im Freien bei dem klaren Lichte des Mondes aufs Prächtigste zur Ausführung kam. Als ich am Morgen erwachte, fand es sich, dass ich zwei Schlafgesellen gehabt hatte, einen grossen Hund und ein Schaaf. Wer von uns Dreien den besten Schlaf gethan, weiss ich nicht; nur so viel kann ich sagen, dass ich mich neu gestärkt von dem harten Lager erhob, um noch vor Sonnenauf-

gang meine Reise fortzusetzen. Ohne weitere Unterbrechung, als zum Anspannen neuer Pferde nöthig war, legte ich an diesem Morgen die einige 50 Werst betragende Strecke bis zur Grenze des Stawropol'schen Gouvernement zurück, und trat mit dem Verlassen Ciskaukasiens in das Land der Don'schen Kosaken ein. Mit dem Ueberschreiten des kleinen Grenzflüsschens Ssredne-Jegorlik änderten sich wie mit einem Schlage alle Verhältnisse. Natürlich immer noch Steppe; allein in Folge öfteren Regens war sie grün und der Weg ohne Staub; reinliche, hübsche, sogar geschmackvoll gebaute Poststationen; von Zeit zu Zeit grosse, freundliche, Ordnung und Wohlstand verrathende Kosakenflecken, welche auch hier den Namen Stanizen führen, obschon sie in keiner Weise die militärische Bedeutung und also auch nicht die damit in Verbindung stehende Bauart der weiter oben beschriebenen Stanizen am Terek besitzen. Es war gegen die Mittagszeit, als ich bald nach Ueberschreitung der Grenze durch die ausserordentlich breite Strasse der ersten dieser grossen Ortschaften, die füglich den Namen kleiner Städtchen verdienen, hindurchfuhr. Man hielt (es war Sonnabend) einen Markt ab, auf welchem es sehr lebhaft zuging. Unter den Verkaufsgegenständen waren auch prachtvolle Arbusen, welche in grossen Haufen liegend zum Verkauf ausgeboten wurden. Da ich seit gestern noch nichts gegessen, auch ein grosser Freund der Arbuse bin, so befahl ich dem Jemtschik, zu halten. Ich kaufte für mich und den Jemtschik je ein Exemplar von solcher Grösse und Schönheit, wie ich sie noch kaum irgendwo gesehen. Ich setzte mich auf offener Strasse zur Verkäuferin auf die Bank, ein Jude brachte ein grosses Messer zum Zertheilen der Arbuse (das meinige war viel zu klein, um eine Frucht von beinahe 1 Fuss Durchmesser zu zerschneiden), auch holte er mir aus dem benachbarten Kabak (so heissen die russischen Schnapsbuden) eine halbe Flasche Don'schen Champagner, und nun hätte man sehen sollen, mit welchem Appetit diese herrliche Mahlzeit verzehrt ward. Ich hätte mit keinem Monarchen der Welt tauschen mögen. Und welche Wohlthaten verbreitete ich um mich herum! Ich kam mir vor wie ein Krösus; und doch kostete diese Sache, trotzdem dass man mich mit dem Preise der Arbusen betrogen hatte, blutwenig, nämlich in Summa nur 70 Kopeken. Man höre, wie das zuging. — Die Arbuse war so gross, dass ich sie, obschon ich darin

Ausserordentliches zu leisten vermag, ohnmöglich bezwingen konnte; ich gab daher etwas über den vierten Theil dem Juden. Auch ass ich selbst sehr wenig ökonomisch, d. h. ich liess sehr viel des innern rothen Fleisches an den Schalen, die ich wegwarf. Da kamen nun zuerst die Gänse und fingen an zu fressen; alsbald merkten es die Schweine, dass hier für sie ein leckeres Mahl angerichtet sei, und grunzend mischten sie sich unter die Gänse; ja endlich kamen auch kleine Mädchen und Knaben und suchten sich die Schalen auf, an denen noch so viel Essbares geblieben war, und fingen an mit den Gänsen und Schweinen zu streiten. Das that mir leid; ich kaufte daher noch eine dritte Arbuse und vertheilte dieselbe unter die Kinder, deren etwa neun bis zehn vorhanden, und welche nun freudestrahlend ebenfalls anfingen zu schmaussen. Als ich endlich mein eignes Mahl beendigt und dem Juden noch ausserdem 10 Kopeken für seine Dienstleistungen (Messerdarleihung, Champagnerbesorgung) geschenkt hatte, da folgten mir, als ich meine Telege wieder bestieg, die dankbaren Blicke der Gänse, Schweine und Kinder, da folgte mir der Segen Abrahams, Isaaks und Jakobs, den der Jude auf mein Haupt herabrief, und das Alles für 70 Kopeken, wie nachstehende Rechnung ausweist:

3 Arbusen	30	Kopeken,
½ Flasche Champagner	30	„
Belohnung des Juden .	10	„
Summa	70	Kopeken.

Ja diese gute That hatte noch ihre Nachwirkungen; der Jemtschik war nämlich durch meine Freigebigkeit so befriedigt, dass er seinerseits Alles that, um auch mich durch möglichst rasches Fahren zufriedenzustellen. Und so jagte ich denn von dannen, dass es eine wahre Freude war.

Ich passirte an diesem Tage noch mehrere solcher Stanizen, sämmtlich grosse und volkreiche Ortschaften. Am Abend und zwar gerade in dem Augenblick, wo die Sonne in prachtvoller Weise unterging, den mit leichtem Gewölk bedeckten Abendhimmel wundervoll färbend, langte ich auf der Station Kagalnik, ohnweit und zwar jenseits der gleichnamigen Stanize auf einer ansehnlichen Höhe gelegen, an. Während ich Thee trank und mich der weiten Rundschau erfreute, welche die hohe Lage dieser Station gewährte, kämpfte ich lange Zeit mit mir, ob ich

zur Nacht hier bleiben oder weiter fahren sollte. Ich entschied mich für das Weiterfahren, und erreichte bei der Station Machinskaja um die Mitternachtzeit die gewaltige Chaussee, welche von hier bis zum Don durch ein ganz versumpftes Terrain führt. Diese Chaussee stellt auf der genannten Strecke einen fortlaufenden Damm oder besser einen Viaduct dar, mittelst welchem das sumpfige Terrain überbrückt ist, und die häufigen und langen gemauerten Durchlässe bezeugen, dass zu Zeiten grosse Wassermassen, welche das Bett des Don nicht zu fassen vermag, hier ihren Weg nehmen. Jetzt war Alles trocken, und trotz meines Protestirens durchjagte der wahrscheinlich nicht ganz nüchterne Jemtschik das mit niedrigem Gestrüpp bewachsene und mit vielen Unebenheiten besetzte Sumpfland in einer Weise, dass ich meine ganze Gewandtheit aufbieten musste, um nicht aus dem Wagen geschleudert zu werden. Er behauptete, dieser Weg sei für die Pferde besser als die harte Chaussee, wogegen ich nichts einwenden konnte; allein weshalb wie toll zu fahren? — Uebrigens war es mir zuletzt, da Alles glücklich ablief, doch ganz lieb, dass er diesen Nebenweg eingeschlagen hatte; konnte ich doch, so weit es der Mondschein erlaubte, die Gewaltigkeit des Chausseebaues von hier unten weit besser betrachten, als wenn ich oben auf der Chaussee selbst geblieben wäre. So kam ich endlich an den Don, der hier so nahe an seinem Einfluss in das Asow'sche Meer eine ganz imposante Grösse hat und mittelst einer langen Schiffbrücke überschritten wird; durchfuhr beim ersten Morgengrauen die schöne und wohlhabende Stanize Akssai, und gelangte um 4 Uhr Morgens in Nowo-Tscherkask an, wo ich während meines fünftägigen Aufenthaltes in dem grossen, sehr gut eingerichteten „Don'schen Gasthause“ (Donskaja Gostiniza) ein meinen Wünschen durchaus entsprechendes, nicht nur reinliches und bequemes, sondern selbst elegantes Unterkommen fand. Ich hatte zur Reise von Stawropol bis hierher, obschon ich ein Mal nächtigte und mich sonst noch hier und da aufgehalten hatte, gerade zweimal vierundzwanzig Stunden gebraucht. Die Entfernung beider Städte von einander beträgt 326 Werst (= 46½ geographische Meilen).

Nowo-Tscherkask ist eine schöne, in einem grossartigen Style angelegte Stadt, auch ist sie die Hauptstadt des einer

besondern Verwaltung unterworfenen „Landes der Don'schen Kosaken", zugleich der Sitz des Ataman, welche hohe militärische Stellung jetzt der General Grabbe einnimmt. Leider blieb es mir versagt, die Bekanntschaft dieser interessanten Persönlichkeit zu machen, da der General krank war und Niemand Zutritt erhielt. Wer von Süden her nach Nowo-Tscherkask kommt, der muss ansehnlich steigen, um in die Stadt zu gelangen, da dieselbe auf dem Vorsprunge eines steil nach Süden abfallenden Höhenzuges, aus älterem tertiären Gestein bestehend, erbaut ist, eine Lage, welche den Vortheil bietet, dass man eine ausserordentlich weite Umschau über das nach Süden hin ausgebreitete Land gewinnt, namentlich wenn man sich dazu der Hügel als Standpunkt bedient, welche man in dem grossen öffentlichen Garten künstlich aufgebaut hat. Dieser Garten bildet eine der Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt. Er ist nicht ohne Geschmack, obschon mit einer auffälligen Vorliebe für das Groteske angelegt, und wird nebst der schönen baumbeschatteten grossen Promenade, welche sich durch ihn hindurchzieht, sehr gut unterhalten. Er enthält eine recht hübsche Treiberei, ein Gesellschaftshaus nebst Sommertheater, viele aus wunderlich gestalteten tertiären Gesteinsbruchstücken aufgebaute Hügel, Grotten, Thore, Schluchten u. s. w., worin sich das eben angedeutete Groteske des Geschmackes kund giebt, so wie mancherlei an geeigneten Punkten als Zier aufgestellte Objecte. Unter den letzteren sind mir besonders zwei Gegenstände aufgefallen; erstens nämlich eine „Baba" (weiblichen Geschlechtes) wegen ihrer ganz kolossalen Dimensionen, wie ich dergleichen noch nie gesehen, und zweitens das Curiosum einer eben so kolossalen Sandsteinconcretion, welche einige Aehnlichkeit mit einem in seinen Eihäuten liegenden Riesenfötus besitzt. Sie stammt offenbar aus den die Kalkschichten unterlagernden Sand- und Sandsteinschichten, welche, ein Glied der hiesigen Tertiärformation, am Fusse der Höhe, worauf die Stadt liegt, überall gut aufgeschlossen sind und mir daher auch zu geognostischen Studien mehrfache Veranlassung gaben.

Etwa 30 Werst nördlich von Nowo-Tscherkask beginnt die Formation der südrussischen Steinkohlen, und zwar stösst man sogleich auf die ausgezeichnetsten und berühmtesten Kohlenlager, nämlich auf die anthracitischen Kohlenlager an der Gruschewska,

so genannt von einem kleinen Flüsschen, in dessen Gebiete sie sich vorfinden. Ich hatte diese Kohlenformation bereits auf einer früheren Reise, allein nur in ihrem äussersten westlichen Theile kennen gelernt*); jetzt ward mir Gelegenheit zu dem Studium derselben auch in ihren östlichen Lagerstätten. Um den Transport der Kohlen von der Gruschewskà nach dem Don zu erleichtern, hat man eine Eisenbahn gebaut, welche, von den Kohlenminen ausgehend, um das Promontorium, auf welchem Nowo-Tscherkask liegt, herumziehend, nach Akssai führt, wo sie den Don erreicht. Sie hat bei Nowo-Tscherkask einen recht hübschen, noch im Bau begriffenen Bahnhof; ich konnte sie daher mit Bequemlichkeit zu meiner Excursion nach dem Anthracitlager benutzen, und mich dabei, auch wenn ich es nicht gewusst hätte, überzeugen, dass der Betrieb dieser Bahn noch ein durchaus neuer, Menschen wie Thieren ungewohnter war. So z. B. reichte mir der Billeteur aus Missverständniss ein Billet erster Klasse aus, während ich ein solches zweiter Klasse verlangt hatte. In Folge meiner Beschwerde ward nun der Conducteur des Zuges beordert, mich mit meinem Billet erster Klasse in einen Waggon zweiter Klasse zu placiren und darauf zu sehen, dass ich unentgeltlich wieder nach Nowo-Tscherkask zurückgebracht würde, obschon das Billet doch nur für die Hinfahrt Geltung haben durfte. Als wir endlich aufgefordert wurden, in den Waggons Platz zu nehmen, da ergab es sich, dass gar kein Wagen zweiter Klasse vorhanden war; man hätte überhaupt nur einen, und der sei in Akssai. So fuhr ich denn nolens volens als Passagier dritter Klasse, mit dem Rechte, in zweiter Klasse zu fahren, und mit einem Billet erster Klasse versehen! mir übrigens ganz angenehm, in sofern man unbedeckte Waggons hatte, in denen man zwar der Sonnengluth ausgesetzt war, aber dafür die Annehmlichkeit völlig freier Umschau genoss. — Ferner war es interessant zu sehen, mit welchem Eifer die doch sonst so langsamen Tschumaken**), ihre Fuhrwerke im Stich

*) Vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 371 ff. Auch befindet sich daselbst eine geognostische Karte dieses Kohlengebirges.

**) Ueber Tschumaken vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 273 ff. An der betreffenden Stelle befinden sich in der Anmerkung zwei hässliche Druckfehler. Statt „Post“ muss es heissen Pest, und statt „Postleute“ hat man zu lesen Pestleute. Tschuma heisst im Russischen die Pest, und Tschumaki (also Pestleute, von

lassend, in hellen Haufen zur Bahn herbeistürzten, um das nie erlebte Wunder eines Dampfwagenzuges anzustaunen. Und endlich war auch den Thieren die schnaubende Lokomotive eine noch ganz ungewohnte Erscheinung; denn überall, wo auf der Steppe weidende Rindvieh- und Pferdeheerden betroffen wurden, da entfloh Alles mit Windeseile; die Pferde in geschlossenem Trupp dicht beisammenbleibend, die Rinder mit steif hinausstehenden Schwänzen nach allen Himmelsgegenden auseinanderstäubend.

Was nun die Kohlen an der Gruschewska anlangt, so kann ich leider nicht sagen, dass mich der Abbau derselben irgendwie befriedigt hätte; ich muss ihn vielmehr als einen durchaus irrationellen bezeichnen, mag man dabei von dem rein bergmännischen oder von dem staatsökonomischen Standpunkte ausgehen. Die Kohlen an der Gruschewska sind in zwei übereinanderliegenden Flötzen, deren jedes eine durchschnittliche Mächtigkeit von drei Fuss hat, vorhanden, und werden durch Schächte abgebaut. Da nun die Lage dieser Flötze allerwärts keine tiefe ist, so erfordert auch das Treiben eines Schachtes, der Fahrschacht und Förderschacht zugleich ist, keine grossen Kosten; und da ferner das Land und selbstverständlich die darunter liegende Steinkohle unter einer grossen Zahl von Besitzern parcellirt ist, die, verlockt durch die guten Preise, womit die Kohle bezahlt ward, sich beeilten, ihre unterirdischen Schätze zu heben und zu versilbern, so hat ein Jeder seine eigene Kohlengrube angelegt, die er ausbeutet oder ausbeuten lässt, ohne dass es dabei zum Aufstellen eines gemeinsamen sachverständigen Betriebsplanes gekommen ist. Auf diese Art sind eine Menge kleiner und kleinster Kohlengruben (man sagt mir, gegen 400) dicht bei einander entstanden, in denen ein Jeder hantiert, unbekümmert um seinen Nachbar. Eine solche Lage der Dinge ist aber mit dem grössten Nachtheile verbunden, sowohl für den Einzelnen wie für die Gesammtheit. Denn erstens liegt auf der Hand, dass der Betrieb von 10 kleinen einzelnen Kohlengruben weit kostspieliger sich herausstellen muss, als wenn man alle 10 Gruben in einem einzigen Betrieb vereinigt haben würde. Ferner ist es unmöglich, einen tüch-

---

Tschuma abgeleitet) nennt man die kleinrussischen Ochsenfuhrleute, weil man sie früher im Verdacht hatte, dass sie die Pest verschleppten.

tigen, bergmännisch gebildeten Dirigenten für eine so kleine Grube, in welcher vielleicht nur 25—30 Mann arbeiten, anzustellen, da die Forderungen eines solchen viel zu hoch sind, als dass der Besitzer der Grube denselben genügen könnte. Er muss sich daher mit der mindestfordernden Person, die vielleicht niemals eine Grube gesehen hat, sich aber das Ansehen zu geben weiss, als sei sie sachverständig, begnügen; und bei dem grossen Bedürfniss nach solchen Leuten ist es erklärlich, wenn man hier Abenteurern und Schwindlern fast aller europäischen Nationen begegnet, welche als „Betriebsdirectoren“ (oder unter welchem Namen es sonst sein mag) ohne alle bergmännische Kenntnisse ihr zeitweiliges und nicht selten ganz gutes Unterkommen gefunden haben, leider aber nur zum Nachtheile der Gruben. Denn da in der Regel die Honorirung dieser Directoren in der Art stattfindet, dass man ihnen neben einem sehr kleinen Gehalt eine gewisse Tantième von der gewonnenen Kohle bewilligt, so liegt es lediglich in ihrem Interesse, in kürzester Zeit und mit möglichst geringer Arbeit möglichst viele Kohle zu Tage zu fördern, ohne darauf zu achten, dass das Flötz mit Oekonomie und rein abgebaut wird. Der Nachtheil, welcher in dem Mangel eines gemeinsamen Betriebsplanes zu erkennen ist, hatte sich zur Zeit meines Besuches dieser Gruben bereits in sehr empfindlicher Weise herausgestellt. Ein grosser Theil der Gruben war ersoffen; und der von einzelnen Grubenbesitzern unternommene Versuch, mittelst (freilich sehr mangelhaften) Wasserhebungsmaschinen das Wasser der Grube zu bewältigen, war alsbald wieder aufgegeben worden, da jetzt das Wasser der Nachbargruben, deren Besitzer ruhig zusahen, wie jene pumpten, herzudrang. Endlich auch konnte bei dem an so vielen Punkten mit aller Hast aufgenommenen Abbau der Kohle die nachtheilige Wirkung der Ueberproduction nicht ausbleiben. Man stellte mehr Kohle zum Verkauf, als Käufer da waren; der Preis der Kohle sank, und in Folge davon hatten viele Grubenbesitzer zur Zeit meiner Anwesenheit den Betrieb ihrer Gruben eingestellt; allerwärts erblickte man um die verlassenen Schächte grosse, unverkaufte zwei- und dreijährige Kohlenvorräthe aufgestapelt, welche unter der Einwirkung der Atmosphärilien zerfallen waren und ihren Verkaufswerth bereits ganz oder zum grossen Theil verloren

hatten. So und nicht anders ist die jetzige Lage der Dinge, die man im Hinblick auf die Vortrefflichkeit der hiesigen Kohle (Anthracit) nicht lebhaft genug beklagen kann. —

Wer von Nowo-Tscherkask nach Moskau reisen will, dem bieten sich drei verschiedene Wege dar. Entweder er geht, dafern er ein Freund von Dampfschiff- und Eisenbahnfahrten ist, mit dem Dampfschiff den Don hinauf bis zu der nach Zarizin an der Wolga führenden Eisenbahn, gelangt mittelst derselben an die Wolga und benutzt dort das Dampfschiff und später die Eisenbahn bis Moskau; oder er wählt die über Bachmut, Charkow, Kursk und Orel nach Tula und Moskau führende Strasse; oder endlich er schlägt die Strasse über Woronesh nach Tula und Moskau ein. Für mich, der ich die beiden erstgenannten Wege ihrem grössten Theile nach aus früheren Reisen kannte*), hatte der letztgenannte Weg, als mir grösstentheils neu, entschieden den Vorzug. Ich verliess Nowo-Tscherkask am 14./26. August und legte die 544¾ Werst (= 77½ geographische Meilen) betragende Wegstrecke bis Woronesh in 84 Stunden zurück, während welcher Zeit ich zwei Mal nächtigte.

Da ich in Nowo-Tscherkask hinreichend ausgeruht hatte, so fuhr ich, ohne irgendwo einen längern Halt zu machen, bis zur Kasanskaja-Station, wo ich am Abend des zweiten Tages nach meiner Abreise von Nowo-Tscherkask ankam und zur Nacht blieb, theils weil ich die vorhergehende Nacht hindurch gefahren war, theils weil mich doch auch die Lust anwandelte, zu versuchen, wie man auf einer dieser hübschen Stationen schlafen würde (die Kasanskaja-Station ist nämlich die letzte Station im Lande der Don'schen Kosaken, während die nächstfolgende Station bereits im Gouvernement Woronesh liegt). Der Weg führt fortwährend durch Steppe, welche auch hier denselben Charakter zeigte, wie ich ihn seit meinem Eintritt in das Land der Don'schen Kosaken beobachtet hatte; sie war, da es nicht an Regen gemangelt hatte, grün, obschon wieder so weit abgetrocknet, dass die Oberfläche des Tschernosem-Bodens entsetzlich stäubte, wodurch den häufigen Wirbelwinden Gelegenheit geboten ward, den feinen schwarzen Staub in der Gestalt

*) Vergl. den Abschnitt: „Reise von Moskau über Nishne-Nowgorod und Astrachan nach Tiflis" im vorliegenden Buche; und Petzholdt's Reise 1864. Abschnitt XIV und XV.

aufsteigender, wie Pfropfenzieher geformter Spiraten in die Höhe zu wirbeln. Die so sich bildenden, wohl hundert und mehr Fuss hohen, auf der Steppe fortschreitenden und jeden Augenblick ihre Gestalt ändernden Staubsäulen zu beobachten, gewährte nicht geringes Interesse, und willig nahm ich dafür die Umwandlung der eigenen Person zu einen Mohren in den Kauf. Ich will es dahingestellt sein lassen, ob man die Häufigkeit der Wirbelwinde mit zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Steppe rechnen darf; jedenfalls lassen sie sich in der Steppe am besten beobachten, da sie zu so sehr in die Augen fallenden Eigenschaften Anlass geben. *)

Bei der Kamenskaja Stanize erreichte ich den Donez, der mittelst einer guten Schiffbrücke überschritten ward, und bald darauf (von der Station Uschakow an) erblickt man die ersten aus Eichen und wilden Birnenbäumen zusammengesetzten Gehölzgruppen, obschon klein und noch sehr isolirt auftretend, und auf die von jetzt ab häufiger erscheinenden kleinen Steppenthäler beschränkt bleibend. Noch wagte sich keiner dieser Bäume aus diesen Bodenvertiefungen heraus auf die freie Steppe. Weiter hin, wo mehr Bodenfeuchtigkeit vorhanden, gesellten sich auch Weiden und zwar von prächtigem Wachsthum hinzu. In der Nacht erlebte ich ein kleines Abentheuer. Ich bemerkte in der Ferne ein helles Feuer; wahrscheinlich Hirten, so meinte ich, obschon die Grösse desselben in der holzleeren Steppe sehr auffallen musste. Wir kamen rasch näher, und siehe da, es ergab sich, dass der Wagen eines Tschumaken, die hier ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten, in Flammen stand. Die Menschen, Ochsen, Hunde, alles schlief. Wir schrieen aus Leibeskräften und erweckten die Schläfer, deren einer sogar unmittelbar unter dem brennenden Wagen lag, ohne von dem Brande etwas zu merken. Jetzt entstand allgemeiner Lärm; alle Tschumaken, etwa 18—20 Mann, erwachten und kamen herzugelaufen; alles schrie nach Hülfe. Man versuchte zu löschen, mit den Händen, mit den Pelzen u. s. w., bis man ein Fässchen mit Trinkwasser herbeischleppte und so den Brand völlig austilgte. Einer der

*) Eine Erklärung der Entstehung der Wirbelwinde zu geben, halte ich für völlig überflüssig. Ein Jeder kennt die Ursache ihres Zustandekommens, nämlich zwei in entgegengesetzter Richtung nebeneinander vorbeistreifende verschieden warme Winde.

Tschumaken hatte am Abend seine noch brennende Pfeife auf den Wagen gelegt. Die Wagen waren mit Waaren (ich weiss nicht mit welchen) beladen, und die Leute jammerten entsetzlich über den ihnen erwachsenden Schaden. Er wäre aber wohl noch viel grösser geworden, wenn wir nicht zufällig dazu gekommen und die sorglosen Schläfer erweckt hätten. Es stehen da immer 50 — 60 Wagen, die eine ganze Carawane bilden, dicht beisammen; wie leicht konnten auch die andern Wagen anfangen zu brennen; und nun vollends auf der wasserleeren Steppe!

Die Kasanskaja-Station liegt am rechten Ufer des Don, und hat ihren Namen von der auf dem andern Ufer gegenüberliegenden Stanize, von welcher ich jedoch heute nichts sehen konnte, da es bereits finster geworden als ich auf der Station ankam; wohl aber entging mir nicht trotz der Dunkelheit, dass ich, in das breite Thal des Don zur Station hinabfahrend, ein aus hochstämmigen Bäumen bestehendes kleines Wäldchen passirte, ein Ereigniss, dessen ich seit langer Zeit nicht theilhaftig geworden. In ganz zufriedener Stimmung, welche wesentlich erhöht ward durch die hier (wie auf allen Stationen des Landes der Don'schen Kosaken) herrschende Reinlichkeit, liess ich mir erzählen, dass es zu spät sei etwas zum Abendbrod (für mich zugleich Mittagsbrod, da ich ausser einer Arbuse während dieses Tages nichts als Staub genossen hatte) von der jenseits des Flusses gelegenen Stanize zu holen, und dass ich mit Brod und Salz vorlieb nehmen müsse; ich befahl das Aufstellen des Ssamowar, bereitete Thee, notirte bei höchst sparsamer Beleuchtung das Nöthige in mein Tagebuch und streckte mich auf meinen Teppich, um am andern Morgen erst um 6 Uhr und zwar genau in derselben Lage, in welcher ich mich Abends hingelegt hatte, zu erwachen. Es war Sonntags am 16./28. August, ein Tag, den ich zu den angenehmsten meiner Reise rechnen muss, in sofern es ein Tag war, an welchem mich von früh bis zum späten Abend eine so behagliche Stimmung beseelte, wie es bisher noch niemals der Fall gewesen war. Schon der Umstand, dass ich so lange geschlafen hatte, ärgerte mich nicht im Geringsten, und statt wie sonst zu eilen, um möglichst schnell aus dem Nachtquartier zu kommen, trank ich an diesem Morgen ausnahmsweise Thee, und zwar auf dem Balkon der Station, neben und zum Theil unter einem grossen wilden Birnenbaum.

Alsdann fuhr ich bei herrlichem, jetzt am Morgen noch frischem Wetter (frisch im Vergleich zur spätern Hitze des Tages) über den Don zu der freundlichen Kasanskaja-Stanize, wo ich bei einem auf dem Markte feilhaltenden Kosaken zwei Arbusen kaufte, um sie auf der nächsten Station als zweites Frühstück zu verzehren. Dazu kam es jedoch nicht, denn kaum war ich eine halbe Stunde gefahren, so gelangte ich an ein ungeheures Arbusenfeld, wo ich unter ganz frischen, von der Nacht her noch kalten Arbusen die Auswahl hatte. Vor der Strohhütte des Feldwächters und zugleich Feldbesitzers sitzend, verzehrte ich diese herrliche, ja ganz über alle Beschreibung herrliche Frucht und konnte nur bedauern, dass ich nach Verspeisung der ersten ganz gesättigt war, denn der Mann brachte mir eine zweite, noch viel schönere. Er nahm durchaus keine Zahlung; es schien ihm mein Appetit und mein Wohlbehagen beim Genuss der Arbuse grosses Vergnügen zu machen. Fünf mit Ochsen bespannte Wagen waren soeben mit Arbusen beladen worden und waren zur Abfahrt bereit; wie ich denn an diesem Tage noch häufig auf solche grosse Arbusenfelder und auf lange lange Wagenreihen traf, welche sämmtlich Arbusen führten. Bald überschritt ich die Grenze des Landes der Don'schen Kosaken; ich befand mich jetzt im Gouvernement Woronesh. Die erste russische Poststation (im Gegensatz zu den Kosakenstationen) macht, wie alle nachfolgenden, lange keinen so guten Eindruck als diejenigen, welche ich bisher passirt. Alles ist kleiner, alt, und zum Theil höchst erbärmlich. Doch das störte mein Wohlbehagen an diesem Tage gar nicht. Ich traf, während ich auf den Anspann der Pferde wartete, auf dem Hofe der Poststation einen alten 84jährigen Mann. Wir fingen ein Gespräch in russischer Sprache an. Er hielt mich für einen Engländer, ich ihn für einen Russen. Es ergab sich aber, dass er ein Oestreicher war, gebürtig aus Austerlitz. Nach dem französischen Kriege war er, also seit 50 Jahren, in Russland geblieben und lebt jetzt von der Gnade seines frühern Herrn, eines benachbarten Gutsbesitzers. Er trieb Taschenspielerkünste und bat mich um eine kleine Gabe. Ich setzte endlich meine Reise fort, und wie im Fluge ging es über die Steppe, als sich plötzlich der Wagen etwas neigte, aber nicht umfiel. Nur der Jemtschik fiel von seinem Sitz, ohne jedoch Schaden zu nehmen.

Die Pferde blieben sogleich stehen. Die Vorderaxe war gebrochen. Hier war gar nichts weiter zu thun, als die Pferde auszuspannen und von der nächsten Station einen andern Wagen herbeizuholen, während welcher Zeit ich zur Bewachung des Gepäckes bei dem zerbrochenen Wagen allein zurückblieb.

Schon öfter hatte sich in mir der Wunsch geregt, doch einmal ganz allein auf der Steppe zu sein und mich dem überwältigenden Eindruck, welchen die Steppennatur auszuüben im Stande ist, ganz ungestört hingeben zu dürfen. Der eben erwähnte Unfall brachte die Erfüllung meines Wunsches. —

Da sitzt sie vor mir, und blickt mich verwundert an, als hätte sie noch niemals einen Menschen gesehen, was wahrscheinlich auch wirklich der Fall gewesen sein mag. Sie reibt sich vergnügt mit den Hinterfüssen die ledernen Flügeldecken; ihr ist bei der grossen Hitze ausserordentlich wohl. Es ist 12 Uhr Mittags; glühend heiss steht die Sonne hoch oben am wolkenlosen Himmel; so weit das Auge reicht kein Strauch, kein Baum; keine Spur von Schatten. Wer Schatten haben will, der muss ihn sich mitbringen. Von Zeit zu Zeit heisse Luftstösse, welchen gegenüber die Hitze der ruhenden Luft als Kühlung erscheint. Lautlose Stille der Natur; so sehr man sich auch anstrengt, irgend etwas, sei es auch das mindeste Geräusch, zu hören; Nichts ist zu vernehmen. Nichts ist zu sehen als Sand, welliges Land und höchst sparsamer Wuchs von gegen den Boden gedrückten Pflanzen (einer Art von Polygonum). Ich liege im Sande, im Schatten des zerbrochenen Wagens; man soll mir nichts gegen die Telege sagen; selbst wenn sie zerbricht, so fällt sie nicht um, sondern bleibt stehen und gibt Schatten! — Ich habe in meinem Notizbuch geblättert, habe eine Pfeife geraucht, habe die hundert und mehr Fuss hohen schwarzen Staubsäulen beobachtet, welche der Wirbelwind in der Ferne in die Höhe treibt, und mich mit der Betrachtung der Form dieser Staubsäulen, welche wie Schlangen oder Pfropfenzieher sich windend aufsteigen, unterhalten; ich habe meinen innersten Gedanken Audienz gegeben, und sehe mich jetzt in meiner nächsten Nähe um. — Und da sitzt nun zunächst eine Heuschrecke. Was, und ob wohl überhaupt so ein ledernes ausgetrocknetes Vieh etwas denken mag. Mich sieht sie, wie schon gesagt, ganz klug an, und ihr ganzes Gebahren ist das grossen Wohlbefindens. Da fliegt sie fort, und zeigt beim

Ausbreiten ihrer Flügeldecken, die grau und unscheinbar sind, herrlich rothe Flügel. — Aber wie das da kriegt, und läuft und fliegt. Ich wünschte ich wäre auf das Einsammeln dieser zahllosen kleinen Insecten für Freund F . . . vorbereitet; ich könnte eine reiche Sammlung zusammenbringen. Wenn man so hoch im Wagen sitzt und über die Steppe fährt, da glaubt man schwerlich, über welch' reiches Thierleben man hinwegeilt; liegt man dagegen, so wie ich, auf dem Bauche, und hat alles ganz nahe vor der Nase, so gestaltet sich die Sache ganz anders. Wie wunderbar reich doch überall die Natur ist; man muss es nur verstehen diesen Reichthum zu suchen. — Doch ich bekomme in meiner Einsamkeit Besuch. Zuerst kommt ein Rabe; er setzt sich nicht weit von mir hin. Der arme Teufel! ihm ist nicht so wohl zu Muthe, wie der Heuschrecke. Er sitzt da, und sperrt den Schnabel weit auf; vor Hitze offenbar. Der Rabe fliegt fort. Ich bin wieder mit den Ameisen, Käfern, Ichneumonen und kleinen Schmetterlingen allein. Fast wäre ich bei der drückenden Hitze eingeschlafen. Da brummt oder knurrt es. Vor mir sitzt ein grosser Hund. Er guckt mich an, und legt sich leise knurrend nieder. Er kam ja zu mir zu Besuch; die Sache wäre wahrscheinlich anders geworden, wenn er irgend wo ruhig auf der Steppe gelegen hätte, und ich wäre zu ihm gekommen. Diese Bestien sind äusserst bösartig, und es ist nicht gerathen, als Fremdling sich ihnen zu nähern. Wie oft habe ich diese Hunde zum Henker gewünscht! Da bin ich z. B. in einem Dorfe. Es ist ein prachtvoller Abend; ich will spazieren gehen. Ohnmöglich! man würde von den Hunden zerrissen werden. Selbst in den Städten ist es Abends oder gar des Nachts ohnmöglich zu Fuss herumzuspazieren; man wird überall von den verdammten Hunden angefallen. Mein Hund hier verhielt sich dagegen, da ich mich ruhig verhielt, ebenfalls ganz ruhig; unzufrieden war er wohl, dass ich hier auf der Steppe lag; allein er hatte schliesslich nichts dagegen und schien einzuschlafen, obgleich ich recht wohl bemerkte, dass es nicht der Fall war, denn sowie ich mich nur rührte, sogleich war es mit seinem Schlafe aus; gleich war er wach und knurrte. Plötzlich springt der Hund auf; es kommt ein Mensch. Ein Hirt, offenbar sein Herr. Der Mann wundert sich, setzt sich zu mir, fragt nach dem Woher, Wohin; er bittet mich um Feuer; er

giebt mir dafür aus seiner Kürbisflasche Wasser. Wir conversiren nach Möglichkeit. — Endlich, es erheben sich grosse Staubwolken, man hört die Glocken des Dreigespannes; der neue Wagen kommt an; das Gepäck wird umgeladen; die Reise geht wieder weiter. Ich war 1½ Stunde ganz allein in der Steppe; mein alter Wunsch war erfüllt. —

Um 2 Uhr kam ich auf der nächsten Station Bitschkowskaja an, und siehe da, es gab vortreffliche Kohlsuppe und Gänsebraten. Alles war fertig, und in weniger als 15 Minuten hatte ich wohl für drei Personen gegessen. Am späten Abend erreichte ich das Städtchen Pawlowsk, wo ich nächtigte, da ich es für gefährlich hielt, ohne Mondschein weiter zu fahren, indem auf dem Wege viele sogenannte Regenschluchten*) vorhanden sind, in welche man bei Nacht leicht hätte hineinstürzen können. Auch im Uebrigen schien es mir passend, nur am Tage zu fahren, in sofern ich das mir noch unbekannte Gouvernement Woronesh etwas genauer besehen wollte. Als zwei der grössten Merkwürdigkeiten von Pawlowsk erwähne ich den entsetzlichen Sand, den man auf dem Hofe der Station, wie in der ganzen Stadt und Umgegend (eine wahre Sandwüste) zu durchwaten hat, so wie die ungeheure Menge von Flöhen im Zimmer der Station. Sie sprangen mir sogar in die Theetasse. Doch, Gott sei Dank, und Gott segne die Frau Salzmann in Tiflis, sie gab mir ein hübsches Säckchen persischen Flohpulvers**) mit auf die Reise. Dieses Säckchen holte ich hervor, breitete ruhig meinen Teppich aus, bestreute ihn mit diesem Pulver, und ohne Floh- und Gewissensbisse schlief der Mörder von Hunderten, ja vielleicht Tausenden (denn wer mochte sie zählen) ganz prächtig.

Noch hatte ich bis zur Stadt Woronesh 154 Werst (= 22 geographische Meilen); ich musste daher eilen, wenn ich heute noch dort ankommen wollte. Und doch brachte der heutige Reisetag mancherlei Aufenthalt mit sich. Erstens nämlich erwachte ich nicht sehr zeitig; dann erhielt ich auf der nächsten Station

---

*) Ueber Regenschluchten vergl. Petzholdt's Beiträge u. s. w. 1851. S. 26 ff.

**) Das Flohpulver, auch persisches Insectenpulver genannt, wird von *Pyrethrum roseum* bereitet. Man trocknet die Blüthen dieser Pflanze und verwandelt sie in ein feines Pulver. Der Kolonist Salzmann in Tiflis fabricirt dieses Präparat in grösstem Maassstabe und von ausgezeichneter Güte.

nicht sogleich Pferde, welche Zeit ich zum Theetrinken, so wie zum Besuch des in dem Orte (Lossewskaja) stattfindenden Jahrmarktes benutzte; und endlich boten sich sonst noch eine Menge Objecte der Beobachtung dar. Viele Arbusen-Felder; Felder mit Sonnenblumen *(Helianthus annuus)*; mit Buchweizen, den man eben abmähte; Hanffelder; allerwärts ungeheure Mengen von Getreide, welches bereits in grossen Haufen stand und mit dessen Ausdreschen man beschäftigt war. Auch überholte ich heute mehrmals grosse Heerden von Schlachtvieh, welches dem fleischbedürftigen Norden zugetrieben ward.*) — Das Terrain im Allgemeinen immer noch Steppe; allein es wird doch vielfach von kleinern und grössern Hügelketten durchzogen, welche aus ganz weisser Kreide bestehen; oft führt die Strasse über solche Höhen, und man befindet sich dann in der reinsten Kreide; alles ist wie mit Mehl in der Mühle bestäubt. In den Schluchten und Bodenvertiefungen überall Gebüsch und Wald. Das alles wollte besehen sein, und nöthigte oft zum Anhalten und Aussteigen. Die vortrefflichen Pferde und eben so gute Jemtschiks, durch gutes Trinkgeld noch besonders aufgemuntert, förderten jedoch den Fortschritt der Reise heute in einem besonders hohen Grade, und so kam es denn, dass ich um 9 Uhr Abends bereits im Gasthause Bagatillo zu Woronesh angelangt war, und die oben erwähnten 154 Werst in Zeit von 14 Stunden trotz allen Aufenthaltes zurückgelegt hatte. —

Woronesh, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernement, ist, obschon sie von der Wichtigkeit, welche ihr Peter der Grosse einst ertheilte, indem er hier die Flotten bauen liess, mit welchen er am unteren Don und im asowschen Meere operirte, längst herabgestiegen, immerhin noch eine bedeutende, sehr hübsche und lebhaften Handel treibende Stadt. Sie liegt zwischen den beiden Flüssen Don und Woronesh, und zwar etwa 3 Meilen aufwärts, also nördlich, von dem Punkte, wo sich der an ihrer Ostseite hinziehende Fluss Woronesh mit dem in nicht grosser Entfernung an der Westseite strömenden Don vereinigt, welche günstige nautische Lage Peter der Grosse erkannte und so vortheilhaft auszunutzen wusste. Obschon ich beinahe 2 Tage in

---

*) Ueber den Handel mit Schlachtvieh in Russland vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 494 ff.

der Stadt verweilte, um dieselbe so wie ihre nächste Umgebung zu besichtigen, und also Mancherlei über dieselbe mittheilen könnte, so will ich mich doch hier auf die Erwähnung von nur zwei Gegenständen beschränken. Der eine derselben ist der „öffentliche Garten“. Man hat in den im baumlosen Süden von Russland gelegenen Städten seit lange schon Bedacht genommen, grosse öffentliche Gärten herzustellen und zu unterhalten, um dadurch der Annehmlichkeit, welche Baumschatten gewährt, theilhaftig zu werden. Es haben deshalb solche Gärten in diesen Gegenden eine viel grössere Wichtigkeit als es anderwärts der Fall ist, und man scheut sich nicht, zur Anlage wie zur Unterhaltung derselben schwere Geldopfer zu bringen; auch können sie mit Vortheil benutzt werden, um allerlei Erfahrungen über das Wachsthum der Bäume in diesen Gegenden zu sammeln, weshalb ich, sobald ich eine dieser Städte besuchte, niemals versäumte, mir diese Gärten anzusehen. Was nun den öffentlichen Garten von Woronesh anlangt, so kann ich nicht sagen, dass ich sehr von ihm erbaut worden bin, in sofern er ziemlich vernachlässigt war, was insbesondere die verschiedenen Baulichkeiten desselben betrifft, welche sich sämmtlich verfallen zeigten. Dagegen hat der zweite jener Gegenstände, welche ich hier erwähnen wollte, einen um so besseren Eindruck auf mich gemacht. Es ist das nämlich das Denkmal, welches man zur Erinnerung an Peters des Grossen Verdienste um die Stadt auf einem gut gewählten, eine weite Fernsicht nach Süden darbietenden grossen freien Platze errichtet hat. Auf einem aus polirtem Granit aufgeführten Piedestal, welches die einfache Aufschrift trägt:

Dem Kaiser
Peter
dem Grossen.
1860.

steht die überlebensgrosse Statue des Kaisers, gekleidet in der Tracht seines Zeitalters, mit der einen Hand auf einen Anker sich stützend, mit der andern gebietend nach Süden zeigend. Das Ganze ist vortrefflich concipirt, sehr gut ausgeführt und von grosser Wirkung auf den Beschauer.

Ich verliess Woronesh am späten Nachmittag des 19./31. August, und kam daher, weil die Finsterniss die Nachtfahrt

verbot, nicht sehr weit; nämlich nur bis zur Station Bestuschew, wo ich nächtigte. Am andern Morgen erreichte ich das sehr hübsche, am Don liegende Städtchen Sadonsk, und überschritt mit dem Don zugleich die Grenze des Gouvernement Woronesh, welches ich somit seiner ganzen Länge nach von Süden nach Norden durchstreift hatte. Ich muss Sadonsk gewissermassen als denjenigen Punkt bezeichnen, wohin man in dem betreffenden Meridian die Nordgrenze der Steppe ungefähr zu verlegen hat, denn Alles deutet darauf hin, dass man von jetzt ab mit anderen Naturverhältnissen zu thun hat. Eben so möchte ich hier die Grenze zwischen Klein- und Grossrussland ziehen. Natürlich ist eine solche Grenze in der Wirklichkeit keineswegs scharf; vielmehr macht sich und verändert sich Alles nach und nach. So sah ich schon vor Sadonsk die erste Birke, zwar ein elendes Exemplar, allein nicht beschreiben mag ich, welche heimathlichen Gefühle mich, den von der birkengeschmückten Heimath doch noch so Fernen, beim Anblick dieses Baumes erfassten. Bald hinter der Stanewaja-Station (bereits im Orel'schen Gouvernement) durchfährt man einen herrlichen Eichenwald, und erfreut sich von hier ab des Waldes als einer immer häufigeren und gewöhnlicheren Erscheinung. Ja schon vor Jefremow trifft man sogar einen mit Eichen und Espen gemischten Birkenwald. Nichts erinnert mehr an die Steppe. — Eben so verhält es sich mit dem Feldbau. Gleichfalls schon vor Sadonsk erblickte ich zum ersten Mal wieder die Socha*), und wie die Birke, so rief auch die Socha das Gefühl des Heimathlichen, freilich in weniger erfreulicher Weise, wach. Der in der Steppe gebrauchte kleinrussische Pflug war von jetzt ab verschwunden. Die Arbusenfelder, anfangs zwar noch häufig, lieferten jedoch einen quantitativ wie qualitativ geringern Ertrag; ich mochte, trotz meiner Vorliebe für diese Frucht, gar keine Arbuse mehr geniessen, weil ich durch die von der Steppe erzeugten Früchte verwöhnt war; ich hatte eben die Nordgrenze der Zone, innerhalb welcher die Arbuse auf freiem Felde tadellos reift, überschritten.**) Dafür sah ich aber vor Jefremow im Tula'schen

*) Ueber die Socha vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 4 ff., so wie Petzholdt's Beiträge u. s. w. 1851. S. 92 ff.

**) Ueber den Anbau der Melonen und Arbusen auf freiem Felde vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 466 ff.

Gouvernement das erste Kartoffelfeld, und häufig war der Anbau der Runkelrübe. — Die Gegend wird hügeliger; Höhenzüge und tiefe Thäler, anmuthige landschaftliche Bilder in reicher Fülle, namentlich im Tula'schen Gouvernement, folgen in schnellem Wechsel. — Und endlich und zuletzt: die Bevölkerung wird eine dichtere. Zahlreiche Dörfer, grosse Edelhöfe, schöne Klöster, hübsche gewerbreiche Städte liegen von jetzt ab nahe beisammen. Alles pulsirt lebhafter, je mehr man sich Moskau, dem Herzen Russlands, nähert.

So war denn der Sonntag (der 23. August/4. September) herangekommen. Es war, als ich die Station Molodi beim ersten Tagesgrauen verliess, um möglichst zeitig nach dem noch 53 Werst (= $7\frac{1}{2}$ geographische Meilen) entfernten Moskau zu gelangen, empfindlich kalt (wie denn überhaupt seit Woronesh sehr kaltes Wetter eingetreten war) und überaus neblig. Ich sass frostzitternd in der Telege und wartete mit Sehnsucht auf den Aufgang der Sonne. Allein die Sonne wollte heute durchaus nicht erscheinen. Endlich sah ich sie; sie stand bereits hoch am Horizont, aber nur in Gestalt eines scheibenförmigen weissgefärbten Hauches; von Wärmespendung keine Rede. Auch konnte man nur die nächstgelegenen Gegenstände erkennen. Alles war durch Nebel verhüllt. Auf der letzten Station vor Moskau brach sich zwar die Sonne Bahn, und strahlend beschien sie die Gegend; allein vor mir, dort wo Moskau lag, da stand unbeweglich, gleich einer Mauer, dicker, grauer Nebel. Ach! wie Schade! — Wie hatte ich mich doch in den letzten Tagen auf den Anblick Moskaus, der gerade, wenn man von dieser Seite her ankommt, so unbeschreiblich schön und grossartig ist, gefreut! Zwar kannte ich diesen Anblick recht wohl von früher her; allein gern hätte ich mir diesen Genuss nochmals verschafft, und nicht ohne Raffinement war ich zu Werke gegangen, als ich gestern vor Moskau nächtigte. Ich hätte auf der vortrefflichen breiten Chaussee recht wohl weiterfahren und Moskau in der Nacht noch erreichen können; allein ich wollte die goldstrahlende Stadt in der Morgenbeleuchtung in ihrem höchsten Glanze erblicken, und zunächst aus dieser Ursache blieb ich in Molodi. Ich fuhr die letzte Höhe hinauf, von welcher aus ich fast zur selben Tagesstunde (früh 9 Uhr) und zu derselben Jahreszeit, im Augustmonat des Jahres 1849 bei herrlichstem Sonnenschein Moskau

erblickt und den tiefsten Eindruck von der Herrlichkeit des sich dem Auge eröffnenden Panoramas mit hinweggenommen hatte. Und was erblickte ich heute?

Sichtbar zwar war der mir zunächst liegende Theil der Stadt, mit seinen rechts und links in unabsehbarer Ferne sich verbreitenden Vorstädten; allein der graue Nebel stand über der übrigen Stadt und entzog dieselbe vollständig dem Blicke. Ueberall aber flammten und flackerten in diesem Nebel goldene Feuer und schufen ein wahrhaft zauberisches Bild, ein Bild, welches das früher von dieser Stelle gesehene unendlich übertraf. Ich wollte, ich hätte einen Menschen beobachten können, der mit mir auf Moskau hinblickend, nicht gewusst hätte, dass diese im Nebel schwebenden Feuer die von den goldenen Kuppeln der zahlreichen Kirchen reflectirten Sonnenstrahlen waren, während man doch von den Gebäuden selbst nicht das Mindeste erkennen konnte; was wohl ein solcher gesagt haben würde? — Eben wollte ich dem Jemtschik „Halt!“ gebieten, da hielt er bereits aus eigenem Antriebe, und, nach der Stadt den Arm ausstreckend und denselben rechts und links im Halbkreise einige Mal horizontal hin und her schwenkend, drehte er sich mit freudestrahlendem, wahrhaft verklärtem Gesichte zu mir um und rief:

Wot, Barin, Moskwa! —

Ich hatte zur Reise von Tiflis nach Moskau 24 Tage gebraucht.

II.

Die Art und Weise des Reisens im Kaukasus.

Wollte man alle Diejenigen, welche die kaukasischen Länder bereist haben, befragen, was sie über das Reisen daselbst urtheilen, so würde man finden, dass diese Urtheile von einander sehr abweichende sind. Während die Einen gar keine Schwierigkeiten fanden, so haben die Anderen allerlei Hindernisse und Misshelligkeiten erlebt, welche ihnen das Reisen mehr oder weniger erschwerten, ja verbitterten. Diese Erscheinung hat aber nicht das mindeste Auffällige; sie charakterisirt das Reisen überhaupt. Auch ist sie wohl nur zum kleinsten Theile von dem Lande, welches bereist wird, weit mehr dagegen von der Persönlichkeit des Reisenden und von seinen Hülfsmitteln bedingt. Denn ist der Reisende mit den Eigenthümlichkeiten des Landes vertraut, kennt er die ihm entgegentretenden Hindernisse, und hat er sich mit den Mitteln, um denselben zu begegnen, genügend versehen, nun, so haben für einen Solchen die Hindernisse aufgehört, Hindernisse zu sein, während umgekehrt dieselben ihre volle Bedeutung behalten. Im ersten Fall ist das Reisen eine Lust, im andern Falle eine Last; was eben so gut von dem Reisen in jedem beliebigen andern Lande wie von Kaukasien gilt.

Wer in Kaukasien zu reisen beabsichtigt, der muss vor allen Dingen nicht vergessen, dass Kaukasien nicht mehr in Europa, sondern bereits in Asien liegt; dass es ein Land noch ohne Kultur (im europäischen Sinne des Wortes) ist; dass die Sitten und Gewohnheiten der Völkerschaften, mit denen er zusammenkommt, und die nicht ohne Einfluss auf ihn bleiben können, sich von denen Europas wesentlich unterscheiden. Mir scheint, dass wer den guten Willen mitbringt, die Sachen zu nehmen wie sie eben sind, und nicht stets verlangt, dass Alles so sei, wie bei ihm

daheim, schon damit einer Menge von ungünstig einwirkenden Dingen die Spitze abgebrochen und sich dadurch in den Stand gesetzt haben wird, die Unannehmlichkeiten des Reisens in Kaukasien leichter zu ertragen, die sonstigen unbestreitbaren Annehmlichkeiten dagegen um so frischer zu geniessen. Es sei mir verstattet, im Nachstehenden die Hindernisse und Beschwerlichkeiten, welche zumal dem im Kaukasus reisenden Europäer entgegentreten, etwas genauer zu betrachten und dann von den Mitteln zu sprechen, welche nach meiner Erfahrung zweckmässig sind, um dieselben zu beseitigen oder doch möglichst wenig fühlbar zu machen, wobei ich natürlich einen Reisenden voraussetze, der nicht blos auf der Poststrasse bleiben, sondern auch solche Theile des Landes kennen lernen will, wo Poststrassen nicht vorhanden sind.

Die Bedürfnisse des Reisenden, wenn ich dabei von unwesentlichen Dingen absehe, sind hauptsächlich folgende: Er will von der Stelle kommen; er will essen und trinken; er will ein Obdach haben; er will endlich Sicherheit seiner Person und seines „Hab und Gut“, welches er mit sich führt.

a) Der Reisende will von der Stelle kommen.

Eisenbahnen existiren bekanntlich noch nicht, und wenn man von der Dampfschifffahrt an den kaukasischen Küsten des schwarzen und kaspischen Meeres absieht, so kann man mit Dampfschiff, ja mit Schiffen überhaupt, bis jetzt nur den Rion von seiner Mündung in das schwarze Meer bis nach Orpir*) befahren. Chaussirte Poststrassen giebt es nur drei, nämlich von Tiflis über das Gebirge nach Wladikawkas, von Tiflis nach Kutaïss und Orpir, und von Osurget nach Orpir, und zwar sind die beiden erstgenannten Strassen nur theilweise chaussirt, während die letzterwähnte zur Zeit meiner Bereisung von Gurien (1864) noch im Bau begriffen war; alle anderen Poststrassen sind unchaussirt, aber trotzdem in der guten Jahreszeit ohne Schwierigkeit, mit Ausnahme einiger Flussübergänge, wo Brücken fehlen, zu passiren. Durch diese Poststrassen werden die Städte Kaukasiens, obschon in Folge vorliegender Gebirge nicht selten unter grossen Umwegen, mit einander in fahrbare Verbindung gesetzt, während das Fahren auf allen

*) Vergl. die zweite Reiseroute im ersten Abschnitt dieses Buches.

andern Wegen (mit wenigen Ausnahmen und immer nur auf kurze Strecken) ganz unterbleiben muss.

Die kaukasischen Posteinrichtungen anlangend, so müssen dieselben im Allgemeinen ganz ausgezeichnete genannt werden. Sie beruhen auf der gleichen Grundlage wie in Russland, nur mit dem Unterschiede, dass man in Kaukasien verpflichtet ist, stets mit drei Pferden (Troika) zu fahren, während in Russland zwei Pferde ausreichen, und dass man, wenn man nicht der glückliche Inhaber einer sogenannten Krons- oder besser noch Courier-Podoroshna ist, weit öfteren Aufenthalt auf den Stationen erleidet, als es in Russland der Fall ist.*) Insbesondere wird mit den Courier-Podoroshnen arger Missbrauch getrieben, da es namentlich höher gestellten Personen nicht schwer wird, in den Besitz solcher Podoroshnen zu gelangen, mit welchen sie nun ganz nach ihrer Gemächlichkeit reisen, und die übrigen Reisenden, denen sie als Couriere unter allen Umständen in der Weiterbeförderung vorangehen, ungebührlich aufhalten. Denn wie anders, als mit dem Namen „ungebührlich“ hat man es zu bezeichnen, wenn ein solcher Pseudo-Courier mit Familie und Dienerschaft reisend und nicht selten eine grosse Anzahl Pferde beanspruchend, auf einer Station mehrere Stunden am Mittagstisch tafelnd, oder gar während der Nacht bis zum späten Morgen schlafend betroffen wird, und dadurch bewirkt, dass die vorhandenen Pferde andern Reisenden, welche sich den Freuden der Tafel und den Annehmlichkeiten eines guten Nachtquartiers nicht überlassen wollen oder nicht überlassen können, vorenthalten werden; während doch das Gesetz einem Courier ausdrücklich verbietet, sich irgend wo lange aufzuhalten oder gar zu nächtigen. Ausschreitungen über das gesetzlich Vorgeschriebene kommen überhaupt, insbesondere gegenüber Solchen, welche die gesetzlichen Bestimmungen nicht kennen, häufig genug in Kaukasien wie in Russland vor, und es scheint mir die Pflicht des Publikums, die guten Absichten der Regierung in Verhinderung solcher Missbräuche dadurch zu unterstützen, dass es sich des auf jeder Poststation ausliegenden Beschwerdebuches bedient, und etwaige Klagen dort einträgt; die Häufigkeit solcher Ab-

*) Ueber die Bedeutung einer „Podoroshna“, so wie über das russische Postwesen überhaupt vergleiche man Petzholdt's Reise 1864. S. 14 ff.

weichung von dem Gesetz würde längst schon beseitigt sein, wenn man sie nur fleissiger zur Kenntniss der Behörde bringen wollte. Die oft beliebte Ausrede, man habe unterlassen, seine Klage ins Beschwerdebuch einzutragen, weil es ja doch nichts helfe, muss ich auf Grund eigener Erfahrungen als nicht stichhaltig zurückweisen.*) Uebrigens möchte ich bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, dass, wenigstens zur Zeit meiner Anwesenheit in Transkaukasien, ganz allgemeine Klage über die Station Mzchet (die erste Station auf der grossen grusinischen Heerstrasse von Tiflis aus) geführt ward, eine Klage, der ich mich selbst anschliessen muss. Man kann geradezu behaupten, dass es auf dieser Station zu den Ausnahmen gehört, wenn man sogleich Pferde bekommt; in der Regel muss man warten. Es scheint an der genügenden Anzahl von Pferden zu fehlen.

Der kaukasische Postwagen, dessen man sich im Fall man nicht mit eigener Equipage reist bedient, ist nicht besser und nicht schlechter als die russische Telege, mit welcher er im Wesentlichen seiner Bauart übereinstimmt. Man wechselt ihn mit den Pferden zugleich auf jeder Station. Nicht selten erhält man statt einer solchen Telege einen freilich äusserst kurz gebauten Tarantass, in welchem man aber doch, da ein solcher Wagen etwas federt, von den Erschütterungen und Stössen des Wagens weniger zu leiden hat. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mit anzuhören, wie Dieser oder Jener auf die arme Telege erbost war,

---

*) Ich kann nicht unterlassen eines Curiosums Erwähnung zu thun, welches im gesammten Umfange der russischen Monarchie vielleicht einzig in seiner Art dasteht. Mit Ausnahme der grossen, von Tiflis nach Wladikawkas führenden Strasse, betragen auf allen übrigen kaukasischen Strassen die Progon-Gelder (das zu zahlende Postgeld) für je 1 Pferd und je 1 Werst 2 Kopeken. — Nun giebt es aber auf der Strasse zwischen Baku und Kuba eine Station (wenn ich nicht irre, so ist es die Station Hidirsind) wo der Postbeamte für je 1 Pferd einen halben Kopeken mehr verlangt, und dem nach der Ursache dieser Mehrforderung fragenden Reisenden ein officielles Papier vorzeigt, worin geschrieben steht, dass diesem Beamten wegen seiner besonderen Verdienste von Seiten der Landesregierung das Recht verliehen worden, von jedem Reisenden den genannten höhern Betrag an Progon zu entnehmen. Es wirft sich bei diesem Fall die sehr nahe liegende Frage auf, weshalb, wenn der Mann besondere Verdienste hatte, die Regierung dieselben nicht in der sonst üblichen Weise belohnte, sondern den Ausweg der Besteuerung der Reisenden wählte? Was hat der Reisende mit den „besonderen Verdiensten“ des Postbeamten zu schaffen?

als auf ein Fahrzeug, welches der Teufel erfunden habe um den Menschen zu quälen; wie denn im westlichen Europa ganz allgemein die Ansicht verbreitet ist, dass die Telege „der russische Postkarren“ eine Schande für das russische Postwesen sei. Freilich habe ich aber eben so oft es mit angesehen, wie der Telegen-Reisende sich seinen Sitz in einem solchen Wagen in einer möglichst unpractischen Weise eingerichtet hatte; er hätte sich selbst, nicht aber die Telege anklagen sollen. Und was die im westlichen Europa cursirende Ansicht über den Werth der Telege anlangt, so kann ich, der ich auf verschiedenen Reisen in Russland wohl über 20,000 Werst mittelst Telegen-Fahrten zurücklegte, nur sagen, dass ich bis jetzt kein zweckmässigeres Fuhrwerk kennen gelernt habe und nie angenehmer und sicherer gefahren bin als in der verrufenen Telege; wobei ich ausdrücklich bemerke, dass ich körperlich keineswegs anders gebaut bin wie andere Leute, dass ich aber mich stets selbst um die Anfertigung eines entsprechenden Sitzes kümmere, während Andere die Herstellung eines solchen gewöhnlich dem Postknechte überlassen. Es kommt nämlich alles auf den sogenannten „Pereplet“ an*); ist derselbe gut, so sitzt man ausgezeichnet; ist er aber schlecht, so erleidet man, je nach den Umständen, eine wahre Höllenqual. Ich habe niemals eine Poststation verlassen, ohne mich vorher von der guten Beschaffenheit des Pereplet überzeugt zu haben; eine kleine Mühe, die sich aber reichlichst belohnt. Auch kommt man bei schwierigen Stellen, wo jeder andere Wagen brechen oder umfallen oder stecken bleiben würde, mit der Telege ganz ungehindert hindurch. Man soll mir (wie ich schon früher einmal aussprach) nichts gegen die Telege sagen! —

Wo keine Poststrassen sind, da muss der Reisende sich zum Reiten bequemen und sein Gepäck durch Saumthiere transportiren lassen. Die nöthigen Pferde erhält man von den Be-

---

*) „Pereplet“ nennt man das aus einem langen Strick gefertigte Geflecht, welches, am hintern Theile des Kastens der Telege angebracht, als Sitz dient. Darüber kommt eine Lage Heu, besser noch ein Heusack, den man mit sich führt, oder der zusammengelegte Teppich, oder ein Lederkissen u. s. w. Auf einem solchen Sitze ist man gegen alle Stösse der Telege vollkommen gesichert. Man wird niemals herausgeschleudert werden.

wohnern des Landes, entweder in Folge eines freien gegenseitigen Uebereinkommens, oder man ist im Besitze gewisser von der Obrigkeit des Landes ausgestellter Papiere, auf Grundlage welcher die Bauern gezwungen sind, Pferde zu stellen, natürlich gegen Zahlung der nach der Länge des Weges zu bemessenden Progon, deren Höhe, wie auf der Poststrasse so auch hier für je ein Pferd und für je 1 Werst 2 Kopeken beträgt. Im ersten Fall, bei gegenseitigem freien Uebereinkommen, miethet man die Pferde tageweise, oder auf längere Zeit, oder auf grössere Strecken, je nach dem besonderen Reisezwecke, während im zweiten Fall die Pferde nur auf gewisse Entfernungen und zwar eigentlich nur von einem Dorfe zum andern gegeben und dort gewechselt werden, welche landesübliche Sitte, wenn man nicht die Mittel besitzt, sie zu seinem Gunsten zum Schweigen zu bringen, das Reisen in solchen Gegenden, wo Ortschaften nahe bei einander liegen, ausserordentlich verlangsamt, da es in der Regel sehr lange dauert, ehe die erforderlichen Pferde herbeigeschafft werden können. Es versteht sich von selbst, dass im letzterwähnten Falle die Bauern nur ihre schlechtesten Pferde geben, wie denn auch der gelieferte Zaum und Sattel in der Regel in dem abscheulichsten Zustande sich befinden, so dass jedem Reisenden anzurathen ist, sich selbst mit Zaum und Sattel zu versorgen, was in Betreff des Sattels um so nöthiger wird, wenn man sich mit dem landesüblichen Sattel nicht vertraut machen kann. Im Uebrigen haben die kaukasischen Pferde vortreffliche Eigenschaften, und insbesondere möchte kein Land in Europa gefunden werden, dessen Pferde auf den schlechtesten Gebirgswegen ihren Reiter oder ihre Gepäcklast mit solcher Sicherheit tragen, wie es die kaukasischen Pferde thun. Selten, dass ein solches Pferd strauchelt; noch seltener, dass es fällt; und im Klettern, sei es bergauf, sei es bergab, suchen sie ihres Gleichen. Ich bin oft Höhen hinaufgeritten, wo ich als Fussgänger auf Händen und Füssen hätte gehen müssen, und eben so oft bin ich bergab geritten, wo ich mich ebenfalls nur sitzend und rutschend hätte hinabbewegen können; niemals ist das Pferd gestürzt. Freilich setzte sich das Pferd im letzten Falle ebenfalls mit seinen hintern Körpertheilen nieder und rutschte, nur mit den Vorderfüssen gehend, hinab, geleitet durch seinen natürlichen Instinkt, der ihm sagte, dass

nur in dieser Körperlage die Wegschwierigkeit überwunden werden könne.*)

Endlich muss der in Kaukasien Reisende darauf gefasst sein, mit den verschiedensten Methoden, wie man Flüsse passirt, Bekanntschaft zu machen. Fahrbare Brücken oder Fähren, mittels welcher Wagen über den Fluss transportirt werden können, existiren, seltene Ausnahmen abgerechnet, nur auf den Poststrassen, und auch da kann es vorkommen, dass der Reisende auf eine zerstörte und noch nicht wiederhergestellte Brücke trifft, und nun genöthigt ist, durch den Fluss selbst hindurch zu fahren. Ich habe bereits in dem ersten Abschnitt des vorliegenden Buches (vergl. die vierte Reiseroute) einen solchen Uebergang über den Terek geschildert, und gedenke hier eines zweiten Falles, wo weder Brücke noch Fähre vorhanden ist und wo unter allen Umständen der Postreisende gezwungen ist, durch den Fluss zu fahren. Ich meine nämlich den Uebergang über den die Grenze zwischen dem Gouvernement Baku und dem Dagestan'schen Gebiete bildenden Fluss Ssamur am kaspischen Meere, durch welchen die Poststrasse hindurchführt. Wenn der Ssamur angeschwollen ist, so muss alle Communication unterbleiben, und selbst bei gewöhnlichem Wasserstande ist der Uebergang immer nur mit Vorsicht und nur während des Tages zu unternehmen. Zu beiden Seiten dieses über ein mit Steingeröll bedecktes Bett strömenden und noch dazu in mehrere Arme getheilten ausserordentlich reissenden Flusses sind Leute aufgestellt, welche die Verpflichtung haben, die Reisenden durch den Fluss zu geleiten. Bis auf das Hemd entkleidet und mit einem grossen Stabe, dessen er sich als Sonde, so wie als Stütze bedient, versehen, schreitet einer der Männer als Wegweiser voran, während 3—4 andere zur Seite und hinter dem Wagen hergehen, um zu verhindern, dass er umfalle, oder von der

---

*) Auch der Büffel wird, um das beiläufig zu bemerken, durch seinen natürlichen Instinkt veranlasst, eine ganz ungewöhnliche aber zur Ueberwindung der betreffenden Schwierigkeit höchst zweckmässige Körperlage anzunehmen. Wenn er einen schweren Wagen steil bergan ziehen soll, z. B. ein steiles Flussufer hinauf, so lässt er sich mit den Vorderfüssen nieder, und geht auf den Knieen, während die kräftigen Hinterfüsse nachstemmen. In dieser Lage zieht er die Last die Höhe hinauf, wie ich mit Bewunderung zu sehen mehrmals Gelegenheit gehabt habe.

Strömung fortgerissen werde. Dass man sich auf eindringendes Wasser vorbereiten und demgemäss für Trockenhaltung des Gepäckes Sorge tragen muss, versteht sich von selbst. Einem Europäer erscheint ein solcher Flussübergang, wenn nicht ängstlich, so doch höchst abentheuerlich, während der Asiat das ganz in der Ordnung findet. Wenn aber solche Erlebnisse auf den fahrbaren Poststrassen vorkommen, so kann man sich ungefähr denken, was für mannigfaltige Erfahrungen der zu Pferde Reisende auf den andern Strassen werde einsammeln können. Ich will es im Nachstehenden versuchen, dem Leser eine Uebersicht über die Verschiedenartigkeit solcher Flussübergänge, wie sie den zu Pferde Reisenden begegnen, vorzuführen; ich werde dabei einigermassen systematisch verfahren, und die mir vorgekommenen Fälle in drei Gruppen zusammenstellen. Entweder nämlich sind Brücken da, oder es giebt nur Fähren, oder es fehlt beides.

Die Brücken anlangend, so kann man bisweilen ohne Sorge hinüberreiten, während in andern Fällen das schwankende nothdürftige Machwerk nur von je einem Pferde passirt werden kann, weil man befürchten muss, sie werde unter der Last zweier Pferde zusammenbrechen. Selbstverständlich bleibt bei diesen Brücken ein Geländer, als entbehrlicher Luxus, in der Regel hinweg. Oft ist zwar eine Brücke vorhanden, aber sie ist nur für Fussgänger, theils weil sie zu leicht, theils zu schmal ist (oft nur aus zwei oder gar nur einem Baumstamme bestehend); auch hier fehlt in der Regel ein Geländer, und es gehört ein sicherer Tritt, sowie eine schwindelfreie Natur des Reisenden dazu, eine solche Brücke zu passiren. Er wird wohl gewöhnlich vorziehen, durch den Fluss zu reiten, wenn das irgend möglich ist. Ist aber der Fluss zu tief, so müssen die Pferde abgesattelt werden, und alles wird über die Brücke getragen, während die Pferde schwimmen. Von den Fähren gilt dasselbe, wie von den Brücken. Sie sind mit seltenen Ausnahmen aus mit einander verbundenen Baumstämmen gefertigte Flösse, und tragen entweder mehrere Pferde, oder nur ein Pferd, oder nur den Menschen, der sich vielleicht gar noch auf die Balken niedersetzen muss, weil beim Stehen das kleine schwankende Ding leicht das Gleichgewicht verlieren und umfallen könnte. Natürlich werden in einem Fall der letzten Art die

Pferde abgesattelt und die Packpferde abgeladen; man transportirt alle Sachen wie Menschen nach und nach mittelst der Fähre, während die Pferde den Fluss durchschwimmen.*) — Die dritte Gruppe von Flussübergängen wird durch alle jene Fälle gebildet, wo weder Brücken noch Fähren vorhanden sind, wo also jedenfalls ein unmittelbares Hindurchreiten durch den Fluss selbst auf die Gefahr des Nasswerdens des Reiters geboten ist. Diese Fälle sind die am häufigsten vorkommenden, und sie gehören, wenn der Fluss nur einigermassen tief ist, keineswegs zu den angenehmen, obschon nicht abgeläugnet werden kann, dass sie, insbesondere wenn eine grössere Reisegesellschaft beisammen ist, nicht selten reichen Stoff zu Gelächter und allerlei kleinen Schadenfreuden darbieten. Ist der Fluss durch Regen oder Schneeschmelze zu stark angeschwollen, so muss man warten, bis sich das Hochwasser wieder verlaufen hat. Ich habe auf meinen kaukasischen Reisen alle die angeführten Fälle in den verschiedensten Nüancirungen erlebt, und ich muss bekennen, dass sie mir (etwa mit Ausnahme jener Fälle, wo ich durchaus warten musste, oder wo das Gepäck nass wurde) sehr liebe und interessante Reiseerinnerungen sind.

Am unangenehmsten ist das Reisen in solchen Gegenden, wo das zur Bewässerung der Felder dienende Wasser quer über die Strasse läuft, und daselbst tief versumpfte Stellen erzeugt, in denen man jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt ist, mit dem Pferde stecken zu bleiben. Das Schlimmste dieser Art ist mir zwischen Lomis-Chana und Karalet im Ljachwa-Thale vorgekommen; eines der Packpferde war sogar an einer Stelle nahe

---

*) Zu der Rubrik von Fällen, wo keine Brücken wohl aber eine Fähre, zum Transport von Menschen und Sachen bestimmt, vorhanden ist, muss ohne Zweifel auch der Fall gerechnet werden, wo dieser Transport mittelst einer grossen zweiräderigen und mit Büffeln bespannten Arba (so heisst der grusinische Bauerwagen) ausgeführt wird. Die Räder dieses kolossalen Fuhrwerks sind sehr hoch, eben so ist der Büffel ein sehr grosses Thier, welches dort noch fussen kann, wo ein Pferd schon schwimmen muss. Eine solche Arba ist also die Stellvertreterin der Fähre, da sie sich, wie die Fähre, von dem einen Ufer des Flusses nach dem andern bewegt, nur mit dem Unterschiede, dass die Fähre schwimmt, die Arba aber auf zwei Rädern läuft. Ich bin nur einmal in dem Fall gewesen, mich dieses Transportmittels zu bedienen, als ich die angeschwollene „kleine Ljachwa", auf dem Wege nach Zchinwal im Gori'schen Kreise, zu überschreiten genöthigt war.

daran, in einem solchen Sumpfloche zu versinken, und konnte nur mit grosser Mühe wieder herausgebracht werden.

b) Der Reisende will essen und trinken.

So lange sich der in Kaukasien Reisende in einer Stadt befindet, hat es eben keine Noth, selbst höheren Anforderungen, als zur blossen Stillung des Hungers und Durstes an Speise und Trank nöthig, zu genügen, und selbst ausserhalb der Städte wird er, so lange er die Poststrasse nicht verlässt, nur selten Grund haben die Befriedigung seines Hungers oder Durstes auf später hinauszuschieben. Er findet auf jeder Station mindestens Brod und Wasser (freilich hier und da nur salziges Wasser), in der Regel auch Käse und Wein (letzterer jedoch bisweilen vom Essig schwer zu unterscheiden), sehr häufig auch Fleisch, entweder schon vorhanden, oder doch leicht zu beschaffen; eben so fehlt der bekannte russische Theekocher (Ssamowar), obgleich häufig ziemlich schmuzigen Ansehens und von wackeliger Constitution, nirgends; und da es schwerlich einen Reisenden geben dürfte, welcher nicht seinen eigenen Thee mit sich führte, so sieht man wohl ein, dass auch ein solcher Reisender, welcher keinen eigenen Koch und Küche nebst allem culinarischen Zubehör mit sich herumschleppt, nicht bloss seinen Hunger, sondern in den meisten Fällen sogar seinen Appetit befriedigen kann. Anders aber gestaltet sich die Sache, sobald der Reisende die Poststrasse verlässt; er ist alsdann auf den sogenannten „Duchan“ und auf die Gastfreundschaft der Leute angewiesen, und befindet sich, im Fall auf dem von ihm eingeschlagenen Wege kein Duchan vorhanden ist, oder im Fall es ohnmöglich ist, die Gastfreundschaft zu beanspruchen, in der übelsten Lage. Mit dem Namen Duchan*) bezeichnet man in Kaukasien eine Art von Wirthschaft, in welcher man essen und trinken, und zur Noth sogar schlafen kann. Da er nur für die Bedürfnisse der ärmeren Volksklasse berechnet ist, so befriedigt ein solcher Duchan in der Regel auch nur die allereinfachsten Anforderungen, was nicht ausschliesst, dass man in einem an einer frequenten Strasse liegenden Duchan gar mancherlei Dinge haben

*) Das Wort „Duchan“ ist tatarisch, und entspricht, freilich nicht ganz vollkommen, dem russischen „Kabak“, der deutschen „Schenke.“ Eigentlich bedeutet Duchan einen Handel, dann das Lokal, worin der Handel getrieben wird, möchte also der deutschen „Bude“ am meisten nahe kommen.

kann, nach denen man in einem abgelegenen wenig frequenten Duchan vergeblich nachfragen würde. Mit einem Worte, wo man auf einen Duchan trifft, da kann man sicher sein, etwas zu essen und zu trinken zu bekommen. Aber nicht überall sind Duchans; oder der Duchantschik (etwa unser deutsches „Wirth“) ist fortgegangen und hat sein Haus verschlossen u. s. w. Was dann? Nun, man wird alsdann die Gastfreundschaft des Bewohners des nächsten Hauses, sei es Bauer oder Fürst, ansprechen, und wird stets Befriedigung seiner Bedürfnisse, so weit es irgend möglich ist, finden. Es würde ein Schimpf und eine Schande sein, wenn der, dessen Gastfreundschaft beansprucht ward, sich der Erfüllung dieser einem Orientalen heiligen Pflicht entziehen wollte. Aber es ist auch kein Haus irgend einer Art, wo man die Gastfreundschaft erbitten könnte, vorhanden; was dann? Nun ja, dann muss man hungern und weiter reiten. Fälle der letzten Art sind mir auf meinen Reisen nur selten vorgekommen; sie mögen überhaupt zu den Seltenheiten gehören, da Jeder, wenn er in so sparsam bewohnten Gegenden reist, sich wohl mit dem nöthigen Mundvorrath versorgt haben wird.

c) Der Reisende will ein Obdach haben.

Wenn sich der Reisende nur immer das Factum vergegenwärtigt, dass er nicht in Europa, sondern in Asien reist, so wird er sich eben so wie mit der Art und Weise des Fortkommens, und wie mit der Nahrung, so auch mit dem Obdach, welches ihm in Kaukasien geboten wird, leicht verständigen.

Was das Obdach in den Städten anlangt, so giebt es nicht überall Gasthäuser (im europäischen Sinn des Wortes), man ist dann, wenn man nicht so glücklich ist die Gastfreundschaft irgend Jemandes zu geniessen, auf das Bewohnen einer Art von Karawanserei angewiesen. Eine Karawanserei gewährt aber ausser einem oder, wenn man es verlangt, mehreren völlig leeren Zimmern nichts was irgend zur Bequemlichkeit des Reisenden dient. Will er nicht auf der nackten Diele schlafen, so mag er sich eine Unterlage mitbringen. Von Tisch und Stuhl keine Rede; der Asiat braucht diese Dinge nicht. Hat er Hunger, so muss er in den Duchan gehen. Geht er aus, so legt er ein Vorlegeschloss vor die Thür und steckt den Schlüssel zu sich; ist er daheim und will nicht gestört sein, so kann er die nach aussen sich öffnende Thür von innen mittelst eines Hackens ver-

schlossen halten. So und nicht anders ist das Leben in einer solchen Karawanserei; ich habe dasselbe in Baku ein Paar Tage lang probirt und gefunden, dass es, wenn man nichts Besseres hat, vollkommen zu ertragen ist.

Das Obdach auf der Poststrasse betreffend, so wird ein solches von jeder Poststation, obwohl von sehr verschiedenem Werthe, was Grösse und Reinlichkeit anlangt, dargeboten und zwar unentgeltlich; wenigstens hat der Reisende das Recht, ein Unterkommen in dem Stationszimmer auf die Zeit von 24 Stunden ohne Entgeld zu beanspruchen, muss sich dagegen gefallen lassen, dasselbe mit anderen Reisenden zu theilen. Auf der von Tiflis nach Wladikawkas führenden Strasse giebt es jedoch so grosse und geräumige Stationsgebäude, dass dieselben eine Anzahl von Zimmern (sogenannte „Nummern“) enthalten, in denen man, allerdings gegen Zahlung, sehr anständig und ungestört wohnen kann; ja es ist hier sogar für ordentliche Betten gesorgt, während in den zur öffentlichen Benutzung freigestellten Zimmern mit Leder oder Wachstuch überzogene oder auch nur nackte hölzerne Sophas, die zugleich zur Schlafstätte dienen, vorhanden sind.

Verlässt der Reisende die Poststrasse, so bietet sich ihm vor Allem und zunächst der freie Himmel als Obdach dar, obschon dasselbe wohl nur in den seltensten Fällen von der bemittelten Klasse der Reisenden, welche ich im Auge habe, um so häufiger aber von vielen Tausenden der ärmeren Volksklassen benutzt wird. Im Sommer, bei gutem Wetter, ist jedoch das Schlafen im Freien ausserordentlich angenehm, und ich habe sowohl in Kaukasien wie in Russland oftmals von dem freien Himmel als Obdach Gebrauch gemacht, um mir durch Ungeziefer den Schlaf nicht rauben zu lassen, oder weil es mir überhaupt angenehm war, im Freien statt im Zimmer zu bleiben. In der Regel wird es jedoch der Reisende so einzurichten wissen, dass er bei Einbruch des Abends oder der Nacht irgend eine menschliche Ansiedelung erreicht, um daselbst die Gastfreundschaft des Bewohners, er sei wer und was er wolle, anzurufen. Es wird ihm dieselbe niemals versagt werden. Und welch' eine Fülle von angenehmen Rückerinnerungen knüpft sich, wenigstens bei mir, an die mannigfaltigen Erlebnisse in meinen kaukasischen Nachtquartieren; welch eine Würze erhält

die Reise durch den fortwährenden Wechsel derselben. Heute bei einem armenischen Bauer im zugleich als Wohnzimmer dienenden Stalle auf hartem Lager; morgen bei einem grusinischen Fürsten im Schloss auf schwellenden Polstern; hier bei einem Tataren auf dem platten offenen Dache im Genuss der kühlen Nachtluft; dort auf dem Hofe eines imeretinischen Bauern am erwärmenden Feuer; das eine Mal in der engen, aber traulichen Zelle des Klosters hoch im Gebirge; das andere Mal in der Kaserne des kosakischen Wachtpostens am Ufer des Meeres u. s. w.

e) Der Reisende will Sicherheit seiner Person und seines „Hab und Gut“, welches er mit sich führt.

Man kann selbst in den civilisirtesten Ländern Europas als Reisender beraubt und ermordet werden; warum sollte es nicht auch im Kaukasus der Fall sein? Der Unterschied liegt nur darin, dass solche Fälle im Kaukasus häufiger vorkommen. Auf der Poststrasse ist man wohl so ziemlich sicher, da man von Seiten der Regierung in denjenigen Landestheilen, wo räuberische Ueberfälle erfahrungsmässig häufiger sind, bei jeder Poststation und in der Regel sogar noch auf der Hälfte des Weges von einer Station zur andern Wachtposten eingerichtet hat, in denen ein je nach dem Bedürfniss stärkeres oder schwächeres Commando von bewaffneten Reitern, sogenannten Tschaparen, aufgestellt ist, dem die Bewachung der Strasse obliegt. Auf diese Weise erfreut sich der Reisende auf den Poststrassen selbst in den am meisten verrufenen Gegenden während des Tages, wenn auch nicht einer absoluten, so doch einer relativen Sicherheit. In der Nacht aber, wenn er nicht die Berechtigung nachweisen kann, einen Convoi mit sich zu nehmen, lässt man an solchen Punkten den Reisenden von der Station gar nicht fort, indem man ihm zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang keine Pferde verabfolgt, wie ich solche Fälle im ersten Abschnitt des vorliegenden Buches (in der ersten Reiseroute) citirt habe. Dieser dem Reisenden direct oder indirect gewährte Schutz fällt jedoch hinweg, wenn er sich von der Poststrasse entfernt, wo es ihm und seinen eigenen Hülfsmitteln überlassen bleibt, im Fall der Noth sich seiner Haut zu wehren. Er wird dann wohlthun, sich sorgfältig bei den Localbehörden zu erkundigen, wie es sich mit der Sicherheit der Gegend, welche er zu bereisen gedenkt, verhält

und darnach seine Maassregeln ergreifen, welche vorzugsweise darin bestehen möchten, dass er sich nicht nur selbst bewaffnet, sondern sich noch ausserdem eine bewaffnete Begleitung zu seiner Bedeckung miethet. Besonders verrufen sind die Araxes-Gegenden an der persischen und türkischen Grenze, wo räuberische Kurden namentlich die Gegend um den Ararat unsicher machen. Was mich betrifft, so habe ich nirgends Räuber gesehen oder mit Räubern zu thun gehabt; auch möchte ich glauben, dass die Sache im Munde des Volkes sehr übertrieben wird und in Wirklichkeit lange nicht so schlimm ist, als man sie ausgiebt. Zwar bin ich an den angeblich oder wirklich gefährlichen Punkten, welche ich auf meinen kaukasischen Reisen nicht wohl vermeiden konnte, stets mit Convoi gereist, und man könnte nun behaupten, dass ich nur deshalb überall so glücklich davongekommen bin. Es mag vielleicht so sein. Wenn ich aber meinerseits behaupten wollte, dass ich auch ohne Bedeckung eben so gut davongekommen wäre, so wird man mir schwerlich das Gegentheil beweisen können. Ich weiss nur so viel, dass ich die bewaffnete Begleitung oft dahin gewünscht habe, wo der Pfeffer wächst, da die Reiter nicht selten von solcher Dienstbeflissenheit beseelt waren, dass sie, um mir ja recht grossen Schutz zu gewähren, dicht vorn, zur Seite und hinten ritten, und mich dermassen in Staub hüllten, dass ich nicht aus den Augen sehen konnte. Wenn ich mich darüber beschwerte und verlangte, man solle mir mehr vom Leibe bleiben, so erhielt ich die Antwort, das gehe nicht an, denn: „so ist der Befehl“.

Diese Unsicherheit der Person des Reisenden so wie seines Gepäckes herrscht übrigens nur auf der Strasse; sobald man das Haus eines der Landbewohner, gleichgültig welcher Nationalität und welchen Glaubens, betreten und die Gastfreundschaft beansprucht hat, so sind Personen wie Sachen eben so sicher, wie der Besitzer des Hauses selbst es nur immer sein kann.

Fasse ich jetzt Alles zusammen, was ich im Vorstehenden über die Schwierigkeiten, welche dem in Kaukasien Reisenden entgegentreten, mitgetheilt habe, und sehe ich dabei von denjenigen ab, welche in der Natur und Beschaffenheit des Landes liegen, so stellt sich jedenfalls eine von solcher Bedeutung heraus, dass ihr gegenüber alle übrigen beinahe verschwinden; ich meine nämlich den grossen Zeitverlust, der mit der Bereisung

Kaukasiens verbunden ist, wenn man etwa sich versucht fühlen sollte, das Land als Privatperson zu bereisen. Es möge erlaubt sein, etwas näher auf diesen Gegenstand einzugehen.

Der Reisende, immer denselben als Privatperson vorausgesetzt, bedarf zu seinem Fortkommen auf der Poststrasse, wenn er sich dazu der Postpferde bedienen will, eine Podoroshna; das kann aber nur eine sogenannte „einfache Podoroshna“ sein, in Betreff welcher die Erfahrung jedes in Russland, noch mehr aber in Kaukasien Reisenden lehrt, dass man mit einer solchen Podoroshna nur sehr langsam vorwärts kommt, da dem Inhaber derselben auf den Stationen allerlei gesetzlicher wie ungesetzlicher Aufenthalt zu Theil wird. Da, wo keine Poststrassen sind und wo der Reisende genöthigt ist, mit den Bewohnern des Landes freie Contracte in Rücksicht auf Beschaffung der zu seinem Fortkommen nöthigen Pferde zu schliessen, wird er gleichfalls finden, dass er ausserordentlich viel Zeit verliert, da er es mit Asiaten zu thun hat, bei denen vorläufig die Zeit noch keinen Werth besitzt; ja es kann sich ereignen, dass er überhaupt Niemand findet, der geneigt ist, ihm Pferde zu vermiethen; und Zwangsmittel besitzt der Privatreisende nicht. — Aber, so könnte man einwenden, der Privatreisende ist reich; er wird das Geld mit vollen Händen ausstreuen, und vor diesem Talisman wird sich Alles beugen. Ich gebe zu, dass dem Reisenden seine Geldmittel vielleicht dem Postbeamten gegenüber von Nutzen sein können, allein schwerlich gegenüber der Landbevölkerung; man hat es eben mit Asiaten zu thun.

Der Reisende braucht Nahrung und Obdach, und er ist, wie ich gezeigt habe, sobald er die Poststrasse verlässt, in der Hauptsache auf Benutzung der Gastfreundschaft angewiesen. Abermals eine Quelle grossen Zeitverlustes. Man kommt unerwartet, und die von der Sitte gebotenen Vorbereitungen zur Aufnahme des Fremden, selbst wenn sie noch so einfach sind, so wie das asiatische Ceremoniel, welchem man sich als Gast nicht entziehen darf, nehmen viel Zeit hinweg; der Reisende muss sie zum Opfer bringen; er reist eben in Asien! — Aber, so könnte abermals eingewendet werden, der Reisende ist reich; er wird Koch und Küche, er wird ein Zelt, er wird Dienerschaft mit sich führen; er hat mit der asiatischen Gastfreund-

schaft nichts zu schaffen, und ist völlig freier Herr seiner Zeit. Wohl! man versuche es, in solcher Weise zu reisen, und ich will jede Wette eingehen, dass der Zeitverlust mindestens eben so gross, in der Regel wohl noch viel grösser sein wird.

Und endlich und zuletzt, der Reisende berührt Gegenden, die unsicher sind, und siehe da, es erwächst ihm als Privatreisenden gleichfalls Zeitverlust, wenn nicht vielleicht gar die Nöthigung zum Aufgeben der Reise, oder zu grossen zeitraubenden Umwegen, wie ich hierauf bezügliche Beispiele später zur Sprache bringen werde. — Des Privatreisenden Reichthum hilft in solchen Fällen gar nichts. Er muss warten oder je nach den Umständen umkehren, denn: „so ist der Befehl“ (Tak prikasano).

Welches aber ist denn das Mittel, um alle Schwierigkeiten zu beseitigen? — Es besteht ganz einfach darin, dass man sich Autorität schafft, damit man überall befehlen kann. Wenn Jemand Kaukasien bereisen will, und dabei einen wissenschaftlichen oder sonstwie gemeinnützlichen Zweck verfolgt, so wird ihm die eben so aufgeklärte wie wohlwollende Landesregierung ganz ohne Zweifel ihre volle Unterstützung angedeihen lassen und ihn mit derjenigen Autorität bekleiden, dass er im Stande ist, zu befehlen; er wird dann als Einer, der im Dienste der Krone reist, angesehen, und alle Hindernisse, soweit ihm solche durch Menschen in den Weg gelegt, von Seiten der Regierung aber bezwungen werden können (ultra posse nemo obligatur), sind verschwunden; ja es erwachsen ihm noch zahlreiche Vortheile, indem er allerwärts seine Reisezwecke fördernde Unterstützungen findet, auf welche er ursprünglich gar nicht rechnete; Alles beeifert sich, ihm gefällig und dienstbar zu sein, denn: „so ist der Befehl“. Und so kommt es denn, dass man gar nicht zu befehlen braucht, dass das einfache Aussprechen eines Wunsches schon genügt, um denselben, wenn irgend möglich, sofort erfüllt zu sehen. Das ist wenigstens meine Erfahrung; und ich kann nur wünschen, dass Jeder nach mir Reisende die gleiche Erfahrung machen möge.

Ist nämlich von Seiten der Landesregierung die Bitte des Reisenden um Unterstützung genehmigt worden, so steht er ganz in demselben Verhältniss wie Jemand, der „in Kronsangelegenheiten“ reist. Es wird von Seiten der Oberverwaltung des Landes

allen Chefs der Gouvernements, und von diesen wiederum allen ihnen untergebenen Chefs der Kreise officiell mitgetheilt, dass Herr N. N. zu dem und dem Zweck im Lande reisen werde, und dass man ihm zur Erreichung seines Zweckes jede mögliche Mitwirkung angedeihen lassen solle; auch empfängt von dieser Behörde der Reisende selbst ein offenes Papier, worin alle lokalen Behörden aufgefordert werden, dem Reisenden N. N. ihre Mitwirkung nicht zu versagen und ihm so wie seinen Begleitern, dafern er in Richtungen reisen will, wo keine Poststationen sind, Bauernpferde für die gesetzlich bestimmten Progongelder zu besorgen. Ausserdem händigt man ihm noch eine „Kronspodoroshna“ ein, womit er die Schwierigkeiten auf den Poststationen beseitigt sieht, und endlich giebt man ihm noch einen schriftlichen Befehl mit auf den Weg, mit dessen Hülfe er in den unsicheren Gegenden über bewaffneten Convoi verfügen kann. Mit diesen Papieren versehen, mag man getrost die Reise antreten, obschon Fälle mancherlei Art vorkommen können, wo es nöthig ist, dass der Reisende im Besitze noch anderer Papiere sich befindet, deren Beschaffung ihm jedoch auf Grundlage derer, die er bereits hat, keine Schwierigkeit macht. Ich werde bei der spätern Schilderung meiner kaukasischen Reisen mehrfach Gelegenheit finden, derartige Fälle zur Sprache zu bringen; hier will ich nur einen der häufigst vorkommenden als Beispiel citiren. Man kommt in das Dorf X. im Gouvernement Y. — Man braucht sieben Pferde, Reitpferde wie Packpferde, für sich und seine Begleiter. Man producirt dem Dorfschulzen das Papier der Oberverwaltung des Landes, worin ausdrücklich gesagt ist, dass Pferde besorgt werden müssen. Nun sitzt aber der Chef der Oberverwaltung des Landes in Tiflis, und Tiflis ist sehr weit von dem Dorfe X.; selbst der Sitz des betreffenden Gouvernements-Chefs befindet sich in grosser Ferne; auch hat der Dorfschulze weder den einen noch den andern dieser hohen Herren jemals gesehen (wird sie auch möglicher Weise in seinem Leben niemals zu Gesicht bekommen); er kennt nur den Chef des Kreises, wozu sein Dorf gehört; nur mit diesem hat er zu thun. Der Kreischef ist daher für ihn eine viel wichtigere Person, wenn es nicht gar der „Jessaul“, ein niederer Beamter des Kreischefs, ist, der in dem Auge unseres Schulzen die

Bayerische Staatsbibliothek München

allergrösste Wichtigkeit besitzt, weil er mit ihm am häufigsten verkehrt; den Jessaul kennt er sehr wohl, und der Jessaul kennt umgekehrt unsern Dorfschulzen nicht minder genau. — Man producirt also (um zu meinem Beispiele zurückzukehren) dem Dorfschulzen das von Seiten der Oberverwaltung des Landes ausgestellte Papier. Er kratzt sich hinter dem Ohr und hat allerlei Ausreden. Es sei jetzt Arbeitszeit, die Pferde seien weit vom Dorfe, es werde wohl heute nicht möglich sein, so viele Pferde zu schaffen, man müsse sie von einem andern Dorfe holen u. s. w. Dabei werden auf das Langsamste, denn man hat ja mit Asiaten zu thun, die nöthigen Anstalten getroffen. Es ist ganz sicher, dass man Pferde bekommen wird, aber wie bald? — Jetzt ziehe ich aber ein Papier des betreffenden Kreischefs aus der Tasche, worin es ganz kategorisch etwa folgendermassen heisst:

„Ich befehle den lokalen Districtsbeisitzern und Gemeindeältesten des S....'schen Kreises, dem Herrn N. N. die nöthige Zahl von Reitpferden ohne Verzug für die gesetzlichen Progongelder zu verabfolgen, demselben einen Begleiter und eine zuverlässige Escorte mitzugeben, und überhaupt ihm die gesetzliche Mitwirkung ohne allen Aufenthalt zu leisten.

Der S....'sche Kreischef."

(Mit Namensunterschrift und Siegel.)*)

Das ist etwas ganz Anderes. — Das Kratzen hinter dem Ohr hört auf; die Ausreden verstummen; die ganze Angelegenheit kommt jetzt in einen raschern Gang; insbesondere wenn man sich die Mühe nicht verdriessen lässt, sich selbst zu kümmern und sich zu überzeugen, dass wirklich Alles aufgeboten wird, um der Requisition zu genügen. Das macht die Nähe des

*) Solche „offene Blätter" erhält man von den äusserst gefälligen Kreis-Chefs auf Grundlage der ihnen von Seiten des Gouvernements-Chefs gemachten Anzeige der Reise, oder auch auf Grundlage des „offenen Papieres" der Oberverwaltung des Landes, ohne alle Schwierigkeit. Gewöhnlich enthalten sie den bezüglichen Befehl gleichlautend in mehreren Sprachen, damit sich Niemand damit entschuldigen könne, er verstehe nicht russisch. So ist in dem einen Kreise der Befehl ausser russisch auch noch in tatarischer Sprache, in einem andern Kreise in grusinischer, in einem dritten in armenischer, oder in einem vierten und fünften, je nach der Bevölkerung, in allen diesen Sprachen zugleich abgefasst.

Bayerische Staatsbibliothek München

Kreischefs. — Einen noch viel rapideren Verlauf erhält jedoch die ganze Sache, und man kann sicher sein, dass der grösste Eifer zur Erfüllung aller Forderungen aufgewendet wird, wenn man einen der schon erwähnten niedern Beamten des Kreischefs, einen sogenannten „Jessaul“, bei sich hat. Ist der Jessaul ein tüchtiger und energischer Mensch, so hat man sich während der Reise um gar nichts zu kümmern; man hat ihm einfach zu sagen, was man will und was man nicht will, und Alles wird schnell und pünktlich besorgt. Der Jessaul ist unbestritten diejenige Persönlichkeit, welcher es der Reisende nach Verlassen der Poststrasse zunächst zu danken hat, wenn er nur die angenehmen Seiten der Reise kennen lernt, alles Unangenehme ihm dagegen fremd bleibt. Am Morgen sind die befohlenen Pferde, und zwar möglichst gute Pferde, zur Stelle und rasch werden unter der Aufsicht des Jessaul alle Reisevorbereitungen getroffen. Die Halt- und Ruhepunkte hat man dem Jessaul angegeben, oder man hat ihm die Bestimmung derselben überlassen. Er sendet einen Reiter voraus und lässt die Ankunft anmelden, und siehe da, wenn man ankommt, so ist Alles zur Aufnahme bereits in Ordnung. Es ist gesorgt für alle Bequemlichkeit, welche der betreffende Ort überhaupt bieten kann; auch ist Speise und Trank alsbald zur Stelle. Er dient zugleich als Wegweiser, oder, ist er des Weges nicht vollkommen kundig, so requirirt er einen solchen, so oft es nöthig. Dabei sieht er dem Reisenden jeden Wunsch an den Augen ab, und ich könnte der Fälle viele citiren, wo ich, noch ehe ich den Wunsch laut äusserte, denselben zu meiner Ueberraschung auch schon erfüllt sah. Mit einem Worte, der Jessaul ist unablässig, Tag und Nacht, bemüht, die Reise so angenehm als möglich zu machen; der Reisende kann völlig ungestört seinen Studien und Beobachtungen nachgehen, man hat mit den zahllosen kleinen und grossen Miseren der Reise nichts mehr zu thun.

Während auf dem Lande der Jessaul gewissermassen als die Vorsehung des in „Kronsangelegenheiten“ Reisenden betrachtet werden muss, so tritt in den Städten der Kreischef selbst und beziehendlich der Polizeimeister in dessen Stelle. Wenn kein Gasthaus vorhanden ist (der gewöhnliche Fall), so sorgen diese Herren nicht nur für Quartier, sondern lassen es

sich auch angelegen sein, alle sonstigen Wünsche auf das Zuvorkommendste zu befriedigen. Ich habe keine Stadt Transkaukasiens verlassen, ohne diesen Herren zum lebhaftesten Danke verpflichtet worden zu sein für ihre Opfer an Mühe und Zeit, welche sie mir brachten, da man in allen Fällen weit über Das, was vorschriftmässig geschehen musste, und was ich mit Recht beanspruchen konnte, hinausging.

Wenn ich es im Vorstehenden versuchte, auf die grossen Vortheile hinzuweisen, welche dem Reisenden durch den ihm ertheilten officiellen Charakter zu Gute kommen, unter denen, ich wiederhole es, der wenigstens in meinen Augen wichtigste, der Vortheil der Zeitersparniss ist; so darf ich doch auch die Nachtheile nicht verschweigen, welche einem solchen Reisenden insbesondere dann erwachsen, wenn er etwa die Erhebung statistischer Daten zum Gegenstand seiner Reisestudien zu machen beabsichtigt und sich nicht mit Dem begnügt, was in dieser Beziehung die Archive der Behörden ihm an die Hand geben; wenn er vielmehr selbst sehen und aus dem Munde des Volkes allerlei bezügliche Fragen sich beantworten lassen will. Er wird, wenn er unter dem Schutze der Behörde, also bei dem Landvolke zunächst unter dem Schutze der Landespolizei, der Bevölkerung nahe tritt, bei aufmerksamer Beobachtung bald entdecken, dass man sich scheu und misstrauisch verhält. Ich habe diese Erscheinung ganz allgemein gefunden, und habe es daher sehr bald unterlassen, mit dem Versuche, mich interessirende statistische Daten zu ermitteln, meine Zeit zu verlieren; ich beschränkte mich auf Besichtigung und Untersuchung Dessen, was offen vorlag und was überhaupt vor Niemand verborgen werden konnte*). Dieses allgemeine Misstrauen, welches die Bevölkerung den Behörden so wie den Beamten gegenüber an den Tag legt, und unter welchem der in Kronsangelegen-

*) So theilte mir (um ein Beispiel zu geben) der Kreischef von Ordubat mit, dass in dem zu seinem Kreise gehörigen Dorfe Migri jährlich 2000 Pud Baumwolle producirt würden, während die von mir befragten Dorfältesten, welche recht wohl wussten, dass ich in Angelegenheit der Krone reiste, angaben, dass die jährliche Production nur 200 Pud betrage. Die erste Angabe ist wahrscheinlich zu hoch, die letztere Angabe aber ganz bestimmt viel zu niedrig, und es ist wohl völlig unstatthaft, etwa das Mittel zu nehmen, ein Mittel von zwei um das zehnfache verschiedener Angaben! —

heiten Reisende mit zu leiden hat, liegt ohne Zweifel zum Theil in der Natur des Asiaten, zum Theil aber ist es leider nur zu wohl begründet, wenn ich Das, was mir von glaubwürdigen Personen mitgetheilt worden ist, für wahr halten muss. Erpressungen aller Art von Seiten der Beamten sind ganz an der Tagesordnung, und die vielfach bedrückte Bevölkerung fürchtet bei jeder Berührung mit einem Beamten oder wen sie für einen solchen hält, neue Bedrückungen, und weicht, so weit es möglich ist, scheu aus. Meine eigenen Beobachtungen beziehen sich hauptsächlich auf das Verhältniss des Jessaul zu der Bevölkerung, obschon ich den Jessaul nicht im Mindesten anklagen will, da er unter dem Einfluss des Hergebrachten, von höher gestellten Beamten widergesetzlich Eingeführten steht, und demgemäss wohl in den seltensten Fällen eine Ahnung hat von dem Unrechtmässigen seiner Handlungen. Ich will hier nicht von dem Schimpfen und Toben reden, in welches bisweilen der diensteifrige Jessaul ausbricht, wenn nicht Alles so schnell geht, als es seiner Meinung nach gehen müsste; denn es sind schliesslich doch nur Redensarten, die Niemand schaden, und nicht selten hat mich eine derartige Scene sogar lachen gemacht. Und wie sollte man nicht lachen, wenn der Jessaul von dem Thal aus hinauf auf den Berg schreit, er werde Feuer anlegen, wenn man nicht augenblicklich — — — das Frühstück hinunterbringe; oder wenn er den versammelten Bauern erklärt, er werde das ganze Dorf in Stücke zerschlagen, wenn man nicht sogleich — — — einen Sack herbeischaffe (um einiges Gepäck darin zu transportiren); oder, er werde die sämmtlichen Einwohner des Dorfes nackend ausziehen und sie von allen Seiten mit Ruthen peitschen, wenn nicht — — — morgen früh punkt 4 Uhr die Pferde zur Stelle seien. Leere Drohungen, die, wie gesagt, Niemand schaden, höchstens belacht werden können. Allein es ist mir mehrmals durch die Jessauls verwehrt worden, die gesetzlich vorgeschriebenen Progongelder den Bauern, welche ihre Pferde geben mussten, auszuzahlen, indem dabei ausdrücklich bemerkt ward, dass das die nachtheiligsten Folgen haben werde, weil das Volk leicht auf die Idee gebracht werden könne, es habe ein Recht, von reisenden Beamten Zahlung zu verlangen, was doch nicht der Fall sei. Selbst ganz anderen Schichten der Gesellschaft angehörige Personen theilen diese durchaus widergesetzliche Ansicht, wie ich ebenfalls ganz positiv erfahren

habe, als mir eines Tages der Fürst O... in dem Dorfe Dschanisi (Kreis Tiflis) wehren wollte, den Bauern die ihnen gesetzlich zukommenden Progongelder zu zahlen, und sich nicht genug wundern konnte, als ich ihm erklärte, dass ich stets Progongelder zahle. Das sei, so meinte er, ganz und gar nicht Sitte. Ja ich habe es sogar erlebt, obgleich ich den wahren Zusammenhang der Sache erst später, wo ich mich nicht mehr ins Mittel schlagen konnte, erfuhr, dass der Jessaul die Bevölkerung des armenischen Dorfes Nassir-Abat (Kreis Ordubat), wo die eigenen Pferde nicht schnell genug beschafft werden konnten, zwang, an deren Statt die Pferde des benachbarten tatarischen Gutsbesitzers zu miethen und dafür die Progongelder zu zahlen, während deren Wiedererstattung meinen Begleitern (ich selbst war damals vorausgeritten) verwehrt ward. — Und in welcher unangenehmen Lage befindet man sich, wenn man in Begleitung des Jessaul oder überhaupt der Landespolizei genöthigt ist, die Gastfreundschaft zu beanspruchen, und nun in Unsicherheit bleibt, ob das Dargebotene lediglich die Folge der von der Sitte sanctionirten Ausübung der Gastfreundschaft ist, oder nicht vielleicht nur von der Furcht vor der selbst in ihren niederen Dienern allmächtigen Polizei herausgepresst ward. Mir wenigstens hat des Bauers Brod stets besser geschmeckt, wenn ich es ohne Polizei verzehren konnte; und die bei dem Empfange oft gehörte Anrede: „Herr, mein Haus ist Dein Haus“ hatte für mich, wenn ich allein kam, stets einen andern Klang, als wenn mir der Jessaul zur Seite stand. — Es ist mir mehrmals vorgekommen, dass ich mich einem gewissen Ceremoniell nicht entziehen konnte, welches darin bestand, dass ich als der unter vielen mich begleitenden Personen im Range am höchsten Stehende die versammelte Bauernschaft eines Dorfes, welche, meine Ankunft erwartend, sich ehrfurchtsvoll am Wege aufgestellt hatte, befragen musste: „Wie geht es Euch? seid Ihr zufrieden? habt Ihr eine Klage?“ Die Antwort war stets: „Wir danken, es geht uns gut, wir sind zufrieden, wir haben keine Klage“. Es wäre natürlich sehr unklug gewesen, eine andere Antwort zu geben, denn unter meinen Begleitern befanden sich ohne Zweifel solche, über welche sie sich zu beklagen gehabt hätten. Das sind so einzelne Wermuthstropfen, welche von Zeit zu Zeit in den Freudenbecher des in „Kronsangelegenheiten“ Reisenden träufeln. —

Am Schluss dieses Abschnittes, welcher über das Reisen im Kaukasus im Allgemeinen handelt, mögen noch einige Bemerkungen Platz finden, welche die Vorbereitungen der Reise, in so weit sie sich auf mitzunehmende Gegenstände beziehen, betreffen, natürlich mit Ausnahme aller jener Dinge, welche der besondere (wissenschaftliche) Zweck der Reise erheischt, und welche daher je nach der Verschiedenheit dieses Zweckes ebenfalls verschieden sind. Es kann hier nur von den einem jeden Reisenden allgemein nöthigen Dingen die Rede sein.

Was soll man mitnehmen? — Nach meinen Reiseerfahrungen halte ich es für das Zweckmässigste, das Mitzunehmende auf das Allernöthigste zu beschränken, obschon der Begriff des Allernöthigsten ein sehr relativer und je nach der Individualität des Reisenden verschiedener ist. Mir scheint, dass ausser Wäsche und gewöhnlicher Kleidung, und zwar jedenfalls warmer Kleidung (an welche man sich selbst in den heissesten Gegenden sehr bald gewöhnen und sie sehr zuträglich finden wird), folgende Gegenstände unentbehrlich sind.

Ein Teppich. — Etwa 8—9 Fuss lang und 4 Fuss breit. Er dient im zusammengelegten Zustande als Unterlage auf dem Pereplet der Telege, und überall, wo man rastet oder schläft, benutzt man ihn im ausgebreiteten Zustande als Lagerstätte. Die besten Fabrikate (wenn ich von den persischen Teppichen absehe, die weit besser, aber auch kostbarer sind) werden im Baku'schen Gouvernement gefertigt; in allen kaukasischen Städten kauft man einen solchen Teppich für 6—7 Rubel Silber.

Ein Mantel, oder weiter, warmer Paletot, um sich gegen Regen zu schützen, oder sich während der Nacht damit zu bedecken. Es ist unter den Bewohnern Kaukasiens eine Art von Mantel (Burka) im Gebrauch, der grossen Schutz gegen Regen gewährt, aber ausserordentlich schwer ist. Ich habe mich nicht damit befreunden können. Eine gute Burka (grusinisch Nabadi genannt) kostet 6—7 Rubel Silber.

Thee. Man findet nicht allerwärts Thee; es ist daher nöthig, dass der Reisende Thee mit sich führt. Bei grosser Hitze hat der Genuss guten und starken Thees eine abkühlende Nachwirkung, während bei kaltem Wetter nichts so bald das Gefühl allgemeiner Erwärmung hervorruft als der Thee. Die Sache klingt paradox, ist aber nichts desto weniger durch allgemeine Erfah-

rung festgestellt. Eben so wirkt bei Abspannung der Kräfte nichts so belebend als Thee. Viele Reisende führen einen sogenannten Pogrewez*) mit sich. Ich habe es bequemer gefunden, ohne einen solchen Kasten, der das Gepäck nur vermehrt und durch seine scharfen Ecken und Kanten überall incommodirt, zu reisen und mich mit dem allerdings oft höchst einfachen Geschirr, was mir die ärmliche Bauernwirthschaft darbot, zu begnügen.

Zucker. Zwar brauche ich selbst niemals Zucker; da ich mir aber wohl bewusst bin, dass ich eine seltene Ausnahme von der Regel bilde, so muss ich des Zuckers hier als eines dem Reisenden nöthigen Gegenstandes gedenken.

Wein. Obschon fast überall Wein angetroffen wird, so ist er doch an vielen Orten, insbesondere in den westlichen Theilen Transkaukasiens, von Essig nicht zu unterscheiden. Auch hier muss ich dem Reisenden rathen, dafern er ohne trinkbaren Wein nicht gut auskommen kann, sich mit Wein zu versehen. Man führt ihn in einem Schlauche mit sich. Ich habe es nicht gethan, da ich die Vermehrung des Gepäckes scheute, auch nicht an den Genuss des Weines in einer solchen Weise gewöhnt bin, dass er für mich Bedürfniss wäre. Ich habe es stets dem Zufall überlassen, was für Wein ich vorfand. War er gut, so habe ich ihn nicht verschmäht, war er schlecht, so liess ich ihn stehen und trank Wasser.

Ein lederner oder silberner Becher. Abgesehen von der Bequemlichkeit, dass man während der Reise jeden Quell zum Trinken benutzen kann, so entgeht man damit der sich oft herausstellenden Nothwendigkeit, mit Andern aus demselben Glase trinken zu müssen. Auch sind die Fälle nicht selten, wo der dem durstigen Reisenden begegnende Muhamedaner es zwar abschlägt, den Christen aus seinem Wasserkruge trinken und den-

---

*) Der Pogrewez ist ein gewöhnlich mit Eisenblech oder Messing beschlagener verschliessbarer Kasten, in welchem ausser Thee und Zucker sich eine Theekanne nebst Glas und Löffel befindet. Ist derselbe für mehrere Personen eingerichtet, so enthält er mehrere Gläser, bisweilen auch Teller und Messer und Gabel. In jeder nicht blos kaukasischen, sondern auch in jeder russischen Stadt kann man derartige Kästen von den verschiedensten Grössen und Qualitäten sehr billig kaufen.

selben dadurch verunreinigen zu lassen, aber sofort bereit ist, den dargereichten Becher zu füllen.

Ein englischer Sattel. Man erhält zwar überall Sättel, allein sie sind von der landesüblichen Form, und der Europäer wird sich schwer daran gewöhnen. Ich bin nicht im Stande gewesen, mich längere Zeit des inländischen Sattels zu bedienen, und habe daher stets meinen eigenen Sattel mit mir geführt, der mir noch ausserdem als Kopfkissen im Nothfall gute Dienste leistete.

Ein Sack, und zwar eine sogenannte Ssumka peremetnaja*). Nicht überall sind die Bauern, von denen man die nöthigen Packpferde requirirt, mit solchen Säcken versehen. Es werden dann die verschiedenen Gepäckgegenstände mit Stricken so gut es eben geht unmittelbar auf dem Packsattel festgeschnürt, was viel Zeit kostet, und wobei doch nicht verhütet werden kann, dass das eine oder andere Gepäckstück beschädigt wird oder gar verloren geht. Eine Ssumka peremetnaja ist dagegen im Augenblick abgeladen, und eben so schnell wieder aufgelegt; auch ruhen in solchen Säcken die einzelnen Gepäckstücke bequem und sicher.

Waffen. Ich habe für meinen Theil es ganz unnütz gefunden, bewaffnet zu reisen; denn entweder ist die Gegend sicher, und dann braucht man keine Waffen; oder sie ist es nicht, in welchem Fall man bewaffneten Convoi requirirt. Wem es zur Beruhigung dient, sich bewaffnet zu wissen, der mag einen Säbel umhängen und einen Revolver in die Tasche stecken. Im Jahre 1863 reiste ich in so fern nicht ohne Waffen, als meine Begleiter bewaffnet wären; im Jahre 1864 dagegen liessen Alle die Waffen daheim.

Schutzmittel gegen lästige Insekten. So entbehrlich die Waffen gegen Menschen, so nothwendig sind doch jene Waffen, mit denen man sich allerlei Ungeziefer vom Leibe hält. Am grausamsten sind in vielen Gegenden die Mücken, indem sie keinen Augenblick ruhigen Schlaf gönnen. Hier gewährt der

---

*) Eine Ssumka peremetnaja ist ein Doppelsack, welcher über den Packsattel des Packthieres gelegt wird, und worin die verschiedenen Gepäckstücke und sonstigen Reiseeffekten, ihrem Gewicht nach gleichmässig vertheilt, ihren Platz finden. Sie sind sehr dauerhaft aus einem wollenen Zeug gefertigt und in den Städten überall zu haben.

sogenannte Polug*) den gewünschten Schutz; und da ein solches Ding äusserst leicht ist, auch sehr wenig Raum einnimmt, so muss ich einem jeden Reisenden anempfehlen, sich mit einer derartigen Vorrichtung zu versehen. Sie hat mir insbesondere während meiner Reise im Eriwan'schen und Baku'schen Gouvernement die vortrefflichsten Dienste geleistet. Gegen anderes Ungeziefer, wie Flöhe, Läuse, Wanzen und Scorpione ist das generale Mittel das sogenannte „persische Insektenpulver", über welches ich bereits weiter oben gesprochen habe. Es wird in Tiflis in grossem Maassstabe fabricirt und ist dort stets von bester Qualität käuflich zu erhalten. — Ganz unentbehrlich!

Schutzmittel gegen Krankheiten. Ich kann auf Grund meiner eigenen Erfahrungen nicht dringend genug anrathen, dass sich der Reisende mit Chinin und Opium versieht, und sich bei einem tüchtigen Arzte die nöthige Anweisung für den Gebrauch dieser Mittel erbittet.

Endlich und zuletzt ist, als zu den Vorbereitungen zur Bereisung Kaukasiens gehörig, die Sorge für Beschaffung von Dolmetschern zu erwähnen. Mit alleiniger Kenntniss der russischen Sprache kommt der Reisende auf keinen Fall aus; es ist ausser russisch noch nöthig, dass er grusinisch, armenisch und tatarisch versteht, oder durch Dolmetscher sich in diesen Sprachen verständlich machen kann, zumal wenn er einen wissenschaftlichen Zweck verfolgt, dessen Erreichung ihn zu allerlei genauern Erkundigungen und eingehendern Unterredungen mit den Landesbewohnern, welche so ganz verschiedenen verschiedene Sprachen redenden Nationalitäten angehören, nöthigt. Ich beglückwünsche jeden Reisenden, dem es in Bezug auf Dolmetscher gelingen sollte, sich eben so günstiger Lage erfreuen zu können, als es mit mir selbst der Fall war. Se. Kaiserliche

---

*) Der Polug ist ein aus einem ganz dünnen baumwollenen Gewebe gefertigter Sack oder Beutel, welchen man an einem in die Wand oder Decke des Raumes, wo man zu schlafen gedenkt, eingeschlagenen Nagel mit seiner geschlossenen Spitze derartig aufhängt, dass seine weite nach unten gekehrte Oeffnung den Fussboden, wo man den Schlafteppich ausgebreitet hat, berührt. Man kriecht hierauf unter diesen Beutel oder Sack und stopft von innen den untern Rand desselben sorgfältig unter den Rand des Teppichs, wodurch der Sack zeltartig ausgespannt und zu einem Schlafgemach umgewandelt wird, in welches die Mücken nicht eindringen können.

Hoheit der Grossfürst Statthalter entsprach bereitwilligst meiner Bitte und befahl, dass mir nicht bloss gewöhnliche Dolmetscher, sondern sachverständige Dolmetscher, und zwar sachverständige mir befreundete Dolmetscher als Begleiter beigegeben würden, wodurch ich nicht nur den wissenschaftlichen Zweck meiner Reise in hohem Grade gefördert sah, sondern auch des Vortheiles theilhaftig ward, die gemüthliche Seite der Reise meinem Bedürfniss entsprechend auszubeuten. —

III.

Das Land.

Bekanntlich wird der zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere gelegene Isthmus mit dem Namen Kaukasien bezeichnet, obschon man sehr häufig, wie von mir selbst geschehen ist, dafür den Namen „Kaukasus“ *(pars pro toto)* substituirt, während es doch richtiger sein würde, die letzte Bezeichnung nur für die mächtige Gebirgskette in Anwendung zu bringen, welche diesen Isthmus, so weit er der russischen Botmässigkeit unterworfen ist, in diagonaler von Nordwest nach Südost gehender Richtung in nahezu zwei gleiche Hälften theilt, in eine nördliche (Ciskaukasien) und in eine südliche (Transkaukasien). Diese beiden Hälften unterscheiden sich in jeder Beziehung sehr wesentlich von einander, wie schon ein flüchtiger Blick auf die Landkarte lehrt, indem sich dabei zunächst der Unterschied herausstellt, dass die nördliche Hälfte noch durchaus zu dem Gebiete der grossen südrussischen Steppe gehört, welche hier am Fusse der gewaltigen Mauer des Kaukasus ihr südliches Ende erreicht, während die südliche Hälfte ihrem grössten Theil nach den Charakter eines Gebirgslandes trägt, und demgemäss eine Menge sehr verschiedenartiger Erscheinungen beobachten lässt, welche der einförmig gestalteten Steppe abgehen.

Da es in meinem Plane liegt, die naturhistorischen Verhältnisse von Transkaukasien etwas eingehender zu betrachten, und da die Beschaffenheit des Flusslaufes, die Besonderheiten des Klimas, die Art und Verbreitung des Waldes, die Benutzbarkeit des Bodens u. s. w. Gegenstände sind, welche von der Gestaltung der Oberfläche des betreffenden Landes entweder einzig und allein abhängen, oder doch wesentlich durch dieselben mitbedingt werden, so scheint es mir ganz angemessen, wenn

ich diesen dritten Abschnitt meines Buches mit einer kurzen orographischen Schilderung Kaukasiens beginne. Ich benutze dabei ein französisch geschriebenes (lithographirtes) Manuscript, so wie eine Karte*), welche die orographischen Verhältnisse Kaukasiens in einer Weise übersichtlich und klar darstellt, wie das mit keiner der andern mir bekannten Karten dieses Landes bis jetzt der Fall ist; ich habe diese Karte unter Hinweglassung alles dessen, was meinem augenblicklichen Zwecke fern liegt, reproducirt und dieselbe meinem Buche angehängt; ich empfehle sie dem Leser zum Vergleich mit andern Karten; er wird sich hoffentlich dabei überzeugen, dass wir durch diese Karte zum ersten Mal ein deutliches Bild von der Configuration der Oberfläche des kaukasischen Isthmus erhalten.

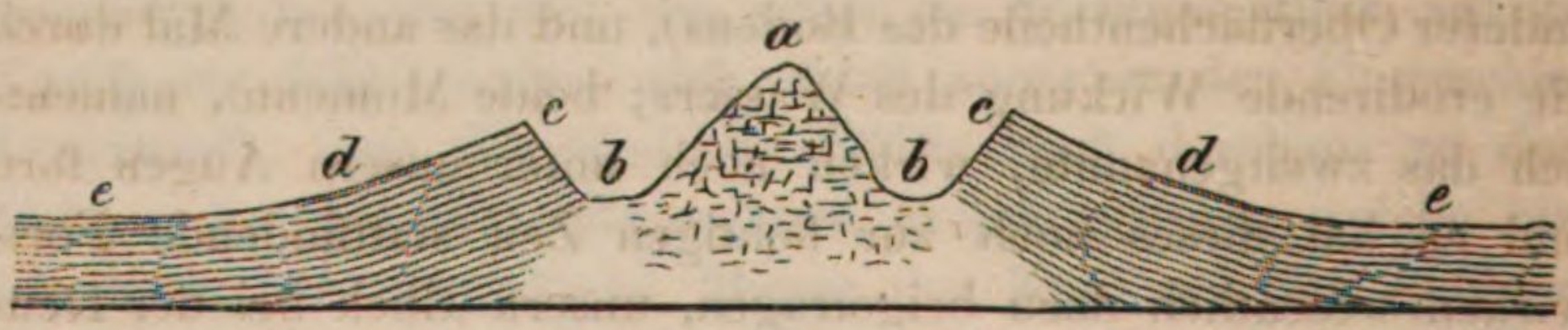
Ehe ich mich aber zu dieser orographischen Darstellung wende, sei es erlaubt, einige Sätze aus der Geologie in Erinnerung zu bringen, wäre es auch nur um in Betreff einiger zu brauchenden Kunstausdrücke etwaige Missverständnisse zu vermeiden.

Die Oberfläche allen Landes war ursprünglich eben; Unebenheiten traten erst später ein, und zwar wurden dieselben durch zwei Momente bedingt. Einmal durch von unten her stattfindende Erhebungen (sehr häufig verbunden mit Senkungen anderer Oberflächentheile des Bodens), und das andere Mal durch die erodirende Wirkung des Wassers; beide Momente, namentlich das zweitgenannte, wirken noch unter unsern Augen fort, und es hat dieses noch zur heutigen Zeit stattfindende Fortwirken wesentlich dazu beigetragen, unsern Blick bei der Deutung hierher gehöriger Vorgänge, welche in vormenschlicher Zeit auf unserer Erde Platz griffen, zu schärfen. Was das Moment der Hebung anlangt, so ist es ohne Ausnahme bei allen grossen Gebirgen thätig gewesen, und eine genauere Untersuchung hat gezeigt, dass die von unten nach oben gerichtete Kraft je nach den Umständen entweder nur auf einen Punkt,

---

*) Das Manuscript (ohne Titel) zerfällt in zwei Theile: *Coup d'œil sur les travaux trigonométriques du Caucase depuis 1847 jusqu'à l'automne de 1863;* und: *Coup d'œil général sur l'orographie du Caucase.* Die Karte hat den Titel: *Carte de la Triangulation du Caucase, avec indication de l'orographie des montagnes.* Verfasser ist der General Chotzko, Chef der topographischen Abtheilung des Generalstabes in Tiflis.

oder auf eine Linie wirkte. Im ersten Fall, bei der Wirkung auf einen Punkt, ward von der empordrängenden Gebirgsmasse das Ueberliegende (wir wollen der Einfachheit wegen annehmen, es sei dieses Ueberliegende irgend ein neptunisches geschichtetes Gebilde) zersprengt, und von dem Mittelpunkte der Erhebung aus nach allen Seiten hin aufgerissen, emporgehoben und aufgerichtet, so dass sich ein mehr oder weniger hoher Wall um den Erhebungsmittelpunkt bildete, eine Art Kessel oder (wenn die aufwärtsdrängende Masse wirklich zu Tage gelangte und einen mehr oder weniger hohen Berg erzeugte) ringförmiges Thal darstellend, dessen nach dem Mittelpunkte zugekehrte Wand steil abfällt, während seine Aussenwand sich der von der Hebung nicht betroffenen, also ungestört gebliebenen Ebene, mehr oder weniger sanft anschliesst. In der Terminologie der Geologie bezeichnet man den so eben beschriebenen Kessel, gleichgültig ob sich darin ein Berg befindet oder nicht, mit dem Namen eines „Erhebungskraters“, während ich mit dem Namen „Erhebungsbezirk“ den gesammten Umkreis belegen möchte, bis zu welchem die hebende Wirkung, sei es durch Aufrichtung oder durch Zerreissung, nachweisbar wahrgenommen werden kann. Der beistehende Holzschnitt wird die Sache deutlich machen.



Der Holzschnitt stellt einen solchen Erhebungsbezirk im Durchschnitt vor: *a* ist der centrale Erhebungskegel; *bb* der Erhebungskrater; *cc* die steile innere Wand des Erhebungskraters; *dd* die sanft abfallende äussere Wand desselben. Zugleich bezeichnet *ee* die Durchschnittsgrösse des gesammten Erhebungsbezirkes.

Im zweiten Fall, wo nämlich die hebende Kraft auf eine Linie statt auf einen Punkt gerichtet ist, wird das Ueberliegende (wir nehmen auch hier wie im vorigen Beispiele die Gegenwart eines neptunischen geschichteten Gesteines an) in der Richtung dieser Linie aufgerissen und zu beiden Seiten derselben gehoben und aufgerichtet. Es wird sonach statt eines

Kessels ein Thal entstehen, welchem man in der geologischen Terminologie den Namen „Erhebungsthal“ ertheilt hat, und wie bei dem Kessel, so werden auch bei diesem Thale die Wände desselben mehr oder weniger steil sich darstellen, während man von der Ebene her zu den hohen Rändern eines solchen Thales in der Regel nur ganz allmählig hinaufsteigt. Sind die Verhältnisse, welche eine solche Zersprengung einer neptunischen Gebirgsmasse zu Stande brachten, nur einigermassen bedeutend, so entstehen zwei parallele Gebirgszüge, welche durch ein mehr oder weniger breites Erhebungsthal von einander getrennt werden. Tritt die empordrängende Gebirgsmasse in Wirklichkeit zu Tage, so entsteht eine von der Mitte dieses Erhebungsthales aus emporsteigende dritte Gebirgskette, welche, gleichgültig wie gross oder klein, den sehr passenden Namen „centrale Gebirgskette“ erhalten hat, während man jene beiden anderen ihr parallel laufenden mit dem Namen der „secundären Gebirgsketten“ bezeichnete. Jede dieser secundären Gebirgsketten ist durch ein Erhebungsthal von der centralen Gebirgskette getrennt, so dass also in diesem Falle zwei Erhebungsthäler innerhalb eines solchen nach der Richtung einer Linie zu Stande gekommenen Erhebungsbezirkes vorgefunden werden. Wenn ich auch hierzu die Abbildung eines solchen Erhebungsbezirkes geben soll, so nehme ich den so eben benutzten Holzschnitt ohne weitere Abänderung. Er stellt jetzt den Durchschnitt eines Erhebungsbezirkes rechtwinkelig auf seine Längenaxe dar, und zwar bedeutet jetzt *a* die centrale Gebirgskette; *b,b* die beiden Erhebungsthäler; *c,c* die der centralen Gebirgskette zugewendeten steil aufgerichteten Seiten der rechten und linken secundären Gebirgskette; *d,d* die nach aussen sanft abfallenden Seiten derselben; und *e,e* soll auch hier wie im ersten Fall die Durchschnittgrösse des Erhebungsbezirkes, natürlich rechtwinkelig auf seine grosse Axe, andeuten.

Man darf dieses Schema nicht ausser Acht lassen, wenn es sich darum handelt, die Bedeutung der einzelnen Theile eines grösseren Gebirges richtig zu erkennen und zu würdigen. Selten freilich, dass ein Gebirge sofort auch bei flüchtigem Blicke als der einfache Ausdruck dieses Schema's erkannt wird; in Wirklichkeit haben sich vielmehr allerlei Umstände eingefunden, welche die richtige Deutung mehr oder weniger erschweren. Von höchst geringem Belange sind diese Umstände, wenn sie etwa nur in

nachstehenden Unregelmässigkeiten bestehen, als z. B. die Centralkette steht nicht in der Mitte zwischen den beiden secundären Gebirgsketten; sie ist nicht so hoch als die beiden secundären Ketten; die beiden secundären Ketten sind nicht gleich hoch, und eben so sind ihre inneren (der Centralkette zugekehrten) so wie ihre äusseren (der Centralkette abgekehrten) Seiten weder gleich steil noch gleich flach; die Erhebungsthäler sind weder gleich breit noch gleich tief; gar nicht zu gedenken der Veränderungen, welche im Laufe der Zeit durch Erosion*), Zusammensturz und Verwitterung hervorgerufen worden sind. Dagegen sind jene Erscheinungen von bedeutend grösserem Belang, welche dadurch bedingt sind, dass innerhalb eines grossen Erhebungsbezirkes kleinere Erhebungsbezirke auftreten, wodurch die ursprüngliche Einfachheit des ersteren oft sehr verändert wird, um so mehr, wenn etwa, wie gewöhnlich, die Axen dieser kleinen Erhebungsbezirke mit der Axe des grösseren Erhebungsbezirkes nicht parallel laufen. Es entsteht dann bei grossen Gebirgen ein Bild ausserordentlicher Complication, und es gehören gründliche Studien und die sorgfältigsten Beobachtungen und Untersuchungen dazu, um in einem solchen Falle Klarheit zu schaffen. In Betreff der kaukasischen Gebirge ist das meiner Meinung nach Herrn Chotzko in vorzüglicher Weise geglückt, und es haben seine hierauf gerichteten Studien einen sehr befriedigenden Ausdruck in seiner schon erwähnten orographischen Karte des kaukasischen Isthmus gefunden. Ich wende mich jetzt zu einer kurzen Erklärung dieser Karte, welche ich mit einigen, die Orographie aber gar nicht tangirenden Abänderungen meinem Buche beigegeben habe.

Wie schon im Eingange zu diesem Abschnitt bemerkt worden ist, so wird Kaukasien durch einen grossen über 700 Werst (= 100 geographische Meilen) langen Gebirgszug in zwei Hälften getheilt. Dieser Gebirgszug, obschon er bei den Eingebornen

---

*) Der Erosion durch Wasser hat man insbesondere die Entstehung der sogenannten „Querthäler“ zuzuschreiben, welche die Wände der Erhebungskrater so wie der Erhebungsthäler durchbrechen, und deren Richtung im ersten Falle mehr oder weniger radial, im zweiten Falle dagegen mehr oder weniger rechtwinkelig, also in der Quer stehend, befunden wird; daher denn ihr Name „Querthäler“, im Gegensatz mit den wohl auch mit dem Namen „Längenthälern“ bezeichneten Erhebungsthälern.

keinen Collectivnamen besitzt, vielmehr in seinen einzelnen Theilen mit besonderen oft mehreren Namen bezeichnet wird, führt bei den Schriftstellern den Namen Kaukasus, auch wohl „oberer“ oder „grosser“ Kaukasus, zum Unterschiede von dem später zu betrachtenden „untern“ oder „kleinen“ Kaukasus. Man kann diese ungeheure Gebirgsmasse recht füglich in zwei Theile theilen, einen westlichen und einen östlichen; der erste umfasst den Erhebungsbezirk des Elbruss, der andere dagegen den des Dagestan.

Am verhältnissmässig wenigsten complicirt findet man die Beschaffenheit des Erhebungsbezirkes des Elbruss. Die Axe dieses Erhebungsbezirkes macht mit dem Meridian einen Winkel von 50°, und verläuft in der Richtung von Nordwest nach Südost; sie bestimmt zugleich die Richtung, in welcher die unterirdischen Kräfte wirkten, als sie die Centralkette, und die nach der Centralkette hin fast perpendiculären nach der Ebene dagegen sanft abfallenden Felsmassen hoben, durch welche dieser Erhebungsbezirk im Süden und im Norden begrenzt wird. Die Wände dieser „secundären Gebirgszüge“ sind überall mehr oder weniger tief eingeschnitten, und erlauben durch ihre Querthäler den Abfluss des Wassers, für welches die Centralkette die Wasserscheide bildet. Es kommen jedoch innerhalb dieses grossen Elbruss-Erhebungsbezirkes noch andere kleinere und untergeordnete Erhebungsbezirke vor, deren Axen andere Lagen haben, welche daher auch eine gesonderte Betrachtung in Anspruch nehmen.

Was den Haupterhebungsbezirk des Elbruss speciell anlangt, so liegt seine Centralkette in der bereits angeführten Richtung von Nordwest nach Südost; sie bildet zugleich die Wasserscheide, und ihre Endpunkte werden durch zwei Bergspitzen bezeichnet, von denen die eine, der Berg Oschtek*) westlich, die andere, der Berg Schan, östlich in gleicher Entfernung von dem Elbruss als dem Mittelpunkte gelegen ist. Sie hat demnach eine Länge von 270 Werst. — Ihre südliche mit ihr parallel laufende secundäre Kette, welche einen nach der Centralkette gerichteten steilen Absturz besitzt und dem schwarzen Meere verhältnissmässig sanft ablaufende Abhänge zuwendet, umschliesst

*) Auf den mir zu Gebote stehenden andern, russischen wie deutschen Karten heisst dieser Berg überall Oschten.

nicht nur das grosse südliche Erhebungsthal, sondern auch noch mehrere kleinere, welche kleinen untergeordneten Erhebungsbezirken ihre Entstehung verdanken, namentlich folgende:

1) Das Erhebungsthal von Pschu; 2) das von Zebelda; 3) das von Swaneti; 4) das von Letschgum; 5) das von Ratscha; 6) das oberhalb Oni gelegene Erhebungsthal, aus welchem die Quellen des Rion entspringen; 7) das Erhebungsthal des Osseti'schen Bergbezirkes, welches die höchstgelegenen Parthien des Gori'schen Kreises umfasst; 8) das Erhebungsthal, aus welchem die beiden Arme der Aragwa hervorströmen.

Man erkennt diese südliche Nebenkette auf der Karte ohne Schwierigkeit; sie verläuft, von Westen nach Osten fortschreitend, anfangs längs der Küste des schwarzen Meeres, bis sie später, von dem schwarzen Meere durch die mingrelische Ebene getrennt, ihre Richtung durch den Scharopan'schen Kreis nimmt, und oberhalb Duschet ihr Ende erreicht.

Die andere secundäre Kette finden wir im Norden der Centralkette, gleichfalls parallel mit der Axe derselben verlaufend. Sie umschliesst, ihre steile Seite der Centralkette, ihre sehr zugängliche Seite dagegen der nördlichen Ebene zuwendend, das grosse Elbruss-Erhebungsthal in einer Ausdehnung von 200 Werst (wenn man von dem Berge Oschtek bis zu den Quellen des Kuban rechnet); weiterhin 2) das im Nordosten vom Elbruss gelegene kleine Erhebungsthal, welchem die Flüsse Malka und Bakssan entströmen, und endigt bei der kurzen, von dem Berge Schan sich abzweigenden Bergkette, welche die Quellen der Sundscha von denen der Assa trennt. Bevor sie dahin gelangt, umgiebt sie noch 3) das Erhebungsthal des 16,940 Fuss hohen Diktau*), 4) das Erhebungsthal des 15,244 Fuss hohen Adai-Goch und des 14,510 Fuss hohen Tepli, und 5) und 6) zwei von dem oberen Terek durchschnittene Erhebungsthäler, in deren einem sich der 16,546 Fuss hohe Kasbek erhebt, während in dem andern (auch unter dem Namen des Defilé von Trusso bekannt) der Terek entspringt.

Es zerfällt demnach der grosse Erhebungsbezirk des Elb-

*) Dieser Berg hatte früher den Namen Besimennaja Gora, d. h. „der namenlose Berg".

russ im Süden in 8 und im Norden in 6 kleinere Erhebungsbezirke.

Ausserdem muss noch ein ganz besonderer Gebirgszug angeführt werden, welcher in der Richtung des Meridian verläuft. Er grenzt an den Erhebungsbezirk des Elbruss, erstreckt sich nach Norden weit in die Steppe hinein, verliert viel von seiner ursprünglichen Höhe, erreicht Stawropol (200 Werst vom Elbruss entfernt), und lässt sich in schwachen Andeutungen noch bei der Einmündung des Kalaus in das Manitsch-Thal 170 Werst nordöstlich von Stawropol wahrnehmen.

Der zweite grosse Erhebungsbezirk des Kaukasus wird von dem Dagestan gebildet. Seinen Mittelpunkt hat man in dem 9733 Fuss hohen Schunu-Dag im südlichen Dagestan zu suchen, 185 Werst von dem schon oben erwähnten Berge Schan in Chewsurien und eben so weit von dem im Kuba'schen Kreise liegenden 4017 Fuss hohen Berge Gadi. Die mit ewigem Schnee bedeckte Centralkette erstreckt sich in südöstlicher Richtung durch die höchsten Theile der Districte von Argun und Beschit, giebt an den Abhängen des 12,008 Fuss hohen Ssari-Dag zur Enstehung der Quellen des Ssamur Anlass, zieht sich oberhalb Nucha, die Grenze der Kreise Nucha und Kuba bildend, hin, und zerspaltet sich bei dem 11,934 Fuss hohen Gebirgsknoten Baba-Dag oberhalb des Districtes von Lahitsch in drei Theile, deren letzte Ausläufer sich bis zum kaspischen Meere nicht weit von Baku, ja sogar bis zur Einmündung der Kura in dieses Meer verfolgen lassen.

Natürlich hat auch dieser Dagestan'sche Erhebungsbezirk ausser seiner eben beschriebenen Centralkette seine secundären Gebirgsketten.

Diejenige, welche ihn von Süden her umgiebt, löst sich von der Centralkette unterhalb des Districtes von Tionet ab, verliert sehr bald an Höhe, und trennt das Flussgebiet des Alasan von dem der Jora; hierauf wird sie von dem Alasan und von mehreren, im Sommer sehr unbedeutenden Bergwässern durchbrochen und schliesst sich der Centralkette in der Nähe des Baba-Dag wieder an. Sie hat übrigens eine zweite, von der Centralkette noch weiter nach Aussen hinlaufende, aber ebenfalls parallele secundäre Gebirgskette zur Seite, welche, wie sie selbst aus Mergel und Thon bestehend, im Anfange die

Flüsse Jora und Kura trennt, später aber, nachdem sie von diesen beiden Flüssen durchbrochen ist, sich wieder mit ihr vereinigt.*)

Der von dieser südlichen secundären Gebirgskette umgebene Erhebungsbezirk zerfällt aber in drei Gruppen; 1) (und zwar von Westen nach Osten gehend) das Erhebungsthal, aus welchem die Jora heraustritt; 2) die beiden ausserordentlich regelmässig gebildeten, eine gemeinsame Axe besitzenden Erhebungsthäler, in deren einem (dem westlichen) der Alasan, in dem andern (dem östlichen) der Agri-Tschai fliesst; beide Flüsse durchbrechen erst nach ihrer Vereinigung die secundäre Gebirgskette, um sich nach kurzem Laufe in die Jora und nach einem noch viel kürzeren mit der Jora vereinigt in die Kura zu ergiessen; 3) das zwischen Nucha und Schemacha liegende Erhebungsthal.

Was aber die nördliche secundäre Gebirgskette des Dagestan'schen Erhebungsbezirkes anlangt, so begrenzt sie die tiefen Erhebungsthäler, aus denen die Quellen des Argun und des Ssulak**) entspringen, und verläuft, ihre sehr steilen Seitenwände nach der Centralkette, die sanft abfallenden dagegen nach dem kaspischen Meere kehrend, bis in die Gegend von Derbent, von wo aus sie sich, von den durchströmenden Gewässern vielfach getheilt, nicht sehr weit von Baku ganz unmerklich verliert.

Sie umschliesst folgende Erhebungsthäler: 1) das Erhebungsthal des oberen Argun; 2) das Erhebungsthal der Quellen der Andi'schen und Awar'schen Koissu, umsäumt von sehr hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgen; 3) das Erhebungsthal, aus welchem die Quellen des Ssamur entspringen, von dem vorigen durch einen kurzen Ausläufer, welcher sich von dem 12,008 Fuss hohen Ssari-Dag in nordöstlicher Richtung abzweigt, getrennt; 4) das Erhebungsthal des Ssamur'schen Districtes, im Süden des vorigen liegend; 5) das östlich von

---

*) Die grössten Höhen, welche sich auf der ersten secundären Kette erheben, sind die Berge: Ziwa (5756 F.), Nikori-Ziche (3294 F.), Siltscha (2586 F.), Sugali-Dag (2565 F.), Danatschi-Baschi (8971 F.) u. s. w.; während sich als die bedeutendsten Höhen der zweiten Kette der Ssirchow-Kala (2139 F.) und der Karamarian (1457 F.) darstellen.

**) Der Ssulak erhält seinen Namen erst nach der Vereinigung seiner vier Zuflüsse, nämlich der Andi'schen, Awar'schen, Kasikumuch'schen und der Kara-Koissu.

No. 3 und 4, also dem kaspischen Meere näher liegende grosse Erhebungsthal, welches die kleineren untergeordneten Erhebungsthäler der vier Koissu-Flüsschen umfasst, zwischen denen sich Terrassen und hohe Plateaus erheben, die ihrerseits wieder von ausserordentlich steilen, unzugänglichen Felswänden begrenzt werden. Man findet hier als Centrum der Erhebungen die Plateaus von Intscharo (9469 F.), Betli (7700 F.), Chanakoi-Tau (8759 F.) und Gunib (7742 F.); 6) das Erhebungsthal, in dessen Norden der 9733 Fuss hohe Schunu-Dag liegt; 7) das Erhebungsthal, in dessen Norden sich der Dschufa-Dag zu einer Höhe von 9907 Fuss erhebt; 8) das östlich an No. 3 grenzende, in dem oberen Theile des Districtes von Kuba gelegene Erhebungsthal, in welchem die hebenden Kräfte mit der grössten Intensität wirkten, in sofern sie den an seiner westlichen Seite aufsteigenden Schach-Dag zu einer Höhe von 13,951 Fuss erhoben. Es ist wahrscheinlich, dass man hier das Centrum der noch in unseren Tagen nicht erloschenen vulkanischen Thätigkeit zu suchen hat, welche sich besonders durch häufige, sich weithin merkbar machende Erdbeben kundgiebt.*)

Ich wende mich jetzt zur Betrachtung des sogenannten „kleinen“ oder „unteren“ Kaukasus, welcher von dem grossen Erhebungsbezirk des Ararat gebildet wird.

Es ist nicht wohl möglich, diesen Erhebungsbezirk in seiner Gesammtheit hier zum Gegenstand der Betrachtung zu machen, einmal weil seine beträchtlichsten im Süden und Westen gelegenen Theile bereits ausserhalb der Grenzen des russischen Kaukasus sich befinden, und dann auch und vorzüglich weil diese

---

*) Ueberhaupt deuten zahlreiche Erscheinungen der verschiedensten Art innerhalb der den grossen Kaukasus zusammensetzenden beiden grossen Erhebungsbezirke des Elbruss und Dagestan (namentlich des letztern) darauf hin, dass die vulkanische Thätigkeit noch immer in Wirksamkeit ist. Es gehören zu diesen Erscheinungen ausser den Erdbeben noch die Schlammvulkane zu Baku und Taman, an den beiden äussersten Enden der grossen kaukasischen Gebirgskette, so wie nördlich von Wladikawkas und nordwestlich von Ssignach; ferner die Ausbrüche von Kohlenwasserstoff („ewige Feuer“), welche in den meisten Fällen mit dem Vorkommen von Steinöl- und Naphta-Quellen verbunden sind, wie z. B. zwischen Baku und Ssaljan, nördlich von Derbent, 25 Werst östlich von Tiflis, 15 Werst westlich von Grosnaja u. s. w. — Eben so müssen die heissen und kalten Mineralquellen, welche in so grosser Häufigkeit und Stärke allerwärts angetroffen werden, hier mitgenannt werden, da sie der Thätigkeit vulkanischer Kräfte wenigstens zum Theil ihre Entstehung verdanken.

Theile bis jetzt noch wenig studirt und daher noch ziemlich unbekannt sind. Wir werden uns daher im Nachstehenden auf eine kurze Betrachtung derjenigen kleineren Erhebungsbezirke beschränken, welche den kaukasischen Antheil des ungeheuren Ararat-Erhebungsbezirkes ausmachen. Eben so bleibt die Betrachtung der Centralkette dieses Erhebungsbezirkes, welche zugleich die Wasserscheide bildet, ausgeschlossen, da sie sich in der Türkei und Persien, also schon ausserhalb der Grenzen des russischen Kaukasiens befindet.

Unter solchen beschränkenden Umständen kommen für unsern Zweck nur 13 solcher kleinerer untergeordneter Erhebungsbezirke in Frage.

1) Das im äussersten Norden liegende Erhebungsthal, welches südlich von dem von Westen nach Osten verlaufenden Adschara-Gebirge, nördlich durch einen Gebirgszug, dessen äusserste Absätze ziemlich steil nach dem Rion-Thal hinabfallen, begrenzt wird. Die bedeutendsten Höhen des Adschara-Gebirges sind: der Taginauri (8755 F.), Mepiss-Zcharo (9343 F.) und Nagebo (8591 F.).

2) Das Erhebungsthal, welches von dem südlichen Theile des Gori'schen Kreises eingenommen wird. Es wird südlich durch eine dem Kura-Thale parallel laufende Gebirgskette, welche als die östliche Verlängerung des Adschara-Gebirges betrachtet werden muss, und deren beträchtlichste Höhen der Kara-Kaja (9351 F.), der Ardschewan (9056 F.) und der Did-Gora oder Toneti (6237 F.) sind, begrenzt, während es im Norden durch einen secundären Gebirgszug, welcher sich am rechten Ufer der Kura hinzieht, seinen Abschluss findet. — Das in der Richtung von Südwesten nach Nordosten streichende Suram-Gebirge*) trennt diese beiden Erhebungsthäler. Es bildet dieses Gebirge, welches von der Kura in der Schlucht von Borschom durchbrochen wird, zugleich das verbindende Glied zwischen den Erhebungsbezirken des „grossen“ und „kleinen“ Kaukasus.

3) Das Erhebungsthal von Achalzich. Es ist eigentlich eine Fortsetzung des unter No. 4 aufzuführenden noch höher in süd-

*) Das Suram-Gebirge führt wohl auch den Namen „Wachan-Gebirge“, oder „Messkisches Gebirge“, oder „Karthalinisches Gebirge“.

westlicher Richtung gelegenen Erhebungsthales von Ardagan. Hohe Gebirge begrenzen es von allen Seiten. Die ansehnlichsten Berge sind an der östlichen Seite: der schon erwähnte Kara-Kaja, der Godorebi (10,466 F.), der Abul (10,826 F.), der Emlekli oder auch Schisch-Tapa genannte 10,018 Fuss hohe Berg, und andere mehr; an der westlichen Seite: der Tlil (8208 F.), der Indscha-Ssu (9727 F.), der Utsch-Tapaljar (9784 F.) u. s. w. Im äussersten Osten dieses Erhebungsthales befindet sich der See Toporawan.

4) Das Erhebungsthal von Ardagan, welches mit No. 3 communicirt, befindet sich ganz auf türkischem Gebiete. Es wird im Südwesten durch das Kanli-Gebirge begrenzt, dessen Axe mit der Hauptaxe des grossen kaukasischen Gebirges parallel, also von Nordwest nach Südost läuft, und welches die Wasserscheide zwischen der Kura und dem türkischen Flusse Tschoroch bildet.

5) Das Erhebungsthal von Karss. Es wird nördlich und westlich von einem Gebirgszug eingefasst, welcher, von dem bereits genannten Utsch-Tapaljar her in südwestlicher Richtung sich erstreckend, zuerst den grossen, einen vulkanischen Krater erfüllenden See Tschaldir-Gel begrenzt, dann aber bei dem 10,510 Fuss hohen Gebirgsknoten des Kissir-Dag sich gabelt und unter dem Namen des Ssaganlu-Gebirges im Südwesten an dem 12,260 Fuss hohen Kortsch-Chal-Gebirgsstocke endigt. Dieser Gebirgsstock hat eine südliche Richtung, und schliesst sich am Chopuss (auch Kessa-Dag genannt und 11,276 Fuss hoch) an die von Osten kommende Kette des Ararat, welche das Erhebungsthal von Karss von dem Bajaset'schen Erhebungsthal trennt. Das Gebirge, welches den Ssaganlu'schen Gebirgszug mit der Ararat-Kette verbindet, wird von dem Araxes durchbrochen; und nicht weit davon befindet sich der vulkanische 9562 Fuss hohe Surp-Chatsch. Karss selbst liegt beinahe in der Mitte dieses Erhebungsthales, umgeben von Bergen, welche gewissermassen einen noch kleinern, dem mit No. 5 bezeichneten Erhebungsthale untergeordneten Erhebungsbezirk bilden, und worin sich der Ach-Baba (6927 F.), der vulkanische Aladscha (8886 F.) und mehrere andere minder hohe Berge vorfinden, deren Abhänge mit Obsidianbruchstücken bedeckt sind.

6) Das Erhebungsthal von Bajaset wird im Norden von

der Kette des Ararat, welche vom Ararat nach Westen hin sich erstreckt, und auf welcher sich ausser dem Ararat (16,916 F.), noch der Tschingil (10,645 F.), der Perli-Dag (10,650 F.) und der vulkanische schon oben genannte Chopuss befinden, begrenzt. Die südliche Einfassung dieses Erhebungsthales wird von den Zuflüssen des Euphrat durchbrochen.

7) Das sehr ausgedehnte Ararat - Alagös Erhebungsthal, welches das Thal des mittleren Araxes einschliesst. Es ist im Nordosten durch die hohe Gebirgskette begrenzt, welche den verloschenen Krater des Goktscha-Sees umsäumt, und deren bedeutendste Höhen der Tesch-Achmed (10,200 Fuss), der Ag-Dag (11,711 Fuss), der Gesal Dara (11,606 Fuss) sind*). Weiter hin verlängert sich diese unter dem Namen der Alagös-Kette bekannte Gebirgskette nach Süden bis zu dem 12,855 Fuss hohen Kapudschich, und gelangt nach einem kurzen östlichen Verlauf an das linke Ufer des Araxes, welcher Fluss von hier an seine östliche Richtung in eine nordöstliche umändert. — Im Südwesten wird dagegen dieses Erhebungsthal von der Ararat-Kette umgeben, an welche sich die südlich verlaufende sehr hohe Gebirgskette anschliesst, deren Gräthe die Grenze von Persien und der Türkei bildet. Von dieser letzteren zweigt sich ein anderer Gebirgszug nach Osten hin ab, welcher die Verbindung mit dem Gebirgsstocke Scherdari nicht weit von der Stadt Marand herstellt; und endlich geht von diesem Gebirgsstocke Sherdari ein Gebirgszug in nördlicher Richtung an das rechte Ufer des Araxes. Höchst wahrscheinlich war in früherer Zeit dieser Gebirgszug mit dem vom linken Ufer des Araxes ihm entgegenkommenden Gebirgszuge verbunden, wodurch das grosse Ararat-Alagös-Erhebungsthal vollständig geschlossen ward; erst später erfolgte hier der Durchbruch des Araxes, in Folge dessen ein Engpass entstand, welcher an Erhabenheit wie an Schönheit dem Engpass des Terek unterhalb Kasbek nichts nachgiebt.

---

*) Im Westen dieser Gebirgskette, und zwar innerhalb dieses Erhebungsthales, steigt frei und isolirt der vulkanische 13,436 Fuss hohe Alagös auf, nach dem grossen Ararat (16,916 F.) der höchste Berg des „untern“ oder „kleinen“ Kaukasus, so weit derselbe dem russischen Scepter unterworfen ist. Zwar findet sich noch ein höherer Berg im Bereiche des äussersten Südostens der beigegebenen Karte, nämlich der 15,792 Fuss hohe Ssawelan; allein er liegt bereits in Persien.

Im äussersten Nordosten grenzen an dieses eben beschriebene grosse Gebirgsthal zwei kleinere, ihm aber keineswegs untergeordnete, sondern jedenfalls selbstständige Erhebungsthäler:

8) und 9), welche die Quellgebiete des Chram- und Bortschalaflüsschens bilden. Am Rande dieser Erhebungsthäler erheben sich der 10,018 Fuss hohe Emlekli (oder auch Schisch-Tapa genannt) und der 8392 Fuss hohe Ljalwar.

10) Das Erhebungsthal des Goktscha-Sees, mit den auf dem Grenzgebirge befindlichen Bergen Murguss (9855 F.), Kara-Archatsch (10,081 F.), Inak-Dag (11,056 F.) und mehrere Andere.

11) Das Erhebungsthal der Flüsse Berguschet und Akara, mit dem vulkanischen Michtjukan (11,853 F.) und Ischichli (11,695 F.), umgeben von ungeheuren beinahe ganz unzugänglichen Gebirgen. Dieses Erhebungsthal hat die schon weiter oben genannte Alagös-Gebirgskette zur westlichen, und das Karabag'sche Gebirge, dessen bedeutendste Höhen der Gjamisch (12,269 F.), der Kirch-Kis (9329 F.) und der Kirss (8988 F.) sind, zur östlichen Grenze.

Endlich erstreckt sich von dem Scherdari-Gebirgsstocke in nahezu östlicher Richtung ein Gebirge, welches sich um den Ssawelan herumzieht und von dem 7278 Fuss hohen Kula-Tasch an bedeutend an Höhe verliert; es umgiebt das Thal von Lenkoran und gelangt schliesslich an die Küste des kaspischen Meeres. Seine bedeutendsten Höhen sind der Sseigrama (9058 F.), der Heschtassar (9692 F.) und der Kula-Tasch (7278 F.) Dieses Gebirge umschliesst:

12) das Erhebungsthal des Flüsschens Kara Urt, und

13) das Erhebungsthal des Flüsschens Bolgaru-Tschai. Das erstere fällt in steilen Abhängen dem Araxes zu, während das zuletzt erwähnte viel allmäliger an Höhe abnimmt, und sich nach und nach in der Mugan'schen Steppe verliert. —

Aus Allem und bei Betrachtung der meinem Buche angehängten orographischen Karte ergiebt sich, dass der mit dem Namen Ciskaukasien belegte Landstrich nur zu einem sehr kleinen Theile durch Hebungen aus seiner ursprünglichen Lage gebracht worden ist, in Folge dessen er mit seltenen Ausnahmen ein ebenes nur wenig über das Niveau des Meeres sich erheben-

des Land darstellt.*) Dagegen ist in Transkaukasien nur sehr wenig Land in seiner ursprünglichen Lage geblieben und grosse umfangreiche Ebenen finden sich mit Ausnahme seines östlichen von dem unteren Araxes und der unteren Kura durchströmten Landstriches gar nicht vor. Alles andere ist Gebirgsland, in welchem man nur vereinzelt kleinere Ebenen antrifft, welche sich von den Ebenen Ciskaukasiens auch noch dadurch unterscheiden, dass sie entweder erst nach der Erhebung des Gebirges durch Ausfüllung von Thälern entstanden, wie z. B. die Rion-Ebene, die Ljachwa-Ebene (nördlich von Gori) und Andere; oder dass sie erhobene Ebenen (sogenannte Hochebenen oder Plateau's) sind, welche ihre Entstehung eben der Erhebung des Landes selbst verdanken, wie z. B. die Hochebene von Eriwan, Achalzich (beide über 3000 Fuss hoch) und viele Andere.

Die im Vorstehenden enthaltene orographische Schilderung Kaukasiens schliesst aber selbstverständlich die hydrographische Darstellung mit ein, da ja Wasseransammlungen und Flussläufe einzig und allein von der Oberflächengestalt des Landes bedingt sind. Ich kann daher über die Hydrographie Kaukasiens hinweggehen, es dem Leser überlassend unter Benutzung der angehängten orographischen Karte sich ein Bild von den hydrographischen Verhältnissen zu machen, um so mehr, als ich die Absicht habe, diesen dritten Abschnitt meines Buches mit einer gedrängten Beschreibung meiner Reisen in Transkaukasien zu beschliessen, wobei ich vielfache Gelegenheit finden werde, auf die Natur und Beschaffenheit der kaukasischen Flüsse die Sprache zu bringen.

Wenn in dem Bisherigen nur von der Oberflächengestaltung, d. h. von der Form die Rede war, unter welcher sich der kaukasische Isthmus dem Beobachter darstellt, so dürfte es wohl ganz in der Ordnung befunden werden, wenn ich mich jetzt zu einer Darstellung der Natur und Beschaffenheit des Stoffes, woraus der kaukasische Isthmus gebildet worden ist, wende. Ich bedauere lebhaft, dass ich bei dieser Darstellung nicht in ähn-

---

*) Der gesammte östliche Rand des kaukasischen Isthmus liegt in Folge der bekannten grossen kaspischen Senkung sogar ansehnlich tiefer als das Niveau des schwarzen Meeres. So z. B. liegt Astrachan 40 Fuss, Baku 53 Fuss, Lenkoran 75 Fuss tief unter diesem Niveau.

licher Weise begünstigt worden bin, wie es in Bezug auf die Darstellung der orographischen Verhältnisse der Fall war, dass ich nämlich nicht vermag meinem Buche eine geognostische Karte beizugeben. Zwar fehlt es nicht an derartigen Karten, allein sie sind ohne Ausnahme mehr oder weniger unrichtig, und Abich, der einzige Gelehrte, welcher eine den jetzigen Anforderungen der Wissenschaft und den neueren Forschungen entsprechende geognostische Karte zu liefern im Stande wäre, hat sich bis jetzt noch nicht zur Zusammenstellung einer solchen entschliessen können, obschon ich behaupten möchte, dass das von ihm seit länger als 20 Jahren rastlos gesammelte Material genügen dürfte, wenn auch keine absolut vollkommene (überhaupt eine Ohnmöglichkeit) so doch eine bessere Karte als die bereits vorhandenen zu entwerfen. Ausser einer grossen Anzahl kleinerer und grösserer Aufsätze besitzen wir von Abich nur den „Prodromus einer Geologie der kaukasischen Länder“*) in welchem die Resultate seiner bisherigen geologischen Untersuchungen zusammengestellt sind; allein das alles reicht nicht aus zur Entwerfung einer geognostischen Karte von Seiten eines Andern; Abich selbst muss an diese Arbeit, worauf die wissenschaftliche Welt wartet, seine Hand anlegen. Unter solchen Umständen beschränke ich mich im Nachstehenden auf eine ganz flüchtige Andeutung der geologischen Verhältnisse Kaukasiens, so wie auf eine ganz allgemeine Hervorhebung der wichtigsten Producte des Mineralreiches, zu deren Gewinnung und Benutzung die geologische Beschaffenheit Kaukasiens Anlass giebt, mir vorbehaltend, auf mehreres hierher Gehörige im spätern Verlaufe meines Buches an passender Stelle zurückzukommen.

Die eruptiven Gesteine.

Eruptivgesteine kommen in Kaukasien in ausserordentlich grosser Verbreitung vor. Man kann sie, mit Abich, in drei Abtheilungen bringen, die jedoch vielfache Uebergänge unter einander wahrnehmen lassen. Die erste Abtheilung, die der granitischen Gesteine, ist die am wenigsten verbreitete (es

*) Der vollständige Titel lautet: Vergleichende geologische Grundzüge der kaukasischen, armenischen und nordpersischen Gebirge. Prodromus einer Geologie der kaukasischen Länder, von H. Abich. Nebst 8 Tafeln. St. Petersburg. 1858. 4°.

versteht sich von selbst, dass bei den eruptiven Gesteinen nur in sofern von „grosser“ oder „geringer“ Verbreitung die Rede sein kann, als dieselben in grosser oder geringer Ausdehnung an der Oberfläche sichtbar sind). Sie findet sich im grossen Kaukasus, und zwar im Elbruss-Erhebungsbezirke, nur auf einer breiten Zone zwischen dem Kasbek und Elbruss, wo Granitgesteine die Fundamentalbildungen dieses grossen Erhebungsbezirkes abgeben, während sie im Dagestan'schen Erhebungsbezirke fehlt. Ebenso zeigt sich die Granitformation in den fundamentalen Plateau- und Centralmassen des den „grossen“ und „kleinen“ Kaukasus verbindenden Suram-Gebirges. Aehnliche, obschon vielleicht jüngere Gesteine trifft man im „kleinen“ Kaukasus im 8., 9. und in der äussersten südöstlichen Ecke des 7. Erhebungsthales, also im trialetischen Gebirge, in der Pambak-Kette und zwischen Ordubat und Migri.

Quarzarme granitische Gesteine mit sehr wandelbaren Charakteren, aber immer feldspathreich, bilden in Verbindung mit Syeniten und Dioriten den Uebergang zu der zweiten Abtheilung, zu den Porphyr-Gesteinen, an welche sich die Bildungen der dritten Abtheilung, welche die eigentlichen vulkanischen Gesteine umfasst, so nahe und unmittelbar anschliessen, dass es oft schwer, ja ohnmöglich ist, die Grenze zwischen beiden genau zu bestimmen. Sie kommen im grossen Kaukasus, obschon nur im Elbruss-Gebiete, so wie im kleinen Kaukasus, vorzugsweise jedoch in letzterem, in der allergrössten Verbreitung vor.

Die krystallinischen (sogenannten metamorphischen) Schiefergesteine.

Sie scheinen auf dem kaukasischen Isthmus nur in Verbindung mit den granitischen Gesteinen aufzutreten; auch gehört sicher manches, was von älteren Autoren dafür angesprochen ward, nicht hierher, da spätere Untersuchungen ergeben haben, dass man es mit sedimentären organische Reste führenden Gesteinsmassen zu thun hat.

Die sedimentären (oder neptunischen) Gesteine.

Nach Abich's Untersuchungen hat sich mit Sicherheit bis jetzt das Vorhandensein von Hauptformationsgliedern nur aus

den folgenden Bildungsperioden erkennen lassen: a) aus der paläozoischen Periode; b) aus der Jura-Periode; c) aus der Kreide-Periode; d) aus der Tertiär-Periode; e) aus der Quaternärperiode und, so möchte ich noch hinzufügen f) aus der Periode der Jetztzeit.

a) Der paläozoischen Periode angehörige Gebilde.

Im kleinen Kaukasus befindet sich, und zwar im äussersten Süden des mit No. 7 bezeichneten Erhebungsthales, das grösste Areal selbstständiger Entwickelung der paläozoischen Gesteinsformation, welche sich selbst in das östlich angrenzende Erhebungsthal No. 12 des Flüsschens Kara-Urt hinüberzieht. Im grossen Kaukasus dagegen scheinen Repräsentanten dieser Formation ganz zu fehlen, obschon ihnen auf der geognostischen Karte von Murchison*) ein weites Gebiet ihrer Verbreitung, wie jedoch Abich zeigt, irrthümlich angewiesen ist. Abich spricht sich am Schluss seines über die paläozoische Formation des Kaukasus handelnden Abschnittes auf Grund seiner eigenen Untersuchungen folgendermassen aus: „Wenn es auch geschehen könnte, dass sedimentäre Bildungen der paläozoischen Zeit in dem Schichtenbau des Gebirges (er meint den grossen Kaukasus), dessen nordwestliche Hälfte kaum erst an ihrer Peripherie erkannt worden ist, durch organische Einschlüsse bewiesen, mit der Zeit ans Licht treten, so ist es doch unverkennbar, dass die chromographischen Ausdrücke (farbigen Darstellungen), welche die bis jetzt vorhandenen geognostischen Karten der Geologie des centralen Theiles des Kaukasus gegeben haben, die richtigen nicht sein können.“**)

b) Der Jura-Formation angehörige Gebilde.

Im kleinen Kaukasus ist die Gegenwart der Juraformation mit Bestimmtheit nur in dem Erhebungsthal No. 11, und zwar aus dem Flussgebiete des Basar (oder Berguschet) und Kapan nachgewiesen worden, obschon es nicht unwahrscheinlich ist, dass die im Erhebungsthal No. 7 zwischen Basch-Nuraschin und Asna-Bert auftretenden dolomitischen Kalke ebenfalls mit hierher zu rechnen sind.

In einer ungleich mächtigeren Entwickelung trifft man je-

---

*) Vergl. Murchison: Geological map of Europe. 1856.

**) Abich's Prodromus u. s. w. S. 90.

doch die Gebilde der Juraformation im grossen Kaukasus. — Auf der Nordseite des grossen Elbruss-Erhebungsbezirkes bilden sie, das Schiefergebirge überlagernd und ihrerseits von dem Kreidegebirge überlagert, die Hauptmasse der nördlichen secundären Gebirgskette; auch ist es hier, wo die einzelnen dieser Formation zugehörigen Glieder, so wie die unter- wie überlagernden Gebirgsmassen am leichtesten studirt werden können, während sich einem solchen Studium in der südlichen secundären Gebirgskette des Elbruss-Erhebungsbezirkes erhebliche Schwierigkeiten entgegenstellen, bedingt durch den eigenthümlichen Bau des Gebirges.*) Zu der Juraformation muss auch, um das nebenbei zu bemerken, nach Abich die Kohlenformation gerechnet werden, deren Abbau am Kuban betrieben wird. — Auf der Südseite des in Rede stehenden Erhebungsbezirkes ist das Vorhandensein der Juraformation bis jetzt nur an folgenden Localitäten mit Bestimmtheit nachgewiesen worden: a) im Erhebungsthal No. 6 und zwar bei Korta ohnweit Oni; b) im Erhebungsthal No. 5 im Kreise Okriba bei Tkwibul in Imeretien, besonders wichtig durch die ihr zugehörigen mächtigen Kohlenlager. Dieses hier zu Tage liegende Kohlenlager ist als das Ausgehende einer grossen Kohlenformation zu betrachten, welche in östlicher wie in westlicher Richtung nicht allein durch Okriba verfolgt werden kann, sondern auch längs des ganzen Südabfalles des Gebirges vom Suram-Gebirge bis zum Ingur-Thale in Mingrelien durch übereinstimmende Kennzeichen sich verräth. — Was den Dagestan'schen Erhebungsbezirk betrifft, so scheinen der Juraformation angehörige Glieder, wenn man nicht etwa die in dem Erhebungsthal No. 5 auftretende Kohlenformation dahin rechnen will**), gänzlich zu fehlen, da es durchaus an paläontologischen Beweisen mangelt, welche das Vorhandensein von Gliedern der Juraformation zu beweisen im Stande sind. Die nachweislich ältesten neptunischen Gesteinsmassen des Dagestan, welche ohne weiteres Zwischenglied die fundamentale dagestan'sche Schieferformation unmittelbar überlagern, wie von Abich im Thale von Kumuch ohnweit der Festung

*) Abich's Prodromus S. 99 ff. ist hier nachzulesen.

**) Die Dagestan'sche Kohlenformation findet sich im Flussgebiete der Kasikumuch'schen Koissu, zwischen Zudakar und Ulutschur.

Kumuch nachgewiesen worden ist*), gehören einer jüngeren Periode an.

c) Der Kreideformation angehörige Gebilde.

Die geologischen Untersuchungen haben ergeben, dass zwischen den Kreidegesteinen des grossen Kaukasus und denen des kleinen Kaukasus in sofern ein Unterschied anerkannt werden muss, als dort die Bildung des Kreidegebirges ohne alle fremdartige Einwirkung vor sich ging, was hier nicht der Fall war: Denn während dort (im grossen Kaukasus) die successiven Etagen der Kreideformation sich wenig von denen unterscheiden, welche die im Norden des kaukasischen Isthmus in Russland verbreitete Kreideformation beobachten lässt, so ist dem Kreidegebirge des kleinen Kaukasus durch das während der Zeit seiner Bildung wiederholte Aufsteigen eruptiver Gesteinsmassen der Charakter der Reinheit, insbesondere in seinen untern Abtheilungen völlig genommen worden, indem sich dem neptunischen Kreideabsatze gröbere und feinere Fragmente der eruptiven Gesteine in solcher Menge beimischten, dass sich Abich veranlasst sah, für diese unteren Gesteinschichten den Namen „Trümmerporphyrformation“ in Vorschlag zu bringen. Auch unterliegt es keinem Zweifel, dass die Ursachen, auf welche diese Trümmerbildungen zurückzuführen sind, nicht allein in der Kreideperiode, sondern auch noch später, während der Ablagerung der im Vergleich mit der Kreide jüngeren Nummulitengesteine fortwirkten. Es contrastirt die vulkanische Unruhe und Aufregung innerhalb des Erhebungsbezirkes des kleinen Kaukasus während der „Kreidezeit“ auf das Schärfste mit der Ruhe, unter deren Einfluss die Bildung des Kreidegebirges im Erhebungsbezirke des grossen Kaukasus äusserst regelmässig vor sich ging.

Die der oberen Etage der Kreideformation angehörige sogenannte „Senon-Bildung“ kommt im kleinen Kaukasus grösstentheils in tiefe Thäler eingelagert vor, von hohen Kalkgebirgen umschlossen, theils lagert sie unmittelbar auf dem paläozoischen Terrain, oder auf älteren Gliedern der Kreideformation selbst. Am ausgezeichnetsten findet man sie im äussersten Südosten des Erhebungsthales No. 7 im Araxes-Gebiete in den Thälern von Pojas und Belew. Ebenso umgibt sie den nördlichen Rand des kleinen Kaukasus und bildet die niederen Vorhügel desselben

*) Vergl. Abich's Prodromus S. 117.

am Saume der Kura-Thalebene. Ferner nimmt sie an dem innern Bau der Ssomcheti'schen und Trialethi'schen Gebirgsketten (im Erhebungsthale No. 9 und No. 8) in ausgedehnter Weise Theil, und endlich bedeckt sie grosse Räume der flachen Grenzhöhen zwischen Karthelien und Imeretien im Erhebungsthale No. 2.

Diejenigen Schichten, welche, ebenfalls noch der oberen Etage des Kreidegebirges angehörig, mit dem Namen der „Turon-Bildungen" in der Geognosie bezeichnet werden, nehmen in dem kleinen Kaukasus eine noch viel grössere Verbreitung ein, als die so eben besprochenen „Senon-Schichten", auch sind sie es, welche den orographischen Uebergang von den hohen Randgebirgen zu den flachen Thalebenen des Hochlandes wie der angrenzenden Tiefländer vermitteln. Am Tschaganli-Dag (im äussersten Nordosten des Erhebungsthales No. 7) findet man sie in unmittelbarer Auflagerung auf dem paläozoischen Kalke. Ohnweit davon (südlich) sind durch die Trachyterhebung des Ag-Dag zwischen dem Wedi- und Garni-Thale Trümmer dieses Gesteines mit in die Höhe gebracht worden. Dasselbe Gestein wird in dem Engthale des Araxes bei Ordubat, von basaltischen Gangbildungen durchsetzt, in den zerrüttetsten Lagerungsverhältnissen von Nummuliten-Sandsteinen bedeckt gefunden. Ferner bestehen aus diesem Gestein die fundamentalen Schichten der mächtigen Kalkgebirge im Norden des Erhebungsthales No. 9, und namentlich im Erhebungsthale No. 10 erscheinen sie auf der Sohle des Akstafa-Thales unmittelbar über den Porphyrconglomeraten der neocomen Periode. Die Alpenhöhen zwischen dem Kapan-, dem Tschoundur- und Berguschet-Tschai in den südlichen Karabag'schen Gebirgen (Erhebungsthal No. 11) werden ebenfalls von Gliedern dieser Turon-Kalke formirt u. s. w.

Was die Kreideformation des grossen Kaukasus anlangt, so ist in dieser Beziehung schon bemerkt worden, dass sie sich sehr ungestört und regelmässig entwickeln konnte, und die geologische Untersuchung hat namentlich auf der ganzen nördlichen Seite des Kaukasus nachgewiesen, dass sowohl die beiden Hauptglieder der unteren Abtheilung der Kreideformation (das Neocomien und der untere Grünsand oder Gault), so wie die obere Abtheilung der Kreide, in ausnehmender Mächtigkeit ohne alle Unterbrechung sich vorfinden. Weniger vollständig erscheint nach den bis-

herigen Beobachtungen die Entwickelung des Kreidegebirges auf der Südseite des grossen Kaukasus, und insbesondere scheint das Suram-Gebirge für die Kreideperiode eine sehr interessante Formationsgrenze abgegeben zu haben. Die untersten Schichten des Kreidegebirges konnten nämlich bisher nur westlich von dem Suram-Gebirge gefunden werden, während östlich von diesem Gebirge sich nur die Schichten der oberen Kreideabtheilung abgelagert zeigen. So beobachtet man an der karthelinischen Seite des Suram-Gebirges bei dem Dorfe Ali im Thale des Tscheretkeva*) die oberen Kreideschichten unmittelbar auf dem Granit liegend, ohne Zeichen irgend einer Alteration ihrer ursprünglichen Lagerungsverhältnisse, bedeckt von mitteltertiären Gesteinsschichten; während auf der imeretinischen Seite des Suram-Gebirges die gleichen Ablagerungen der oberen Kreideformation in den Theilen der Dzirula und Tscherimela auf den Repräsentanten der unteren Kreide ruhen.

d) Die Tertiär-Formation.

Die Gesteinsschichten der unteren Abtheilung der Tertiärformation, unter denen die sogenannten Nummuliten-Gesteine eine besonders hervorragende Rolle spielen, werden im kleinen wie im grossen Kaukasus angetroffen, und es gilt von ihnen dasselbe, was bereits von der Kreideformation bemerkt worden ist, dass nämlich das wiederholte Eingreifen vulkanischer Revolutionen in den Bildungsprocess dieser Ablagerungen und die innerhalb dieser Periode abwechselnd sich wiederholende neptunische und vulkanische Thätigkeit der Natur, in Rücksicht der mineralogischen Eigenthümlichkeit der Glieder der unteren tertiären Gesteine im kleinen Kaukasus ganz ähnliche Erscheinungen herbeiführte, wie bei der Kreide. Es entstanden dadurch äusserst mannigfaltige Gesteine, wie man am deutlichsten sehen kann, wenn man die nummulitenführenden Schichten auf der südlichen Araxes-Ebene, im Innern des Kreises von Daralagez, im Bassin von Achalzich, im trialetischen Gebirge zwischen Manglis und Elisabeththal u. s. w. vergleicht. —

Obschon in allen Theilen des kleinen Kaukasus verbreitet, ist doch das Ganze dieser Bildungen am vollständigsten in dem trialetischen Gebirge bei Tiflis im Ssololaki-Thale, im Pambak

*) Auf der russischen Karte wird dieses Flüsschen Tschiratchewi geschrieben.

(im Erhebungsthale No. 9), im Araxes-Thale bei Kulpi, im Arpatschai-Thale (im Districte Daralagez), in den Thälern von Betschinach und Alindscha östlich von Nachitschewan, so wie im südlichen Karabag'schen Gebirge (sämmtlich im Erhebungsthale No. 7) zu beobachten. Die Fortsetzung dieser unteren Tertiärformation des Araxes-Thales (Erhebungsthal No. 7) wird in nordwestlicher Richtung durch die vulkanischen Hochebenen zwischen dem Alagös und Arpatschai, von Alexandrapol, Tschaldir und Akalkalaki unterbrochen, und erscheint erst im Kura-Thal zwischen Akalkalaki und Achalzich wieder. —

Dass die untere Abtheilung der Tertiärformation mit Einschluss der Nummuliten-Schichten in den Erhebungsbezirken des grossen Kaukasus vorkommen, ist für dessen südliche Seite von Letschgum in Imeretien bis an die Flussthäler der Jora und Alasan durch Abich bewiesen; auf der nördlichen Seite dagegen fehlen die Nummulitenschichten gänzlich, obschon der unteren tertiären Formation angehörige Gesteinschichten nicht vermisst werden. Abich rechnet hierher die unmittelbar über der Kreide abgelagerten mächtigen Mergel zwischen dem Terek und dem Kuban, so wie die mit dem Charakter eines geognostischen Formationsganzen auftretenden, mit einer gewaltigen Sandsteinformation in Verbindung stehenden und eine bedeutende Ausdehnung besitzenden Mergel zwischen dem Sulak und Temir-Khan-Schura, wie überhaupt am nördlichen Rande des grossen Dagestan'schen Erhebungsbezirkes. Die ganze Formation wird von mitteltertiären Bildungen constant überlagert und verschwindet in südöstlicher Richtung theils unter diesen, theils unter den aralo-kaspischen Bildungen.

Was die mittlere Abtheilung der Tertiär-Formation Kaukasiens anlangt, so ist hierauf bezüglich Folgendes zu bemerken.

Im kleinen Kaukasus muss hierher gerechnet werden die ausgedehnte Ablagerung von Conglomeraten und Sandsteinen, welche, im Erhebungsthale No. 7 am Araxes vorkommend, das Liegende von bunten Mergeln bildet, die unten reich an Gyps und Bittersalz ohne Kochsalz sind, und nach oben in helle gypsreiche Thonmergel und Thone übergehen, die das Steinsalz der Mulden von Nachitschewan, Kulp und Kagisman einschliessen. Diese Schichten zeigen nicht immer eine concordirende Lage-

rung über dem Nummulitenterrain und liefern im Verein mit noch anderen Thatsachen den Beweis, dass gewaltsame Störungen von allgemeiner Bedeutung auch nach dem Ablauf der Periode, während welcher die Nummulitenschichten gebildet wurden, stattfanden. Im übrigen Bereiche des kleinen Kaukasus finden sich mitteltertiäre Gesteinsablagerungen nur in den grossen Flachthälern und Thalebenen, welche den kleinen Kaukasus von dem grossen Kaukasus trennen, und es liegt kein Beweis vor, dass sie in das Innere der verschiedenen Erhebungsthäler eingedrungen wären oder unzweifelhafte Spuren ihres Daseins auf den Höhen der Gebirge von Ssomchetien, oder im trialetischen Gebirge mit Einschluss des achalzich-imeretischen Grenzgebirges zurückgelassen hätten. In übergreifender Lagerung die älteren tertiären Schichten, in welche der grösste Theil des Kura-Laufes durch Kartalinien eingeschnitten ist, bedeckend, überschreiten sie die Kreideschichten und die Granite des Suram-Gebirges und treten mit den gleichwerthigen Ablagerungen des imeretischen Tieflandes in Verbindung.

Im grossen Kaukasus ist das Verhalten dieser Schichten ein anderes. Auf seiner südlichen Seite streift diese Formation nur in niedrigen Vorketten den Fuss des eigentlichen Gebirges und erst im Zusammentritt mit der weit nach Süden hinaustretenden Wasserscheide zwischen Jora und Aragwa tritt sie in engere orographische Verbindung mit dem kaukasischen Gebirge. Mit immer mehr zunehmender Massenentwickelung beginnt sie mit der Annäherung an das Suram-Gebirge in die ossetischen Querthäler zu treten, dringt tief in dieselben ein, und füllt sie mit mächtigen und regelmässigen Ablagerungen lehmiger Sandsteine und sandiger Kalkmergel. Jenseit des Suram-Gebirges füllen diese Ablagerungen das grosse Bassin von Ssatscheri, und gewinnen eine bedeutende Ausbreitung und verticale Anhäufung in den grossen Längenthälern des Rion und des Ingur in der Ratscha und Swanetien (südliches Erhebungsthal des Elbruss-Erhebungsbezirkes No. 5 und No. 3), so wie in den weiten Querthälern des Zcheniss-Zchali (der untere Theil des Erhebungsthales No. 4, während der obere Theil, obgleich er zwischen No. 3 und No. 5 liegt, von diesen Einlagerungen ganz frei geblieben ist). Die grössten Höhen, bis zu welchen nach Abich's Beobachtungen die mitteltertiären Bildungen in den Erhebungsbezirken No. 5 und

No. 4 vorkommen, betragen zwischen 3500 und 3800 Fuss. — Auf der Nordseite des grossen Kaukasus, und zwar in seiner nordwestlichen Abtheilung, findet kein Eintritt der tertiären Ablagerungen in das Innere der Thäler statt. Nichts desto weniger begleiten ansehnliche mitteltertiäre Vorketten den Saum des Gebirges, erheben sich aber nirgends zwischen dem Terek und dem Elbruss zu bedeutender Höhe. Die grosse Massenanschwellung des Elbruss drängt diese Bildungen weit nach Norden und gestattet ihnen am äussersten Saume seiner Peripherie bei Essentuki kaum eine grössere absolute Erhebung als 2600 Fuss. Auf der nordöstlichen, also Dagestan'schen Abtheilung der Nordseite des grossen Kaukasus ist die Entwickelung und Mächtigkeit dieser mitteltertiären Schichten vom Terek bis zum Sulak ebenfalls sehr bedeutend; aber auch hier dringen sie nicht in die Thäler hinauf; einen um so grösseren Umfang gewinnt jedoch diese Formation im östlichen Dagestan oder Tabasseran. Die mitteltertiären Schichten dringen hier tief in das Innere der kaukasischen Thäler, und bedecken östlich vom Schach-Dag bis zum Meere weite Räume zwischen dem centralen Schiefergebirge und den Kreide-Vorbergen. Sie finden sich in dem Erhebungsbezirke des Schach-Dag in der ganz beispiellosen Höhe von 7170 Fuss.

Endlich muss noch des in der Richtung des Meridians verlaufenden Gebirgszuges, welcher sich, im Norden des Elbruss-Erhebungsbezirkes anfangend, nach Stawropol erstreckt und eine Höhe von 2500 Fuss erreicht*), gedacht werden. Auch er besteht, wie Abich nachgewiesen hat, aus mitteltertiären Gesteinen, nicht aber aus uralo-kaspischen Schichten, wie bisher allgemein angenommen ward. Diese letzteren nehmen erst in sehr weiter nördlicher Enfernung von Stawropol, auf den tertiären Schichten aufliegend, an der Bildung dieses Gebirgszuges und zwar nur in einer bedeutend geringeren Höhe Theil.

e) Die quaternäre oder Diluvial-Formation.

Im kleinen Kaukasus. — Zu derselben Zeit, während welcher im nördlichen Europa Schutt und erratische Blöcke verbreitet und durch Hebungen und Senkungen die heutige Ge-

*) Bei solcher Höhe ist das Vorkommen von Tschernosem auf diesem Gebirgszuge äusserst überraschend.

staltung dieses Continentes vollendet ward, bildeten sich im kleinen Kaukasus mächtige Geröllablagerungen, auf welche die Entwickelung und Ausbildung der jetzt erloschenen Vulkane, so wie die Ausbreitung sämmtlicher durch ihre Wirkungen hervorgebrachter und vermittelter Bildungen folgte. Auch hier erhielt das Ganze diejenige Physiognomie, welche es im Wesentlichen heut zu Tage besitzt. Die genannten Geröllablagerungen finden sich stets in horizontaler Lage, und die sie zusammensetzenden Gerölle von mässiger Grösse stammen von den sämmtlichen sedimentären Gesteinen der älteren Perioden (durch die eingeschlossenen Versteinerungen erkennbar), so wie von allen festeren Eruptivgesteinen, welche in früheren Zeiten an die Oberfläche getreten waren, her, verkittet durch Kalk. Eigentliche vulkanische Gesteine kommen in diesen Geröllablagerungen niemals vor; vielmehr nehmen alle Ablagerungen, welche der Wirkung der Vulkane zugeschrieben werden müssen, oder welche ausschliessliche Producte derselben sind, über diesen Geröllen ihren Platz ein. Man könnte diese Periode wegen der an zahlreichen Gebirgspunkten gleichzeitig stattgefundenen und in langer Reihenfolge sich wiederholenden Ergüsse basaltischer und doleritischer Laven und deren schlackiger Zwischenbildungen, wodurch weite und tiefe Hochthäler aufgefüllt und zu Hochebenen umgewandelt wurden, geradezu die Periode der Lava-Formation nennen. Die Gewässer haben in diese Ablagerungen tiefe und enge, sich vielfach windende Thalspalten mit senkrechten 3—400 Fuss hohen Wänden eingeschnitten, welche die Anzahl der Lavaströme zählen lassen, deren unterste Schicht auf nicht vulkanischen Geröllen aus dem Anfange dieser quaternären Periode lagert. Die Gebiete, wo sich im kleinen Kaukasus diese Naturverhältnisse am grossartigsten zeigen, sind: die Hochebene von Schuragel (am rechten Ufer des Arpatschai auf türkischem Gebiete), die Hochebene von Achalkalaki, von Lori, das Centralplateau von Karabag, das Plateau des Agmangan und das System des Alagös. Die Frage, ob und welche von diesen Erscheinungen etwa in die historische Zeit hineingeragt haben, muss unbeantwortet bleiben.

Im grossen Kaukasus. — Auch hier finden wir allerwärts mächtige Geröll- und Schuttablagerungen, und auch hier fehlt es nicht an Beispielen sowohl an der Nord- wie an der Süd-

seite des Gebirges, dass dieselben von Lavaströmen überdeckt worden sind. Die kolossalen Lavaströme, welche aus der Kammregion des Gebirges in die Thäler des Kuban, der Malka, des Baksan und Terek auf der Nordseite, und in die Thäler der Aragwa und Ljachwa auf der Südseite des Gebirges gedrungen sind, bedecken 4—500 Fuss hoch die diluvialen Gerölle. Eben so wurden auch hier Thäler ausgefüllt und zu Hochebenen umgestaltet, wie z. B. das so entstandene Plateau von Keli südwestlich vom Kasbek, und mehrere andere.

Endlich gehört dieser Periode ohne Zweifel die Entstehung der aralo-kaspischen Niederungen durch Senkung und damit verbunden die Trockenlegung der im Norden Kaukasiens befindlichen Steppenländereien an. Alle anderen Bildungen fallen der Jetztzeit zu, und die Kräfte, welche sie ins Leben riefen, sind genau dieselben, welche sich noch in diesem Augenblick bemerkbar machen, Kräfte, welche nicht ruhen werden, ob auch Jahrtausende vorübergegangen sein mögen.

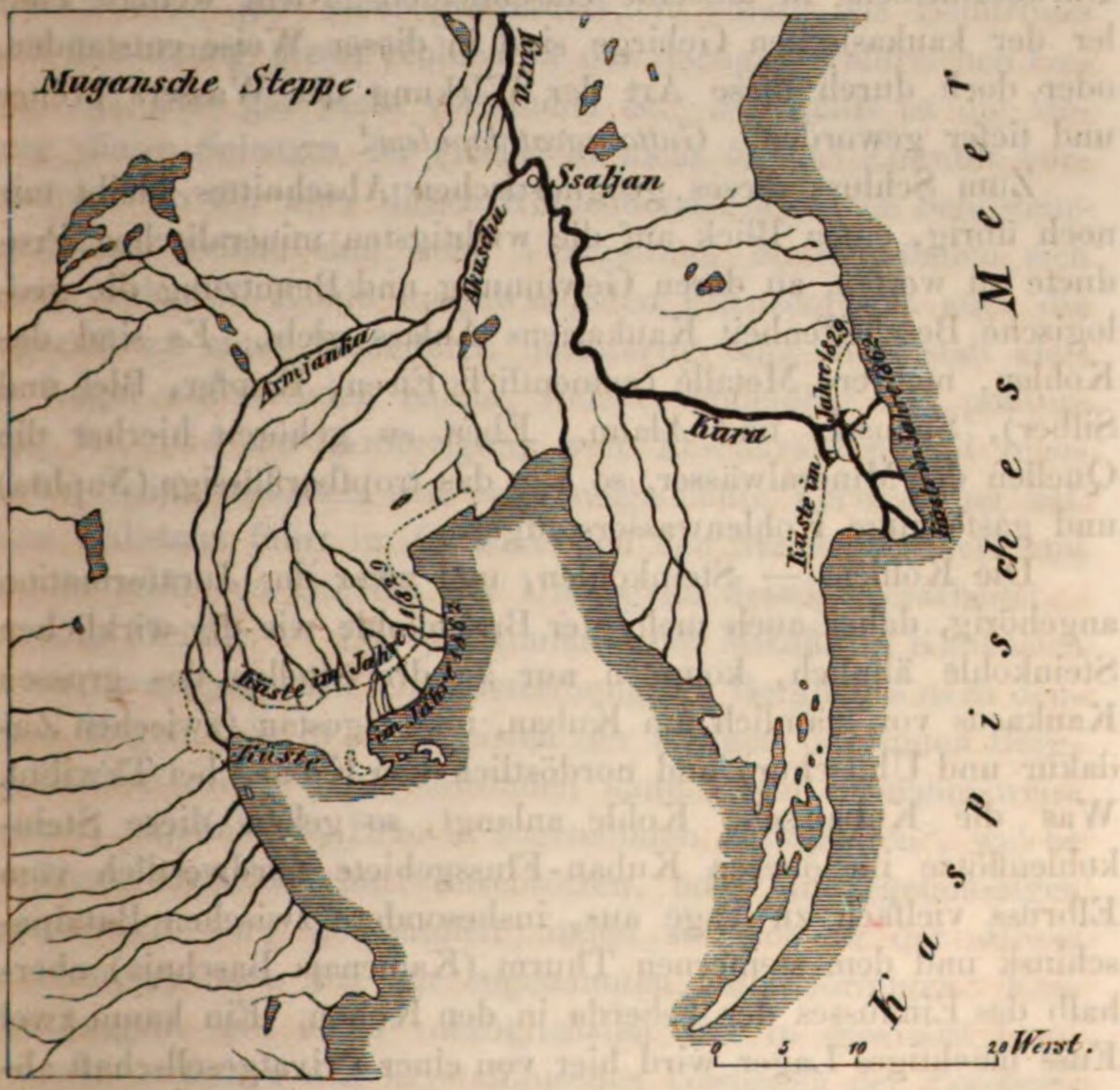
f) Die Gebilde der Jetztzeit (Alluvium).

Sehen wir uns nach den Agentien um, welche in der Jetztzeit (im geologischen Sinne des Wortes) thätig sind, um die Oberfläche des Landes zu verändern und neue Gebilde zu schaffen, so kann wohl nur von der Wirkung der Atmosphärilien und des in Bewegung befindlichen Wassers die Rede sein, da die vulkanische Thätigkeit Kaukasiens so gut als wie erloschen zu betrachten ist; wenigstens fällt das, was von Seiten der letzteren in der Jetztzeit hervorgebracht worden ist oder noch hervorgebracht werden dürfte, wenn wir es mit den Wirkungen der Atmosphäre und des Wassers vergleichen, in keiner Weise ins Gewicht.

Bekanntlich bezeichnet man die Einwirkung der Atmosphärilien auf die festen Gesteine mit dem Namen Verwitterung, und diese Verwitterung, poetisch „der Zahn der Zeit“ genannt, ist es, welche fortwährend und allerwärts an dem Zerfallen der Gesteine arbeitet, Schutt und Boden bildend. Lediglich der Verwitterung ist es zuzuschreiben, wenn wir in den hochliegen-Kesselthälern des Gebirges, so wie an den Abhängen desselben für den Betrieb der Landwirthschaft oder der Viehzucht nutzbaren Boden antreffen. Auch ist es die Verwitterung, welche dem bewegten Wasser das Material vorbereitet, aus welchem dasselbe Gerölle und Schlamm darstellt, um schliesslich die Sohle

der tiefer gelegenen Thäler oder das durchströmte flache Land zu überdecken, bald mit Geröll, bald mit fruchtbarem Boden, oder mit Schlamm, welch letzterer namentlich an den Flussmündungen allerwärts reichlich abgesetzt sowohl zur Bildung von neuem Land, so wie zur Verschlammung der Flussmündungen Anlass giebt. Der Rion und die Kura auf der Südseite, so wie der Terek und der Kuban auf der Nordseite des grossen Kaukasus sind sehr augenfällige Beispiele von der Bildung neuen Landes an ihren Mündungen, leider aber auch von ausserordentlicher Verschlammung*). So lange sie oder

*) Um die Grösse und Schnelligkeit solcher Landbildung zu zeigen, mache ich auf das beigegebene Kärtchen aufmerksam, auf welchem das innerhalb 33 Jahren von Seiten der Kura gebildete Land verzeichnet ist. Die punktirten



Linien zeigen das Meeresufer, wie es im Jahre 1829 war, und man kann nun das jetzige Meeresufer damit vergleichen. Das Material zu dieser Karte ist einer Abhandlung Toropow's: „Ueber die Mugan'sche Steppe und über den frühern Lauf des Araxes“ (im kaukasischen Kalender 1864 mitgetheilt) entnommen.

ihre Zuflüsse noch im Gebirge verlaufen, transportiren sie eine ungeheure Menge von Gesteinstrümmern, runden dieselben ab und lassen sie bei ihrem Austritt aus dem Gebirge fallen; nur den feinen Schlamm, womit ihr Wasser getrübt wird, tragen sie weiter, bis auch er an den Mündungen abgesetzt wird. Es lässt sich mit Sicherheit bei allen diesen Flüssen nachweisen, dass der Boden, welchen sie in ihrem unteren Laufe durchströmen, nichts anderes ist, als von ihnen selbst herzugeschafftes und abgesetztes Material, wodurch im Laufe der Zeit ausgedehnte, freilich auch oft sehr versumpfte Ländereien entstanden sind.

Endlich übt das Wasser auch direct einen zerstörenden Einfluss auf das feste Gestein aus, indem es während seines Darüberfliessens in dasselbe einschneidet. Nicht wenige Thäler der kaukasischen Gebirge sind in dieser Weise entstanden, oder doch durch diese Art der Wirkung des Wassers breiter und tiefer geworden. *Gutta cavat lapidem!* —

Zum Schluss dieses geognostischen Abschnittes bleibt mir noch übrig, einen Blick auf die wichtigsten mineralischen Producte zu werfen, zu deren Gewinnung und Benutzung die geologische Beschaffenheit Kaukasiens Anlass giebt. Es sind das Kohlen, mehrere Metalle (namentlich Eisen, Kupfer, Blei und Silber), Steinsalz und Alaun. Eben so gehören hierher die Quellen der Mineralwässer, so wie das tropfbarflüssige (Naphta) und gasförmige Kohlenwasserstoffgas.

Die Kohlen. — Steinkohlen, und zwar der Juraformation angehörig, daher auch mehr der Braunkohle wie der wirklichen Steinkohle ähnlich, kommen nur an drei Stellen des grossen Kaukasus vor, nämlich am Kuban, im Dagestan (zwischen Zudakur und Ulutschur) und nordöstlich von Kutaïss bei Tkwibul. Was die Kuban'sche Kohle anlangt, so gehen diese Steinkohlenflötze im oberen Kuban-Flussgebiete nordwestlich vom Elbruss vielfach zu Tage aus, insbesondere zwischen Batalpaschinsk und dem steinernen Thurm (Kamenaja Baschnja) oberhalb des Einflusses der Teberda in den Kuban. Ein kaum zwei Fuss mächtiges Lager wird hier von einer Privatgesellschaft abgebaut. Die Kohle, welche ich selbst nicht gesehen habe, soll übrigens von guter Qualität sein. Was die Kohlen in Dagestan betrifft, so bestehen dieselben, wie Abich berichtet (ich

selbst habe dieselben ebenfalls nicht gesehen), aus fester vortrefflicher Glanzkohle, und sie würden sehr werthvoll sein, wenn die zahlreich übereinander vorkommenden Lager mächtiger wären. So weit man diese Kohlenlager jetzt kennt, lohnt ihr Abbau nicht. Vielleicht dass in südwestlicher Richtung ausgeführte Bohrungen mächtigere und deshalb abbauwürdige Kohlenflötze auffinden lassen. Endlich die Kohle von Tkwibul anlangend, so besitzt das hier aufgeschlossene Flötz beinahe die Mächtigkeit von 50 Fuss, und enthält mehrere Lager von Kohlen, deren eins, 4 Fuss mächtig, aus einer ausgezeichneten festen, an der Luft durchaus nicht zerfallenden Kohle besteht. Ich fand die zum Abbau dieser Kohlen in Angriff genommenen Stollen mit Wasser gefüllt und verlassen, und habe mich darüber auch gar nicht gewundert, in sofern das Bedürfniss nach Benutzung dieser Kohlen in der dortigen waldreichen Gegend bis jetzt gar nicht vorhanden ist. Jedenfalls ist die Hebung dieses Schatzes der (vielleicht nicht fernen) Zukunft vorbehalten. In der über diesen Kohlenflötzen liegenden Sandsteinformation, welche eine weite Verbreitung besitzt, finden sich ausser vielen in Kohle umgewandelten Pflanzenresten auch die Lagerstätten einer besonderen nesterartig oder in Gestalt kleiner Lager auftretenden Kohle, welche schneidbar und politurfähig ist, und zur Anfertigung von Rosenkränzen und mancherlei Schmucksachen eine sehr ausgedehnte Verwendung hat. Diese Substanz führt im Grusinischen den Namen Gischeri und wird in mehreren Dörfern der Umgegend fleissig verarbeitet.

Die Metalle. — Das Vorkommen der Metalle in Kaukasien ist ein derartiges, dass eine Betreibung des Bergbaues nach denselben Regeln wie in den meisten der übrigen bekannten Bergbaudistricte nicht wohl stattfinden kann. Nur ausnahmsweise kommen nämlich die Erze in sogenannten „Erzgängen“, welche das ältere Gestein scharf durchsetzen, oder auf regelmässigen Lagerstätten vor; gewöhnlich finden sie sich in der Masse der Gesteine nach Art der sogenannten „stockförmigen“ Erzanhäufungen, die ihren vorzüglichsten Sitz in gewissen Contactzonen zwischen den krystallinischen Gesteinen der Porphyrreihe und den von ihnen durchbrochenen sedimentären Gebirgen haben, weit und unregelmässig vertheilt. Es lässt sich daher auch nur sehr schwer ein Urtheil über den Metallreichthum Kau-

kasiens fällen. Zwar ist es ganz ausser allem Zweifel, dass bereits in alten Zeiten in vielen Gegenden Kaukasiens ein weit verbreiteter Bergbau auf verschiedene Metalle (zumal auf Kupfer) getrieben worden ist, wie namentlich durch das häufige Vorkommen von Schlackenanhäufungen so wie durch allerwärts anzutreffende alte verlassene Baue mit Sicherheit dargethan wird; allein gerade der zuletzt genannte Umstand scheint darauf hinzuweisen, dass die Gewinnung der Erze keine lohnende war, eben weil man die Baue wieder verliess. Zwar könnte man einwenden, dass es in der Natur der Verhältnisse gelegen habe, dass man tiefer eindringende bergmännische Unternehmungen aus Mangel eben sowohl technischer Hülfsmittel wie bergmännischer Kenntnisse unterliess, und sich nun auf sogenannten „Raubbau“ beschränkte; allein auch in der Jetztzeit hat man es trotz der vorgeschrittenen Technik und trotz der gesteigerten von der Leuchte der Wissenschaft geförderten und unterstützten bergmännischen Kenntniss noch nicht dahin gebracht, dass man im Stande wäre, mit einiger Sicherheit den Erfolg vorherzubestimmen, welchen der hier oder dort in Angriff genommene Abbau eines Erzes haben werde. Nach meiner Meinung steht, vor der Hand wenigstens, der kaukasische Erzbergbau in der Kategorie eines Lotterie- oder Hazardspieles, an welchem sich zwar der Reiche betheiligen mag, von welchem aber Derjenige, der sein Geld mit Sicherheit anlegen will, wegzubleiben hat. Ob diese meine Ansicht in Wirklichkeit sehr abweichend von der Abich's, des grossen Kenners der kaukasischen geologischen Verhältnisse, ist, mag ein Jeder meiner Leser aus dem nachstehenden Citat ersehen. Abich sagt nämlich wörtlich*): „Die ganze Geologie des Kaukasus mit ihren unerschöpflichen Belegen für die Häufigkeit der Erzlager und das Abhängigkeitsverhältniss, worin sich dieselben überall von den eruptiven Gesteinen, zumal der Syenite und der chloritischen und magnesiareichen Felsarten der Porphyrreihe befinden, muss aber auf das Bestimmteste dem Principe der Fortsetzung und Zunahme der metallführenden Gangzonen nach der Tiefe das Wort reden. Ist einmal das Dasein einer wirklichen gangförmigen Erzzone von

*) Vergl. Abich's Prodromus einer Geologie der kaukasischen Länder u. s. w. S. 60.

bedeutender Ausdehnung erkannt, so wird eine anfänglich getäuschte Erwartung, die sich auf oberflächliche Anbrüche in geringer Tiefe gründete, vor eintretender Verarmung derselben nicht zurückschrecken dürfen; vielmehr werden die Mittel zu verdoppeln sein, um die mit Sicherheit zu erwartende Wiederkehr reicherer Anbrüche in der grösseren Tiefe zu suchen und durch gleichzeitigen Verfolg mehrerer Erzverzweigungen in der ganzen Zone einen regelmässigen Betrieb vor dem unvermeidlichen Wechsel zwischen reichen und armen Erzmitteln sicher zu stellen, welche, wie die Erfahrung lehrt, in jeder Tiefe vorkommen können."

Die Gegenden, in denen Bergbau entweder bereits getrieben wird, oder in denen noch am allerersten ein lohnender Abbau zu hoffen steht, sind folgende:

Im grossen Kaukasus, und zwar auf seiner Nordseite, westlich von Kasbek in dem Districte Alagir. Es findet hier der Abbau eines silberhaltigen Bleiglanzes statt. Auf der Südseite scheint das Metallvorkommen nur auf Eisenerze beschränkt zu sein; und obschon Eisenerze daselbst ohnzweifelhaft in grosser Verbreitung vorhanden sind, so wird ein darauf gerichteter Bergbau meines Wissens doch nur an einer einzigen Localität, südöstlich von Oni, ohnweit des Dorfes Zedissi, und auch hier in einer Weise betrieben, dass es kaum der Rede werth ist. Ich werde später, wenn ich zur Schilderung meiner Reisen in Kaukasien übergehe, auf den Abbau dieses Eisenerzes und auf seine Benutzung von Seiten der Bauern des genannten Dorfes zurückkommen.

Im kleinen Kaukasus, wo nach allem, was darüber bekannt ist, Eisen-, ganz vorzüglich aber Kupfererze in ausserordentlich grosser Verbreitung vorkommen. Insbesondere sind zu nennen: das Ljalwar- (zu deutsch: „hier ist Erz") Gebirge, welches die Erhebungsthäler No. 8 und No. 9 von einander scheidet. Hier finden sich theils auf mehr oder minder regelmässigen Gängen, hauptsächlich aber auf unregelmässigen Gang- und Contactzonen Kupfererze, welche vorzugsweise auf der Südseite des Berges Ljalwar (von welchem die ganze Kette den Namen trägt) bei Alawerdi (zu deutsch: „Gottesgabe") abgebaut werden. Eisenerze, und zwar Eisenglanz, werden im Norden dieser Gebirgskette im Thale von Bolniss gewonnen und in dem grossen Eisen-

hüttenwerke zu Tschadag seit einigen Jahren zur Darstellung von Roheisen benutzt. Ich werde über dieses Eisenhüttenwerk, welches das bis jetzt einzige grössere und gut eingerichtete Etablissement ist, ebenfalls später Mittheilung machen. — Ferner kommen Kupfer- und Eisenerze in dem mit der Ljalwar-Gebirgskette parallel südlich verlaufenden Pambak- und Eschak-Meïdan-Gebirge in grosser Verbreitung vor; dieselben waren früher Gegenstand eines lebhaften Abbaues, wie zahlreiche verschüttete Gruben und Spuren von Schmelzereien zeigen, die sich in langen Reihen an den Abhängen fortziehen. — Im Erhebungsthal No. 10 findet in den Thälern von Bojan, südwestlich von Jelissawetpol, der Abbau eines Rotheisensteines von ausgezeichneter Güte und Reinheit statt, und giebt zu einer seit Jahrhunderten bestehenden Eisenindustrie Anlass, welche durch Aufbereitung dieses Erzes und durch Benutzung zu Schmiedearbeiten von den Bewohnern der Dörfer Bojan, Kuschtschi-Kent, Sseid-Kent, Daschkessan und Tschowdar betrieben wird. — Endlich im Erhebungsthal No. 11, namentlich im Flussgebiete des Kapan-Tschai, wo die ausserordentliche Anzahl von Gruben und die enorme Aufhäufung von Schlacken den grossen Umfang des ehemaligen Kupferbergbaues beweisen. Heut zu Tage gewinnt man diese Kupfererze nur im Migri-Thale auf der Ostseite des Alangös-Gebirges.

Steinsalz. — Steinsalz wird in grösster Menge aus den am Araxes vorkommenden Steinsalzlagern von Nachitschewan, Kulp und Kagisman (der letztgenannte Ort gehört bereits zur Türkei) ausgebeutet, und von dort den nördlicher gelegenen Gegenden Kaukasiens zugeführt, was vorzugsweise durch Kameele geschieht; weshalb man denn auch das Steinsalz gleich in die Form regelmässiger parallelepipedischer Blöcke bringt, wie solche sich leicht mittelst einiger Stricke auf dem Rücken des Thieres ohne weitere Emballage befestigen lassen. Man begegnet in Transkaukasien allerwärts solchen Salzkarawanen.

Alaun. — Dieses Salz kommt in einem mächtigen Lager von ausgezeichneter Reinheit bei Sjaiklik im Flussgebiet des Schamkor (Erhebungsthal No. 10) vor, und wird, freilich in einer wenig rationellen Weise, gewonnen.

Mineralwässer. — Auf der Nordseite des grossen Kaukasus finden sich zahlreiche Quellen von kalten und warmen Mineral-

wässern, oft zu Gruppen vereinigt und von grossem Wasserreichthum. Nehmen wir die dem Buche beigegebene Karte zur Hand, so finden wir (von Westen nach Osten gehend) auf der linken Seite des Kuban zuerst eine Schwefelquelle verzeichnet, über die ich jedoch nichts weiter zu sagen weiss. Weiterhin erscheint eine sehr kohlensäurenreiche bittersalzhaltige Quelle von 17°6 R. im obern Malka-Thale am Fusse des Elbruss in 7811 Fuss Höhe: In nordwestlicher Richtung trifft man alsdann auf die wichtigste Gruppe von Mineralquellen, denen man daher auch vorzugsweise den Namen „kaukasische Mineralwässer“ ertheilt hat; es sind das die Schwefelquelleen von Pjatigorsk, die Eisenquellen von Schelesnowodsk, die alkalischen Quellen von Essentuki, und die kohlensäurereiche Quelle Narzan in Kisslowodsk. Sie sind in Folge ihres Wasserreichthumes so wie durch den Umstand, dass hier auf verhältnissmässig kleinem Raume Mineralwässer von sehr verschiedener chemischer Zusammensetzung*) und also auch verschiedener therapeutischer Wirkung vorkommen, von grösster Bedeutung, und es steht zu erwarten, dass sie nicht bloss wie bisher von den Bewohnern Kaukasiens und Russlands, sondern auch von Patienten des westlichen Europa in Zukunft werden besucht werden; insbesondere wenn man noch weitere Erleichterungen der Communication geschaffen haben wird, als es bis jetzt der Fall war. Diese „kaukasischen Mineralwässer“ standen bis vor einigen Jahren unter der Verwaltung der Regierung; neuerdings jedoch sind sie einer Privatverwaltung übergeben worden, deren Direction wesentlich medicinisch ist und sich die Hauptaufgabe gestellt hat, alles so zu gestalten und einzurichten, wie es der jetzige Stand der Wissenschaft und der Nutzen der bei diesen Quellen Hülfesuchenden verlangt.**)

---

*) Eine Zusammenstellung der chemischen Analysen dieser kaukasischen Mineralquellen findet man in Erdmann's Journal für practische Chemie, Jahrgang 1861 Bd. 3. S. 129 ff.: „Ueber die Zusammensetzung der kaukasischen Mineralquellen in verschiedenen Perioden,“ von R. Hermann.

**) Zu diesen Einrichtungen gehört unter anderm ein chemisches Laboratorium. Zur Zeit meines Besuches von Pjatigorsk (im August 1864) war ein für das Laboratorium bestimmter Neubau schon ziemlich weit vorgeschritten, auch waren bereits eine grosse Zahl sehr guter physikalischer und chemischer Apparate zur Ausrüstung dieses künftigen Laboratoriums angeschafft.

Die bei Pjatigorsk entspringenden Schwefelquellen, gegen 20 an der Zahl, besitzen eine Temperatur von 23—38° R. Sie befinden sich in der unmittelbaren Nähe, ja in der Stadt selbst, und die gebräuchlichsten sind gefasst und mit vortrefflichen zum Theil sogar sehr luxuriösen Badeeinrichtungen für eine grosse Anzahl Kranker versehen. Einen ausserordentlich überraschenden Eindruck auf den Besucher macht der Bolschoi-Prowal, d. h. „der grosse Einsturz," ein auf felsigem Grunde befindliches etwa 100 Fuss langes, 45 Fuss breites und 43 Fus tiefes Wasserbassin. Dieser von der Natur gebildète grossartige Behälter von Mineralwasser liegt in einer Felsengrotte, welche nur von oben durch eine an ihrem oberen Ende 33 Fuss weite und 120 Fuss hohe, nach unten sich erweiternde schlottartige Oeffnung helles Licht erhält, und ein durch den Felsen gesprengter 140 Fuss langer Tunnel führt zu diesem Mineralsee, dessen Wasser 30° R. warm ist. Natürlich können Nichtschwimmer nur am Rande dieses unterirdischen und doch vom Tageslichte hell erleuchteten See's baden. — Die Eisenquellen von Schelesnowodsk, 17 Werst nördlich von Pjatigorsk entfernt, mehr als 20 an der Zahl, besitzen eine Temperatur von 11° bis 34° R. Sie dienen theils zum Baden, theils zum Trinken.*) — Die Mineralquellen von Essentuki, 17 Werst westlich von Pjatigorsk, deren ebenfalls mehr als 20 gezählt werden, bestehen zum Theil aus alkalischen Säuerlingen, zum Theil aus alkalischen Schwefelquellen. Sie haben eine Temperatur von 12—14° R., und dienen ebenfalls theils zum Baden, theils zum Trinken. — Endlich die Mineralquelle von Kisslowodsk, welche wegen ihrer Ergiebigkeit und Stärke ihrer Wirkung den Namen Narzan, d. h. „Riesenquelle" erhalten hat. Sie liegt 40 Werst südwestlich von Pjatigorsk, ist ein Säuerling von ganz ungewöhnlichem Reichthum an Kohlensäure, besitzt eine Temperatur von 11° R. und giebt in der Minute beinahe 100 russische Eimer (Wedro) Wasser.

Gehen wir weiter östlich, so finden sich die alkalischen Mineralquellen nördlich vom Kasbek im Genaldon-Thale, mit

---

*) Auch das Wasser von Pjatigorsk wird bisweilen getrunken. Ich fand den Geschmack den einer schwachen Fleischbrühe sehr ähnlich; also keineswegs unangenehm.

einer Temperatur von 28° R. — Noch weiter nach Osten trifft man die heissesten Quellen des Kaukasus längs des Nord- und Südrandes des tertiären Sandsteinplateau's der kleinen Tschetschnja, zwischen dem Terek und der Ssundscha. Die Quellen des Nordrandes dieses Plateau's sind alkalische Wässer mit nur sehr wenig festen Bestandtheilen, während die Quellen des Südrandes so wie die längs der Ssundscha entspringenden vorwaltend einen Kochsalzgehalt besitzen. Die Quellentemperatur der nördlichen Reihe fand Abich bei Stara-Jurt 71°8 R., bei Braguni 77° R.; bei Umachan-Jurt 49—50° R.; bei Istissi 59° R. heiss, während die südliche Quellengruppe bei der Stanize Michailow nur eine Temperatur von 55°6 und 29°2 R. zeigten.*) — Zwischen Tschirjurt am Ssulak und Derbent erscheint eine Gruppe ausgezeichneter Schwefelquellen, von denen die bei Taligyn-Tau zwischen Atlibuini und Temir-Chan-Schura (südwestlich von Petrowsk) 30° R., die bei Kaitach nördlich von Derbent dicht am Meeresufer 39°4 R. besitzen. — Dann folgen die alaunhaltigen Quellen von Achti am Ssamur (42°5 R. waren); die alkalischen von Kunachkent (39°5 R. waren); und zuletzt die 19°6 R. warmen Schwefelquellen auf der Halbinsel Apscheron. —

Unter den auf der Südseite des grossen Kaukasus hervortretenden warmen Mineralquellen scheint die bedeutendste die 26°8 R. warme Quelle von Zchaltuba zwischen Kutaïs und Choni zu sein.

Zu diesen warmen Quellen in den tiefen Thälern oder am Fusse des Gebirges stehen im Gegensatze die überaus zahlreichen kalten Säuerlinge in der Kammregion des grossen Kaukasus. In grösster Menge kommen diese sehr kalten Mineralquellen zwischen dem Kasbek und Elbruss, namentlich in den Hochthälern von Ossetien und der Ratscha, neben allerwärts anzutreffenden Exhalationen von gasförmiger Kohlensäure, vor. —

Im kleinen Kaukasus sind von besonderer Wichtigkeit die

---

*) Ueber die chemische Zusammensetzung dieser zwischen dem Terek und der Ssundscha gelegenen heissen Mineralquellen vergleiche man: „Untersuchungen der Mineralquellen am Kaukasus u. s. w." von R. Hermann; in den Memoiren der kaiserlichen Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau, Jahrgang 1831, Seite 421 ff. mitgetheilt.

warmen Quellen von Tiflis (37°1 R.), von Borschom (24°4 R.), und von Abass-Tuman (39° R.). Ferner die 27° R. warmen Quellen von Asspinsa im Kura-Thale zwischen Kertwiss und Achalzich; die 39° warmen Quellen im Terter-Thale südöstlich vom Goktscha-See u. s. w. Die Quellen von Tiflis werden in einer ausserosdentlich starken Weise zu Bädern, obschon nur für hygieinische Zwecke, benutzt; die von Borschom dienen wohl ebenfalls vorzugsweise nur zum Baden für Solche, welche nach Borschom zunächst in der Absicht kamen, um während der Sommermonate sich der Frische der Gebirgs- und Waldgegend zu erfreuen; während die Bäder von Abass-Tuman die einzigen im kleinen Kaukasus sind, welche von wirklich Kranken zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit besucht werden, wenngleich der Besuch von Abass-Tuman sich mit dem von Pjatigorsk in gar keinen Vergleich stellen kann. Zur Zeit meines Besuches von Abass-Tuman waren namentlich viel Soldaten von Seiten der Regierung zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit dorthin geschickt worden.

Die Quellen tropfbarflüssiger und gasförmiger Kohlenwasserstoffe. — Das Vorkommen von tropfbarflüssigem Kohlenwasserstoff (man braucht dafür gewöhnlich den Collectivnamen Naphta-Quellen), sowie des dem Erdboden entströmenden gasförmigen Kohlenwasserstoffs (brennbares Gas, ewige Feuer u. s. w.), wie nicht minder der mit diesen Erscheinungen in enger Relation stehenden sogenannten Salsen oder Schlammvulkane, beschränkt sich, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, auf den grossen Kaukasus, und auch hier ist der Schauplatz dieser Erscheinungen nicht im Innern des Gebirges, vielmehr findet er sich, seltene Ausnahmen abgerechnet, in dem umgebenden Hügel-, Tief- und Flachlande, vorzugsweise am südöstlichen und am entgegengesetzten nordwestlichen Ende dieser grossen Gebirgserhebung. Am südöstlichen Ende des Gebirges, auf der Halbinsel Apscheron und in den zunächstgelegenen Landstrichen, sind es besonders die Emanationen von Naphta und brennbarem Gas, welche ganz unerschöpfliche Quellen bilden; während am nordwestlichen Ende auf der Halbinsel Taman die Erscheinungen der Schlammvulkane, welche in ähnlicher Weise auch auf der gegenüberliegenden Halbinsel Kertsch angetroffen werden, im Vordergrunde stehen. Die Karte verzeichnet die

Localitäten, an denen sonst noch ausser an den so eben genannten Orten, dergleichen Erscheinungen beobachtet werden. Ueber den technischen und ökonomischen Gebrauch der Naphta so wie der brennbaren Gase werde ich später bei Gelegenheit der Schilderung meiner Reisen in Transkaukasien, wo ich auch zu den Naphtaquellen und den „ewigen Feuern“ komme, das Nöthige mittheilen.

Ich gehe jetzt zu dem Klima Kaukasiens über.

Tabelle No. 1.

Nördl. Breite.	Oestl. Länge von Ferro.	Höhe über d. Meere. (Fuss).	Name des Ortes.	Mittlere Temperatur (Réaumur). Des Jahres.	Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.
			Ciskaukasien.					
43,° 5	61,°59	2000	Alagir	6,7	—1,9	4,9	14,7	9,1
44,°43	60,°40	1000	Stanize Alexandrowsk	7,3	—3,3	7,3	17,0	8,3
43,°54	60,°24	2600	Kisslowodsk	7,3	—2,7	9,7	15,9	6,2
44,° 3	60,°45	1850	Pjatigorsk	8,0	—2,4	11,0	16,6	6,9
44,° 9	61,° 9	948	Georgiewsk	8,6	—2,5	8,3	18,5	9,9
43,°52	64,°22	111	Kisljar	8,6	—1,5	—	18,7	—
42,° 4	65,°56	—15	Derbent*)	10,6	2,5	8,4	19,5	11,9
40,°22	67,°30	—53	Baku*)	11,6	3,4	9,5	20,0	13,4
			Transkaukasien.					
40,°47	61,°27	4818	Alexandrapol . . .	5,0	—5,8	4,6	14,5	6,7
39,°46	64,°36	3860	Schuscha	7,2	1,0	6,0	14,6	7,2
40,°10	62,°16	3167	Eriwan	8,5	—5,7	9,5	19,0	11,2
40,°37	66,°19	2390	Schemacha	9,1	—2,3	9,7	18,4	10,4
39,°53	62,°13	2600	Aralich (am Ararat)	9,8	—1,1	10,1	20,1	10,1
41,°41	62,°30	1500	Tiflis	10,3	1,6	9,8	18,6	11,2
38,°44	66,°33	—75	Lenkoran	11,5	3,3	10,4	19,7	12,6
42,°16	59,°16	20	Redut-Kale	11,6	5,2	10,2	18,0	13,0
42,°13	60,°25	470	Kutaïss	11,8	4,7	11,2	18,4	13,0

*) Es mag vielleicht auffällig erscheinen, dass ich Derbent und Baku, der gewöhnlichen Annahme und der politischen Eintheilung Kaukasiens entgegen, zu Ciskaukasien stelle. Allein wenn die orographischen Verhältnisse das Maassgebende abgeben sollen, so gehört Derbent und Baku ohne Wiederrede zu Ciskaukasien, wie ein Blick auf die Karte lehrt.

Tabelle No. 2.

	Durchschnittliche Menge des Regens und Schneewassers (in russischen Zollen).				
	Des Jahres.	Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.
Ciskaukasien.					
Stanize Alexandrowsk	22,16	2,89	5,19	10,52	3,56
Derbent*)	16,09	3,37	2,86	3,36	6,50
Baku*)	13,72	4,64	2,71	1,01	5,36
Transkaukasien.					
Redut-Kale	63,27	14,49	9,10	24,75	14,93
Kutaïss	57,14	16,65	10,98	14,69	14,83
Lenkoran	47,75	11,60	9,37	3,90	22,87
Tiflis	20,00	1,71	6,59	8,48	3,22
Alexandrapol . . .	16,50	2,22	5,46	4,94	3,88
Schemacha	14,52	2,45	5,21	3,20	3,66
Aralich (am Ararat).	6,53	1,24	2,74	1,64	0,91

Bekanntlich ist das Klima eines Landes (einer Gegend oder eines Ortes) der Ausdruck einer Anzahl von Functionen, welche durch sehr verschiedene Umstände bedingt sind. Vor allem gehört hierher die geographische Breitenlage des Landes, seine Höhe über dem Meere, ob es einem Meere nahe oder im Innern eines grossen Continentes liegt, so wie der Einfluss, welchen die bewegte Luft ausübt. Dieser Ausdruck macht sich am auffälligsten in den Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnissen der Atmosphäre geltend, weshalb es ein allgemeiner Sprachgebrauch geworden ist, von einem „trockenen“, „feuchten“, „kalten“, „warmen“ Klima zu sprechen. Man hat mit diesen vier Adjectiven gewissermassen die Zahl der üblichen Prädicate, durch welche man die Verschiedenheit der Klimate bezeichnen will, erschöpft.

Was nun aber das Klima Kaukasiens anlangt, so ist es je nach der Gegend (oder dem Orte) höchst verschieden, wie die beiden vorstehenden Tabellen zeigen, aus denen die Vertheilung der Wärme so wie der atmosphärischen Niederschläge in Kaukasien ersehen werden kann.

Leider sind diese Tabellen sehr unvollständig, da sie, wie allerdings in der Natur und Schwierigkeit der Sache liegt, die

*) Von Derbent und Baku gilt das in der vorhergehenden Anmerkung Gesagte.

Beobachtungen von nur wenigen Oertlichkeiten bringen.*) Allein selbst wenn sie vollständiger wären, so lassen sie noch in anderer Beziehung vieles zu wünschen übrig. Wenn es nämlich durchaus wünschenswerth erscheint, aus derartigen Tabellen nicht blos das Factum zu erkennen, an diesem oder jenem Orte ist es so und so warm, fällt so und so viel Regen, sondern aus ihnen gleichzeitig die Ursache der Verschiedenheiten in der Temperatur und der Menge des Regens zu erfahren, so reicht die Berücksichtigung der Meereshöhe und der geographischen Breite eines Ortes, auf welche Angaben man sich üblicher Weise beschränkt, nur in den wenigsten Fällen aus. Zwar, wenn man aus der Tabelle ersieht, dass Eriwan, mit Baku unter beinahe gleichem Breitegrade liegend, eine geringere mittlere Jahrestemperatur hat als Baku, so könnte man sich, als die Sache erklärend, bei dem Umstande beruhigen, dass nach Ausweis der Tabelle Eriwan über 3000 Fuss hoch liegt. Ebenso mag der Unterschied in der mittleren Jahrestemperatur so wie in der Temperatur aller vier Jahreszeiten von Alexandrapol und Schemacha, welche beiden Orte beinahe unter einem und demselben Breitegrade liegen, in genügender Weise aus der in der Tabelle angemerkten verschiedenen Meereshöhe seine Erklärung finden. Auch mag man sich den Umstand, dass das zwar einen halben Grad südlicher, aber dafür circa 700 Fuss höher gelegene Schuscha eine mittlere Jahrestemperatur von 7,2°, das einen halben Grad nördlicher, aber dafür 700 Fuss tiefer gelegene Eriwan eine mittlere Jahrestemperatur von 8,5° besitzt, durch die Berücksichtigung zunächst der Höhendifferenz erklären. Endlich erscheint es leichtverständlich, weshalb bei nicht sehr grossem Unterschied in der Meereshöhe die mittlere Jahrestemperatur von Tiflis und der Stanize Alexandrowsk so sehr verschieden ist, in so fern wir aus der Tabelle ersehen, dass beide Orte nicht weniger als vier Breitegrade von einander entfernt liegen. Allein andere in den Tabellen verzeichnete Thatsachen lassen sich aus

*) Die in beiden Tabellen enthaltenen Daten habe ich den Schriften Wesselowsky's entnommen. Vergl. Wesselowsky: „Tabellen über die mittleren Temperaturen im russischen Reiche“ (mitgetheilt in den Beiträgen zur Kenntniss des russischen Reiches, herausgegeben von Bär und Helmersen, Bd. 18. S. 199 ff.) und Wesselowsky's Abhandlung: „Einige Bemerkungen über den Regen in Russland“ (mitgetheilt im Maiheft des Journales des Ministeriums der Reichsdomänen 1856).

diesen Tabellen selbst gar nicht erklären; man muss dann noch andere Verhältnisse, über welche die Tabellen nichts besagen, herbeiziehen.

So z. B. kann weder aus der geographischen Breite noch aus der Meereshöhe irgend eine Erklärung dafür beigebracht werden, weshalb trotz nicht grossen Unterschiedes in Rücksicht auf die mittlere Jahrestemperatur von Eriwan und Schuscha doch ein so grosser Unterschied in der mittleren Temperatur des Winters so wie des Sommers beider Orte gefunden wird, in Folge dessen Eriwan einen viel kälteren Winter und einen viel heisseren Sommer besitzt, als es bei Schuscha der Fall ist*). Hier muss dem Umstande Rechnung getragen werden, dass Eriwan seine Lage auf einem grossen freien Plateau einnimmt, während Schuscha rings von noch höheren Bergen umgeben ist. Eriwan ist in Folge seiner Lage eben so schutzlos im Winter gegen die Kälte, als im Sommer gegen die Hitze, da die über das Plateau hinwegstreichenden kalten Winde von der Oberfläche des Plateaus eben so noch mehr abgekühlt werden, als sie im Sommer von der erhitzten Oberfläche noch mehr erhitzt werden. Schuscha dagegen liegt, trotz seiner grösseren Erhebung über dem Meere, im Schutze der umgebenden Berge, aus welchem Umstande ihm während des Sommers eben so Milderung der Hitze, wie im Winter Milderung der Kälte erwächst. — Eben so, um noch ein zweites Beispiel anzuführen, erklärt sich zwar aus der Tabelle recht wohl, weshalb die mittleren Jahrestemperaturen (wie schon gezeigt worden ist), und insbesondere die mittleren Temperaturen des Winters von Tiflis und der Stanize Alexandrowsk so weit auseinander gehen. Die Ursache ist in dem grossen Unterschiede der geographischen Breite zu suchen. Allein unerklärt bleibt durch die Tabelle der so geringe Unterschied in der mittleren Temperatur des Sommers beider

---

*) Diese Temperaturunterschiede treten noch greller hervor, wenn man die mittlere Temperatur der kältesten und wärmsten Monate beider Orte mit einander vergleicht:

	mittlere Temperatur	
	Januar	August
Eriwan	— 12,0°	+ 20,3°
Schuscha	+ 0,7°	+ 15,1°

Orte*). Hier muss man den Umstand berücksichtigen, dass Alexandrowsk in Folge seiner Lage in der freien Steppe der Einwirkung des sogenannten Continentalklimas ausgesetzt ist, wodurch es einen wärmeren Sommer (und einen kälteren Winter) erhält, als ihm allein seiner geographischen Breitenlage nach zukommen würde.**) — Und was die Feuchtigkeitsverhältnisse der Atmosphäre anlangt, so ersieht man zwar aus der betreffenden Tabelle, dass dieselben sehr verschieden sind, und es scheint nahe zu liegen, dass die so reichlichen atmosphärischen Niederschläge, wie solche bei Redut-Kale, Kutaïss und Lenkoran im äussersten Westen und Osten von Transkaukasien verzeichnet sind, der Nähe des schwarzen und kaspischen Meeres zugeschrieben werden müssen; allein dann bleibt es ganz unerklärt, weshalb Baku und Derbent trotz ihrer Küstenlage sich nicht ebenfalls so reicher atmosphärischer Niederschläge erfreuen, wie die genannten Orte. Offenbar ist aber die Ursache in der Lage von Derbent und Baku auf der Nordostseite der grossen kaukasischen Gebirgsscheidewand zu suchen, wodurch die Regen bringenden Westwinde abgeschnitten werden, welche zu dem auf der Südwestseite liegenden Redut-Kale und Kutaïss, ja selbst zu Lenkoran freien Zutritt haben.

*)

	Mittlere Temperatur					
	des Winters.			des Sommers.		
	Decbr.	Januar	Februar	Juni	Juli	August
Tiflis	+ 2,0°	+ 0,1°	+ 2,5°	+ 16,7°	+ 19,5°	+ 19,7°
Stanize Alexandrowsk	— 2,7°	— 5,5°	— 1,6°	+ 15,1°	+ 18,3°	+ 17,7°

**) Um den Einfluss des continentalen Klimas wahrzunehmen, bitte ich die nachstehende kleine Tabelle betrachten zu wollen, in welcher ich das dem continentalen Klima nicht unterworfene Simpheropol mit der Stanize Alexandrowsk, welche diesem Einflusse unterworfen ist, verglichen habe. Trotz nahezu gleicher geopraphischer Breite und ebenso nahezu gleicher Höhe über dem Meere ist doch der continentale kältere Winter so wie der continentale wärmere Sommer bei Alexandrowsk unverkennbar.

Nördliche Breite.	Oestliche Länge von Ferro.	Höhe über dem Meere. (Fuss.)		Mittlere Temperatur		
				des Jahres.	des Winters.	des Sommers.
44° 57	51° 46	834	Simpheropol	+ 7,8°	+ 0,7°	+ 15,4°
44° 43	60° 40	1000	Alexandrowsk	+ 7,3°	— 3,3°	+ 17,0°

Doch genug der Einzelheiten. Wenn ich alles auf das Klima Kaukasiens Bezügliche, so weit es bis jetzt bekannt ist, zusammenfasse, so lassen sich etwa folgende Behauptungen aufstellen.

In Ciskaukasien übersteigt die mittlere Jahrestemperatur nirgends (mit Ausnahme von Derbent und Baku) 8,6° Réaumur. In Transkaukasien übersteigt die mittlere Jahrestemperatur nirgends 11,8° Réaumur. In Ciskaukasien herrscht überall (mit Ausnahme von Debent und Baku) eine mittlere Wintertemperatur von unter 0° R. In Transkaukasien herrscht überall in den Niederungen und Ebenen (natürlich auch mit Ausschluss der Hochebenen) eine mittlere Wintertemperatur von über 0° R. In Ciskaukasien wie in Transkaukasien erhebt sich die mittlere Temperatur des Sommers nirgends über 20° R. Daraus folgt, dass Transkaukasien wärmer ist als Ciskaukasien. — In Ciskaukasien ist die Regenmenge viel geringer als in Transkaukasien, und wieder ist in den westlichen Theilen Transkaukasiens die Regenmenge grösser als in den östlichen Theilen.

Es ist selbstverständlich, dass die Temperaturen überall sinken in dem Maasse, als man sich aus den Ebenen, Niederungen und Thälern in die Höhe begiebt; es wiederholt sich dabei gewissermassen die Verschiedenheit der Klimate, welche man, von Kaukasien nach dem Nordpole der Erde horizontal fortschreitend, nach und nach finden würde, hier auf kleinem Raume am Abhange der Gebirge, und insbesondere bietet die Beobachtung der Vegetation ein gutes Hülfsmittel dar, um daraus Schlüsse auf die mittleren Temperaturverhältnisse der höheren Theile des Landes zu entnehmen. Man gelangt so aus der Region der warmen Zone in die gemässigte, von da in die kalte, und erreicht endlich, wenn die Berge hoch genug sind, eine Zone, wo alles vegetabilische Leben in Folge der niedrigen Temperatur ähnlich wie an den Polen verschwindet, wo man nur ewigen Schnee vorfindet. Bekanntlich heisst diese Linie, oberhalb welcher Vegetation nicht mehr möglich ist, „die Schneegrenze“; sie liegt natürlich unter je tieferen Breitegraden um so höher und umgekehrt. Für Kaukasien galt bisher als gewöhnliche Annahme, dass die Schneegrenze zwischen 10- und 11,000 Fuss hoch liege; indessen dürfte neuen Untersuchungen zu Folge diese Annahme zu gering und es richtiger sein, dieselbe auf min-

destens 11—12,000 Fuss anzusetzen. Und selbst diese Annahme dürfte nur für die westlichen Theile der grossen Kaukasuskette Geltung haben, da nach Beobachtungen von Ruprecht im östlichen Kaukasus Höhen von über 12,000 Fuss, im Spätsommer wenigstens, auf der Südseite von Schnee frei betroffen wurden. Ja Moritz konnte, freilich auf dem südlicher und isolirt liegenden Ararat in einer Höhe von 12,500 bis 12,800 Fuss noch ein kleines Herbarium von 36 Pflanzenspecies sammeln, was entschieden beweist, dass die Schneegrenze hier jedenfalls über 12,000 Fuss hoch liegen müsse. Ich selbst sah Ende Juli 1863 den kleinen 12,865 Fuss hohen Ararat völlig schneefrei. —

Es mag von Interesse sein, auf eine Betrachtung der Vegetationsgrenzen, wie sie durch das Klima bedingt in Kaukasien sich darstellen, etwas näher einzugehen. Man kann dabei eine Eintheilung der Pflanzen in solche, welche Gegenstand des Ackerbaues (respective des Garten- und Weinbaues) sind; in die grösseren holzbildenden Pflanzen, welche wesentlich den Wald constituiren; so wie in Gräser und krautartige Pflanzen, wie sie auf den Weideländereien gefunden werden, zu Grunde legen, und nun die Frage aufwerfen, wie es sich mit der Verbreitung einer jeden dieser drei Gruppen in verticaler wie in horizontaler Richtung verhält.

Unter den Culturpflanzen nehmen offenbar die Getreidepflanzen den wichtigsten Platz ein, da, ganz seltene Fälle ausgenommen, dauernde Ansiedelungen des Menschen nur dort gedeihen können, wo der Anbau der Brodfrucht möglich ist. Die bisherigen Beobachtungen*) zeigen, dass unter günstigen Bedingungen der Anbau folgender Pflanzen noch eben gestattet ist:

Roggen, Gerste } in einer Höhe von circa 8000 Fuss,
Weizen - - - - - 7400 -

Mais wurde im Dagestan westlich von Temir-Chan-Schura bei Neu-Karanai in einer Höhe von 2940 Fuss getroffen, in Alt-

*) Die neuesten hierher gehörigen Beobachtungen rühren von Ruprecht her. Sie sind mitgetheilt in der Schrift: Barometrische Höhenmessungen im Kaukasus, ausgeführt in den Jahren 1860 und 1861 für pflanzengeographische Zwecke, nebst Betrachtungen über die obere Grenze der Culturgrenzen, von F. G. Ruprecht, Mitglied der Academie. St. Petersburg 1863. (Auch enthalten in den Memoiren der Petersburger Academie VII. Serie, Tom. VII, No. 1.)

Karanai dagegen, welches 4130 Fuss hoch liegt, gab die Pflanze nur unreife Körner.

Weinbau wird im westlichen Kaukasus (auf seiner Südseite) noch in einer Höhe von 3570 Fuss betrieben. Bei Ssakdrioni (nördlich von Tiflis) in einer Höhe von 3433 Fuss wächst kein Wein mehr, und eben so haben die Bewohner von Tioneti (3644 Fuss hoch) ihre Weingärten in dem tiefer liegenden Kachetien. Auf der Nordseite des Kaukasus liefert die Rebe in den Gärten von Alagir schon bei 2045 Fuss keine guten Trauben mehr. Im östlichen Theile des Kaukasus scheint es, als könne die Rebe viel höher cultivirt werden, obschon gerade hier der Weinbau ziemlich beschränkt ist, in sofern die vorwaltend muhamedanische Bevölkerung keinen grossen Werth darauf legt. Im kleinen Kaukasus beobachtete ich den Anbau der Weinrebe bei Schuscha 3860 Fuss hoch.

Tabak (und zwar *Nicotiana rustica*) wird in einigen Dörfern Dagestans und Tuschetiens in der Höhe von 5435 bis 7218 Fuss gebaut; während der Anbau von *Nicotiana Tabacum* von Ruprecht im westlichen Kaukasus und in Gurien kaum bis zur Höhe von 2000 Fuss angetroffen ward.

Die Baumwollencultur scheint in den Thälern der Ratscha, bei Zissi auf dem sonnigen Abhange der Burgruine Minda-Ziche ihren höchsten Punkt mit 2000 Fuss erreicht zu haben.

Fälle von Kartoffelbau werden aus dem Dagestan in einer Höhe von 2900 und 4300 Fuss, aus Ossetien sogar von 5900 und 6100 Fuss notirt. —

Was die obere Grenze des Waldes anlangt, so ist dieselbe ziemlich verschieden, wozu noch kommt, dass sehr oft in Folge localer oder anderer noch nicht erklärter Ursachen der Wald weit unter seiner Normalgrenze bereits nicht mehr angetroffen wird. Man kann im Allgemeinen annehmen, dass die Wälder auf den Nord- und Nordost-Abhängen höher hinaufsteigen als auf der Südseite. Längs der Lesgi'schen Cordon-Linie ist ausgezeichnet schöner Wald, der sich 7100 bis 7400 Fuss erhebt und dann der alpinen Region Platz macht. In einigen geschützten Gegenden des Gebirges erreicht aber die Baumregion eine Höhe von beinahe 8500 Fuss, und zwar ist es die Birke, welche so hoch hinaufsteigt. —

Die dritte Gruppe von Pflanzen, nämlich die der Gräser

und baumartigen Gewächse, erreicht, so weit sie aus einer dichteren, zusammenhängenden, vorherrschend aus *Alopecurus Pallasii* und *Festuca varia* gebildeten Rasenvegation besteht, wohl nirgends die Schneegrenze, vielmehr bleibt zwischen ihr und der eigentlichen Schneegrenze ein Raum, auf welcher zwar noch viele, aber einzeln wachsende, gewöhnlich vielstängeliche Pflanzen angetroffen werden. Im südlichen Dagestan endigt die Rasenvegetation bei 10—11,000 Fuss (am Ssari-Dag noch etwas höher, nämlich bei 11,100 Fuss); im westlichen Kaukasus dagegen scheint diese Linie, namentlich auf dem Elbruss und Kasbek, bis auf 10,230 Fuss herabzusinken, während, wie früher bereits erwähnt worden ist, die Schneegrenze erst bei einer durchschnittlichen Höhe von 11—12,000 Fuss beginnt.

Zur bessern Uebersicht stelle ich die vorhandenen Beobachtungen in Betreff der oberen Grenze der angeführten drei Vegetationsgruppen in nachstehenden drei Tabellen zusammen.

I. Obere Grenze der Culturpflanzen.

a) Getreidearten.

Getreide (unbestimmt welches), über dem Dorfe China-lug in der Nähe des Schachdag (Dagestan) . . .	8344 F.
Roggen, in der Nähe der Birkengrenze beim Thurme Chidotani (Chewsurien)	8312 -
Gerste, bei dem Dorfe Kalota am Fiagdon (Ossetien)	8100 -
Gerste, bei dem Dorfe Dschuta (im Gori'schen Kreise)	8070 -
Roggen, über dem Dorfe Ukanchado (Chewsurien) .	8031 -
Roggen, oberhalb des Dorfes Fit oder Futlu (Dagestan)	7983 -
Gerste, bei dem Dorfe Westomta (Tuschetien)	7808 -
Gerste, bei dem Dorfe Saki (Ossetien)	7550 -
Gerste, bei dem Dorfe Chosch (Ossetien)	7450 -
Weizen, über dem Dorfe Usti-Salu (Dargo'scher Kreis im Dagestan)	7397 -
Gerste, bei dem Dorfe Waki (Ossetien)	7270 -
Gerste, oberhalb der Sommerhütte Botamis-Chewi (Pschawien)	7088 -
Gerste, am südlichen Hange des Ardschewan (Kreis Tiflis)	6950 -
Gerste, bei dem Dorfe Tapan-Kau (Ossetien)	6870 -

Gerste, bei dem Dorfe Ssba (im Ljachwa'schen Flussgebiet) . . . . . 6860 F.
Roggen, an den Quellen der Jora am Pass Assuni (Pschawien) . . . . . 6850 -
Gerste, bei dem Dorfe Efremowka (Kreis Alexandrapol) 6680 -
Gerste, bei dem Dorfe Bossuta (Ossetien) . . . . . 6650 -
Hirse *(Panicum miliaceum)* im Aul Anzuch, im District Anzuch im Dagestan . . . . . 6432 -
Hafer, ebendaselbst . . . . . 6432 -
Weizen, bei dem Dorfe Baschegat (Ossetien) . . . . . 6430 -
Weizen, bei dem Dorfe Roki oder Ruk (Ossetien) . . 6310 -
Weizen, bei dem Dorfe Dodonasstaw (Ossetien) . . . 6190 -
Weizen, bei dem Dorfe Tedeleti (Ossetien) . . . . . 5850 -
Weizen, bei dem Dorfe Gebriani (Kreis Tiflis) . . . . 5590 -

b) Weinrebe.

In Schuscha (kleiner Kaukasus) . . . . . 3860 F.
Im Dorfe Kurta (am Flusse Kssan) . . . . . 3570 -
Im Dorfe Lachmula (am Flusse Ingur) . . . . . 3450 -
Im Dorfe Ssagdari (in der Gemeinde Tscholur, am Flusse Zcheniss-Zchali) . . . . . 3365 -
Im Dorfe Uzeri (am Rion in der Ratscha) . . . . . 3230 -
Im Dorfe Cheledi (am Flusse Cheledur in Swanetien) 3207 -

II. Obere Grenze des Waldes.

Birke, auf der nördlichen Seite der Gochrjatlinsk'schen Höhe (im Kreise Beschit im oberen Dagestan) . 8491 F.
Birke, auf dem Berge Botschogis-tawi (Kreis Beschit) 8477 -
Wald, obere Grenze desselben und Anhang von Rhododendron beim Thurme Chidotani (oberer Argun) 8396 -
Birke, an den Quellen des Andi'schen Koissu . . . . . 8310 -
Birke und Kiefer *(Pinus silvestris)* oberhalb des Dorfes Omalo auf dem Pirik'schen Bergrücken (Tuschetien) . . . . . 8212 -
Birke, oberhalb des Dorfes Chupro (Kreis Beschit) . . 8127 -
Kiefer, am nördlichen Abhange der Berge Zunti und Ilanchewi (Kreis Beschit) . . . . . 8089 -
Birke, oberhalb des Dorfes Gurschewi (am oberen Rion) 8010 -

Birke, in Kachetien . . . . . 7838 F.
Birke, auf dem linken Abhange des Passes Leschmuli (in Swanetien) . . . . . 7832 -
Birke, auf dem Berge Botani am oberen Laufe der Aragwa . . . . . 7732 -
Birke, beim Dorfe Kapan-Kau, an der grossen Ljachwa 7730 -
Birke, beim Gletscher des Diklos-mta (Kreis Beschit) 7693 -
Birke, auf dem nördlichen Hange des Germuch (Ossetien) 7620 -
Wald, obere Grenze auf dem Kodor'schen Berge (Kreis Beschit) . . . . . 7541 -
Birke, am linken Hange des Passes Tschitcharu (Swanetien) . . . . . 7527 -
Birke, oberhalb des Dorfes Gebriani (Kreis Tiflis) . . 7250 -
Wald, auf den Dindi-dag'schen Bergen (Kreis Ssamur) 7112 -
Wald, oberhalb des Dorfes Kipari auf dem Berge Achadis-mta (Kreis Tionet) . . . . . 6857 -
Wald, oberhalb des Dorfes Zoni (Ossetien) . . . . . 6740 -
Wald, oberhalb der Befestigung Dschawa (grosse Ljachwa) . . . . . 6730 -
Wald, an dem Nordostabhange des Mta-zmind (Ossetien) . . . . . 6653 -
Wald, am Südwestabhange des Ssirchleber, zwischen den Quellen der Kwirila und Dschadschora . . . 6580 -
Birke (und zwar starke Bäume), oberhalb Mangliss im Kreise Tiflis . . . . . 6320 -
Wald, am südlichen Hange des Mta-zmind (Ossetien) 6250 -
Wald, am Beden'schen Bergrücken (bei Mangliss) . . 6220 -
Wald, auf dem Berge Kildakari (bei Mangliss) . . . . 5930 -

III. Obere Grenze der Rasenvegetation.

Auf dem kleinen Ssari-Dag (Kreis Ssamur) . . . . . 11,110 F.
Auf dem Berge Danoss-mta (Tuschetien) . . . . . 10,906 -
Am Alachun-Dag (Kasikumuk'scher Kreis) . . . . . 10,800 -
Auf dem Djalti-Dag (Kreis Ssamur) . . . . . 10,645 -
Auf dem Diklos-mta (in Tuschetien) . . . . . 9830 -
Oberhalb des Dorfes Ssba (Ossetien) . . . . . 9780 -

Was endlich die horizontale Verbreitung der im Vorstehenden erwähnten drei Vegetationsgruppen anlangt, so wird über die erste Klasse derselben, nämlich über die wichtigen Cultur-

pflanzen, später (im fünften Abschnitte meines Buches) die Rede sein. In Betreff der dritten Klasse ist im Allgemeinen nur so viel zu bemerken, dass sie in den meisten Gegenden Kaukasiens ihre grösste Bedeutung erst in der Höhe gewinnt, und dass sie sich dort der Mannigfaltigkeit der Einflüsse des Klimas und Bodens, wie solche in den Ebenen und tiefer gelegenen Gegenden Kaukasiens sich Geltung verschafft, so ziemlich entzieht. Diese Matten des Hochgebirges sind daher im Wesentlichen überall dieselben und es braucht ihre horizontale Verbreitung nicht weiter erörtert zu werden. Dasselbe gilt auch von der zweiten Klasse, in so weit die ihr zugehörigen Repräsentanten im Hochgebirge vorkommen und dort Wald bilden; er besteht in diesem Falle überall aus Nadelholz und Birken. Allein der Wald hat seine grösste Wichtigkeit nicht sowohl im Hochgebirge, als vielmehr in den niedriger gelegenen Landestheilen. Hier ist er aber der grossen Mannigfaltigkeit des Klimas in einer sehr merkbaren Weise exponirt und es wird dadurch der Charakter des Waldes in den verschiedenen Gegenden ein sehr verschiedener, so dass eine allgemeine Betrachtung dieser Verschiedenheit in horizontaler Richtung nicht wohl umgangen werden kann.

Mir scheint, dass man aus der Vegetation der grösseren holzbildenden Gewächse, denen wir, wenn sie in grösserer Anzahl beisammenstehen, den Namen „Wald“ beilegen, gewisse Gruppen bilden kann, je nachdem diese oder jene Pflanzen vorherrschen*). Solche Gruppen giebt es aber in Kaukasien, wenn man aus oben angeführten Gründen von der Vegetation des Hochgebirges absieht, folgende fünf: die Gruppe der Eichen und Buchen; die Gruppe der immergrünen Sträucher; die Gruppe des Kernobstgehölzes; die Gruppe des Christdorns und des Granatstrauches; die Gruppe des Wacholders.

1) Die Gruppe der Eichen und Buchen.

Diese Gruppe hat die weiteste Verbreitung, und ihr gehören die prachtvollsten Hochwälder Kaukasiens an, welche nicht selten aus grossen reinen Eichen- und Buchenbeständen (bald *Fagus*, die Rothbuche; bald *Carpinus*, die Hain- oder

*) Koch hat in der Erläuterung zu der von ihm herausgegebenen botanischen Karte des Kaukasus ebenfalls den Versuch gemacht, Vegetationsgruppen zu bilden. Ich bin ihm theilweise gefolgt.

Weissbuche) bestehen. Sie wird in dem weiten Rion-Bassin fast überall angetroffen und steigt von da nördlich wie südlich und östlich eben sowohl in die Schluchten und Thäler des Gebirges hinauf, als man sie vielfach auch westlich am Ufer des schwarzen Meeres findet. Man sieht sie ferner in der Höhe von einigen Tausend Fuss die Gebirge des grossen Kaukasus insbesondere an seiner westlichen und centralen Abtheilung umsäumen, und eben so wenig wird sie im kleinen Kaukasus vermisst, wo sie ihre Hauptverbreitung in den Gegenden nördlich vom Goktscha-See zeigt. Je nach den verschiedenen Localitäten ändert sie die Details ihrer Physiognomie durch Beimengung anderer Bäume, wodurch gemischte Waldungen entstehen. So in den Niederungen, wo die schönen Hochwälder (das Nadelholz fehlt gänzlich) ausser Buchen und Eichen noch fast alle unsere übrigen Laubhölzer enthalten; während dort, wo diese Gruppe in den Gebirgsthälern die Höhen ersteigt, Nadelhölzer hinzutreten, und zwar die herrliche *Pinus orientalis* und die eben so prachtvolle *Pinus Nordmanniana* (allein nur in den westlichen Theilen dieser Gruppe), ja selbst *Pinus silvestris* tritt hier und da unter solchen Verhältnissen auf, bisweilen grosse und beinahe reine Bestände bildend, und zwar nicht blos auf den Westen beschränkt. Ich habe diese erste Gruppe vorzugsweise auf dem Wege von Tiflis über Gambor nach Kachetien, im Suram-Gebirge, an der untern wie obern Kwirila und Rion, am Ingur, am schwarzen Meere, in Mingrelien wie in Gurien, im Adschara-Gebirge so wie am Goktscha-See studirt, und behalte mir vor, später, wo ich den Leser einladen werde, mich auf meinen Reisen durch Transkaukasien zu begleiten, eingehende Schilderungen der dieser Gruppe zugehörigen Wälder zu entwerfen. Noch muss ich bemerken, dass innerhalb dieser Gruppe ein seltener Baum angetroffen wird, die Zelkowa oder *Planera crenata*, die ein ausgezeichnetes Nutzholz giebt. Ich habe diesen Baum nur in dem grossen Eichenwalde von Adschamet bei Warziche am linken Ufer der Kwirila nahe bei ihrem Einfluss in den Rion angetroffen, obschon das nicht die einzige Oertlichkeit ist, wo sich dieser Baum vorfindet. Seidlitz hat die Zelkowa auch bei Lenkoran beobachtet*). Das Rhododendron muss endlich noch

*) Vergl. Seidlitz: Botanische Ergebnisse einer Reise durch das östliche Trans-

als die Pflanze genannt werden, welche innerhalb dieser Gruppe, sobald sie nur einigermassen auf die Höhen hinauftritt, nirgends vermisst wird; ja es geht das Rhododendron über die obere Grenze dieser Gruppe hinaus und verbreitet sich mehr und mehr selbstständig in sehr bedeutende Höhen, nicht selten zuletzt ganz allein die Waldvegetation repräsentirend. Aehnliches gilt auch von der schönen *Azalea pontica*, nur mit dem Unterschiede, dass ihre Verbreitung lange nicht so gross ist wie die des Rhododendron; denn erstlich geht sie nicht so hoch hinauf, und zweitens kommt sie im östlichen Kaukasus nur selten vor, während man sie in den westlichen Theilen ausserordentlich häufig antrifft.

2) Die Gruppe der immergrünen Sträucher.

Wenn die vorher genannte Gruppe die am meisten imposante ist, so ist diese zweite die am meisten romantische. Sie kommt nur innerhalb der ersten Gruppe im Rion-Bassin so wie in Mingrelien und Gurien vor, und tritt selten selbstständig auf, bildet vielmehr in den genannten Gegenden grösstentheils das Unterholz für die der ersten Gruppe angehörigen Hochwaldungen. Sie wird charakterisirt durch das Erscheinen von *Laurus*, *Prunus Lauro-Cerasus*, *Daphne pontica*, mehrere Arten von *Hedera*, *Taxus*, *Buxus*, *Ilex Aquifolium*, *Rhododendron ponticum*, sämmtlich immergrüne Pflanzen, denen sich die Weinrebe, die Feige, die Kastanie *(Castanea vesca)*, die Lotuspflaume *(Diospyros Lotus)*, die Wallnuss, so wie die süsse und saure Kirsche, grosse Bäume bildend, zugesellt. In Betreff der Weinrebe darf wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, dass sie nicht etwa verwildert ist, sondern dass man es mit der Mutterpflanze unserer cultivirten Rebe zu thun habe, die hier ihr Vaterland hat; und eben dasselbe gilt mit grosser Wahrscheinlichkeit für die Wallnuss, in so fern man Wallnussbäume überall im dichten Walde antrifft, während das Vorkommen des Wallnussbaumes in den östlichen Theilen des Kaukasus den Charakter der Anpflanzung zeigt. Uebrigens verbleibt auch diese Gruppe des immergrünen Gesträuches keineswegs in der Ebene, sondern auch sie folgt der

---

kaukasien u. s. w. Dorpat 1857. S. 15. Er führt an, dass er *Zelkowa crenata* in den mittleren Gebirgsregionen bei Lenkoran, mit Eichen und Buchen u. s. w. vergesellschaftet, beobachtet habe.

erstgenannten Gruppe mit auf die Höhen, obschon sie daselbst früher ihr Ende erreicht als jene; natürlich mit Ausnahme des Rhododendron. Es fällt schwer die Ueppigkeit zu beschreiben, welche diese Vegetationsgruppe charakterisirt; ich werde später, wenn ich bei der Schilderung meiner transkaukasischen Reisen in die betreffenden Gegenden komme, es versuchen, ein Bild solcher Waldungen zu entwerfen. In vielen Fällen ist es ohne Axt oder Waldmesser absolut unmöglich, auch nur einen Schritt weit in den Wald einzudringen; man hat sich mit der Betrachtung desselben von Aussen zu begnügen, da bald ein Gewirr von Schlingpflanzen, bald das dichteste Buchsbaumgebüsch den Eintritt verwehrt. Das Non-plus-ultra habe ich am Ufer des schwarzen Meeres zwischen Poti und Nikolaja gesehen, wo das aus Buchsbaum gebildete Unterholz eines Buchenhochwaldes so dicht ist, dass man beinahe behaupten möchte, es könne ein Hase weder in den Wald hinein noch hinausschlüpfen. Ich komme, wie bereits bemerkt, später auf Schilderung solchen Waldes zurück. In den waldfreien Niederungen ist, um das noch besonders zu bemerken, innerhalb dieser Vegetationsgruppe die Erle sehr häufig, an welcher die Weinrebe, jedoch angepflanzt, in die Höhe steigt, den Baum vollständig oft bis zur Unkenntlichkeit überrankend. Ich habe solche Gegenden vielfach am linken Rion-Ufer zwischen Orpir und Warziche so wie in Gurien angetroffen. Auch erwähnt Ruprecht das Vorkommen der italienischen Pinie *(Pinus Pinea)* innerhalb dieser Vegetationsgruppe in Gurien. Zwar habe ich selbst diesen Baum dort nicht getroffen; indessen ist die Richtigkeit dieser Beobachtung nicht zu bezweifeln, zumal Koch das Vorkommen der Pinie in dem angrenzenden Paschalik Trebisonde, als eines wahrscheinlich daselbst einheimischen Baumes, anführt.

3) Die Gruppe des Kernobstgehölzes.

Habe ich die erste Gruppe die imposante, die zweite die romantische genannt, so muss ich dieser dritten das Prädicat der lieblichen geben, worin mir ein Jeder beistimmen wird, der Gelegenheit gehabt, die Vegetation dieser Gruppe insbesondere im Frühjahr, zu beobachten. Sie wird charakterisirt durch das massenhafte Auftreten von Crataegus-Arten, welche, sonst strauchartig, hier ansehnliche Bäume bilden; ferner kommen hier die

verwandten Gattungen von *Rosa*, *Pyrus* (Aepfel- und Birnenbäume), *Mespilus*, *Spiraea* u. s. w., neben *Rubus*, *Philadelphus* und verschiedenen Cornus-Arten vor, untermischt mit Eichen und Buchen, aber nur von mässiger Höhe, als sogenannter Mittelwald. Die Pracht eines solchen Waldes, wenn alles, was da blühen kann, blüht, so wie der Duft, welchen er verbreitet, ist ganz unbeschreiblich. Diese Vegetationsgruppe ist namentlich im Süden und Westen von Tiflis in Kartelien, so wie im östlichen Dagestan verbreitet. Ich habe nirgend wo wilde Rosen in solcher Menge und insbesondere von solch ungeheurer Höhe gesehen, da Sträucher von 12 und mehr Fuss Höhe nicht selten sind. Als ein schönes Beispiel eines solchen Waldes aus Kartelien führe ich den Wald von Bjelo-Klutsch, aus dem Dagestan die Gegend östlich von Kuba an. Die Haferschlehe *(Prunus insititia)*, deren Frucht (und zwar unreif) zur Bereitung verschiedener Speisen in ausserordentlich grossen Quantitäten von den Stadt- und Landbewohnern verbraucht, auch, wie so viele andere Früchte, trotz ihrer Härte und ihres sauren Geschmacks roh verspeist wird, ist sehr häufig in diesen Waldungen anzutreffen.

4) Die Gruppe des Christdorns und Granatapfels.

Sie ist charakterisirt durch die Häufigkeit des Granatapfels *(Punica Granatum)* und des Christdorns *(Paliurus aculeatus)*, auch Kreuzdorn oder Judendorn genannt, welchen Pflanzen sich sehr häufig an nässeren sandigen Stellen Tamarix zugesellt, während sie sonst von aus Eichen, Buchen und Weissdorn gebildetem Gebüsch und Gestrüpp begleitet wird. Sie ist insbesondere im östlichen Kaukasus, wo sie sich am Fusse auf der Südseite des Gebirges zwischen Nucha und Schemacha hinzieht, von grosser Entwickelung. Zwar wird der Paliurus auch in andern Theilen Kaukasiens häufig getroffen, allein doch nirgends in solcher Menge als innerhalb dieser Gruppe, was übrigens auch von einem Gewächse, dem sich nur wenig über den Boden erhebenden Kappernstrauche *(Capparis)* gilt, den ich nirgendswo so häufig gefunden habe. Obwohl der Granatbaum (oder Strauch) etwas Steifes an sich hat, so kenne ich doch kein zweites Gewächs, welches im blühenden Zustande so wie er den Eindruck ausserordentlicher Pracht und Ueppigkeit hervor-

ruft. Das über alle Beschreibung herrliche weithin leuchtende Roth seiner grossen saftstrotzenden Blüthen, im Contrast mit dem dunklen Grün der glänzenden dicken Blätter, ist ganz darnach angethan ein Bild südlicher Fülle zu schaffen, wie es keine andere Pflanze zu thun vermag. —

5) Die Gruppe des Wachholdergehölzes.

Koch, in den bereits citirten Erläuterungen zu seiner botanischen Karte, führt als besondere Pflanzenregion die Region „der Eichen und Wachholder“ an, die er zwar nicht in Kaukasien, wohl aber in Kleinasien am Tschoruk beobachtete, und von welcher er als charakteristisch hervorhebt, dass in ihr in dem unteren Gebiete des Tschoruk die nach diesem Fluss genannte strauchartige Eiche *(Quercus dschorochensis)*, im mittleren Gebiete dagegen Wachholder mit starken Stämmen, an der Basis oft einen Durchmesser von mehr als einen Fuss besitzend, vorkommen. Eine durch das Vorhandensein solcher starker und dabei ziemlich grosser Wachholderbäume (nicht Sträucher) ausgezeichnete Vegetationsgruppe, in welcher ausserdem noch das interessante *Acer ibericum (M. Bieb.)* mit epheuartigen Blättern, so wie, ebenfalls seiner Menge wegen auffällig, der Paliurus vorkommt, habe ich im kleinen Kaukasus in dem Karabag'schen Gebirge beobachtet, und da ich etwas Aehnliches nirgends anderswo angetroffen habe, so fühle ich mich zur Aufstellung dieser „Wachholdergruppe“, die übrigens von der durch Koch aufgestellten sehr verschieden zu sein scheint, veranlasst. —

Als Anhang zu dem über die Wälder Kaukasiens Mitgetheilten möchte ich noch der Platane *(Platanus orientalis)* gedenken, in so fern sie der mächtigste und entschieden imposanteste aller kaukasischen Bäume ist. Man findet die Platane nicht sowohl in den Wäldern, als vielmehr, wie es scheint angepflanzt, in der Nähe menschlicher Ansiedelungen, bisweilen aber auch fern von solchen ganz isolirt stehend. Sie erreicht ein ausserordentlich hohes Alter und einen ungeheuren Umfang, wie ich denn einen solchen leider hohlen und seiner Krone durch Blitzschlag beraubten Baumriesen in Ordubat gesehen und gemessen habe. Der Umfang seines Stammes, in Brusthöhe gemessen, betrug nicht weniger als 38 Fuss.

Ebenso möchte ich gleich hier einige Bemerkungen über

die Producte des Waldes und über die Behandlung, die er erleiden muss, einschalten, wennschon ich später auf den letzten Umstand nochmals zurückkommen werde.

Man kann die Producte des Waldes in solche eintheilen, welche im Lande selbst verbraucht werden, und in solche, die Gegenstand des Exportes sind. Zu der letzten Kategorie gehört wohl nur das Holz der Eichen, des Nussbaumes und des Buchsbaumes, welches, aus den Wäldern des weiten Rion-Bassins stammend, seinen Weg nach Europa über das schwarze Meer vorzugsweise nach Frankreich nimmt. Mit den aus der Eiche gefertigten Schwellen (Traversen) baut man in Frankreich Eisenbahnen, während das Nussholz, welches ich in ungeheuren Klötzen auf dem Rion verschiffen oder seiner Einschiffung harrend am Rion-Ufer zu Orpir und Poti liegen sah, so wie der Buchsbaum (im Kaukasus mit dem Namen „Palmenholz“ belegt) in Europa zu allerlei Möbel und Luxusgegenständen verarbeitet wird. Die im Lande selbst verbrauchten Producte des Waldes sind natürlich ebenfalls zuerst und in grösster Menge das Holz der Bäume als Bau- so wie als Brennmaterial; dann aber auch die Früchte des Waldes für Menschen und Thiere; so wie die Blätter und jungen Knospen für die Ernährung der Thiere.

Die Behandlung des Waldes aber anlangend, so ist dieselbe überall eine ganz erschreckliche. Man kann ohne Scheu behaupten, dass man mit Feuer und Axt gegen den Wald förmlich wüthet, und dass es ohne Zweifel in vielen Gegenden, die jetzt noch waldreich sind, dahin kommen muss, dass der Wald verschwinden und an seiner Stelle nur Gestrüpp oder Wüstenei vorhanden sein wird; ja man erkennt schon jetzt viele Localitäten, wo solche Folgeerscheinungen bereits eingetreten sind. So z. B. in der Umgegend von Tiflis, von Mangliss, von Kutaïss, im Kuba'schen Kreise, in der Umgebung fast aller sogenannten „Stabsquartiere“ u. s. w. Dem Naturfreund und Forstmann blutet das Herz, wenn er durch die bequeme Kopfholz- und Schneidelwirthschaft verunstaltete Bäume in Menge sieht, die oft das Ansehen erhalten haben, als streckten sie über die erlittene Unbill klagend ihre Arme zum Himmel empor; oder wenn er beobachtet, dass man an die stärksten Bäume, nur um der Mühe des Fällens überhoben zu sein, Feuer anlegt, wo-

bei natürlich ein grosser Theil des besten Holzes zu Grunde geht; oder wenn er vier Fuss breite und nur einige Zoll dicke Breter antrifft, welche in ganz unverantwortlicher Weise aus einem Stamm nicht etwa gesägt, nein, unter entsetzlicher Holzverwüstung mit der Axt herausgehauen worden sind; oder wenn er sich sagen lässt, dass man sehr häufig bei mangelndem Futter im Winter grosse Bäume fällt, nur um dem Vieh Gelegenheit zu geben, sich von den weicheren Knospen der Zweige nothdürftig zu sättigen, während das Holz selbst im Walde liegen bleibt und verfault; von den häufigen durch Verwahrlosung entstandenen oft sehr grosse Dimensionen annehmenden Waldbränden gar nicht zu sprechen u. s. w. — — —

Endlich mögen noch einige auf die kaukasische Zoologie bezügliche Notizen in diesem allgemeinen, das Land und seine naturhistorischen Verhältnisse behandelnden Abschnitte ihren Platz finden, obschon ich gestehen muss, dass die Zoologie derjenige Zweig der Naturwissenschaften ist, welcher meinen Studien am wenigsten nahe gelegen hat.

Trotzdem dass das Thierleben Kaukasiens schon seit lange Gegenstand der Untersuchung vieler Naturhistoriker gewesen ist, so fehlt es doch noch immer an einer einigermassen erschöpfenden Darstellung der Zoologie des Kaukasus; wenigstens kann das, was wir in Betreff der kaukasischen Fauna bis jetzt wissen, in keinen Vergleich gestellt werden mit dem, was in Rücksicht auf die Flora und Geologie des Kaukasus bekannt worden ist. Vielleicht dass sich dieser Zustand bald zum Besseren wendet, da bereits seit zwei Jahren der für derartige Studien so äusserst begabte Radde durch die Regierung in den Stand gesetzt worden ist, die kaukasische Fauna zu durchmustern und zugleich in Tiflis ein Museum anzulegen, welches die Uebersicht über die Thierwelt Kaukasiens wesentlich erleichtern und fördern wird.

Was die Säugethiere anlangt, wobei ich natürlich nur von denjenigen Thieren spreche, welche nicht Gegenstand der Züchtung sind (über diese wird später gesprochen werden), so ist die kaukasische Fauna nicht eben reich an hierher gehörigen Arten. Am reichsten ist, zumal wenn wir die Fauna der verschiedenen europäischen Länder damit vergleichen, die Ordnung der Fleischfresser, auch treten hier mehrere Thiere auf, welche

in der europäischen Fauna entweder ganz vermisst oder doch nur an sehr beschränkten Localitäten betroffen werden. So der Tiger, der Leopard, der Katzenluchs *(Felis Chaus)*, die gestreifte Hyäne *(Hyaena striata)*, der Schakal *(Canis aureus)*, der sich auch in Dalmatien und Griechenland findet. Die Tiger gehören freilich zu den Seltenheiten und kommen wahrscheinlich nur auf ihren Streifzügen, von denen man weiss, dass sie dergleichen auf sehr grosse Entfernungen hin unternehmen, von Persien aus als Gäste nach dem Kaukasus, vornehmlich nach Lenkoran so wie an den untern Araxes und an die Kura. Weniger selten ist der Leopard; einer meiner Bekannten erlegte ein solches Thier und schenkte mir dessen Fell, welches von der Schnauze bis zur Schwanzspitze beinahe sieben Fuss misst. Die Hyäne dagegen ist ein ziemlich gemeines Thier; nicht minder der Schakal. Ausserdem finden sich eine Menge andere zu den Fleischfressern gehörige Thiere, die auch in Europa wohlbekannt sind, in Kaukasien vor. So verschiedene Arten von Felis, von Canis (z. B. der Wolf), der Bär, der Dachs, mehrere Arten von Mustela, die Fischotter u. s. w. Zahlreich sind ferner die Nager. Die Vielhufer finden ihren Vertreter in dem sehr häufig vorkommenden wilden Schwein. Die Ordnung der Wiederkäuer hat ausser dem Hirsche, dem Rehe u. s. w., noch die *Antilope Saïga*, welche in Europa nur im Südosten angetroffen wird, und welche ich häufig in kleinen Rudeln am kaspischen Meere sah, wenn es nicht vielleicht die *Antilope subgutturosa* war, welche ebenfalls dort vorkommt; die Thiere liessen nicht nahe genug ankommen, um zu sehen ob es die eine oder die andere Art war. Ferner verschiedene Arten von Capra, unter denen die *Capra caucasica* (der kaukasische Steinbock) dem kaukasischen Hochgebirge eigenthümlich zu sein scheint, während *Capra Aegagrus* im Kaukusus selten, dafür aber häufiger in den Gebirgen der benachbarten Theile Persiens uud der Türkei angetroffen wird. Ich habe einen prächtigen Kopf eines in der Nähe von Ardagan geschossenen Thieres für das Museum der Dorpater Universität mitgebracht. Die Gemse. Als kaukasische zu den Wiederkäuern gehörige Merkwürdigkeit muss ferner auch des *Bos urus* gedacht werden, dessen Vorkommen in den obern Kuban-Gegenden ganz zweifellos ist; es scheint, dass dieses Thier bisweilen auch über den Kamm des grossen Kaukasus herübergeht. Endlich

bergen die Gewässer des kaspischen und des schwarzen Meeres einige Säugethiere, welche, in so fern sie sich zahlreich an den kaukasischen Küsten aufhalten, als zur kaukasischen Thierwelt gehörig mit zu erwähnen sind: Es sind dies namentlich der gemeine Seehund *(Phoca vitulina)*, besonders häufig im kaspischen Meere; die Mönchsrobbe *(Phoca Monachus)* im schwarzen Meere; *Delphinus Phocaena* und *Delphinus Delphis*, zahlreich im schwarzen Meere längs der kaukasischen Küste, besonders an der Mündung des Rion.

Reicher an Arten ist die Klasse der Vögel, insbesondere in den Ordnungen der Raub- und Wasservögel (letztere namentlich am kaspischen Meere und an der Kura-Mündung gut vertreten), wie ein Blick in das von Wagner mitgetheilte Verzeichniss der Vögel lehrt.*) Auch werden viele Vögel Kaukasiens theils in Folge der Schönheit ihres Gefieders, theils in Folge ihrer Menge, selbst dem flüchtigsten Reisenden bemerkbar, wie z. B. die verschiedenen Arten von Falco, zumal man diese Thiere häufig zur Jagd abgerichtet findet; der Rosenstaar *(Pastor roseus)*, der so berühmte Heuschreckenvertilger**); der Bienenfresser; die Mandelkrähe (merkwürdiger Weise in dem Verzeichniss von Wagner gar nicht aufgeführt, und doch ist dieser schöne Vogel einer der am häufigsten vorkommenden); in der kolchischen Ebene der Phasan *(Phasianus colchicus)*, wenn nicht lebendig, so doch gebraten; und noch so mancher andere Vogel.

Am wenigsten wissen wir von den Fischen, obschon die kaukasischen Flüsse reich an vortrefflichen Fischen sind, von denen insbesondere im gesalzenen, geräucherten und getrockneten Zustande ein sehr ausgedehnter Gebrauch gemacht wird; wie denn auch die kaukasische Fischerei, die man vorzüglich an der untern Kura bei Ssaljan sehr lebhaft betreibt, von Seiten der Regierung für eine sehr ansehnliche Summe in jährliche

---

*) Vergl. Wagner's Reise nach Persien und dem Lande der Kurden, zweiter Band, S. 297. Dieses Verzeichniss (so wie die in demselben Buche enthaltenen Verzeichnisse von Thieren auch anderer Thierklassen) enthält freilich ausser den transkaukasischen Vorkommnissen auch die Armeniens und der angrenzenden nordpersischen Länder; indessen sind es wohl nur wenige Thiere, welche z. B. in Aserbeidschan und nicht zugleich auch in Transkaukasien vorkommen möchten.

**) Ueber diesen Vogel vergl. „Petzholdt's Reise 1864“ S. 259.

Pacht gegeben wird. Es steht zu vermuthen, dass manche Fischspecies dem Kaukasus eigenthümlich ist, wenigstens scheint das nach Wagner's Zeugniss in Betreff einiger Cyprinus-Arten der Fall zu sein.

Die Amphibien anlangend, so hat man sich mit ihrem Studium etwas mehr beschäftigt, obschon die Kenntniss dieser Thiere bei den Landeseinwohnern sehr im Argen liegt, was übrigens auch anderwärts bemerkt werden kann, da der gemeine Mann in der Regel einen natürlichen Abscheu vor diesen Thieren hat und sich wenig mit ihnen einlässt, wohl gar alle diese Thiere, wenigstens alle Schlangen, ohne Weiteres für giftig haltend. Wagner, in seinem Buche „Reise nach Kolchis" S. 329 ff. giebt ein Verzeichniss der von ihm gesammelten Reptilien. Schildkröten, und zwar Land- wie Wasserschildkröten, kommen äusserst häufig vor, und oft wandelte mich die Lust an, mir Suppe davon kochen zu lassen, immer eber musste ich den Versuch aufgeben, weil Niemand sich willig finden liess, dazu hülfreiche Hand zu bieten. Uebrigens sind diese Thiere ziemlich flink. Die Landschildkröten laufen aufgescheucht im Trabe davon (natürlich überholt man sie sogleich und fängt sie); allein den Wasserschildkröten ist schwer beizukommen, da sie, wenn sie sich auf das Land begeben haben, sich selten weit von dem Ufer des Flusses entfernen, und einmal das Wasser wiedergewonnen, sind sie äusserst gewandte Schwimmer. Oft überraschte ich eine grosse Anzahl am hohen Flussufer liegender Wasserschildkröten, allein so wie sie mich merkten, so liessen sie sich plötzlich in's Wasser hinabfallen und waren geborgen. Die Ordnung der Eidechsen ist sehr gut vertreten, und einigen Arten begegnet man auf kleinem Raume in sehr zahlreichen Individuen. Schlangen kommen mehrere Arten, aber wie es scheint, nur eine giftige, vor, nämlich die auch in Europa überall bekannte *Vipera berus*. Sechs Fuss lange Schlangen (wahrscheinlich *Coluber sauromates Pall.)* habe ich nur in den Salzsteppen zwischen Astrachan und dem Terek am kaspischen Meere gesehen; in Transkaukasien sind mir dergleichen nicht vorgekommen; und was über die Gefährlichkeit der Schlangen des Kaukasus, namentlich der Schlangen in der Mugan'schen Steppe an der untern Kura erzählt wird, ist reine Fabel. In der Ordnung der Batrachier ist mir besonders der Laubfrosch aufgefallen, welchen ich in grosser

Menge in dem Kuba'schen Kreise am kaspischen Meere angetroffen habe. —

In der Klasse der Insekten ist ohne Zweifel die Ordnung der Käfer *(Coleoptern)* am meisten bekannt, in welcher Beziehung dem Herrn Bayern in Tiflis die wesentlichsten Verdienste zuerkannt werden müssen, da er seit einer langen Reihe von Jahren beflissen gewesen ist, die kaukasischen Coleoptern zu sammeln, und diese entomologischen Schätze durch Tauschverkehr in die Hände der Koryphäen dieses speciellen Zweiges der Naturgeschichte zu bringen; wie er denn selbst eine grosse und werthvolle Insektensammlung besitzt, von welcher er behauptet, dass sie, wenigstens mit Rücksicht auf die Coleoptern, vollständig sei. Ein jeder nach Tiflis kommende Naturforscher, zunächst jeder Entomolog, wird nicht versäumen dürfen, die Bekanntschaft dieses äusserst gefälligen Mannes zu machen und sich dessen Sammlung, die übrigens, wenn ich recht berichtet bin, jetzt in das von Radde zu begründende Museum übergeführt worden ist, anzusehen.*) Nicht wenige Species sind dem Kaukasus eigenthümlich. Die andern Ordnungen der Insekten sind weniger genau untersucht, und nur die dem Menschen besonders schädlichen oder lästigen, wie die Heuschrecken, die Mücken, Wanzen, Flöhe, Läuse, Scorpione und Phalangen**) kennt, wenigstens was das naturhistorische Genus anlangt, Jedermann, auch kann sich der Reisende einer solchen Bekanntschaft unmöglich gänzlich entziehen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ein genaueres zoologisches Studium auch dieser Insektenordnungen noch vieles Neue zu Tage fördern wird.

Die übrigen Klassen des Thierreiches übergehe ich mit Stillschweigen, da wir über die ihnen zufallenden Vorkommnisse in Kaukasien, mit Ausnahme einiger Mollusken, an denen übrigens, so weit es auf dem Lande lebende Thiere sind, Transkaukasien sehr arm ist, so gut wie gar nichts wissen.

---

*) Herr Bayern nennt sich „Naturalist," und unter dieser Adresse gelangen Briefe ganz sicher in seine Hände.

**) Zwar gehört weder der Scorpion noch die Phalange zu den Insecten; allein da ich einmal bei der Aufzählung der Thiere war, welche die natürliche Gruppe des „Ungeziefers" bilden, so wollte ich das in dieser Beziehung Zusammengehörige nicht trennen.

Schilderung des Landes auf Reisen durch Trans-Kaukasien.

Im Vorstehenden habe ich öfters darauf hingewiesen, dass ich den Leser bitten würde, mich später auf meinen Reisen durch das Land zu begleiten, wobei sich dann auch Gelegenheit finden möchte, Manches, was bisher nur angedeutet werden konnte, genauer kennen zu lernen. Auch meinte ich, dass es für den Leser jedenfalls interessanter sein dürfte, wenn ich ihn Behufs der weiteren Kenntnissnahme des Landes gewissermassen auf den Schauplatz selbst führe, als wenn ich es unternommen hätte, eine Art von Geographie Kaukasiens zu schreiben. Mir scheint, dass es sich mit der Erkenntniss eines Landes ganz eben so verhalte wie mit der eines Menschen. Wenn man z. B. die Biographie eines berühmten Mannes zur Hand nimmt, in welcher man erfährt, wer Vater und Mutter war, wo und wie er seine Bildung erhielt, was er gethan u. s. w., so kann das alles recht interessant sein; allein zur eigentlichen Kenntniss der inneren geistigen Natur des Menschen geht unter Umständen aus so einer Biographie wenig oder nichts hervor. Ganz anders verhält es sich dagegen, wenn man sich etwa die Lebensweise oder das Tagewerk eines solchen Mannes mit seinen Eigenthümlichkeiten, Schilderungen aus seinem Verkehr mit Andern und dergleichen, scheinbar oft nur Kleinigkeiten, mittheilen lässt; man gewinnt dann ein viel richtigeres Bild und nimmt, da man dadurch der Persönlichkeit des Menschen näher tritt, ein weit lebhafteres Interesse an demselben. Dasselbe ist aber auch mit einem Lande der Fall, und der Reiz, welchen eine gute Reisebeschreibung jeder Zeit auf den Leser ausübt, ist wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, dass der Leser den Reisenden im Geiste begleitet, an seinen Beobachtungen, Erfahrungen und Erleb-

nissen Theil nimmt, und auf Grundlage dieser Theilnahme sich ein Bild der betreffenden Landesverhältnisse entwirft, welches in der Regel, vorausgesetzt die Reisebeschreibung ist eine gute, ein viel besseres und zutreffenderes sein wird, als wenn er sich dasselbe aus einer Geographie oder Statistik entnehmen wollte. Ob freilich die Beschreibung meiner transkaukasischen Reisen gut sein wird, dass weiss ich nicht; ich weiss nur, dass die Reisen selbst im höchsten Grade interessant waren.

Tiflis, die Hauptstadt des Landes und Residenz des Statthalters, ist bereits so oft und von viel gewandteren Federn als der meinigen geschildert worden, dass ich mich wohl von einer Beschreibung der Stadt entbinden kann. Armenier und Grusiner bilden die Hauptmasse der Bevölkerung, welche durch die Beimengung vieler anderer asiatischer Volkselemente zu einer äusserst bunten wird, und insbesondere bewirkt, dass sich das Strassenleben so höchst interessant für den Beobachter gestaltet. Der Bruchtheil der Bevölkerung, welchen Europa als Contingent beiträgt, wird hauptsächlich von Russland, dann von Deutschland und von Frankreich geliefert. Die Russen gehören nur zum kleinsten Theil zur stehenden Bevölkerung, zum grössten Theil sind es Militär- wie Civilpersonen, welche im Dienste der Krone nur temporär in Tiflis ihren Aufenthalt haben; während die Mehrzahl der Deutschen hier angesiedelt ist und eine besondere, früher auch räumlich getrennte, jetzt jedoch mit der Stadt selbst verbundene Colonie, auf dem linken Ufer der Kura gelegen, gebildet hat. Die Franzosen endlich sind hauptsächlich Kaufleute, namentlich Modewaarenhändler, dann aber überhaupt Individuen, welche die Ausstaffirung des äusseren Menschen sich zur Aufgabe gestellt haben, wenn nicht gar blosse Aventuriers, die hier, wie man so zu sagen pflegt, ihr Glück zu machen hoffen, um, wenn sie es gefunden haben, nach der *belle France* zurückzukehren. Der allgemeine Typus des Lebens in Tiflis ist der asiatische, d. h. man sucht sich bei möglichst wenig Anstrengung und Arbeit (geistiger wie körperlicher) ein möglichst bequemes, an materiellen Genüssen reiches Dasein zu verschaffen. Für Jemand, der gewohnt ist das geistige Wohlbefinden dem materiellen Wohlergehen voranzustellen, und der dabei verlangt, dass auch seine Umgebung, mit welcher er verkehren muss wenn er nicht isolirt sein will, von gleicher Gesinnung beseelt

sein solle, ist Tiflis kein sehr gedeihlicher Ort; für einen solchen ist, meiner Meinung nach, der dauernde Aufenthalt in Tiflis als ein Opfer zu betrachten, welches er, je nach seiner Stellung, entweder dem Staate oder der Wissenschaft bringt. —

Während des Sommers strebt ein Jeder, der es vermag, der Hitze und dem Staube der Stadt zu entfliehen. Man zieht in Gegenden, wo die Frische des Waldes und des Gebirges herrscht. Insbesondere hat das reizend gelegene, nur 12 Werst von Tiflis entfernte Kadschor schon seit längerer Zeit einen solchen Sammelpunkt für eine grosse Anzahl wohlhabender Familien gebildet, wohin man sich während des Sommers begiebt, um entweder in eigener oder in gemietheter Villa sich des Landlebens zu erfreuen; wie denn auch während der Zeit meiner Anwesenheit in Transkaukasien im Jahre 1863 und 1864 das einige 50 Werst von Tiflis entfernte Soldatendorf und Stabsquartier Bjelo-Klutsch einen ähnlichen Zufluchtsort bildete, zumal für alle Diejenigen, denen es beschieden ist, sich als Planeten um die Sonne des Grossfürsten-Statthalters zu bewegen, der Bjelo-Klutsch zu seinem vorläufigen Sommeraufenthalt gewählt hatte, bis das im Bau begriffene Schloss in dem romantischen, von der Kura durchströmten Gebirgs- und Waldthale von Borschom, circa 140 Werst von Tiflis entfernt, fertig sein wird.

Erste transkaukasische Rundreise.

(Durch die östlichen und südlichen Landestheile.)

Endlich war für mich die Zeit gekommen, wo ich dem staubigen Tiflis entrinnen konnte; ich hatte mich mit den nöthigen Papieren der verschiedensten Art, um meine Reisezwecke möglichst zu fördern, versehen, und verliess Tiflis an einem der ersten Tage des Juni-Monat, um das berühmte Weinland Kachetien zu besuchen.

Wir benutzten von Tiflis aus die in östlicher Richtung nach Ssignach*) und weiter führende Poststrasse, verliessen jedoch dieselbe bei der Colonie Marienfeld, um von da in nordöstlicher Richtung über das Gebirge sogleich in das Herz von Kachetien bei Telaw einzudringen, was in Ermangelung einer fahrbaren Strasse zu Pferde geschehen musste, während die Fahrstrasse nach Kachetien und respective nach Telaw unter Umgehung des Gebirges den bedeutenden Umweg über Ssignach macht. Wir begegneten daher öfteren Weintransporten nur zwischen Tiflis und der Colonie Marienfeld. Ein solcher Weintransport bietet ein sonderbares Schauspiel dar. Auf einem ausserordentlich plumpen und schweren, von zwei oder vier Büffeln gezogenen zweiräderigen Wagen liegt, so scheint es wenigstens im ersten Augenblick, das enthaarte Kadaver eines Büffels, dem man den Kopf und die Beine bis zu den Knieen abgeschnitten hat; auch muss das Thier längere Zeit im Wasser gelegen und angefangen haben zu faulen, denn es ist bis zum Bersten angeschwollen; das Kadaver liegt auf dem Rücken und streckt die vier

*) Demjenigen meiner deutschen Leser, welcher den geographischen Details der Reise mit Hülfe einer Karte folgen will, kann ich die Koch'sche Karte empfehlen. Sie erschien 1850 bei Reimer in Berlin, unter dem Titel: „Karte von dem kaukasischen Isthmus und von Armenien."

Beinstumpfe gen Himmel, einen abscheulichen Anblick gewährend. Untersucht man die Sache näher, so findet es sich, dass man einen mit Wein gefüllten Schlauch vor sich hat, der aus der Haut eines Büffels gefertigt worden ist, indem man dieselbe unter Belassung der Haare, also mit der Haarseite nach einwärts gekehrt, umstülpte, und nun sich ihrer gerade so bedient, wie das anderwärts mit einem Fasse geschieht. Alle Oeffnungen sind sorgsam zugebunden und bleiben für alle Zeit verschlossen, mit Ausnahme des Halsloches und eines der Beinstumpfe, welche (das Halsloch) zum Füllen, so wie (das Beinloch) zum Entleeren des Schlauches bestimmt sind. Das Innere, also die Haarseite, ist, um den Schlauch wasser- oder vielmehr weindicht zu machen, mit Naphta stark imprägnirt, weshalb auch der Wein einen Naphtageschmack annimmt, an den man sich jedoch so schnell gewöhnt, dass man ihn später gar nicht mehr bemerkt. Ein solcher Schlauch kann bei schonender Behandlung 20 und mehr Jahre benutzt werden. Ich wünschte, ich könnte eine Abbildung eines derartigen Weintransportes meinem Buche beilegen, sie würde entschieden das Interesse des Lesers erregen, noch mehr aber, wenn ich das Conterfei eines Grusiners geben könnte, der kirschroth und blau im Gesicht, und geschwollen wie ein Schlauch, einen solchen Weintransport begleitete. Er wäre ein vortreffliches, allerdings karrikirtes Beispiel von dem Typus des gemeinen grusinischen Mannes gewesen, wie ich dergleichen sehr häufig zu beobachten Gelegenheit hatte. Es sei fern von mir, damit etwa der grusinischen Nationalität zu nahe treten oder gar etwa behaupten zu wollen, die Grusiner seien Trunkenbolde; im Gegentheil habe ich in Grusien niemals so viele Betrunkene gesehen als wie in Russland, auch scheint der Weinrausch eine andere Wirkung zu haben als der von dem Genuss des Branntweins erzeugte. Der Grusiner trinkt zwar viel Wein, er kann aber auch viel vertragen, und die nächste Folge, die eben so sehr häufig nach aussen hin sich sichtbar macht, ist der Habitus, als dessen Repräsentant mir der eben erwähnte Grusiner erschien. Ich habe Aehnliches auch in anderen Weinländern, z. B. am Rheine, getroffen, und ich entsinne mich, manchen Rheinländer gesehen zu haben, der meinem Grusiner nicht viel nachgegeben haben würde.

In einem sehr argen Contrast mit diesen geschwollenen todten wie lebendigen Weinschläuchen, welche ein so treues Bild der über das Land ausgegossenen Fülle der Natur darstellen, stand jedoch die Beschaffenheit der Gegend, in welcher wir uns zwischen Tiflis und der Colonie Marienfeld befanden. Trockener, zum Theil steiniger Boden, auf welchem die Vegetation in Folge der Sonnenhitze bereits abgestorben war. Es erweckte daher Marienfeld ein um so angenehmeres Gefühl, als wir die die Colonie ihrer Länge nach durchziehende, mit hohen und fruchtbeladenen Maulbeerbäumen eingefasste Strasse durchfuhren, und alsbald auch Gelegenheit fanden, die üppigen Gärten der Colonie zu betrachten und uns unter dem Schatten der Bäume vor der Sonne zu schützen.

Die Colonie Marienfeld, eine jener sieben Colonien, welche von im Jahre 1817 und 1818 einwandernden Württembergern (Schwaben) gegründet wurde*), erfreut sich eines grossen Wohlstandes, und was schon in Russland beobachtet werden kann, dass nämlich der Zustand einer deutschen Colonie allemal ein besserer ist als der eines russischen Dorfes**), das tritt hier im Kaukasus in noch auffälligerer Weise hervor, wenn

*) Die sieben deutschen Colonien Transkaukasiens sind folgende:

1) Neu-Tiflis, jetzt zur Stadt Tiflis gehörig, und ohne landwirthschaftliche Bedeutung, da die Bewohner dieser Colonie wohl ohne Ausnahme sich mit Handwerken und kleinen wie grössern industriellen Unternehmungen verschiedener Art beschäftigen; auch sind sie gar nicht im Besitze des nöthigen Landes, um Ackerbau treiben zu können;

2) Alexanderdorf, etwa 7 Werst nördlich von Tiflis an dem linken Ufer der Kura gelegen;

3) Marienfeld und hart daneben

4) Peterdorf, an einem von der Jora abgeleiteten Kanal gelegen, etwa 40 Werst von Tiflis in östlicher Richtung entfernt;

5) Annenfeld, westlich von Jelissawetpol, am Flüsschen Schamchor;

6) Helenendorf, südlich von Jelissawetpol, am Flüsschen Gantscha;

7) Elisabeththal, südwestlich von Tiflis am Assuret, einem Zufluss des Alget-Flüsschens, und

8) Katharinenfeld, ebenfalls südwestlich, obschon in beinahe doppelt so grosser Entfernung von Tiflis als die vorstehend genannte Colonie, an einem Zufiusse des Chram gelegen.

**) Man vergleiche, was ich in meinem Buche: „Petzholdt's Reise 1864" in Betreff der Mennoniten so wie der andern deutschen Colonien ausführlicher dargelegt habe.

man ein grusinisches Dorf mit einer solchen Colonie vergleicht. Zwar giebt es in Russland Leute genug, welche nicht besonders gut auf die deutschen Colonien zu sprechen sind, und namentlich den Umstand als Vorwurf für die Deutschen zur Geltung zu bringen suchen, dass die Absicht der Regierung, in den Colonisten ein Vorbild für ihre russischen Nachbarn zu schaffen, so wenig erreicht werde, und dass daher die Vortheile und Privilegien, welche ihnen von der Regierung zugestanden worden sind, nicht am richtigen Platze gewesen seien. Allein, erstens ist dagegen einzuwenden, dass es doch nicht die Schuld der deutschen Colonisten ist, wenn ihre Nachbarn nichts lernen wollen, und zweitens ist die ganze Behauptung überhaupt eine unwahre, wie ich ebenfalls in Rücksicht auf die Mennoniten schon früher nachgewiesen habe*), und wie ich mich hier im Kaukasus abermals davon überzeugte. Ich begegnete nämlich eines Tages (wenn ich nicht irre, so war es im Achalzich'schen Kreise) einer langen Reihe von Wagen. Die Wagen waren vortrefflich gebaut, gute Pferde und deutscher Anspann, die Fuhrleute in deutscher Tracht reinlich und gut gekleidet. Erfreut biete ich dem ersten Fuhrmann einen scherzhaften Guten Morgen; der Mann sah mich erstaunt an und gab keine Antwort. Ich erfuhr, es seien gar keine Deutsche. Es waren Duchoborzen**), welche, ehe sie in den Kaukasus verbannt wurden, lange die Nachbarn der Mennoniten an der Molotschna gewesen waren und dort von den Deutschen als von ihren Lehrmeistern gelernt hatten. Ich habe später mehrere Dörfer der Duchoborzen im Kaukasus gesehen, und gefunden, dass auch ihre gesammte Haus- und Hofseinrichtung entschieden verräth, in welcher Schule sie gewesen, da Ordnung und Reinlichkeit überall vorherrschte. Und selbst wenn das Alles nicht wäre, so bezahlen die Deutschen ihre Abgaben und Steuern so gut wie die übrigen Bewohner des russischen Reiches; sie bebauen das Land, was sonst öde und unbenutzt liegen würde, und vermehren dadurch den Nationalwohlstand; sie sind also mindestens eben so nützliche Staatsbürger wie jeder Andere. —

Wie ich bereits erwähnte, so hörte hier in Marienfeld für

---

*) Vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 186 ff.

**) Ueber die Duchoborzen vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 222 ff.

uns, die wir über Gambor nach Telaw wollten, die Fahrstrasse auf; wir mussten uns daher zum Reiten bequemen und ich verlangte auf Grundlage meiner Papiere sechs Pferde. Dieses Verlangen kam aber den Colonisten sehr ungelegen, da sie eben mit der Heuernte beschäftigt waren und ihre Pferde selbst nöthig hatten; man berieth sich daher lange, was zu thun sei, und erklärte endlich, dass sie keine Pferde geben und die betreffenden schriftlichen Befehle nicht respectiren würden, weil dieselben russisch abgefasst seien; wenn man von ihnen Etwas wolle, so sei es immer üblich gewesen, dass man ihnen deutsch schriebe; sie brauchten russisch gar nicht zu verstehen*). Wir möchten uns, so war der Rath des Ortsvorstandes, an die russische Bezirksverwaltung wenden, da würden wir jedenfalls Pferde und zwar aus dem benachbarten grusinischen Dorfe erhalten. Während nun meine Begleiter sich bemühten, grusinische Pferde zu besorgen, benutzte ich diese Zeit, mir einige deutsche Wirthschaften anzusehen und mich nach den übrigen Verhältnissen der Colonisten zu erkundigen. Meine Inspection von Haus, Hof und Garten fiel ganz befriedigend aus, nur wunderte es mich, zu finden, dass diese Leute den landesüblichen grusinischen Pflug, obgleich in etwas kleineren Dimensionen und daher leichter construirt, angenommen hatten. Im Uebrigen waren sie mit ihren Verhältnissen ganz zufrieden und dachten nicht daran, nach Deutschland, an dessen Wohl und Wehe ihnen überhaupt wenig zu liegen schien, und womit sie so gut wie gar keine Verbindung haben, zurückzukehren. Auch besitzen sie einen fruchtbaren Boden und geniessen (gegen Zahlung) den Vortheil, das Wasser eines von der Jora abgeleiteten Kanales zur Bewässerung ihrer ausgedehnten Gärten, in denen namentlich viel Wein gebaut wird, benutzen zu können, wozu noch kommt, dass das verhältnissmässig leicht zu erreichende Tiflis ihnen stets einen guten Absatz ihrer Producte sicher stellt. Endlich auch sind sie, da sie unter der Oberaufsicht einer be-

*) Ich brauche wohl kaum zu bemerken, dass das nur eine Ausrede war. Die Colonisten sind wohl ohne Ausnahme nicht nur der russischen, sondern auch der grusinischen Sprache mächtig. Ich habe mich jedoch später besser vorgesehen, und mir, wenn ich mit einer deutschen Colonie zu thun haben sollte, die für sie allein bestimmten Papiere zu verschaffen gewusst, und ich muss bezeugen, dass diese Papiere pünktlichst befolgt wurden.

sondern Verwaltungsbehörde, welche ihren Sitz in Tiflis hat, stehen, den mancherlei Hudeleien der örtlichen Landespolizei entzogen, ein ebenfalls nicht hoch genug anzuschlagender Vortheil.

So war bereits der Abend nahe, als endlich die Pferde des benachbarten grusinischen Dorfes, offenbar die elendesten, die man hatte auftreiben können, bereit standen und wir unsern Weg nach Gambor fortsetzen konnten. Es hatte sich ein Nordostwind erhoben, dessen Heftigkeit und Kälte schnell zunahm und unser Fortkommen mit den elenden Pferden sehr verlangsamte. Wir ritten am rechten Ufer der Jora aufwärts, und hatten zu unserer Linken den grossen Jora-Kanal, welcher sich in ansehnlicher Höhe am Hange des Thales hinzieht. Das Terrain, in welches dieser Kanal eingeschnitten ist, besteht zum Theil aus Schichten von Sand und Conglomerat, und da man bei der Anlage dieses Kanales der natürlichen Bodenbildung gefolgt war, so machte er, entsprechend den aus- und einspringenden Winkeln der Thalwandung, alle diese Windungen mit. An einem solchen ausspringenden Winkel nun war der Boden gewichen und der Kanal eingestürzt. Man hatte ihn zwar wieder gefasst und ihm ein Bett von Holz gegeben, welches von unten mittelst eines ebenfalls hölzernen Gerüstes gestützt ward; allein immer wieder wich der Boden von Neuem und es war wenige Tage vor meiner Ankunft eine Commission von Technikern an Ort und Stelle gewesen, um zu berathen, was in diesem höchst misslichen Falle zu thun sei. Ich kenne das Resultat dieser Untersuchung und Berathung nicht, da der Inspector dieses Kanales, der ohnweit der beschädigten Stelle seine Wohnung im Thale hat, in Tiflis war, mir also keine Auskunft ertheilen konnte; allein mir will scheinen, es bleibe nichts übrig als die Verlegung des Kanales von der gefährlichen Stelle, und zwar in der Art, dass man ihn ohne Berücksichtigung des Thalvorsprunges weiter landeinwärts mittelst eines gemauerten Tunnels durch das der Senkung nicht unterworfene Terrain führt.

Bei dem am linken Ufer der Jora liegenden Dorfe Chaschma musste dieser Fluss, der hier in mehrere Arme getheilt über ein mit grossem Gerölle erfülltes Flussbett ziemlich reissend dahinströmt, durchritten werden, wobei ich die ersten Erfahrungen kaukasischer Flussübergänge mit gründlicher Durchnässung der Füsse machte. Das Dorf Chaschma selbst hat, wie

so viele grusinische Ortschaften, in früherer Zeit eine viel grössere Bedeutung gehabt, wie schon aus der grossen Ruine einer ansehnlichen Befestigung hervorgeht, welche mitten im Dorfe liegt. Obschon es bereits finster geworden war, so entschlossen wir uns doch in der Erwartung eines besseren Unterkommens und bei völlig sternenklarem Himmel weiter bis nach Gambor zu reiten, wo wir, bergauf, bergab, von Frost beinahe erstarrt, in der Nacht gegen 1 Uhr ankamen und bei einem verheiratheten Soldaten ein ganz leidliches Nachtquartier fanden.

Mit dem nächsten Morgen erschien ein prachtvoller Tag, und wir bedauerten lebhaft, dass wir nicht schon am frühesten Morgen aufbrechen konnten, sondern bis 8 Uhr auf Fortsetzung unserer Reise warten mussten. Es ergab sich nämlich, dass unsere armen Pferde seit gestern früh nichts gefressen hatten, und jetzt waren wir durchaus genöthigt, ihre Fütterung abzuwarten, um sicher zu sein, dass sie uns bis Telaw bringen würden. — Gambor, ein sogenanntes „Stabsquartier“, d. h. der Sitz eines Regimentscommando mit einigen Kasernen und einer Anzahl angesiedelter verheiratheter Soldaten, liegt schon ziemlich hoch (3588 Fuss über dem Meere); allein um nach dem 2440 Fuss hoch am rechten Gehänge des Alasan-Thales gelegenen Telaw zu gelangen, musste der 5140 Fuss hohe Pass des Gebirgsrückens, welcher das Jora-Thal von dem Thale des Alasan scheidet, überschritten werden. Ein überaus reizender Weg. Es führt derselbe anfangs bald durch Wald von allerlei Laubhölzern, namentlich Buchen, bald über zur Weide benutzte schöne grüne Bergabhänge, wie er denn auch herrliche Aussichten in die benachbarten Thäler so wie auf das angrenzende höhere Gebirge zahlreich eröffnete. Welch' anderes Bild der Vegetation hier im Gebirge im Vergleich mit der gestern durchreisten Gegend zwischen Tiflis und Marienfeld, wo keine Spur von Wald existirt und alle übrige Vegetation in Folge der Hitze und Trockenheit des Bodens verdorrt war. Jenseits des Passes gelangten wir in das Thal des Turdo-Flüsschens, eines Zuflusses des Alasan, welches uns, indem wir streckenweise im Flusse selbst hinritten, da ein anderer Weg nicht vorhanden, bis nach Telaw geleitete, wo wir von der Hitze des Tages, die insbesondere im Thale sehr gross war, ganz erschöpft nach Mittag ankamen und in einer Art von Gasthaus (ein seltener Fall in den kleinen kaukasischen

Städten) ein gutes und reinliches Quartier, mit prachtvoller Aussicht auf die nahe schneebedeckte Hauptkette des kaukasischen Hochgebirges, bezogen.

Telaw, die Hauptstadt des gleichnamigen im ganzen Kaukasus durch seinen Weinbau berühmten Kreises, liegt, wie schon bemerkt, an dem rechten Gehänge des hier über 20 Werst breiten, äusserst fruchtbaren Alasan-Thales, und hat eine ziemlich dominirende Lage, die bereits von den früheren Beherrschern des Landes anerkannt und zum Bau von vier festen Schlössern oder Festungen benutzt ward, deren eine noch jetzt im baulichen Zustande erhalten, dem Kreischef und der ihm untergebenen Behörde zur Wohnung dient, während die anderen in Ruinen liegen. Die Stadt selbst ist in Folge des unebenen Terrains sehr unregelmässig gebaut, hat trotz ihrer Weitläufigkeit zum Theil enge, schluchtenähnliche Strassen, welche bald bergauf, bald bergab führen, gewinnt aber durch die vielen eingestreuten Gärten ein sehr gemüthliches Ansehen und ist mir insbesondere durch das treffliche Quellwasser, welches hier allerwärts in Fülle vorhanden ist, im Gegensatz zu dem trüben und matten Wasser der Kura, welches ich bisher in Tiflis genossen, im freundlichsten Andenken geblieben.

Der Chef des Kreises, der hier in Telaw seinen Sitz hat, und an welchen ich von Seiten der Regierung Behufs der Einziehung von Notizen, den kachetinischen Weinbau betreffend, Empfehlungen hatte, wurde erst am nächsten Tage von einer Dienstreise zurück erwartet. Ich war daher gleich im Anfange meiner Reise zu einer Rast genöthigt, welche ich grösstentheils verbrauchte, um einen Fieberanfall, die Folge der gestrigen Erkältung, abzuwarten. Endlich war der Kreischef angekommen, und obschon er mir ganz brauchbare Notizen gab, so war doch im Uebrigen das Resultat unserer Conferenz kein erfreuliches. Er theilte mir nämlich mit, dass so eben ein Aufstand der Lesgier ausgebrochen sei, dass die aufständischen Gebirgsvölker die Festung Sakatali belagerten, dass der von mir projectirte Weg von Ssignach nach Nucha nicht nur höchst gefährlich, ja sogar unmöglich sei, weil die Aufständischen eine Brücke, welche über den Alasan führt und welche ich nothwendig passiren müsse, verbrannt hätten u. s. w., mit einem Worte, dass sein bester Rath dahin gehe, ich möchte nach Tiflis zurückkehren und meinen

Reiseplan ändern, was durchaus nicht in meinem Sinn lag. Ich bestand darauf, dass er mir Pferde zur Bereisung des Alasan-Thales nach Ssignach verschaffen möchte, indem ich mir vornahm, so weit vorwärts zu gehen, als es möglich sein würde, von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit aber mich jedenfalls selbst zu überzeugen, da mich anderwärts gemachte Erfahrungen oft schon belehrt hatten, dass die Gerüchte nicht selten ein Ereigniss ganz anders und viel schlimmer darstellen als es in Wirklichkeit der Fall ist.

Am Morgen unserer Abreise von Telaw ward es wie in Gambor ziemlich spät*), ehe wir uns in Bewegung setzen konnten; in Gambor war der Umstand, dass die Pferde nicht gefressen hatten, die Veranlassung zu solcher Verspätigung; hier in Telaw hatte man die uns bestimmten Pferde zu einem Pulvertransport hinweggenommen, und es mussten nun unter Zeitverlust andere besorgt werden, die keineswegs zu den besten gehörten, so dass ich, wenigstens nach dem Anfange meiner kaukasichen Reiseerfahrungen zu schliessen, keine günstige Meinung von den kaukasischen Pferden gewann. Ich bemerke jedoch gleich jetzt, dass ich mein Urtheil später zu ändern genöthigt war; man hatte uns nur hier so schlechte Pferde gegeben.

Ich nahm meinen Weg über Kondoli, besuchte von da die dicht bei Kisisschewi gelegene Schule für Weinbau von Tschobachuri, begab mich nach Cinandoli, und erreichte am Abend die Poststation Bakurziche, wo ich nächtigte. Ich verspare mir

---

*) „Früh“ und „Spät“ sind durchaus relative Begriffe, insbesondere in Bezug auf den Beginn und das Ende der Schlafzeit. Im Allgemeinen geht der Mann der höheren Stände in Russland und ebenso im Kaukasus spät, d. h. lange nach Mitternacht, zu Bett, und steht dafür spät, d. h. um 8, 9 Uhr auf. Diese Gewohnheit behält er, wenn irgend möglich, auch auf Reisen bei, und ich bin meinen Reisegefährten, die mehr oder weniger dieselbe Gewöhnung hatten, besonders dankbar, dass sie sich dazu verstanden, sich nach mir zu richten, d. h. mit oder noch vor Sonnenaufgang aufzustehen und am Abend ihre Conversationen zeitiger zu beendigen und sich, wenn irgend möglich, noch vor Mitternacht zur Ruhe zu begeben. Abgesehen von dem grossen Zeitgewinn (was man sich in der Mitternachtsstunde erzählt, das kann man sich am Tage während der Reise ebenso gut mittheilen), providirt man auch von der Frische des Morgens, was insbesondere in so warmen Gegenden nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

die Mittheilung meiner Beobachtungen über den Weinbau Kachetiens auf einen späteren Abschnitt meines Buches, wo ich von dem Weinbau Transkaukasiens überhaupt zu handeln gedenke, und ebenso werde ich bei dieser späteren Gelegenheit mein Urtheil über die ebengenannte „Schule für Weinbau“ abgeben, und fahre jetzt in der Schilderung meiner Reise fort.

Am andern Morgen begaben wir uns in aller Frühe zu der nur drei Werst entfernten Besitzung des Fürsten Salomon Andronikow, welcher mir als ein besonders intelligenter Landwirth und respective Weinbauer empfohlen worden war. Trotz der zeitigen Tagesstunde war im Schlosse des Fürsten bereits volles Leben und zwar fanden wir den Fürsten selbst von vielen Nachbarn und Verwandten umgeben in höchster Aufregung in Folge des Aufstandes der Lesgier. Der Fürst, der den Grad eines russischen Obristlieutenants besitzt, hatte mit der Organisation der Volksbewaffnung alle Hände voll zu thun, wie wir denn schon gestern auf dem ganzen Wege an allen Orten, die wir passirten, die männliche Bevölkerung der nahen und weiteren Umgegend versammelt fanden, um zu einer Art von Landsturm organisirt zu werden, eine Sache, die keinen besonderen Schwierigkeiten unterliegen konnte, da ein Jeder nach landesüblicher Sitte nicht nur mit Waffen reichlich versehen ist, sondern dieselben auch zu handhaben versteht. Diese Versammlungen gewährten äusserst malerische Bilder. Bald war es ein Dorf, welches die versammelten Männer aufgenommen hatte; bald war es ein grosser, im Freien stehender Baum, unter dessen weithin schattender Krone die Leute auf die Ankunft ihrer Obrigkeit warteten; bald hatten die Versammelten, wo kein Dorf und kein Baum zur Stelle war, sich eine temporäre Bedachung aus Stangen und Gesträuch errichtet, unter welcher sie sich vor der brennenden Sonne schützten. Natürlich konnte es nicht fehlen, dass wir überall der Gegenstand der Neugier und nicht selten des Gelächters der Leute wurden, in sofern wir unsererseits zwar die Absicht hatten, womöglich mit equestrischem Anstand vor einer solchen, oft aus mehreren hundert Männern bestehenden Versammlung vorbeizureiten, immer aber durch unsere miserabelen Pferde an unserem Vorhaben verhindert wurden. Ja die Pferde waren zuletzt gar nicht mehr fortzubringen, so dass wir froh waren, die Poststation Mokusansk erreicht zu haben, wo

wir, die Reitpferde zurückschickend, mittelst Telege weiter nach Bakurziche fuhren.

Wir genossen die Gastfreundschaft des Fürsten Andronikow und besahen uns dessen schöne Besitzung, auf welcher Weinbau, ausgezeichneter Gartenbau (namentlich Obstcultur) und Seidenraupenzucht mit grosser Liebe getrieben wird; auch hatte der Fürst im Laufe des Tages die dringendsten Geschäfte abgemacht und war so freundlich, mir am Abend einige Stunden zu widmen, um mir die schätzbarsten Aufschlüsse über die Landesverhältnisse, besonders über den kachetinischen Weinbau in allen seinen Details zu geben. Uebrigens ist die Lage der fürstlichen Besitzung, welche wie die benachbarte Poststation den Namen Bakurziche trägt, eine ganz ausgezeichnete, und insbesondere hatte ich von dem mir eingeräumten Gastzimmer, einer Art von Thurmzimmer, eine ganz freie Aussicht über das hier wohl 30 Werst breite Alasan-Thal, in welchem sich, namentlich wenn man den Blick nördlich schweifen liess, überall Ortschaften, von Weingärten umgeben, weithin sichtbar machten.

Der Weg nach Ssignach führt fortwährend im Alasan-Thale hinab, obschon in grosser Entfernung von dem Flusse selbst, da er sich dicht an dem rechten Gehänge des breiten Thales hält; ja einige Werst vor Ssignach verlässt man das Thal, um in einem kleinen einmündenden Seitenthale zur ebengenannten Stadt, welche in der Höhe von 2500 Fuss über dem Meere liegt, aufzusteigen. Dieses Seitenthal war mir durch die grosse Anzahl von Wassermühlen interessant, welche, da die untere immer das Abfallwasser der nächstoberen benutzte, und da das Thal ziemlich stark ansteigt, äusserst nahe beisammen standen und eine lange Reihe bildeten, die anfangs auf der einen, dann auf der andern Thalseite, wie sich eben das höchst sparsame Gewässer, welches sie in Bewegung setzte, am besten leiten liess, hinzog. Die Construction dieser Wassermühlen, wie sie übrigens nicht blos im ganzen Kaukasus, sondern auch in den gebirgigen Gegenden der Krim angetroffen wird*), besteht im Wesentlichen aus einem kleinen von Holz oder Stein gebauten Hüttchen, unter welchem

*) Vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 282. Dubois de Montpéreux giebt in seinem Werke (Voyage autour du Caucase etc.) und zwar in dem dazu gehörigen Atlas (Serie d'architecture) Planche 32, Fig. 5 die Abbildung einer solchen Mühle unter dem Namen „imeretische Wassermühle".

sich ein kleines horizontales Flügelrad befindet, dessen Welle aufsteigend durch den Fussboden der Hütte so wie durch den daselbst liegenden Bodenstein des Mahlganges, deren jede dieser Mühlen nur einen einzigen hat, geführt ist, wo dieselbe an ihrem obersten Ende den Läufer trägt. Ein aus drei oder vier Bretern gefertigter Schlott, gewöhnlicher jedoch ein ausgehöhlter, unten wieder verstopfter Baumstamm, empfängt das von dem Gerinne herzugeleitete Wasser und lässt dasselbe durch ein am unteren Ende seitwärts angebrachtes Loch, bisweilen unter Vermittelung eines eingesetzten kurzen hölzernen Rohres, in einem Strahle (dessen Stärke sich nach der Wassermenge, nach der Grösse der Oeffnung, so wie nach der mehr oder weniger verticalen Stellung des Baumstammes richtet) gegen die Flügel des Rades ausströmen, wodurch das Gehwerk in Bewegung gesetzt wird. Ich habe dergleichen Wassermühlen in Verbindung mit anderen durch Wind so wie durch Pferdekraft in Bewegung gesetzten ebenfalls höchst einfachen Mühlen, wie sie bei der tatarischen Bevölkerung der Krim üblich sind, früher schon besprochen, und verweise hiermit darauf.*)

Ssignach, ebenfalls eine Kreisstadt, wie schon bemerkt ziemlich hoch liegend, hat über 5000 Einwohner (etwas mehr als Telaw), ist also eine kleine Stadt; nichts desto weniger herrscht auf ihrem weitläufigen Bazar ein sehr reges Leben und giebt dadurch Zeugniss von ihrer merkantilischen Wichtigkeit, die jedoch beinahe ausschliesslich in den Händen von Armeniern ruht. Sie ist ebenfalls wie Telaw in Folge ihres unebenen Terrains und der namentlich am Bergabhange vorhandenen vielen Gärten und Weinberge sehr zerstreut gebaut und bietet als besondere Merkwürdigkeit einen grossen, von einer hohen, jetzt aber verfallenen Mauer umgebenen, etwa 2½ Werst langen Raum dar, an dessen Seite die Stadt ihren Platz einnimmt. Dieser von der Mauer eingeschlossene Raum ist, mit Ausnahme einer kleinen darin erbauten Kirche, völlig leer, und man erzählt sich, dass ein früherer kachetischer König Heracleus dieses Bauwerk in der Absicht errichtet habe, dass sich sein Volk dorthin in Sicherheit begeben könne, für den Fall, dass die Lesgier einen räuberischen Einfall ins Land machen sollten. Von der Höhe, auf

*) Petzholdt's Reise 1864, wie in der vorhergehenden Anmerkung.

welcher die Stadt liegt, hat man einen entzückenden Ueberblick über die weite fruchtbare Alasan-Ebene (das bisherige Thal ist jetzt so breit geworden, dass man es eine Ebene nennen muss), zu welcher der jenseits sich hinziehende grosse Kaukasus mit seinem schneebedeckten Kamme einen majestätischen Hintergrund bildet, während inmitten der Ebene der Alasan in vielfachen Windungen sein Wasser träge dahinführt. Es ist zu bedauern, dass diese so fruchtbare Ebene so wenig bewohnt ist; allein einestheils hat die unruhige lesgische Nachbarschaft, und anderntheils die theilweise Versumpfung des Landes eine ausgedehnte Benutzung für landwirthschaftliche Zwecke verhindert.

Von Ssignach an nach dem kleinen Städtchen oder Flecken Zarskije-Kolodzi (eigentlich eine Militärcolonie, ähnlich wie Gambor, nur grösser), welches etwa 35 Werst entfernt in östlicher Richtung liegt, führt der Weg ununterbrochen auf der Höhe des kleinen Gebirgszuges hin, welcher das Alasan-Flussgebiet von dem der Jora scheidet; eine wasserleere traurige Einöde, um so trauriger, wenn man sie mit den bisher durchreisten Gegenden Kachetiens vergleicht. Es wäre wohl sehr erwünscht gewesen, wenn ich diese Strecke so in einem Strich hätte zurücklegen können; allein dafür, dass das nicht möglich war, hatte der Lesgische Aufstand gesorgt. Couriere auf Couriere gingen und kamen, und nahmen die Postpferde für sich in Beschlag, so dass wir auf der nur 12 Werst entfernten Poststation bleiben und nächtigen mussten; auch anderen Reisenden und zwar Offizieren, die aber nicht Couriere waren, erging es nicht besser. Etwas Genaueres über die kriegerischen Vorgänge zu erfahren, war jedoch ohnmöglich; nur so viel schien gewiss zu sein, dass diejenige Brücke, welche ich zur Fortsetzung meiner Reise nöthig hatte, nicht verbrannt sei, sondern eine andere, die mich aber nichts anging. Auch war man fest überzeugt, der Aufstand werde sehr bald, bevor er noch grössere Dimensionen angenommen habe, gedämpft werden, da hinreichende Truppenmassen im Anmarsche seien, um die Lesgier in ihre Berge zurückzutreiben. Wir setzten daher, als man uns am nächsten Morgen Pferde gab (die Couriere schienen hauptsächlich nur am Tage zu gehen), unsere Reise guten Muthes fort und gelangten sehr bald nach Zarskije-Kolodzi, wo bedeutende Militärabtheilungen gerüstet standen und des Signales zum Abmarsch harrten. Der Ort selbst ist seinem

Haupttheile nach mit absoluter Regelmässigkeit und Symmetrie angelegt, und es umschliessen die Hauptgebäude einen ungeheuer grossen, zum Manövriren vortrefflich geeigneten viereckigen Platz. Da der Ort nicht das mindeste Interesse für den Nichtmilitär darbot, so entschlossen wir uns sogleich weiterzugehen; allein es ergab sich, dass der Befehl erlassen worden war, keinen Reisenden auf der östlich (nach dem Kriegsschauplatze) führenden Strasse zu befördern; das war aber gerade mein Weg. Glücklicher Weise war der Chef des Kreises zur Stelle, und es gelang meinen Vorstellungen, dass man mit mir eine Ausnahme machte und an die Postverwaltung die Ordre erliess, mir Pferde zu verabfolgen, allein nur unter der Bedingung, dass ich versprechen musste, jederzeit anerkennen zu wollen, dass man mir von der Fortsetzung der Reise entschieden abgerathen habe, dass aber mein Wille diesem Rathe entgegen gewesen sei. Unter diesen Verhandlungen war es Mittag geworden, als wir endlich abermals flott wurden.

Die Strecke von Zarskije-Kolodzi bis zur nächsten Poststation Schurach war mit Hülfe der vortrefflichen Pferde, welche man uns gegeben hatte, sehr schnell zurückgelegt, und eben so schnell, ja noch schneller erreichten wir die zweitfolgende Station Muganli, da die Jemtschiks (wir brauchten zwei Troiken) aus Furcht vor den Lesgiern wie rasend fuhren, um so schnell als möglich über die von ihnen für besonders gefährlich gehaltene Wegstrecke hinwegzukommen. Der Weg verlässt nämlich bei der Station Schurach das zwischen dem Alasan und der Jora sich hinziehende Scheidegebirge, auf welchem wir uns bisher seit Ssignach befanden, und erreicht durch eine recht schön mit Gebüsch bewachsene, nach Norden sich hinab erstreckende Schlucht wiederum das Alasan-Thal. Der Weg tritt dabei von jetzt ab immer mehr und mehr an den Fluss heran, und hinter jeglichem am Flussufer wachsenden Gebüsch vermutheten die Jemtschiks verborgen auf uns lauernde Feinde. Wir sahen indessen nichts weiter als den Rumpf einer Telege, in Betreff welcher uns mitgetheilt ward, dass hier vor zwei Tagen ein Paar Offiziere von einem berittenen Haufen Lesgier angefallen wurden, und dass sie der Gefangenschaft nur dadurch entgingen, dass sie nebst dem Jemtschik schnell die drei Pferde der Troika ausspannten und, den Wagen im Stich lassend, sich die Schlucht aufwärts nach der Station auf die Flucht begaben. Die Lesgier hatten

Alles, was sie im Wagen vorfanden und selbst die Räder mitgenommen, den blossen Rumpf oder Kasten des Wagens aber liegen lassen, wo wir ihn fanden.

Auf der Muganli'schen Station erwartete aus eine Episode aus dem Kriegsleben (am 12./24. Juni). Hier war eben die Stelle, wo von Seiten der Lesgier die über den sehr tiefen Alasan führende hölzerne Brücke, welche die Communication mit der nur 26 Werst entfernten Festung Sakatali herstellte, verbrannt worden war, und ein kurz vor uns angekommenes Bataillon Soldaten war im Begriff, unter dem Schutze von zwei Kanonen den Uebergang über den Alasan auszuführen. Wenn ich auch oft militärische Manöver ganz ähnlicher Art und von viel grösserer Bedeutung, was die Stärke der dabei betheiligten Trippenmassen anlangte, mit angesehen habe, so gestehe ich doch, dass es einen ganz andern Eindruck auf den Zuschauer macht, wenn die Sache ernstlich gemeint ist und möglichen Falls einen blutigen Ausgang haben kann, als wenn, wie bei Manövern, alles blos blinder Lärm ist und man im Voraus weiss, alles wird und muss glücklich ablaufen. Man hatte eine kleine Abtheilung Soldaten mittelst eines Pontons auf das jenseitige Ufer geschickt, welche dort das eine Ende eines starken Taues befestigte, mit dessen Hülfe man aus anderen mitgebrachten Pontons eine Schiffbrücke zu schlagen anfing, welche Arbeit unter der speciellen Aufsicht des Generals Radetzki ausgeführt ward. Es schien jedoch der Bau dieser Brücke nicht schnell genug von statten zu gehen. Es wurden daher kleine Abtheilungen von Soldaten auf Pontons übergesetzt, und es war nun interessant zu sehen, wie die gelandete Mannschaft in demselben Augenblicke, wo sie das jenseitige Ufer erreichte, von dem Punkte der Landung aus nach allen Richtungen hin radienartig auseinanderstäubte, um die benachbarten einzeln vertheilten Gebüsche im Laufe möglichst schnell zu erreichen, und sich dort, jedesmal zwei Soldaten gemeinsam, festzusetzen. So bildete sich ein grosser von Vorposten besetzter Halbkreis, in dessen Centrum sich die nach und nach hinübergeschiffte Mannschaft ruhig aufstellen konnte. Der Bau der Brücke ward inzwischen ohne Unterbrechung fortgesetzt, von uns jedoch nicht weiter beobachtet, da wir uns bei der einbrechenden Dunkelheit in das entsetzlich schmuzige Stationszimmer zurückzogen, um uns dort

während der Nacht von allerlei Ungeziefer peinigen zu lassen. Am andern Morgen war alles spurlos verschwunden, da alles, Pferde, Wagen, Kanonen, noch während der Nacht die Brücke passirt und nach Sakatali abmarschirt war. — Für mich hatte das Zusammentreffen mit dieser Truppenabtheilung, oder vielmehr mit derem äusserst humanen Commandant, dem General Radetzki, den Vortheil, dass ich im Stande war ungehindert weiter zu reisen, was sonst nicht der Fall gewesen wäre. Der Stationsbeamte, ein überaus ängstlicher und furchtsamer Mensch (er jammerte während der ganzen Nacht über sein Schicksal, das ihn zwinge, auf der allerdings ganz einsam liegenden Station, wie er sich ausdrückte, sein Leben preis zu stellen), wollte mir nämlich keine Pferde zur Weiterreise geben; ja er bestand auf dieser Weigerung selbst dann noch, als ich ihm den schriftlichen Befehl des Kreischefs vorgelegt hatte, indem er behauptete, wenn wir von den Lesgiern angefallen und beraubt würden, so verliere er seine Pferde, die ihm Niemand ersetze. Eben so weigerten sich die Jemtschiks zu fahren. Unter solchen Umständen hatte ich den General Radetzki um seine Intervention gebeten, die mir denn auch bereitwilligst zu theil ward. Er befahl noch am Abend vor seinem Abmarsch, dass mir zum nächsten Tage die nöthigen Pferde und Wagen verabfolgt werden müssten und war so freundlich, mir einen starken Convoi zu meinem Schutz mitzugeben, was wesentlich dazu beitrug, auch den Jemtschiks Muth zu machen. — So war denn abermals ein Hinderniss, wie ich annehmen musste das letzte, glücklich beseitigt, und mit einem kleinen Stück Brod versehen (etwas anderes war nicht zu haben) machten wir uns auf den Weg, um die 45 Werst entfernte, am Agri-Tschai liegende Poststation Achkobur und damit das Ende des von den Lesgern bedrohten Terrains zu erreichen. Darum, ob auf der auf dem halben Wege bei Almalinsk liegenden Poststation Pferde seien oder nicht, brauchte ich mich nicht zu kümmern, da der General Radetzki für den Fall, dass keine Pferde vorhanden wären, befohlen hatte, dass man mir die alten Pferde noch bis zur zweiten und letzten Station lasse. Der uns mitgegebene Convoi schien jedoch keineswegs besonders zuverlässig; denn wir bemerkten sehr bald, dass die Zahl der bewaffneten Reiter, die ohnehin sich gleich von vorn herein ziemlich mürrisch zeigten, dünner

ward, und als wir auf der Station Almalinsk ankamen, da hatte uns auch der Letzte derselben im Stiche gelassen. Allerdings war die Hitze sehr gross und ich mochte es den Leuten nicht verdenken, wenn sie entweder umkehrten, oder sich hinter irgend einen Busch schlafen legten, statt uns das Sicherheitsgeleite auf einem Wege zu geben, den sie ihrerseits ohne Zweifel für sicher hielten.

Die Station Almalinsk liegt am rechten Ufer des Alasan, welcher Fluss hier, da er seinen bisherigen östlichen Lauf in einen südlichen verändert, um sich alsbald mit der Jora vereinigt in die Kura zu ergiessen, von unserer in östlicher Richtung fortlaufenden Strasse mittelst einer Brücke überschritten wird. Wir benutzten die den erschöpften Pferden nöthige dreistündige Rast zum Baden im Alasan, so wie zum Theetrinken, wozu die nöthigen Geräthschaften ein neben der Station liegender Duchan gab, denn auf der Station selbst war weder Thier noch Mensch zugegen, da man aus Furcht vor den Lesgiern alles zurückgezogen hatte.

Unsere Abfahrt von dieser Station war in so fern mit einigen Schwierigkeiten verknüpft, als der von uns beanspruchte Convoi anfänglich sich geradezu weigerte uns zu begleiten, und als die Jemtschiks ihrerseits ohne Convoi nicht weiter fahren wollten. Die Tschaparen*) versprachen endlich, nachdem sie gegessen haben würden, nachzukommen, und so setzten wir uns denn in langsame Bewegung, was auch schon der Pferde wegen nicht anders geschehen konnte, da die armen Thiere ganz erschöpft waren, ja eines derselben mussten wir unterwegs zurücklassen,

---

*) „Tschapar“ ist ein tatarisches Wort und bedeutet so viel als Jäger. Man bezeichnet mit Tschapar im Kaukasus diejenigen bewaffneten Reiter, welche in je nach den Verhältnissen verschiedener Anzahl bei jeder Poststation wie auch zwischen derselben stationirt sind, und die Verpflichtung haben, Reisenden (natürlich nur denen, welche durch besondere Regierungsbefehle die Berechtigung zu solcher Requisition nachweisen können) als Escorte zu dienen, wie auch für die Sicherheit des Weges überhaupt Sorge zu tragen. Es sind diese Tschaparen gewöhnlich Muhamedaner, und man hat zu ihrer Tapferkeit und Zuverlässigkeit im Allgemeinen ein besonderes grosses Zutrauen; auch habe ich dieselben anderwärts, so oft ich solche zu requiriren für nöthig erachtete, stets äusserst willig und dienstbeflissen gefunden. Nur hier und zur jetzigen Zeit schien es uns, als sympathisirten diese Tschaparen mit den aufständischen Lesgiern, ihren Glaubensbrüdern, was unsere Lage doppelt misslich machte.

da es völlig unbrauchbar geworden war. Wir passirten alsbald einen Zufluss des Alasan, den uns entgegenkommenden Agri-Tschai, auf dessen linken Ufer verbleibend wir bei der Station Achkobur das Ende unserer bis jetzt so unsichern Reise zu erreichen hofften, da man uns, zuletzt noch von Seiten des Generals Radetzki, mitgetheilt hatte, dass von hier ab, wo das Gouvernement Baku seinen Anfang nimmt, alles in gewohnter Ordnung sei. Freudig begrüssten wir daher die genannte Station; wurden indessen sehr bitter enttäuscht. Die Station war völlig verlassen; Thor und Thüren standen sämmtlich geöffnet, weder Mensch noch Thier, mit Ausnahme einer gluckenden Henne sammt ihren Küchelchen, war zu sehen. Nur die Tschaparen, fünf Mann stark, waren auf ihren Posten geblieben und machten äusserst verwunderte Gesichter. Wie sollten wir von hier weiter kommen? — Ich machte den Vorschlag, die Pferde der Tschaparen zu miethen, und reitend unsere Reise wieder fortzusetzen; auch gingen im Anfang die Leute darauf ein, obschon sie bis zur nächsten Station für die Ueberlassung ihrer Pferde 20 Silberrubel verlangten. Nach langen Verhandlungen nahmen sie jedoch ihre Zusage wieder zurück und erklärten, dass sie uns um keinen Preis weiter befördern würden. Ich schrieb jetzt einen Brief an den Fürsten Thumanow, Chef des Nucha'schen Kreises, dessen Residenz, die Kreisstadt Nucha, nur 34 Werst (also circa fünf Meilen) entfernt war, schilderte ihm unsere Lage und bat um Hülfe. Allein auch diesen Brief per Courier zu besorgen, wozu sie jedenfalls verpflichtet waren, weigerten sich die Leute. Zuletzt entchloss ich mich, mit einen meiner Reisegefährten zu Fuss nach Nucha zu gehen, während meine beiden anderen Begleiter sammt unserem Gepäck hier zurückbleiben und erwarten sollten, bis ich sie von Nucha aus abholen lassen würde. Wir theilten unsere Waffen, aus zwei Revolvern und einem Säbel bestehend, derartig, dass derjenige meiner Freunde, der mich zu begleiten bereit war, den Säbel umgürtete, während ich den einen Revolver zu mir nahm, den andern den beiden zurückbleibenden Gefährten überlassend; zudem war kaum zu befürchten, dass den Zurückbleibenden von Seite der Tschaparen trotz ihres verdächtigen Benehmens ein Leid zugefügt werden würde, da sie wussten, dass die Lage der Zurückgebliebenen durch uns in Nucha zur Kenntniss der Behörde gebracht würde. Wir waren

kaum eine halbe Stunde weit gegangen, als uns ein Reiter nachgesprengt kam (wie sich ergab, ein nach uns angekommener Reisender, welcher, als er unsere Situation erfuhr, sich bereit erklärte, den Brief nach Nucha, sein eignes Reiseziel, zu befördern) und uns aufforderte, ihm den Brief zur Abgabe in Nucha zu überlassen. Natürlich gingen wir sogleich auf diesen Vorschlag ein, worauf wir umkehrten, um uns mit unseren verlassenen Freunden wieder zu vereinigen und gemeinsam unser Schicksal bei den Tschaparen abzuwarten. Allein noch hatten wir die Strohhütte der Tschaparen nicht erreicht, als abermals ein Reiter uns entgegengesprengt kam; dieses Mal war es einer der Tschaparen, der uns den Brief abverlangte. Als er aber erfuhr, dass derselbe bereits auf dem Wege nach Nucha war, da jagte er sogleich dem Reisenden nach und war im Nu verschwunden. Nach etwa einer Stunde kam er zurück und — — — brachte den Brief, den er dem Reisenden gewaltsam abgenommen hatte, wieder mit. Unsere Lage war eine sehr kritische. Es wurde den Tschaparen nunmehr ganz kategorisch erklärt, dass ich ein General sei, von der Regierung in höchst wichtigen Angelegenheiten auf die Reise gesendet; dass, wenn mir oder meinen Begleitern auch nur ein Haar gekrümmt werde, sie die härtesten Strafen zu erwarten hätten; dass, wenn sie sich etwa dieser Strafe durch die Flucht entziehen würden, man ihre Brüder, Väter oder jeglichen andern Verwandten, dessen man habhaft werden könne, an ihrer Statt bestrafen würde; dass es einerseits bekannt sei, dass ich heute hierher gereist, und dass es andererseits (durch jenen Reisenden) ganz gewiss in Nucha bekannt werden würde, dass ich mich hier befinde; endlich auch, dass wir vier Männer seien (auch die beiden Jemtschiks, welche in Folge der Ermattung ihrer Pferde ebenfalls gezwungen waren, hier zu bleiben, obschon in grösster Furcht, erklärten sich für uns), und dass wir wunderbare Waffen hätten, mit denen wir in einem Augenblick so viele Leute todtschiessen könnten, als uns beliebte, da ein Laden der Waffe gar nicht nöthig sei. (Wir meinten natürlich unsere Revolver, und setzten dabei voraus, dass den Tschaparen eine derartige Waffe unbekannt sei, was allerdings auch, wie sich später ergab, der Fall war.) Dieser Erklärung ward am Schluss hinzugefügt, dass es jetzt bei ihnen stände, zu thun was sie wollten,

wir unsererseits würden ruhig abwarten, bis uns von irgend einer Seite her Hülfe würde. Damit streckten wir uns auf das vor der Hütte ausgebreitete Stroh und stopften uns ganz resignirt unsere Pfeifen. — Das half. Derjenige, welcher den Anführer zu machen schien, zeigte sich jetzt willig, den Brief ohne allen Verzug zur nächsten Tschaparen-Station zu bringen, so dass er voraussichtlich noch am Abend dieses Tages nach Nucha gelangen musste. Er ritt auch sogleich davon, und kam noch vor Ablauf von zwei Stunden zurück, während welcher Zeit er 30 Werst zurückgelegt hatte. Der Sorge für unser Fortkommen waren wir also ledig; allein es stellte sich nun eine andere ein, die Sorge, von wo wir etwas zu essen hernehmen möchten, da die Tschaparen kaum das ihnen selbst nöthige Mehl nebst etwas Milch besassen. Einer der Jemtschiks erbot sich, auf einem Tschaparenpferde aufs Gerathewohl ein Dorf aufzusuchen und zu sehen, ob er von dort etwas schaffen könne. Und siehe da! nach etwa einer Stunde kam er zurück mit einem Kruge Milch, mit Butter, mit Brod in Menge, so wie mit ein Paar Dutzend Eiern; Thee hatten wir selbst, und da wir auf dieser Reise einen sogenannten „Pogrewez“*) mit uns führten, so fehlte es auch nicht an Gläsern, Löffel und Theekanne. Auch waren die Tschaparen von nun ab freundlich und zuvorkommend, insbesondere wünschten sie sehr (was ich erwartet hatte), die Wirkung der wunderbaren Waffe, von welcher ich gesprochen, zu sehen. Ich bat daher einen meiner Reisegefährten, etwa drei oder vier Schüsse zu thun (wir hatten sechsläufige Revolver), wo es denn höchst ergötzlich war, das Erstaunen der Leute wahrzunehmen, denn wir sagten, dass wir zwar so viel Schüsse als uns belieben würde, mit derselben Schnelligkeit und stets ohne zu laden, abfeuern könnten, dass wir es aber als Probe bei nur drei Schüssen bewenden lassen wollten. Sie untersuchten den Pfosten, in welchen die Kugeln eingeschlagen waren, auf das Sorgfältigste, und wollten durchaus die Waffe selbst in die Hand nehmen, was wir aber nicht gestatteten, um sie im Glauben an das Wunderbare in der Einrichtung der Waffe, die jeden Angriff auf ihren Besitzer zu einem erfolglosen zu machen

*) Ueber den Pogrewez ist bereits in dem zweiten Abschnitte dieses Buches bei Gelegenheit der Aufzählung von Reisebedürfnissen die Rede gewesen.

schien, zu erhalten. — Als ich am frühen Morgen des nächsten Tages nach einer ziemlich schlaflos hingebrachten Nacht (wir waren übereingekommen, wechselsweise zu wachen) mich damit beschäftigte, am Rande eines benachbarten, mit einigen Weiden umstandenen Weihers das Treiben der Frösche und ganz kleinen Wasserschildkröten zu beobachten, da gewahrte ich in der Ferne einen Reiterhaufen, der schnell näher kam. Es war der von dem Fürsten Thumanow gesendete Convoi, von einem Tschaparen-Offizier angeführt. In einem Briefe theilte mir der Fürst mit, dass er Nachts 12 Uhr meine Mittheilung erhalten und sofort Befehl ertheilt habe, uns abzuholen. Er wunderte sich, dass man uns gestattet habe, uns in solche Gefahr zu begeben, hoffte, dass wir von jetzt ab sicher sein würden und fügte ausserdem hinzu, dass er uns, um keine Zeit zu verlieren, für die zuerst zurückzulegende Station leider nur Reitpferde, obschon sehr bequeme, senden könne, dass wir aber auf der zweiten Station sicher Wagen vorfinden würden. Das Wörtchen „leider“ hätte sich der Fürst ersparen können; mir wenigstens war es unendlich lieber, zu reiten als zu fahren, zumal auf so ausgezeichneten Pferden, bei herrlichem Wetter und vortrefflichem Wege. Rasch ward Alles zur Abreise vorbereitet, und kaum waren 20 Minuten seit der Ankunft unserer Befreier (denn das waren sie ohne Zweifel) verflossen, so sprengte auch schon unsere ganze Cavalcade fröhlich von dannen. Von jetzt ab hatte wirklich alle Noth ein Ende; ich habe mich auf meinen übrigen Reisen durch Transkaukasien niemals wieder in einer auch nur entfernt ähnlichen Lage befunden; der Leser braucht daher nicht zu befürchten, mit solchen vielleicht zu sehr ins Detail geführten Darstellungen, wie die vorstehende, abermals belästigt zu werden. Wir fanden auf der nächsten Station die so eben für uns eingetroffenen Telegen und gelangten um die Mittagszeit glücklich nach Nucha, zwar immer noch begleitet von unserem Convoi, jetzt aber nicht mehr zur Sicherheit, sondern offenbar nur zum Staat. Wohl hätten wir bedeutend früher in Nucha eintreffen können, allein der Weg bot so vieles Sehenswerthe, dass wir uns überall aufzuhalten genöthigt waren. So sahen wir auf dem Wege zwischen der letzten Station und Nucha viele Reisfelder, die ersten, denen ich in Transkaukasien begegnete, da ich den Reisbau bis dahin nur in Oberitalien aus eigener

Anschauung kennen gelernt hatte. Ferner überholten wir mehrfach ansehnliche Transporte von Cocons der Seidenraupe, welche nach Nucha geschafft wurden, um theils in den dortigen Seidenhaspeleien abgesponnen, theils zur Gewinnung von Eiern der Seidenraupenschmetterlinge (Grains) benutzt zu werden. Eben so erregte die Vegetation der Gegend unser lebhaftes Interesse, namentlich durch das ausserordentlich häufige Vorkommen des in voller Blüthe stehenden prachtvollen Granatapfelstrauches, der hier wild vorkommt und ein grosser Schmuck der Gegend ist. Stellenweise ist die Strasse von diesem Strauche völlig eingefasst und gewinnt dadurch, noch ehe man zu den weit vor der Stadt schon beginnenden Gärten gelangt, ein gartenähnliches Ansehen. Dann die Gärten selbst, die wiederum ganz unmerklich den Uebergang zur Stadt bilden. Der von uns zunächst zu durchfahrende, sich nach der Höhe hinaufziehende Stadttheil, wohl eigentlich erst die Vorstadt, wird von einem Bache klaren Wassers durchströmt, zu dessen beiden Seiten die Häuser liegen, ein jedes in einem Garten und unter Bäumen versteckt. Dazu unablässiger Nachtigallengesang, der durch das auf der breiten ebenfalls baumbeschatteten Strasse herrschende Treiben des Volkes nicht im mindesten gestört ward. Endlich gelangten wir durch die engen Strassen des belebten Bazar, wo wir nur Schritt vor vor Schritt vorwärts kamen, zu dem im Centrum der Stadt gelegenen Marktplatz, wo wir vor dem Polizeihause hielten, dessen oberes Stockwerk, von einem Deutschen, Namens Claus, zu einer Art von Gastwirthschaft eingerichtet, uns für die Dauer unseres mehrtägigen Aufenthaltes in Nucha aufnahm.

Nucha, die Hauptstadt des gleichnamigen zum Baku'schen Gouvernement gehörigen Kreises, ist eine ganz ansehnliche, von beinahe 25,000 Einwohnern bewohnte Stadt. Ihre Lage am Hange des Gebirges in einer Meereshöhe von 2450 Fuss ist eine ausserordentlich reizende, dabei sehr gesunde. Sie treibt einen durch die Seidenproduction hervorgerufenen äusserst lebhaften Handel, ja man kann geradezu sagen, dass hier in Nucha dieser Handel seinen Schwerpunkt gefunden hat, um welchen sich dieser ganze so wichtige Industriezweig dreht, woher es denn auch gekommen ist, dass Nucha schon seit einer Reihe von Jahren während der Monate Mai, Juni und Juli von einer grossen Anzahl aus Europa herüberkommender Kaufleute und deren Agenten, welche

ganze Arbeitercompagnien mitbringen, besucht wird. Namentlich sind es Franzosen, welche zu dieser jährlichen Fremdenüberschwemmung, die sich wohl auf 5—600 Menschen belaufen mag, das stärkste Contingent liefern, dann Italiener. Man begegnet während dieser Zeit jeden Augenblick auf den Strassen der Stadt einem Franzosen, welche sich für die Dauer ihres Aufenthaltes ganz wie zur Einwohnerschaft gehörig betrachten, was ihnen bei ihrem Talent, sich überall schnell zurechtzufinden und in die Verhältnisse sich zu schicken, nicht sonderlich schwer wird. Ihre Hauptthätigkeit besteht in dem Ankauf von Cocons, von denen sie an Ort und Stelle die Eier des Schmetterlings (Grains) gewinnen, um dieselben nach Europa zu schaffen und dort die Fortsetzung der Seidenraupenzucht, welche bekanntlich seit dem Erscheinen der Seidenraupenkrankheit in Frankreich und anderwärts den härtesten Stoss erlitten hat, mit Hülfe der aus den kaukasischen Grains ausgekrochenen Raupen zu ermöglichen*). Natürlich sahen wir uns mehrere solcher französischer wie auch inländischer Etablissements, in denen in grossem Maassstabe und nach verschiedenen Methoden diese Grains gewonnen werden, an, eben so die sehr bedeutende und unbestritten grösste kaukasische Seidenhaspelei (Filanda) der Herren Alexejew, welche theilweise durch Dampfkraft betrieben wird. Ich unterlasse es jedoch, schon jetzt auf eine Beurtheilung des hier in Nucha Beobachteten auf die Seidenraupenzucht Bezüglichen näher einzugehen, da ich dazu den fünften Abschnitt des vorliegenden Buches, wo ich von der kaukasischen Zucht der Seidenraupe überhaupt sprechen werde, für passender erachte.

Die Hauptmasse der Bevölkerung der Stadt besteht übrigens aus schiitischen Muhamedanern, welche gerade eines ihrer Hauptfeste feierten, und zwar ein Trauerfest zur Erinnerung an die Ermordung von Hussein und Hassan, der beiden Söhne des

*) Um sich eine Vorstellung von der Grösse dieses Handels mit Grains zu machen, will ich nur anführen, dass im Jahre 1864 auf dem Hauptzollamte zu Tiflis 39,136 R. S. für 489 Pud 8 Pfd. von Nucha ausgeführte Grains eingezahlt wurden. Bis zu diesem Jahre unterlag dieser Artikel bei seiner Ausführung keiner Zollabgabe; sie wurde im ebengenannten Jahre zum ersten Mal erhoben und zwar mit 2 R. S. für jedes russische Pfund.

Khalifen Ali, der bekanntlich der Schwiegersohn und Nachfolger des Propheten Muhamed war und ebenfalls ermordet ward, von welchem Zeitpunkte an die politische wie religiöse Spaltung der Gläubigen in Sunniten (Türken) und Schiiten (Perser), und der gegenseitige Hass beider religiöser Secten datirt. Ich mag auf eine Beschreibung dieses, wenn ich nicht irre, zehn Tage dauernden Festes nicht weiter eingehen, obschon ich an zwei Abenden als Zuschauer daran Theil genommen habe*). Nur so viel will ich bemerken, dass ich überrascht war, bei dem sonst so ruhigen gemeinen Mann eine solche fanatische Aufregung zu finden; hat man eine halbe Stunde lang die Sache mit angesehen, so überkommt einem ganz unwillkürlich die Idee, dass man sich unter Wilden befindet und dass man jeden Augenblick den Ausbruch von Excessen zu erwarten habe. Die Feier eines jeglichen Tages beginnt erst am Abend, und findet ausser in den Moscheen vorzugsweise auf einem grossen, mit Naphta beleuchteten Platze unter freiem Himmel statt. Sie besteht hauptsächlich darin, dass die männliche Bevölkerung, die Knaben nicht ausgeschlossen, um ein mit Teppichen und Goldzierrathen verbrämtes Gestell (scheinbar eine Bude, deren Bedeutung mir jedoch unbekannt geblieben ist) einen grossen Kreis bildet, und nun unter Ausführung eines eigenthümlichen Pas um diesen Mittelpunkt herumtanzt. Dieser Tanz, wenn ich es so nennen darf (man springt nämlich nicht, sondern macht nur ein Paar kleine seitliche Schritte), wird mit Gesang begleitet, welcher Gesang aus nichts weiter besteht, als der unablässigen Wiederholung einer und derselben Phrase: „Hussein, Hassan, agam wai“ (was so viel heisst als „Hussein, Hassan, wehe uns Allen“, obschon mir schien als schreie man „Hussein, Hassan, adam war“, was jedoch keinen Sinn hat); zu jedem dieser vier Worte gehört eine Fussbewegung, aus vier solchen Fussbewegungen besteht demnach das bei dem Tanze ausgeführte Pas, nach dessen Vollendung man einen Schritt seitwärts weiter gekommen ist, und es hängt von der Schnelligkeit oder Langsamkeit des Gesanges ab, wie schnell oder langsam sich der Kreis dreht. Endlich noch erfolgt bei

---

*) Nämlich am 14./26. und 15./27. Juni 1863, welche Tage dem 9. und 10. Moharrem des Jahres 1280 der Hedschra entsprechen.

jedem gesungenen Worte und also auch bei jeder Fussbewegung ein Faustschlag auf die entblösste Brust, und zwar mit jeder Hand ein Schlag, was dadurch möglich wird, dass die Leute, welche den tanzenden Kreis bilden, sich gegenseitig nicht bei den Händen erfassen, sondern die Arme ineinander schlingen, wodurch eine ganz dichte unzerreissbare Kette von Menschen entsteht, in welcher ein Jeder seine beiden Hände frei hat. Es ist nicht zu beschreiben, welchen Eindruck von Wildheit dieser Tanz macht. Die dicht aneinander gedrängten, schweisstriefenden Menschen, der monotone Gesang (er wird aber zum Gebrüll, und im vorliegenden Fall nahmen wohl mehr als 1000 Menschen an dem Tanze Theil), das Dröhnen der geschlagenen Brüste, die flackernde Beleuchtung der aufgeregten fanatischen Gesichter u. s. w. Es ist Niemandem zu verdenken, wenn er anfängt sich unheimlich zu fühlen. Noch will ich nicht vergessen zu erwähnen, dass innerhalb des Kreises, in einzelne Gruppen vertheilt, Menschen gingen, welche lange Stangen trugen, an deren oberen Ende sich eine Hand (die Hand Muhameds, unseren Fahnen entsprechend) befand; ein jeder dieser Haufen begleitete einen Mullah. Von Zeit zu Zeit nun ward von einem solchen Mullah ein Zeichen gegeben, dass man still stehen und schweigen solle, worauf er eine kurze, mit den lebhaftesten Gestikulationen begleitete Rede hielt, nach deren Beendigung Alles wiederum den so eben beschriebenen Fortgang nahm, wie mir schien, mit stets erneuter Kraft. Insbesondere erregte einer dieser Mullahs durch den Adel seiner Gestalt wie durch das Feuer seiner Rede ein ausserordentliches Interesse, und obschon ich natürlich von seiner fanatischen Ansprache an das Volk kein Wort verstand, so fühlte ich doch, dass sie im höchsten Grade nachdrücklich sein musste; so wie dieser Mann, denke ich mir, wird wohl Muhamed selbst aufgetreten sein und zu seinem Volke gesprochen haben. — An einem andern Abend begegnete ich einigen von den Moscheen kommenden Processionen, wobei sich mehrere vollkommen nackte Menschen befanden, welche sich mit Ketten behangen hatten, mit denen sie ihre eigene Brust und Gliedmassen blutrünstig schlugen, natürlich auch hierbei das unablässige Hussein! Hassan! in schauerlichen Klagetönen rufend. Eine ausführliche Schilderung der Feier dieses Trauerfestes, wie es in Persien selbst

ausgeführt wird, findet sich bei Brugsch, dessen Lectüre Niemand bereuen wird.*)

Von Nucha reiste ich nach Schemacha. Der Weg führt zuerst auf einer Strecke von circa 60 Werst in vollkommen südlicher Richtung bis zur Station Tschemakli, von wo ab er sich unter einem beinahe rechten Winkel nach Osten wendet, in welcher Richtung er bis Schemacha verbleibt. Es bot mir dieser Weg kein geringes Interesse dar. Erstens nämlich durchschneidet er die mit der Hauptgebirgskette des grossen Kaukasus parallel laufenden Gebirgszüge, deren tertiäre Gesteine ausserordentlich wild sich darstellen, einmal in Folge ihrer starken Schichtenaufrichtung, welche nebenbei mit Entschiedenheit darauf hinweist, dass hier Erhebungen in einer sehr späten geologischen Zeitperiode stattgefunden haben müssen, und das andere Mal in Folge der grossartigen, durch Wasser hervorgebrachten Zerstörung ihres lockeren, aus Lehm, Thon, Sand und Geröll bestehenden Gesteinsmaterials. Man gelangt mit dem ebenfalls von Norden herkommenden Flüsschen Adschugan zugleich auf die Südseite dieses tertiären Gebirgszuges, auf welchen man im Verlaufe des östlich sich wendenden Weges verbleibt, so dass man immer dieses Gebirge mit seinem grotesken gestörten Schichtenbau zur linken Hand hat. Ferner erhält man auf diesem Wege bereits einen Vorgeschmack von den Steppengegenden, welche, ohnweit Tiflis beginnend, mit immer wachsender Ausdehnung die Kura ostwärts begleiten und einen grossen Theil des zwischen dem grossen und kleinen Kaukasus gelegenen Landes bis zum Ufer des kaspischen Meeres hin einnehmen. Man durchfährt nämlich noch während der südlichen Richtung des Weges die wasserleere sogenannte Murum'sche Steppe und beobachtet während der ganzen östlichen Wegstrecke an jeglicher wasserarmen Stelle die gleiche Steppennatur, als den Reflex der südlicher sich ausbreitenden grossen Steppenländereien, an deren nördlichem Rande man sich befindet. Zahlreiche, von dem Südabhange der nahen Hauptkette des grossen Kaukasus herabkommende Gewässer, freilich schon von Anfange an nicht sehr wasserreich, da ihr Quellengebiet, wie ein Blick auf die

---

*) Vergl. Brugsch, Reise der königl. preussischen Gesandtschaft nach Persien 1860 und 1861. Leipzig 1862. Erster Band, S. 261 ff.

orographische Karte zeigt, ein nur sehr kleines ist (eine Folge der so weit nach Süden hinaus gerückten Wasserscheide des Hauptgebirges), bewässern diesen Steppenrand, und ermöglichen sogar eine sehr nachdrückliche Benutzung des Bodens zu landwirthschaftlichen Zwecken, unter denen der Reisbau eine besonders hervorragende Stellung einnimmt. Allein selten ist es, dass eines derselben während des Sommers die Kura erreicht; sie versiegen alsbald von selbst, bisweilen sehr ausgedehnte natürliche Versumpfungen des Bodens bildend, wenn nicht dieses Versiegen durch ihre Zerspaltung in zahllose grössere und kleinere Bewässerungskanäle künstlich veranlasst und nur um so mehr beschleunigt wird. So kam es denn, dass uns unser Weg bald durch reiches Culturland, bald durch Steppenländereien führte, in denen alle Vegetation bereits abgestorben war. Nur während des Winters sind diese Steppen grün und werden daher von den anwohnenden Gebirgsbewohnern während dieser Zeit als Aufenthalt benutzt, wohin sie, wenn ferneres Verbleiben im Gebirge unmöglich geworden ist, mit ihrem Hab und Gut und gesammten Vieh ziehen, um dort zu leben und ihr Vieh zu ernähren, bis sie beim Eintritt der guten Jahreszeit wieder in ihre Berge zurückkehren können. Uebrigens sind diese Steppen zu ihrem grösseren Theile einer zukünftigen Benutzung auch während des Sommers durchaus nicht entzogen, sobald nur die Maassregeln zu ihrer Bewässerung ernstlich in die Hand genommen werden; ja es sind mehrere derselben in früheren Zeiten, wo jedenfalls eine höhere Cultur in diesen Ländern herrschte als jetzt, durch das Mittel der Canalisirung des Landes bereits zu dauernder Benutzung hergerichtet gewesen, wie noch ganz neuerdings durch Toropow in Betreff der am meisten in schlechtem Rufe stehenden Mugan'schen und Karabag'schen Steppen (im äussersten Osten des rechten Ufers der Kura, so wie zwischen der Kura und dem Araxes) durch die Auffindung von alten, jetzt verfallenen Canalbauten von 150 Werst Länge, so wie durch die Ruinen einer Stadt, Namens Bilgan, nachgewiesen worden ist. Da ich selbst auf meinen Reisen niemals in das Centrum dieser Steppengegenden gekommen bin, in so fern die verhältnissmässig kurze Zeit, die mir vergönnt war, zunächst dem Verfolgen meiner landwirthschaftlichen Studien gewidmet bleiben musste, und da ich deshalb wenig mehr als den

Rand dieser verschiedenen Steppen, durch welchen mich mein Weg führte, kennen lernte, so verweise ich den mehr begehrenden Leser auf die Abhandlung Toropow's: „die Mugan'sche Steppe und der ehemalige Lauf des Araxes“ *), worin ein naturgetreues Bild des Zustandes dieser Steppen während des Sommers entworfen wird, welches freilich von der Schilderung Kohl's sehr abweicht. Kohl **), nachdem er zuvörderst ein höchst poetisches Bild von der Mugan'schen Steppe während des Winters entworfen hat (es muss jedoch bemerkt werden, dass Kohl selbst niemals im Kaukasus war, sondern sich nur von „Augenzeugen“ diese Verhältnisse schildern liess), kommt dann auf den Zustand dieser Steppe während des Sommers zu sprechen, und erzählt Folgendes: „Wenn der Boden von der Maisonne recht erglüht, so fängt es urplötzlich an sich in seinem Busen auf andere Weise zu regen und zu bewegen (das bezieht sich nämlich auf den Gegensatz, welchen das bisherige Winterleben der Nomaden in dieser Steppe darstellte) und es steigen Millionen gräulicher Schlangen aus ihm hervor, die in solcher Unzahl im Grase schleichen, dass es nicht einmal möglich ist, die Steppe zu passiren. — — — Man behauptet, dass kein lebendiges Wesen, das sich um diese Zeit etwa in die Steppe verirrte, den Ausweg finde, weil jedes von den Schlangen angefallen und verzehrt werde.“ (Nun kommt die fingirte poetische Schilderung des Kampfes eines Leopard mit diesen Schlangen, in welchem die Schlangen natürlich Sieger bleiben). Endlich fährt Kohl fort: „Von Ssaljan, einem kleinen Städtchen in der Nähe der Steppe, aus haben sich die Russen ihrem Rande genähert und, durch Perspektive hineinblickend (wer denkt hier nicht an den „Guckekasten“ für Kinder?), grosse Haufen von Schlangen darin liegen sehen, die, zu scheusslichen Klumpen wie Ameisenhaufen geballt, sich sonnten. Es ist bekannt, dass schon die Römer unter Pompejus hier von weiterem Vordringen durch die Schlangen gehindert wurden, und seit Jahrtausenden hat sich dies noch wenig verändert. Gegen den Monat October hin, wenn

---

*) Diese Abhandlung (in russischer Sprache) ist enthalten im Kaukasischen Kalender, Jahrgang 1864, S. 249—293.

**) Vergl. Kohl's Reisen in Südrussland. Dresden und Leipzig 1847. Zweiter Theil, S. 170 ff.

die Herbstregen beginnen, verschwinden die Schlangen völlig. Wahrscheinlich verkriechen sie sich in die Erde. Dann kommen die Nomaden zurück und nehmen auf die Winterzeit wiederum Besitz vom Boden.“ — — — So weit Kohl. — Toropow, der die Mugan'sche Steppe im Monat Juli 1863 durchwanderte, bemerkte an Thieren nur einige matte Heuschrecken und kleine Eidechsen, eine Lerche und vier Gazellen (Dscheiran, die Antilope subgutturosa der Zoologen); Schlangen sah er gar nicht. Er bemerkte zwar hin und wieder Löcher im Boden, und erhielt auf seine Frage, welche er an die ihn begleitenden, der Gegend kundigen Kosaken richtete, die Antwort, dass dieselben von Maulwürfen herrührten, obschon einer der Kosaken behauptete, es seien Schwalben. Toropow hütete sich, nach Schlangen zu fragen, um nicht etwa die Kosaken zu veranlassen, ihm irgend ein Mährchen aufzubinden, immer erwartend, dass die Kosaken, indem sie ihm von den Beschwerlichkeiten des Lebens in dieser Steppe erzählten, auch von den Schlangen sprechen würden, was jedoch nicht geschah. Als er sich endlich genöthigt sah, direct darnach zu fragen, da antwortete man ihm: „Im Frühjahr, ja, da trifft es sich wohl, dass wir Schlangen sehen, aber nicht dicker als unsere Pike und nicht länger als ein Arschin oder etwas mehr.“

Wenn ich weiter oben bemerkte, dass der Weg von Nucha nach Schemacha ein ganz interessanter sei, und zum Beweis dafür bereits Mehreres anführte, so muss ich dem noch hinzufügen, dass überall, wo der Bodenfeuchtigkeitszustand es erlaubte, Gebüsche blühender Granatäpfel, so wie der graziösen Tamarix, ebenfalls in voller Blüthe, und des niedrigen, gleichfalls prachtvoll blühenden und zart duftenden Kapperstrauches beobachtet werden konnten; der unvermeidliche Christdorn *(Paliurus)* fehlte nirgends; ja es hatte dieser Strauch selbst auf den Feldern als schwer zu vertilgendes Unkraut seinen Platz gefunden. In den bewässerten Gegenden und in den Bewässerungscanälen selbst zeigten sich Schildkröten (Land- wie Wasserschildkröten) in solcher Menge, wie nirgends anderswo.

Bei Ach-su, der vorletzten Station vor Schemacha, ändert sich der bisherige Charakter des Weges; er steigt in nördlicher Richtung wieder zum Gebirge hinauf, und zwar so plötzlich, dass es nur unter zahlreichen Serpentinen möglich ist, die Höhe

zu erklimmen. Ach-su selbst liegt an dem gleichnamigen Flüsschen Ach-su, welches hier dem Gebirge entströmt und dessen Wasser zur Bewässerung der Gärten und Felder von Ach-su benutzt wird. Daher denn auch die grosse Ausdehnung der Gärten von Ach-su und der unverkennbare Wohlstand, der sich in der ganzen Ortschaft, die doch nur ein Dorf ist, ausspricht. Ich habe mir mehrere Gärten angesehen und wurde, als ich im Jahre darauf die Ueppigkeit der Vegetation von Imeretien, Mingrelien und Gurien zu bewundern Gelegenheit hatte, mehrfach an Ach-su erinnert, wo ich bereits Aehnliches beobachten konnte. Namentlich steigt auch hier die Rebe ganz in der Weise wie in den westlichen Theilen des Kaukasus hoch in die Bäume hinauf und schlingt sich von Baum zu Baum, gewissermassen als Sinnbild der überaus grossen Fruchtbarkeit der Gegend, für welche Fruchtbarkeit übrigens auch die grossen Haufen herrlichen Weizens Zeugniss ablegten, mit dessen Ausdreschen man eben beschäftigt war (am 17./29. Juni). Eine ordentliche Uebersicht über die Ortschaft Ach-su so wie über ihre ganze Umgebung gewinnt man erst, nachdem man die Höhe der von hier nach Schemacha führenden Strasse erstiegen hat, was, wie bereits erwähnt, nur unter fortwährenden Windungen des Weges geschehen kann. Jetzt erst überblickt man aus der Vogelperspective alles Das, was sich da unten der vielen baumbeschatteten Gärten wegen dem Auge entzog. Auch sieht man von hier in sehr interessanter Weise, wie das gesammte Wasser des Flusses durch zahllos abgeleitete Canäle, welche sich radienartig nach Süden erstrecken, so vollständig abgeleitet wird, dass vom Flusse selbst nichts mehr übrig bleibt; kein Tropfen Wasser erreicht die Kura; Alles saugt der durstige Boden ein, der den Dienst seiner Durststillung durch ausserordentliche Fruchtbarkeit belohnt. Endlich schweift das Auge von hier hinüber nach der bereits besprochenen Karabag'schen und Mugan'schen Steppe, und wir bedauerten nur, „das Fernrohr von Ssaljan“ nicht zur Hand zu haben, weil wir unter solchen Umständen von unserem so günstigen Standpunkte aus wahrscheinlich grosse Entdeckungen in dieser Steppe gemacht haben würden. Nicht minder interessant war der Einblick in die benachbarten mehr oder weniger gut bewaldeten und, wo kein Wald war, doch schön grün bewachsenen Thäler und

Gebirgsabhänge, so dass, wenn ich Alles zusammenfasse, ich den Weg von Ach-su hinauf ins Gebirge mit zu den schönsten Partien, welche der Kaukasus aufzuweisen hat, rechnen muss. Uebrigens wächst in diesen Gebirgsthälern ein vortrefflicher Rothwein, der, wenigstens in den östlichen Theilen des Kaukasus, unter dem Namen des Matrassinischen Weines, nach der Ortschaft Matrassa so genannt, bekannt und geschätzt ist. Ich habe diesen Wein in Schemacha, Baku und Kuba getrunken und mich von seiner ausgezeichneten Qualität überzeugt. Den Hauptort, wo dieser Wein producirt wird, Matrassa, sah ich wohl, jedoch nur aus der Ferne, durch ein tiefes Thal von ihm getrennt; zu einem Besuche desselben aber, den ich mir auf die Zeit versparte, wo ich denselben Weg wieder zurückkommen musste, gelangte ich leider nicht.

Bei herrlichstem Mondschein (morgen war Vollmond) traf ich spät Abends in Schemacha ein, wo ich nebst meinen drei Reisegefährten auf Grundlage meiner Berechtigung als „Kronsreisender“ von der Einrichtung des sogenannten „Fremdenhauses“ (auch wohl „Quartierhaus“ genannt) zum ersten Mal Gebrauch machte. Da ich noch öfters diese Fremdenhäuser erwähnen werde, so will ich gleich hier in aller Kürze eine derartige Einrichtung beschreiben. Bei dem Mangel an Gasthäusern in den kaukasischen Städten hat die Regierung im Interesse ihrer reisenden Beamten (gleichgültig ob dem Civil oder Militär angehörig), welche die Gastfreundschaft nicht beanspruchen können oder nicht beanspruchen wollen, in irgend einer für diesen Zweck passenden Baulichkeit eine Reihe von Zimmern hergerichtet und mit den nöthigsten Möbeln versehen, in denen der Ankommende gegen blosses Vorzeigen seiner Kronspodoroshna unentgeldliche Aufnahme findet. Ein von der Krone angestellter Diener (gewöhnlich ein ausgedienter Soldat) sorgt, wenn man nicht seinen eigenen Diener mitbringt, für alle zum Leben nöthigen Bedürfnisse, natürlich gegen Zahlung, und ich muss bekennen, dass ich, bei billigen Ansprüchen meinerseits, niemals Grund zu irgend einer Klage gehabt habe. Man bewohnt das Zimmer so lange man will, und Niemand kann dasselbe gesetzlich streitig machen. Ich sage „gesetzlich“; denn die Fälle, wo es doch geschieht, sind häufig genug, wenn z. B. ein Höhergestellter später ankommt und Alles besetzt findet, so ist es

etwas ganz Gewöhnliches, dass der im Range Niedere weichen oder doch nolens volens den Andern in sein Zimmer mit aufnehmen muss. Die dem Diener bei der Ankunft eingehändigte Podoroshna wird ungesäumt zu dem Polizeimeister der Stadt befördert, der seinerseits am nächsten Morgen oder je nach Befinden sogleich an den Kreischef, als an die oberste Instanz der Stadt (wenn es eine Kreisstadt ist) seinen Bericht abstattet, und es hängt dann ganz von dem Range und der Bedeutung des Angekommenen ab, welche Aufregung in der gesammten Beamtenhierarchie durch seine Ankunft entsteht. In meinem Fall kam noch am späten Abend der Gehülfe des Kreischefs, um sich nach meinen etwaigen Wünschen zu erkundigen, und als ich am andern Tage zu frühester Stunde dem Kreischef meinen Besuch machen und mit ihm eine Besichtigung des in der Stadt Sehenswerthen so wie einen Plan meiner Weiterreise besprechen wollte, da traf ich ihn bereits auf dem Wege zu mir, und es fand die Conferenz in meinem Zimmer statt. Auch wurde mir ein besonderer Polizeibeamter zubeordert (in Russland hat man dafür den technischen Ausdruck „zucommandirt“), der mich auf allen meinen Wegen und Stegen begleiten, mir überall, wo ich es wünschte, Einlass verschaffen und Auskunft geben musste, wenn nicht, wie es mehrfach in anderen Städten geschah, der Polizeimeister oder der Kreischef selbst mir eine solche Ehre erwiess.

Ich beabsichtigte in Schemacha eigentlich weiter nichts als eine Anzahl von Seidenwebereien und Seidenfärbereien, Industriezweige, welche seit langer Zeit hier ihren Hauptsitz aufgeschlagen haben, zu untersuchen, und mir die Stadt als solche zu beschauen, zumal ich neugierig war, zu sehen, welche Verwüstungen das im Jahre 1859 während des 29. und 30. Mai (also vor vier Jahren) stattgehabte Erdbeben hervorgebracht hatte, da seit diesem Ereigniss der Sitz der Gouvernementsregierung, der sich bis dahin in Schemacha befand, nach Baku verlegt worden war. Auch war ich durch die Lectüre von Zeitungsartikeln so wie durch mündliche Mittheilungen in Tiflis darauf vorbereitet, in Schemacha eigentlich nicht viel mehr als einen blossen Schutthaufen zu finden. Ich war daher nicht wenig überrascht, als ich die Wirklichkeit vor mir sah, und nur die ruhigere Ueberlegung sagte mir erst, dass dennoch das Erdbeben

sehr stark gewesen sein muss, und dass es keineswegs an dem Erdbeben lag, wenn die Stadt nicht in einen Schutthaufen verwandelt ward, sondern dass durch die Bauart der Häuser die Ursache der Erhaltung derselben gegeben war. Denn was kann ein Erdbeben einer Stadt viel anhaben, deren Gebäude mit seltenen Ausnahmen nur aus einem Stockwerk bestehen? Die wenigen grossen Häusser zeigten sich alle, so weit sie nicht von Holz waren, mehr oder weniger ernstlich beschädigt durch Einsturz der Decken, Verrückung der steinernen Fenster- und Thürstöcke, Herausfallen von Ecksteinen, grosse klaffende Risse in dem Mauerwerk u. s. w., während die Mehrzahl der kleinen Häuser verschont geblieben oder so gut wie gar nicht beschädigt war. Auch hatte man seit den verflossenen vier Jahren Vieles wieder ausgebessert oder neu aufgebaut, und somit einen nicht kleinen Theil der Wirkungen des Erdbebens für den jetzigen Beobachter unsichtbar gemacht. Ich glaube daher, es wäre unbedenklich gewesen, den Sitz der Regierung hier in Schemacha zu belassen, anstatt ihn nach dem heissen, traurigen Baku zu verlegen. Man war bei dieser Verlegung genöthigt, neue Gebäude in Baku aufzuführen; man hätte dasselbe hier in Schemacha thun nnd dabei auf die Eventualität eines wiederholten Erdbebens Rücksicht nehmen können. Allein es war damals ein panischer Schreck in Alle gefahren und Jeder fürchtete für sein Leben; daher die Auswanderung; welche sich jedoch nur auf die Beamtenwelt, nicht aber auf die übrigen Einwohner erstreckt zu haben scheint, denn ich finde die Zahl der Einwohner in keiner Weise vermindert, im Gegentheil, sie hat sich seit dieser Zeit ansehnlich vermehrt.*)

Was die Lage der Stadt anlangt (beiläufig bemerkt, so liegt die Stadt 2290 F. über dem Meere), so ist sie nicht ohne Schönheiten, obschon sie sich mit dem reizenden Nucha nicht messen kann; während auf der andern Seite die ganze Anlage der Stadt eine viel regelmässigere und mit breiten Strassen versehen ist, was man von Nucha nicht sagen kann. Der Grund dieser Er-

*) Die officiellen Angaben der Einwohnerzahl russischer Städte, wie sie der von der Akademie herausgegebene Petersburg'sche Kalender bringt, enthält in Betreff Schemacha's die Angabe von 19,558 Personen für das Jahr 1855, und von 22,014 Personen für das Jahr 1865. Während für die gleichen Jahre die Zahl der Einwohner von Baku zu 7431 und 13,715 angegeben wird.

scheinung liegt aber darin, dass Schemacha eine verhältnissmässig neue, grösstentheis von den Russen angelegte Stadt ist, während das alte Nucha, als es in den Besitz Russlands kam, schon fertig war, und seine orientalische landesübliche Bauart und Anlage bereits besass. Bei meinen Wanderungen durch die Stadt, wobei man bergauf, bergab zu steigen hat, gewahrte ich, insbesondere auf dem weitläufigen Bazar, ein reges Leben, auch herrschte eine gewisse Aufregung in der Stadt, in so fern es am Tage vor meiner Ankunft bei Gelegenheit des weiter oben bereits beschriebenen, auch hier in Schemacha gefeierten schiitischen Trauerfestes zu blutigen Excessen zwischen der muhamedanischen und christlichen (armenischen) Bevölkerung gekommen war. Trotzdem bewegte sich doch Alles der Hauptsache nach in seinem gewohnten Geleise, und ich fand in den von mir besuchten Seidenwebereien und Seidenfärbereien Alles in voller Thätigkeit, so dass ich ungehindert meinen technologischen Studien nachgehen konnte. Die Mittheilung des in dieser Beziehung Beobachteten verweise ich jedoch ebenfalls wie eine Zusammenstellung meiner landwirthschaftlichen Beobachtungen auf den fünften Abschnitt des vorliegenden Buches. —

Ich verliess Schemacha eines Nachmittags um 5 Uhr, und nahm mir vor, die zu erwartende mondhelle Nacht zur Fahrt nach Baku ohne allen Aufenthalt zu benutzen, um so weniger bedenklich, als ich etwaige mir auffällige Merkwürdigkeiten bei meiner spätern Rückkehr, welche auf demselben Wege stattfinden musste, näher in Augenschein nehmen konnte. Einen kleinen Aufenthalt mochte ich aber trotz dieses Vorsatzes doch nicht von der Hand weisen. Man hatte mir nämlich bereits in Tiflis mitgetheilt und es in Schemacha bestätigt, dass in dem nur 5 Werst von Schemacha nicht weit von der Strasse abliegenden Etablissement eines Herrn Eichler, Apothekers in Baku, auf von der Krone dazu verliehenem Lande Zuckerrohr gebaut werde. „Zuckerrohr“, eine mir bisher nur aus den Gewächshäusern der botanischen Gärten bekannte Pflanze; jetzt also sollte ich dieselbe auf freiem Felde cultivirt sehen. So etwas liess sich nicht aufschieben, meine Ungeduld war zu gross, das musste ich gleich jetzt betrachten. Wie aber wurde ich enttäuscht! Ich fand ein Paar Dessjätinen höchst mangelhaft bearbeiteten Bodens, auf welchem sich hin und wieder einige kümmerliche Pflänzchen von *Sorghum saccharatum* (Zucker-

Moorhirse) zeigten; und das nannten die Leute in Tiflis „Zuckerrohr“. Schade um den wenn auch noch so geringen Zeitverlust, den ich mir durch den Besuch dieses Etablissements, welches sich auch in jeder andern Beziehung in einem höchst vernachlässigten Zustande befand (es war nämlich auch eine Mühle zum Zerquetschen der Stengel und Auspressen des Saftes, so wie, da man sich des Saftes zur Branntweinsdarstellung zu bedienen gedachte, eine kleine Brennerei vorhanden) verursacht hatte.

Je mehr man sich Baku nähert, um so steriler wird die Gegend; alles vertrocknet und nichts als kahler nackter Boden, selbst da, wo Felder waren, indem man die Feldfrüchte (Weizen) bereits abgeerndtet hatte. Man fährt eine lange Strecke in einem Thale entlang, welches von niedrigen Höhen tertiären Gesteins, zum Theil äusserst groteske Gestalten bildend, eingeschlossen ist. Es sind das die letzten nach Osten gerichteten Ausläufer des kaukasischen Gebirges, welches sich bis nach Baku hinzieht, denn unmittelbar vor der Stadt noch rasselte der Wagen über mit Petrefacten erfülltes felsiges Gestein dahin, die müden Reisenden ermunternd, in welche der Anblick Baku's, mehr aber noch des kaspischen Meeres, welches bald körperliche Erfrischung gewähren sollte, neues Leben brachte. Es war früh 7 Uhr, als wir in dem Quartierhaus zu Baku ankamen und alles besetzt fanden. Es blieb daher nichts übrig, als für die Dauer meines Aufenthaltes in Baku entweder die mir angebotene Gastfreundschaft des Polizeimeisters (eines mir durchaus Fremden) anzunehmen, oder den Versuch zu machen, in einer Karawanserei zu wohnen. Ich wählte das letztere, und kann nicht sagen, dass ich mich besonders schlecht befunden hätte. Zwar existirte ausser den vier Wänden des Zimmers gar nichts; es war ein absolutes Vacuum. Indessen ich richtete mich ein. Der Polizeimeister schickte mir einen zum Whistspiel bestimmten Tisch (wo wäre auch in Russland die städtische Haushaltung einer Familie oder eines einzeln stehenden Mannes, in welchem man, auch wenn alles Uebrige fehlen sollte, nicht wenigstens einen oder mehrere Whisttische anträfe) und zwei Stühle; so hatte ich meinen Schreibtisch und Schreibstuhl und konnte sogar, Dank dem zweiten der gesendeten Stühle, etwaigen Besuch zum Sitzen auf europäische Art einladen. Die Thüre des Zimmers, welche sich wie die aller übrigen Zimmer auf einen

breiten vor den Zimmern hinlaufenden Corridor öffnete, konnte, da keinerlei Klinke vorhanden war, von innen nur zugehakt werden, und wenn ich ausging, so legte ich von aussen ein Hängeschloss vor und steckte den Schlüssel in die Tasche. Wollte ich essen, so ging ich in eine öffentliche Küche, wo ich mich an sehr guter saurer Suppe, vortrefflichem Reis mit Schaafsfleisch, und ausgezeichneten kachetinischen Wein, der aber jedesmal erst von dem Weinhändler geholt werden musste, für sehr billigen Preis sättigte; wollte ich Thee trinken, so musste ich ebenfalls ausgehen; und das Waschen versparte ich, bis ich ein Bad im Meere nahm. Mein Nachtlager war der auf dem Fussboden ausgebreitete Teppich, mein Kopfkissen der Sattel, und der Palletot meine Decke. Von einem im Hofe der Karawanserei wohnenden Tischler lieh ich mir einen Wasserkrug, wozu ich mir ein Trinkglas erkaufte. Man sieht also, dass für alle Lebensbedürfnisse gesorgt war und dass ich keine Noth hatte; ich war durchaus mein freier Herr, da sich Niemand um mich kümmerte, und ich mich eben so um Niemand zu kümmern brauchte. Uebrigens befand sich die von mir zur Wohnung erwählte Karawanserei in einem grossen von Gebäuden rings umschlossenen Hofe, so dass ich von dem Strassenverkehr nicht im Mindesten incommodirt ward, während die Karawanserei selbst nicht in der Stadt, sondern in der grossen mit breiten Strassen versehenen Vorstadt, die übrigens auch die wichtigsten Regierungsgebäude, so wie das Postamt enthält, gelegen war. Die eigentliche Stadt, im Südwesten der Vorstadt liegend, wird von derselben durch einen mächtigen freien Raum getrennt, auf welchem allerlei Baumaterial aufgestapelt war, und wo zugleich eine Anzahl neuer Gebäude für verschiedene Zwecke aufgeführt wurden (offenbar alles eine Folge der vermehrten Bedeutung der Stadt als neuer Sitz der Gouvernementsregierung). Sie ist von einer hohen Ringmauer umschlossen und hat, namentlich in dem Theile wo die Bazare sind, sehr enge Strassen. Sie birgt eine Menge sehr merkwürdiger zum Theil sehr alter und verfallener Baulichkeiten und Befestigungswerke, und ein reisender Maler könnte in Baku zahlreiche Motive zu sehr anziehenden und charakteristischen orientalischen Genrebildern sammeln. Was mich anlangte, so liess ich es bei einem einmaligen noch obendrein nur flüchtigen Besuche der Stadt bewenden, da mich

ganz andere Interessen als die Betrachtung der Stadt hierher geführt hatten.

Die Halbinsel Apscheron, auf welcher Baku liegt, ist reich an Erscheinungen, welche höchst wahrscheinlich ihren Grund in einer noch nicht erloschenen vulkanischen Thätigkeit haben und sich, von den im Südosten von Baku zahlreich vorkommenden sogenannten Schlammvulkanen abgesehen, insbesondere in der Gestalt allerwärts vorhandener Quellen von Steinöl (Naphta), so wie der Erde, ja selbst dem Meeresboden entströmender brennbaren Gase (Kohlenwasserstoffgas) darstellen. Die letzteren, die brennbaren Gase, haben schon seit alten Zeiten Aufmerksamkeit erregt, und sind Veranlassung gewesen, dass sich Indier als sogenannte Feueranbeter hier ein Kloster bauten, in welchem sie ihrem Kultus der „heiligen Feuer“ obliegen; während die Naphta-Quellen, zwar auch schon lange bekannt, doch erst in neuerer Zeit einer ausgedehnten Benutzung unterzogen worden sind, und die Begründung von zwei industriellen Unternehmungen hervorriefen, von denen die eine sich mit der Darstellung von Photogen, die andere mit der Erzeugung von Paraffin (und respective Paraffin-Kerzen) beschäftigt.

Was das Kloster der Feueranbeter anlangt, welches den Namen Ataschkja, d. h. „Feuerort“ führt, so liegt dasselbe in nordöstlicher Richtung etwa 12 Werst von Baku entfernt. Es hat dieses Kloster ganz das Aussehen einer Festung, da hohe Mauern einen Hof einschliessen und alles was sich im Innern befindet dem Blicke des Aussenstehenden entziehen. Erst nachdem man durch das Thor eingetreten ist, sieht man, dass sich ringsum Zellen befinden, während in der Mitte eine Art von Tempel errichtet ist, der aus vier roh und plump gestalteten Säulen, welche ein Dach tragen, besteht; die vier Säulen überragen an den vier Ecken des Tempels das Dach um einige Fuss, während in der Mitte des Daches eine dreizinkige Gabel, durchaus von der Form, wie man sie auf jedem deutschen Bauerhofe zu bekannten wirthschaftlichen Zwecken anwendet, angebracht ist. Bis vor Kurzem hatten fünf Feueranbeter in diesem Kloster gelebt; allein ohnlängst gingen drei derselben nach ihrem Vaterlande zurück, einer starb (man sagt über 100 Jahr alt), und nur ein einziger war übrig geblieben, mit dem wir es daher zu thun hatten. Wir wurden eingeladen mit ihm in seine Zelle zu

kommen und einer gottesdienstlichen Handlung beizuwohnen. Die wie alle übrigen Zellen in der Dicke der Mauer angelegte Zelle, eigentlich eine Art von Bärenhöhle, zu welcher eine ganz niedrige Thür den Zugang verstattete, war höchst reinlich gehalten, da dieselbe sehr oft weiss angestrichen wird. Sie bietet im Innern einen kleinen freien Raum dar, in dessen Mitte ein Steinblock liegt, auf welchem und vor welchem allerlei Ceremonien verrichtet werden, und eben so befindet sich dem Eingange gegenüber an der Hinterwand der Zelle ein anderer Steinblock, eine Art von Altar, auf welchem eine Menge verschiedener Gegenstände aufgestellt waren, welche bei der bevorstehenden Ceremonie gebraucht wurden. Auf der Oberfläche des in der Mitte der Zelle liegenden Steinblockes befand sich der Eindruck von zwei Menschenfüssen und es wurde uns gesagt, dass dieses die Fusstritte Adam's seien, der einen eigenthümlichen Fuss gehabt haben muss, da alle Zehen von gleicher Länge waren. Der Feueranbeter, ein schwarzbrauner, langer, ganz magerer Mensch von etwa 60 Jahren (vielleicht aber auch von nur 30 oder vielleicht von 90 Jahren, da man sein Alter schwer bestimmen konnte und er es selbst nicht wusste), in ein Hemd und sehr defecte Beinkleider von Leinwand gekleidet, verschloss die Thür der Zelle, zündete, während wir auf Steinbänken Platz nahmen, mehrere aus der Erde hervordringende Gasströme an, wodurch das Innere der Zelle, die keine Fensteröffnung irgend welcher Art besass, hell erleuchtet ward, und begann sofort seine Ceremonie. Zuerst, offenbar zur Einleitung und um das Gemüth in passende Stimmung zu bringen, bliess er auf einem grossen Schneckenhause in ganz schauerlicher Weise. Dann nahm er ein baumwollenes Taschentuch, hielt es ausgebreitet vor sich hin, und betete lange. Alsdann kniete er nieder und berührte öfter mit der Stirn den Boden. Dann holte er einen kleinen kupfernen Kessel herzu, aus welchem er mittelst eines Löffels Wasser schöpfte und damit die Fusstritte Adam's begoss; dann wurde geräuchert, dann wurde mit zwei kleinen Becken Musik gemacht und immer dazwischen niedergekniet und gebetet. Die Sache ward sehr langweilig und ich wünschte sehr den Schluss der Ceremonie herbei, um so mehr als die in der kleinen Zelle brennenden grossen Flammen den Raum wie einen Backofen erhitzten. Endlich kam dieser Schluss, und zwar bestand derselbe

in dem Herumreichen kleiner auf einer Tasse liegender Stückchen von rothen und weissen Kandiszucker, an dessen Stelle man einige kleine Geldmünzen opferte. Jetzt ward, Gott sei Dank, die Thüre wieder geöffnet und wir traten hinaus in den Hof, wo zu guter Letzt das aus den vier das Dach des Tempels überragenden Säulenenden wie aus Schornsteinen herausströmende brennbare Gas (die Säulen, wie sich jetzt erwies, waren hohl) angezündet ward, so dass vier mächtige Flammen aufloderten, welche bei der Nacht einen ganz hübschen Effect hervorbringen, während im vorliegenden Fall, wo es noch Tag war, man dieselben in Folge ihres geringen Leuchtvermögens kaum wahrnehmen konnte. Die ganze Sache macht auf den Besucher den Eindruck eines blossen Hocus-Pocus, wenigstens konnte ich mich meinerseits dieser Ansicht nicht erwehren, und mir scheint, dass dieser Feuerkultus, wie er jetzt hier noch getrieben wird, nur eine Art von versteckter Bettelei ist. Uebrigens erwartete der im Augenblick einzige Repräsentant der indischen Feueranbeter an Stelle der in ihre Heimath zurückgegangenen Kollegen Andere, mit denen gemeinsam er das Geschäft der Feueranbetung fortsetzen wird. —

Von allem anderen ganz abgesehen, so muss man sagen, dass die Oertlichkeit des Klosters zur Feueranbetung nicht schlecht gewählt ist, da in seiner ganzen Umgebung, sobald man die harte Bodenoberfläche lockert und aufbricht, sogleich Gas ausströmt, welches sofort angezündet werden kann; es brennt dann so lange fort, bis heftiger Wind oder starker Regen dasselbe verlöscht. Es kann daher auch von „ewigen Feuern“ eigentlich nicht die Rede sein. Die umliegenden Ortschaften benutzen dieses Gas zu mancherlei ökonomischen Zwecken, wie zur Erleuchtung des Innern der Wohngebäude, zum Kochen, zum Kalkbrennen u. s. w. Als ich mich von dem Kloster aus nach dem nur einige Werst nördlich gelegenen Ssurachani begab, um einen tatarischen Gutsbesitzer zu besuchen, da traf ich überall auf dergleichen mit Hülfe dieses Gases durchgeführte kleine Kalkbrennereien. Es war dazu weiter nichts nöthig, als die Oberfläche des Bodens etwas zur Seite zu räumen, mittelst einer Brechstange die unmittelbar unterliegenden stark zerklüfteten tertiären Kalksteinschichten aufzubrechen, und das zwischen den Klüften und Spalten hervorquellende Gas anzuzünden. Die

Steine kommen nach und nach ins Glühen und werden dadurch auf eine sehr einfache Weise gebrannt. Bei dem Gutsbesitzer, einem Herrn Kasanbeck, sah ich mir die Kücheneinrichtung an, welche ebenfalls darauf berechnet war, das Gas als Feuermaterial und zwar zum Kochen zu benutzen. Man hatte mehrere Zoll weite Thonröhren aufrecht in den Erdboden gesteckt, aus denen nun das ausströmende angezündete Gas in die Höhe flammte, einen grossen darüber hängenden Kessel erhitzend. Das Auflegen eines mit einem flachen Stein beschwerten Lappens auf die Oeffnung der Röhre bildete den Verschluss, der bei dem geringen Druck, mit welchem das Gas ausströmt, zu genügen schien. Mittelst ebenfalls aus Thon gefertiger Röhren hatte man auch nach anderen Theilen des Hauses das Gas geleitet und bediente sich desselben dort zur Beleuchtung, obschon die Leuchtkraft dieses Gases mit der Leuchtkraft des in den Gasfabriken hergestellten Gases gar keinen Vergleich aushält, da es eine andere chemische Zusammensetzung hat, nämlich viel ärmer an Kohlenstoff ist als das künstlich dargestellte vorzugsweise mit dem Namen „Leuchtgas“ bezeichnete Product der trocknen Destillation der verschiedensten Rohmaterialien.

In der unmittelbaren Nähe des Klosters, ja geradezu an seiner hinteren Mauer angebaut, befindet sich das von einer Actien-Gesellschaft begründete grosse und vortrefflich eingerichtete Etablissement, welches sich die Verarbeitung des rohen Steinöles zur Aufgabe gestellt hat. Die ganze Anlage war ursprünglich darauf berechnet, mehrere industrielle Unternehmungen, die zu ihrem Betriebe viel Brennmaterial brauchen, hier auf einem Punkte, wo das Brennmaterial in der Gestalt von brennbarem Gas in so unerschöpflicher Menge dem Erdboden entströmt, zu vereinigen, wodurch denn auch die Grösse des mittelst einer Mauer umfriedigten Raumes, der von den bis jetzt vorhandenen Fabrik- und Wohngebäuden nur zum allerkleinsten Theile ausgefüllt wird, sich erklärt. Vorläufig hatte man sich auf die Anlage einer Glasfabrik und einer Destillation des rohen Steinöles beschränkt. Allein der ungeheure Aufschwung, welchen die Anwendung des Steinöles und seiner Destillationsproducte in der allerneuesten Zeit gewonnen, hatte bewirkt, dass man die Glasfabrik, kaum entstanden, wieder eingehen liess, um die von ihr eingenommenen Räumlichkeiten zur Erweiterung der Pho-

togenfabrik zu verwenden. Ich sah zwar noch die Glasöfen und die zur Heizung derselben mit Gas getroffenen Einrichtungen, allein man war eben mit dem Niederreissen derselben beschäftigt. Es erschien lucrativer, sich mit allem Nachdruck auf die Verarbeitung des Steinöles zu legen, als seine Kräftc durch den gleichzeitigen Betrieb noch anderer und, was die Hauptsache ist, weniger Gewinn bringender industrieller Unternehmungen zu zersplittern, gegen welchen ganz richtigen kaufmännischen Standpunkt nichts eingewendet werden kann, wenn gleich das Eingehen der Glasfabrik zu bedauern ist, da meines Wissens in dem ganzen Lande nur noch eine einzige und zwar ganz erbärmliche Glasfabrik*) existirt, welche den Bedarf an ordinären Glasgeräthschaften decken soll, aber offenbar nicht decken kann. Hoffentlich wird die von der eben genannten Gesellschaft jetzt fallen gelassene Glasfabrikation bei Baku von anderer Seite wieder aufgenommen werden, da die Umgegend von Baku durchaus der Ort ist, wo sich die Errichtung einer solchen Fabrik lohnen muss, zumal in einem Lande, wo, wie in Transkaukasien, Glasgeräthe selbst der einfachsten Art wegen ihres hohen Preises mehr oder weniger zu den Luxusartikeln gehören. Es würde mich zu weit führen, wollte ich auf eine detaillirte Beschreibung dieser Photogen-Fabrik, deren Wichtigkeit und Bedeutung nicht gering angeschlagen werden kann, eingehen; allein einige Bemerkungen mögen mir immerhin verstattet sein.

Das in der Fabrik zur Verarbeitung kommende Rohmaterial ist das an vielen Punkten der Halbinsel Apscheron namentlich bei dem Orte Balachana vorkommende und aus für diesen Zweck angelegten Brunnen geschöpfte dickflüssige Steinöl (auch Naphta genannt), von einer schmuzig olivengrünen Farbe. Es wird dasselbe der Fabrik von allen Seiten her zugeführt und daselbst in grossen Cisternen vorläufig aufbewahrt, bis es zur weiteren Verarbeitung gelangt. Diese Verarbeitung selbst besteht in einer Reinigung und wiederholten Destillation, wobei verschiedenartige Producte erhalten werden, welche man in den Handel bringt. Die zur Durchführung der Destillation nöthige Feuerung liefert aber das brennbare Gas, und es war die Besichtigung der dazu

*) Ich meine hiermit die Glasfabrik des Fürsten Elisbar Eristow, bei dem Dorfe Chwarebi auf dem rechten Ufer der Kura (im Kreise Gori), von welcher später noch gesprochen werden wird.

gebrauchten Einrichtungen für mich wenigstens das am meisten Interessante der ganzen Fabrik. Auf dem Hofe befinden sich nämlich eine Anzahl grosser eiserner ringsum (mit Ausnahme des Bodens) geschlossener und in die Erde beinahe ganz eingesenkter Kästen, in welche von unten her das der Erde entströmende Gas eintritt, dieselben füllt, und nun mittelst Röhren dorthin geleitet wird, wo es zur Verbrennung gelangen und durch die dabei erzeugte Hitze an Stelle des Holzes, der Steinkohle oder welch' anderen Brennmaterials wirken soll. Auch bedient man sich dieses Gases zur Erleuchtung der Fabrik.

Was die weiter oben schon erwähnte Paraffin-Fabrik betrifft, so liegt dieselbe auf der vor der östlichen Spitze der Halbinsel Apscheron befindlichen „heiligen Insel." Auf dem Wege dahin erfuhr ich, dass in Folge der grossen Hitze die Arbeiten daselbst eingestellt und die Arbeiter vorläufig entlassen worden seien, was mich zur Umkehr auf halbem Wege nöthigte, da ich die Fabrik geschlossen gefunden haben würde. Ich kann daher über ihre innere Einrichtung nichts sagen.

Uebrigens wird das rohe Steinöl auch anderwärts, nicht etwa bloss in der grossen Actien-Fabrik destillirt, wenn schon immer nur im kleinen Massstabe.

Endlich noch muss ich des häufigen Vorkommens von Asphalt, offenbar ganz gleicher Entstehung wie das Steinöl, gedenken und seiner namentlich in Baku sehr ausgedehnten Anwendung. Er dient vorzugsweise zur Bedeckung der flachen Dächer der Häuser, so wie der Corridore, und bildet sonach ein ausgezeichnetes Baumaterial. So war z. B. der Corridor meiner Karawanserei mit Asphalt belegt, auf welchem man, besonders wenn die Sonne längere Zeit darauf geschienen hatte, ganz unhörbar und weich einherschreiten konnte. Es war immer als ginge man auf einem unter dem Fusstritt schwankenden Torfmoor.

Von Baku aus richtete ich meine Reise nach Norden, um in die Districte von Kuba und Derbent zu gelangen, in denen der Hauptsitz des kaukasischen Krapp-Baues sich befindet. Der Weg führt, wenigstens im Anfange, durch Gegenden, welche ganz den früher bereits beschriebenen Charakter der kaspischen Salzsteppen an sich tragen. Man hat dabei das kaspische Meer, welches man selten aus dem Gesicht verliert, zur rechten Hand,

während links die aus tertiären Kalkstein bestehenden Vorberge des östlichen Kaukasus (des grossen Dagestan'schen Erhebungsbezirkes) sich hinziehen und bei der Station Hidirsind so nahe an das Meer treten, dass kaum eine zwei Werst breite Landstrecke zwischen dem schroff ansteigenden Gebirge und dem Ufer des Meeres übrig bleibt. Ich nächtigte auf der eben genannten Station, theils um mir die Küste des Meeres näher anzusehen (schreckliche Dünen, aus einem röthlichen feinen Sande gebildet*), in welchem es äusserst mühsam war vorwärts zu kommen), theils um die Beschaffenheit des Gesteines, woraus der unmittelbar hinter der Poststation schroff ansteigende höchst malerisch sich darstellende Besch-Barmach, was so viel heisst als „Fünffingerberg", zu untersuchen.**)

Von der Station Hidirsind ab nimmt die Gegend einen anderen Habitus an. Das Sterile des bisherigen Landes hört auf, da der Boden fast überall bewässert werden kann, eine Folge der zahlreichen kleinen Flüsschen, welche das hier von der Küste sich mehr und mehr landeinwärts entfernende Gebirge überall durchbrechen, und deren Wasser durch Canäle über ein möglichst grosses Terrain verbreitet wird. Dieser Wasserreichthum erlaubt daher einen sehr ausgedehnten Anbau von Reis in diesen Gegenden. Mit dem Gebirge tritt auch die Landstrasse mehr von der Küste zurück, so dass man, in Kuba angelangt, sich nicht weniger als 35 Werst in gerader Richtung von dem Meere entfernt befindet. Auf diesem bedeutenden Vorlande, wie ich es nennen möchte, eine grosse von Kuba aus sich östlich, wie nördlich und südlich erstreckende Ebene darstellend, findet aber ein sehr nachdrücklicher Anbau von Krapp statt, dessen Studium mich zunächst hierher geführt hatte. Ich widerstand daher den gastlichen Reizen des auch im Uebrigen durch

---

*) An einer 22 Werst südlicher gelegenen Stelle der Küste bei der Station Kaljasi waren die Dünen nur unbedeutend, der Sand fast weiss, und mit zahllosen feinzerriebenen Muschelfragmenten gemengt.

**) Ich bemerke hier nur beiläufig, dass die auf die äussere Beschaffenheit des Gesteines dieses Berges gestützte Vermuthung, dass man es mit Dolomit zu thun habe, sich bei der späteren chemischen Analyse als unbegründet herausstellte. Es ist ein ganz reiner Kalkstein, dem nur Spuren von kohlensaurer Magnesia beigesellt sind. Petrefacten habe ich nicht auffinden können, und indem ich das Gestein ein tertiäres nenne, so folge ich lediglich der Autorität Abich's, der an dieser ganzen Küste nur tertiäre Gesteine beobachtete.

seine schöne Lage nicht uninteressanten Kuba, und beschleunigte so viel als möglich meine Abreise, um meine landwirthschaftlichen Excursionen in dieser Gegend mit dem Besuche der grossen Kasarow'schen Güter zu beginnen. Ich kann nicht umhin, hier dem Herrn Awessalomow in Kuba, einem Verwandten des verstorbenen älteren Kasarow (derselbe war ermordet worden) meinen besten Dank auszusprechen, für seine vielfachen Bemühungen und für die Umsicht, mit welcher er alle Anordnungen traf, um mich meinen Zweck in möglichst vollständiger Weise erreichen zu lassen, zumal er selbst so freundlich war, mich, wenigstens auf einem Theile dieser Excursionen zu begleiten, und für alle Bequemlichkeiten Sorge zu tragen. Ich verliess an einem prächtigen Morgen Kuba, um mich nach dem östlich, also dem Meere zu, gelegenen Chatschmass, dem Centrum der Kasarow'schen Güter zu begeben. Welch ein reizender Weg! Derselbe führte über ein reiches Kulturland zur Rechten des Flüsschens Kubinka, desselben, an welchem die Stadt Kuba selbst liegt, und von welchem überall Canäle zur Bewässerung des seitlich befindlichen Grund und Bodens abgeleitet sind. Grosse Ortschaften, umgeben von üppigen Gärten, reichen Feldern (Weizen, Gerste, Krapp, Reis, Baumwolle), sämmtlich Seidenraupenzucht treibend, wechseln mit mehr oder weniger ausgedehnten Waldparzellen von der charakteristischen Beschaffenheit der weiter oben (Seite 159) unter No. 3 geschilderten Vegetationsgruppe, welche namentlich in der Nähe der Wassercanäle nicht selten solch' ein üppiges Wachsthum zeigte, dass ein Eindringen ganz ohnmöglich war. Eichen, als alte hohe Bäume freilich selten, dafür aber um so häufiger als Niederwald mit Crataegus, wilden Aepfel- und Birnbäumen, Mispeln, verschiedenen Pflaumen, Haselnüsse u. s. w., bilden die wesentlichen Bestandtheile dieser Waldparzellen, und das alles wird von der Weinrebe und Clematis auf das dichteste umschlungen und derartig überzogen, dass es oft schwer hält den Baum zu erkennen, welcher die Last dieser rankenden und sich schlingenden Gewächse zu tragen hat.*) Und welch' eine Pracht, wenn man

*) Es verdient bemerkt zu werden, dass der in nur geringer Entfernung westlich von dieser Localität vorkommende Wald, dessen Habitus nach Koch's Beschreibung (vergl. dessen „Wanderungen im Orient," Bd. 3, S. 289) durchaus derselbe war, wie hier, keine solchen Schlingpflanzen zeigt, ja in Betreff der Wein-

den Blick rückwärts nach dem schneebedeckten in der Sonne glänzenden sich amphitheatralisch in einem grossen Halbkreis ausbreitenden Dagestan'schen Hochgebirge richtete! — In den Dörfern (offenbar war meine Ankunft schon am Tage vorher angemeldet worden) hatte sich die gesammte männliche Bevölkerung hart am Wege, welchen ich mit meiner Escorte vorüber kommen musste, zu meiner Begrüssung ehrfurchtsvoll aufgestellt, und überall war ich genöthigt, (durch Dolmetscher) eine kurze Anrede zu halten und mich nach ihrem Wohlsein, nach ihrer Zufriedenheit sowie nach etwaigen Klagen zu erkundigen, und überall erhielt ich die stereotype Antwort: „Wir danken, es geht uns gut, wir sind zufrieden.“ In einem dieser Dörfer (es ist mir der Name entfallen) nahm ich einen kleinen Aufenthalt, um mir die bäuerliche Art der Seidenraupenzucht näher anzusehen und mich im Schatten prächtiger mit reifen Früchten beladener alter Maulbeerbäume etwas zu erfrischen. Man breitete sogleich allerlei Decken und Teppiche aus, auf denen wir sitzen oder liegen konnten, und bewirthete uns mit frisch vom Baume geschüttelten Maulbeeren. Man legte für diesen Zweck einen grossen Leinwandlaken unter den Baum, ein Bauer stieg hinauf und erschüttelte mittelst einiger Fusstritte ein Paar starke Aeste, und siehe da, im Augenblick regnete es Früchte in solcher Menge, dass weit mehr Personen als wir waren, sich schon an dem kleinsten Theil derselben hätten sättigen können. Natürlich war ein Theil der Dorfbewohner herbeigekommen, um uns, die Wunderthiere, anzustaunen, wobei mir einige Frauen und Kinder durch ihre abweichende Gesichtsbildung, durch ihre dunkle, fast schwarzbraune Hautfarbe, und namentlich durch den Umstand, dass die Brust und Arme reich und zierlich tätowirt waren, auffielen. Auf Befragen erfuhr ich, dass sich hier eine kleine Colonie von Arabern befinde, ohne dass ich jedoch im Stande war, weitere Auskunft über diese halbnackten Leute zu erhalten. Ebenso will ich jetzt gleich anführen, dass ich das Spinnrad nicht nur hier, sondern überhaupt in den Dörfern der Kuba-

---

rebe sagt Koch geradezu, dass sie nicht vorhanden ist. „Dreierlei (so heisst es bei Koch) vermisste ich in diesen Wäldern, was die Urwälder des Rion-Bassins in hohem Grade verschönert: die immergrünen Sträucher, den Epheu, und die Weinrebe.“ Ich sah die Weinrebe überall.

Ebene in Anwendung fand, während im übrigen Kaukasus die einfache Spindel im Gebrauche ist.

In Chatschmass selbst ward uns eine sehr luxuriöse Aufnahme, und mir ward das Schreib- und Schlafzimmer des früheren Besitzers, des ermordeten Kasarow eingeräumt, welches man ganz in dem Zustande bequemster Einrichtung, wie es früher benutzt ward, gelassen hatte. Hier sass ich im eleganten Fauteil am in Rococomanier geschnitzten Schreibtische, tauchte die Feder, als ich mein Tagebuch in Ordnung brachte, in das Tintenfass eines grossen, massiv silbernen Schreibzeuges und liess meine Schreiberei von vier auf ebenfalls schwer silbernen Armleuchtern aufgesteckten Kerzen beleuchten; und als ich nach Mitternacht mich auf der schwellenden Matratze des eisernen, mit vergoldeten Zierrathen versehenen Feldbettes unter der seidenen Decke zur Ruhe begeben wollte, da konnte ich es nicht wehren, dass mir der gewandte Diener jegliche Handregung und jegliche Mühe ersparte und sich dann selbst zu meinem Schutz sowohl, so wie um im Fall er sonstwie gebraucht würde sogleich zur Stelle zu sein, vor der Thür des Zimmers auf der Diele nach landesüblicher Sitte zum Schlafen hinstreckte. Ich schlief ausserordentlich gut, obschon durchaus nicht besser, als in der Karawanserei zu Baku.

Eine Mittheilung der Resultate meiner sowohl auf dem Wege nach Chatschmass so wie in Chatschmass selbst angestellten landwirthschaftlichen, insbesondere auf den Krapp gerichteten Untersuchungen verweise ich in dem fünften Abschnitt meines Buches. Hier will ich nur erwähnen, dass mir in dem unmittelbar an das Areal, auf welchem sich die eigentlichen Gutsgebäude befanden, anstossenden Dorfe, so wie in den am Tage vorher und ebenso in den später noch betrachteten Dörfern dieser Gegend in den einzelnen Gehöften aufgerichtete hölzerne Gerüste auffielen, zu denen man mittelst Leitern in die Höhe steigen konnte. Diese, zu oberst mit einem Dache versehenen Gerüste gleichen jenen, welche ich früher schon, als für kosakische Wachtposten bestimmt, beschrieben habe, nur mit dem Unterschiede, dass sie in der Regel aus mehreren Stockwerken bestanden. Diese Gerüste dienen zum Schutz gegen die Mücken, welche in der hiesigen Gegend namentlich während der Nacht äusserst lästig sind.

Alles begiebt sich zum Schlafen hinauf auf diese Gerüste, und ist dort vor den Mücken, welche nur in der tieferen Region schwärmen, sicher. Möglich auch, dass die Einwohner durch diese Einrichtung noch eines andern Vortheiles theilhaftig werden, in so fern sie sich den schädlichen Ausdünstungen der Erde während der Nacht entziehen und sich so vor daraus entspringenden Krankheiten bewahren. Eben so hatte ich hier Gelegenheit, die Einrichtung der Wohnungen kennen zu lernen, welche für die während des Winters von ihren Bergen herabkommenden und auf den Krappfeldern Beschäftigung findenden lesgischen Arbeiterfamilien bestimmt sind. Es sind im eigentlichen Sinne des Wortes finstere unterirdische Erdhöhlen, zu denen ein steil hinabführender Gang, wie zur Höhle eines Raubthieres, den Zugang verstattet. Die Reste von verfaultem Stroh so wie einige Kohlen allein zeigten an, dass hier Menschen gewohnt hatten. Jetzt standen alle diese Wohnungen natürlich leer; indessen zur Winterszeit füllen sie sich wieder, und man sagte mir, dass immer dieselben Leute regelmässig wiederkehrten, ohne dass man nöthig habe, mit ihnen einen auf ihr Wiederkommen bezüglichen Contract abzuschliessen. Uebrigens sind diese Wohnungen von den Lesgiern selbst angelegt, müssen also doch wohl ihrem Geschmacke entsprechen.

Bei der Abreise von Chatschmass ward mir die Ehre eines sehr stattlichen Geleites, gebildet von den herbeigekommenen Verwandten des Hauses, welche sämmtlich bis zur Grenze der Kasarow'schen Güter nach dem etwa 15 Werst in nördlicher Richtung liegenden Alt-Chatschmass mitritten. Der Weg war dem bereits beschriebenen von Kuba nach Chatschmass durchaus ähnlich, wie denn auch in den Dörfern, welche berührt wurden, die Ceremonie der versammelten Bauern, einer Ansprache meinerseits, und der Antwort von ihrer Seite, sich wiederholte.

In Alt-Chatschmass erwartete mich und meine Reisegefährten der Bevollmächtigte des Herrn Nadscharew, dessen Gut Minachuri, wo ebenfalls Krapp in grossem Maassstabe gebaut wird, ich mir ansehen wollte. Da der Herr Bevollmächtigte frische Pferde, ganz prächtige Thiere, mitgebracht hatte, so entliessen wir die bisherigen und ritten nach nur kurzem Aufenthalt zu Alt-Chatschmass alsbald weiter, und zwar von jetzt ab in westlicher Richtung, zum Theil durch Wald, in welchem eine ganz

unerhörte Anzahl von Laubfröschen lärmte. Wir berührten dabei auch die einem Herrn v. Kotzebue gehörigen Ländereien, welche demselben von der Krone geschenkt wurden und auf denen er den vorhandenen Eichenwald in grösstem Maassstabe hatte roden lassen, um auf dem so gewonnenen Neulande ebenfalls Krapp zu bauen. Denn Krapp und immer wieder Krapp bildete das Losungswort Aller in den Kuba'schen wie Derbent'schen Gegenden; im Anbau von Krapp hatte alle Welt das Mittel erblickt, schnell zu Reichthum zu gelangen; und als nun theils in Folge der Ueberproduction, theils in Folge der verminderten Nachfrage der Preis des Krapp ausserordentlich gesunken war, da standen Viele am Rande des Verderbens und wussten sich nicht zu helfen. Ich komme später, wenn ich von dem Krappbau überhaupt sprechen werde (im fünften Abschnitt des vorliegenden Buches) auf diesen Gegenstand zurück.

Von Minachuri wendeten wir uns der Poststrasse wieder zu, welche bei der nur 7 Werst von Minachuri entfernten Poststation Chudat erreicht ward, und wo uns einem inzwischen eingetroffenen Befehle des Kreischefs von Kuba zu Folge ein Convoi mitgegeben werden sollte, wogegen ich jedoch entschieden protestirte, da ohnedem der Weg so staubig war, dass wir sehr oft unsere eigenen Pferde nicht zu erkennen vermochten, und nun gar, wenn noch bewaffnete Reiter neben der Telege hergesprengt wären. Der reissende Ssamur ward ohne Unfall passirt (ich bitte den Leser, sich dessen zu erinnern, was ich Seite 87 über den Ssamur gesagt habe), und bereits am Nachmittage desselben Tages, an welchem wir früh Minachuri verlassen hatten, gelangten wir wohlbehalten nach Derbent.

Der Weg bot des Anziehenden vielerlei dar, dessen Genuss jedoch durch den entsetzlichen Staub wesentlich beeinträchtigt ward. Bald reich bewässertes Land, bald Strecken, in denen sich die kaspische Steppennatur wieder erkennen liess. Zur Linken fortdauernd die Ansicht des Hochgebirges, während zur Rechten der Blick über das in der Sonne erglänzende Meer schweifte. Auch war es hier, wo ich zum ersten Mal wiederholt kleine Truppe von Gazellen beobachtete, jedoch nur aus der Ferne, da sie sogleich flüchteten. Immer schmäler wird der Raum zwischen dem Gebirge und dem Meere. Man erblickt zur Rechten einen fast eine Meile lang sich hinziehenden Wald,

welcher von zahlreichen emporstrebenden italienischen Pappeln überragt wird; bei näherer Betrachtung findet es sich jedoch, dass es kein Wald ist; es sind die am Meere gelegenen Gärten von Derbent; und endlich die Stadt Derbent selbst, welche sich in Gestalt eines schmalen langen Streifes von dem nahe ans Meer herantretenden Gebirge herab bis zur Küste erstreckt, und somit die Communication zwischen dem Norden und Süden vollständig abschliesst. Was zu Lande von Baku nach Kisljar oder umgekehrt will, sei es Mensch oder Thier, das muss, mit alleiniger Ausnahme des Vogels in der Luft, seinen Weg quer durch Derbent nehmen, da kein anderer Weg existirt.

Da auf der Derbent'schen Poststation, zugleich das Fremdenhaus, nur ein einziges Zimmer frei war, in welchem ich mit meinen Reisegefährten sehr beschränkt hätte wohnen müssen, so richtete ich an den Befehlshaber der Stadt, den General Bergmann, die Bitte, mir ein anderweitiges Unterkommen für einige Tage zu beschaffen, welcher Bitte man bereitwilligst nachkam. Es erschien der Polizeimeister, und niedere Polizeibeamte wurden angewiesen, all' meine Habseligkeiten in eine besonders für mich eingerichtete Wohnung zu transportiren, wo ich mich sofort äusserst gemüthlich fühlte, da für alle Bedürfnisse auf das Vollständigste gesorgt war. — Am nächsten Morgen, bereits um 8 Uhr, versammelte sich unter der Anführung des Polizeimeisters eine zahlreiche, aus tatarischen Gutsbesitzern bestehende Gesellschaft bei mir, da ich den Wunsch ausgesprochen hatte, die Bekanntschaft der grössten Krappproducenten von Derbent zu machen, um mir von ihnen den Anbau von Krapp betreffende Notizen zu erbitten. Ich lernte auf solche Weise in kürzester Frist die Fragen kennen, um welche sich die ganze Sache dreht, wie mir denn auch andererseits nicht verborgen bleiben konnte, dass die Leute in Rücksicht auf sehr wichtige Dinge, wie z. B. Düngung der Krappfelder, die richtige Erntezeit u. s. w. sich in der äussersten Unkenntniss befanden. Es wurden bei dieser Gelegenheit mehrere Excursionen für den laufenden so wie für den nächstfolgenden Tag verabredet und damit sogleich begonnen.

Zuerst sah ich mir eine Anzahl Krappfelder, im Süden von Derbent gelegen und verschiedenen Personen gehörig, an, wobei der Polizeimeister selbst so freundlich war, mich zu begleiten.

Diese Excursion ward zu Wagen ausgeführt, während berittene Diener mehrere Pferde mitführten, welche zum Umherreiten auf den Feldern an Stelle und Ort benutzt werden sollten. Da ich jedoch vorzog, zu Fuss zu gehen, so stiegen alle andern Begleiter ebenfalls ab und gingen zu Fuss, offenbar wenig zufrieden mit meiner Passion, in der Mittagshitze auf den Feldern herumzuspazieren. — Eben so machte ich am nächsten Tage eine Excursion nach den in bedeutender Höhe über dem kaspischen Meere, etwa 12 Werst weit im Norden der Stadt liegenden Krappfeldern eines Herrn Mussahip Hassan Bei-Ogli*), zu welcher Excursion mir der Polizeimeister eines seiner eigenen Reisepferde überliess, ein prachtvolles Thier, wie ich, mit Ausnahme zweier anderer Pferde in Alexandrapol, im ganzen Kaukasus nicht wieder bestiegen habe. Auch auf dieser Excursion begleitete mich ein ganzer Schwarm von Reitern, obschon ich mich dem dadurch erregten Staube leicht entziehen konnte, da keines der anderen Pferde dem meinigen an Schnelligkeit gleich kam, wenn ich ihm die Zügel schiessen liess. In der Stadt freilich erheischte es die Etiquette, dass in Procession geritten ward. Da kam denn zuerst ein Polizeioffizier (natürlich bewaffnet mit Säbel, Dolch und Pistolen), alsdann ich und einer meiner Begleiter, alsdann die beiden bereits genannten muselmännischen Brüder, und endlich ein grosser Tross von Dienern, die nach meiner Ansicht, etwa zwei ausgenommen, sämmtlich ganz unnütz mitreiten mussten. Zu wirklicher Arbeit fehlt es im Kaukasus, ja selbst in Russland, überall an Menschen; allein zu Narrenspossen oder um Jemand zu bedienen und ihn in den Stand zu setzen, dass er sich möglichst wenig zu bewegen braucht, dazu sind stets eine Menge Diener vorhanden, da fehlt es niemals an Händen. Man hat in Europa

*) Als ich den Namen Mussahip Hassan Bei-Ogli in mein Notizbuch eintrug, da ward mir von Seiten seines jüngern Bruders die dringende Bitte vorgelegt, doch auch seinen Namen anzumerken und in einem etwaigen Berichte mit anzuführen. Natürlich kam ich damals dem Wunsche bereitwilligst nach, zur grossen Befriedigung des Namensbesitzers, und indem ich seinen Namen jetzt sogar drucken lasse, glaube ich mein Versprechen gewissenhaft erfüllt zu haben. Der Mann hiess Mahamadjar Hassan Bei-Ogli, allerdings ein äusserst stattlicher Name, zumal wenn man Namen wie Karl Schulze, oder August Lehmann u. s. w. dagegenhält.

von solcher Wirthschaft gar keinen Begriff, und wer es nicht selbst sieht und erlebt, der glaubt es nicht.

Natürlich sah ich mir auch einige Gärten an, um den hiesigen Weinbau kennen zu lernen; auch besuchte ich den Weinkeller eines Herrn Lobatschewski, welcher sich durch eine ratio-

nelle Behandlung des Weines besonders auszeichnet. Ich werde später, wie auf meine Derbent'schen Krappstudien, so auch auf den hiesigen Weinbau wieder zurückkommen.

Was endlich die Stadt selbst anlangt, so ist mir auf allen

meinen Reisen weder in Europa noch in Asien irgend etwas Aehnliches vorgekommen. Ich gebe im umstehenden Holzschnitt eine kleine Skizze von der Stadt und ihrer Umgebung. Offenbar hat bei ihrer Erbauung das Motiv gewirkt, die schon in alten Zeiten wichtige grosse Verkehrstrasse, welche sich an dem Ufer des kaspischen Meeres von Norden nach Süden hinzieht, abzuschliessen und zu beherrschen, welcher Zweck durch den Vorbau der Stadt sehr vollkommen erreicht ward. Vom Meere beginnend, erstreckt sie sich nach dem Berge hinüber und steigt zu bedeutender Höhe an ihm aufwärts. Da, wo sie ihr oberes Ende erreicht und wo sich in alten Zeiten eine alte, jetzt eine neue Festung befindet, erbaute man eine mit Thürmen versehene Mauer, von welcher man sagt, dass sie sich über den ganzen Kaukasus fortgezogen habe. Auf der beigegebenen Skizze ist der Anfang dieser „kaukasischen Mauer“ (man wird dabei an die „chinesische Mauer“ erinnert) eingezeichnet. Dazu kommt nun noch, dass die Breite der Stadt zu ihrer Länge in gar keinem Verhältniss steht; denn während sie in der letztgenannten Dimension fast 3 Werst misst, und man, um sie zu durchschreiten, wohl dreiviertel Stunde Zeit braucht, so gelangt man der Quere nach von einem Stadtthor zum andern gegenüberliegenden in einigen Minuten. Sie ist ferner von 25 Fuss hohen, 8 Fuss dicken, parallel laufenden Mauern eingefasst, wodurch das Ganze die Form eines kolossalen Kegelschubes erhält, den man seiner ganzen Länge nach von der Höhe der Festung aus bis zum Meeresufer frei übersehen kann. Mehrere Thore führen durch diese Mauern von beiden Seiten her in die Stadt, wie denn auch die Mauern selbst mit sehr vielen (jetzt verfallenen) Vertheidigungsthürmen, welche nach aussen zu vorspringen, ausgestattet sind, was ebenfalls auf der kartographischen Skizze angedeutet worden ist. Der Hafen, wenn überhaupt von einem solchen Dinge die Rede sein kann, wo eigentlich keiner existirt, ist so flach, dass nur ganz kleine Schiffe von geringem Tiefgang landen können. Die grösseren Schiffe müssen weit draussen im Meere liegen bleiben. Das Meer nimmt nur sehr allmälig an Tiefe zu, und als ich mich badete, da war ich genöthigt, eine grosse Strecke ins Meer hinauszugehen, um in entsprechend tiefes Wasser zu gelangen. Es scheint, dass in früherer Zeit der Hafen tiefer war, wie denn auch die Stadt selbst in alten Zeiten eine weit grössere Anzahl von Häusern besass, an deren Stelle

jetzt leere Plätze sind, so wie auch weit mehr Einwohner aufzuweisen hatte, als es jetzt der Fall ist, wo deren Anzahl sich nicht viel über 13,000 belaufen mag. Von diesen Einwohnern sind die Mehrzahl Muhamedaner (Schiiten), während die Minderzahl von Armeniern und Juden gebildet wird.

Von Derbent kehrte ich dieselbe Strasse, welche ich gekommen war, nach Baku zurück, wo mir ein unfreiwilliger zweitägiger Aufenthalt in Folge von Erkrankung aufgenöthigt ward. Bereits unterwegs merkte ich einen, obschon schwachen Anfall von kaltem Fieber, welcher sich jedoch in Baku mit solcher Heftigkeit wiederholte, dass ich bereits bei diesem zweiten Anfall in einen soporösen Zustand verfiel. Obgleich mit der Anwendung des Chinin vertraut, so bat ich doch den Dr. Burkhardt um seinen Rath, und nur diesem habe ich es zuzuschreiben, dass ich, so schnell wie ich erkrankt war, eben so schnell wieder auf die Beine kam. Da ich mich einmal entschlossen hatte, mich einem Andern anzuvertrauen, so hielt ich es auch für Pflicht, seine Vorschriften pünktlich zu befolgen. Ich schluckte daher ohne Widerrede so unerhört grosse Gaben Chinin, wie ich sie niemals weder mir selbst noch einem Andern verordnet haben würde, welche jedoch Dr. Burkhardt für nöthig erachtete, um einem dritten Anfall des Fiebers (welches hier schlechthin mit dem Namen des „kaukasischen Fiebers“ bezeichnet wird) mit Sicherheit vorzubeugen. Der Erfolg lehrte, dass die angewendete Methode gut war; denn schon nach zweimal vierundzwanzig Stunden (von meiner Ankunft in Baku an gerechnet) fuhr ich, nachdem ich noch zehn Stunden vorher so schwach gewesen war, dass ich mich kaum von meinem Lager erheben konnte, mit neuen Kräften „Perekladnaja“, d. h. mittelst auf jeder Station zu wechselnder Telege, von dannen. In Europa dürfte man schwerlich Gelegenheit haben, solche Erfahrungen zu machen.

Ich verliess Baku am 2./14. Juli Abends 5 Uhr, um nach Schemacha zurückzukehren, wählte aber die nur 32 Werst von Baku entfernte Station Arbat zum Nächtigen, um den Weg nach Schemacha, den ich zwar schon einmal, aber bei Mondschein, zurückgelegt hatte, nun auch bei Tageslicht mir anzusehen. Dazu kam noch, dass bereits auf der Herreise die Station Arbat durch ihre eigenthümliche Bauart meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und schon damals den Wunsch in mir erregt

hatte, wenn möglich, auf der Rückreise hier zu nächtigen. — Diese Station befindet sich in einem viereckigen, kastellähnlichen Gebäude von Würfelform, zu welchem man mittelst einer aussen angebrachten steinernen Treppe in die Höhe steigt. Oben befindet sich eine grosse Plattform, und auf einem Theile derselben sind die Wohnungen für die Familie des Postbeamten so wie für die Reisenden in besonderen Gebäuden angelegt, während der massive Unterbau die Stallungen, Remisen, Wohnungen der Postknechte und alles Andere, was zu einer Station gehört, birgt. Offenbar rührt der Ausbau der Plattform aus neuester Zeit her, während der würfelförmige Unterbau von altem Datum ist. Es ist eine aus der früheren Perserzeit stammende befestigte Karawanserei, welche man später zu einer Poststation umgewandelt hat. Ich habe solche Karawansereien theils in Ruinen zerfallen, theils unter mehr oder weniger Belassung ihrer alten Form zu Poststationen umgewandelt, mehrfach auf der grossen Strasse zwischen Baku und Derbent angetroffen, und daraus den Schluss gezogen, dass diese Strasse früher eine weit grössere Bedeutung gehabt haben und viel stärker benutzt worden sein muss, als es heut zu Tage der Fall ist. Die Anlage von Karawansereien, um die Reisenden aufzunehmen, war zu einer Sache der Nothwendigkeit geworden, und eben so ward es nöthig, bei ihrem Aufbau die Form einer Befestigung zu wählen, um den Reisenden zugleich Sicherheit zu verschaffen. Auch datiren aus jener Zeit die zahlreichen Cisternen, welche man auf dieser Strasse antrifft, von denen jedoch heut zu Tage nur wenige in einem brauchbaren Zustande sich befinden. Diese Cisternen sind in folgender Weise angelegt. An einer entweder natürlichen oder künstlichen tellerförmigen Bodenvertiefung hat man eine tiefe Grube gegraben und ausgemauert, in welcher das Regenwasser, aus einem möglichst grossen Areal herzurinnend, sich ansammeln kann. Die Grube ist übermauert und mit Erde bedeckt, wodurch sie also zu einer Art von Keller wird, und ein ebenfalls übermauerter Zugang führt mittelst einer steinernen Treppe zu dem sich hier ziemlich frisch erhaltenden Wasser hinab. Wie schon bemerkt, so sind die meisten dieser Cisternen zerfallen, und ich habe mir mehrere angesehen, zu denen das Vieh ungehindert Zutritt gefunden und den innern Raum sehr verunreinigt hatte. — Uebrigens

hat die Station Arbat trotz ihrer romantischen Lage doch ganz abscheuliches bittersalziges Wasser, so dass ich mich ohne Thee zur Ruhe begeben musste, was indessen nicht hinderte, dass ich vortrefflich schlief. — In Schemacha, wo ich am Nachmittag des andern Tages ankam, traf ich sofort Anstalt, um eine Excursion nach dem weinproducirenden Matrassa anzustellen; allein als die nöthigen Pferde besorgt waren, war es bereits für diesen Tag zu spät geworden. Ich versparte daher diese Excursion bis zum nächsten Tage, da man mir mittheilte, es gebe von der Station Scharadil aus, die ich ohnedies auf meinem Wege passiren musste, einen nahen Reitweg nach Matrassa. Allein es sollte nicht sein; denn als ich am folgenden Tage in Scharadil ankam und Kosakenpferde requirirte, da waren keine solchen vorhanden, auch ergab es sich, dass der sogenannte nahe Reitweg über Schemacha, von wo ich eben herkam, führte. Ich ging unter solchen Umständen ohne Aufenthalt bis zur Station Tschemakli, indem ich trotz mangelnden Mondscheines diese Strecke während der Nacht zurücklegte, da ich sie früher bei Tage durchreist war. Bei Tschemakli erst, wo sich der mir ebenfalls schon bekannte nach Nucha führende Weg nördlich abzweigt, gelangte ich, indem ich die grosse, in westlicher Richtung fortziehende Strasse verfolgte, in mir bis jetzt fremde Gegenden. Ich hatte die Absicht, mich von hier nach dem Süden von Transkaukasien, und zwar zunächst nach Schuscha zu begeben. Schon bei der nächstfolgenden Station Mingatschaur wurde die Kura mittelst sehr guter Fähre überschritten, und ich befand mich sonach, wenn man die Kura als die natürliche Grenze zwischen dem grossen und kleinen Kaukasus betrachten will, im Gebiete des letzteren, zugleich aber auch in einer Gegend, welche bereits den während des Sommers so verrufenen zwischen der Kura und dem Araxes liegenden Steppenländereien angehört. Ich habe über die Natur dieser Steppen schon früher Einiges mitgetheilt und erwähne hier nur, dass, abgesehen von dem zeitweiligen Wassermangel, und abgesehen von der Seltenheit betroffener Ortschaften (selbst die Poststationen bildeten immer nur gleichsam Oasen in der Wüste), das am meisten in dieser Jahreszeit Belästigende die entsetzlichen Mücken waren, welche keinen Augenblick Ruhe vergönnten. Am wenigsten lästig waren diese blutdürstigen Thiere während des

Fahrens, aber ganz unausstehlich wurden sie, sobald man irgendwo rasten wollte. Ich wäre gern in einem Strich, also auch während der Nacht, bis Schuscha gefahren, eine Strecke von circa nur 160 Werst (also 23 Meilen), allein die Beschaffenheit des Weges so wie die dunkeln Nächte erlaubten es nicht, und ich war bei Einbruch der Nacht genöthigt, auf der Station Seiwinsk zu nächtigen. Entsetzliche Mücken! Wir beschlossen daher trotz der stockfinstern Nacht und obschon ein drohendes Gewitter am Himmel stand, weiter zu fahren; denn besser nass, als von den Mücken gepeinigt zu werden. Ich befahl daher das Anspannen der Telege und in kürzester Frist fuhren wir hinaus in die Finsterniss. Kaum ein Paar hundert Schritt von der Station wäre der Wagen beim Ueberfahren eines Bewässerungsgrabens beinahe umgefallen, da der Jemtschik den Weg nicht zu erkennen vermochte, auch brach bei dieser Gelegenheit Etwas am Wagen; es musste zur Station nach einer Laterne gesendet werden; und da wir darauf gefasst sein konnten, dass solche Zufälle, und vielleicht schlimmere, jeden Augenblick wieder vorkommen möchten, so wählten wir unter zwei Uebeln, entweder den Hals zu brechen, oder von den Mücken zerstochen zu werden, das kleinere, und kehrten zur Station zurück, um dort den nächsten Morgen abzuwarten. Wir verbrachten eine wahrhaft schauderhafte Nacht, wie ich mich nicht entsinnen kann, jemals erlebt zu haben, selbst nicht in den südrussischen Salzsteppen, wo ich doch meinte, das Aergste bereits erfahren zu haben. Zwar war anfangs unsere Lage noch ziemlich erträglich. Wir hatten uns, da jegliches Verbleiben in den Zimmern der Station unmöglich war, auf der nach der Hofseite gekehrten, sehr geräumigen Veranda des Hauses so gut es sich thun liess, eingerichtet und uns einen eisernen Kessel kommen lassen, in welchem wir mittelst getrockneten Mistes ein gelindes Schmorfeuer unterhielten, um in dem so erzeugten Rauche doch wenigstens einigen Schutz gegen die Angriffe der Mücken zu finden, was übrigens auch in Rücksicht auf die Pferde der Station geschah, indem man vor den weit geöffneten Stallungen ebenfalls solche Rauchfeuer sorgfältig unterhielt. Auch wurde die Aufmerksamkeit, welche wir etwa unseren körperlichen Leiden zuzuwenden für gut fanden, mehr oder weniger durch andere Gegenstände abgelenkt. Das von

uns angezündete Licht zog nämlich eine solche Menge fliegender Insekten der verschiedensten Art, namentlich Coleoptern, herzu, dass wir vollauf mit der Betrachtung dieser reichen und interessanten Fauna zu thun hatten und darüber zeitweilig die Mücken vergassen. Allein bald änderte sich die Sache. Das Gewitter kam mit Macht heran; es erhob sich ein Sturm; in Strömen ergoss sich der Regen; Feuer und Lichter wurden ausgelöscht und es blieb uns nichts übrig, als auf der andern Seite des Gebäudes, wo sich gleichfalls eine Veranda wie diesseits befand, Schutz gegen das Unwetter zu suchen. Hier kamen wir aber aus der Scylla in die Charybdis; denn auch die Mücken waren so klug gewesen, unter diese Veranda zu flüchten. Wir kämpften männiglich, ohne doch den Sieg davon zu tragen; nichts desto weniger konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, mich in einer ähnlich lächerlichen Situation zu sehen, wie ich einstmals auf einer frühern Reise im südlichen Russland einen Bauer antraf, welcher sich abmühte, ein kleines Grasplätzchen vor den Heuschrecken zu beschützen. Der arme Kerl hatte sich mit einem Knittel bewaffnet und schlug wie toll unter die Heuschrecken. Er erlegte sicher Tausende, allein er zerschlug mit den Heuschrecken auch sein Gras, und die erlegten Tausende wurden durch neue Tausende von unersättlichen Fressern ersetzt. — Das Gewitter war vorüber; der Nachthimmel ward klar, und lustig blinkten die Sterne. Da liess ich denn noch vor Tagesanbruch anspannen und entfloh der Mückenqual auf der Station Seiwinsk, die ich für alle Zeit in lebhaftem Andenken behalten werde.

Auf der Station Terter, bei welcher das Terter-Flüsschen überschritten wird, tranken wir im Schatten hoher Weiden, an einem Irrigationskanale gelagert, unter dem Murmeln des lebhaft dahinströmenden Wassers, unsern Frühstücksthee, und schwelgten im Genuss unserer jetzigen Lage, welche, verglichen mit der, welche wir in der verflossenen Nacht auszustehen gehabt, ja doch eine so sehr verschiedene war. Die Gegend wird immer interessanter, und schon machen sich die Vor- und Ausläufer des Karabag'schen Gebirges bemerkbar. Endlich fuhren wir in das romantische Thal des Kargar-Tschai ein, in dessen breiten, mit Geröll erfüllten Flussbett vor der Station Chodschalinsk mir die Unzahl dicht beisammensitzender

Dohlen*) auffielen, die ich in solcher Menge niemals an einem Orte versammelt gefunden habe. Ich scheuchte durch einige Steinwürfe die Vögel auf, und ich kann nicht beschreiben, welche Wolken von Vögeln unter Geschrei aufflogen, um sich alsbald in der Nähe wieder niederzulassen. Was wohl diese Hunderttausende, ja vielleicht Millionen von Vögeln, denn wer vermochte sie zu zählen, hier zusammenführte? — Chodschalinsk ist die letzte Station vor Schuscha, wo man uns, obschon wir nur sehr mässig ansteigenden Weg vor uns sahen, trotz unseres Protestes (ich hatte nur einen Begleiter bei mir und nur äusserst wenig Gepäck), nicht weniger als fünf Pferde vor die leichte Posttelege anspannte. Wir sollten jedoch bald die Nothwendigkeit dieses starken Anspannes erkennen; denn kurz vor Schuscha erhebt sich die zur Stadt hinaufführende Strasse mit solcher Steilheit, dass wir, um es den Pferden überhaupt möglich zu machen, den Berg zu erklimmen, den Wagen verliessen und zu Fuss hinaufstiegen. Es war noch heller Tag, als wir in die sehr interessante, 3860 Fuss über dem Meere sich erhebende Gebirgsstadt Schuscha einzogen und in dem obern Stock des grossen, an der Hauptstrasse an einem freien Platze liegenden Stationsgebäudes, welches zugleich Fremdenhaus ist, ein Obdach fanden, wie wir es herrlicher nicht wünschen konnten. Ein grosser Saal und zwei hohe, geräumige, neu gedielte und sehr reine Zimmer, mit in Summa sieben Fenster Front, versehen mit den nöthigsten Meubeln (als da sind Tische, Stühle, Bettstellen), ward uns, obschon wir nur zwei Personen waren (meine beiden andern Reisegefährten waren in Schemacha zurückgeblieben, und kamen erst in einigen Tagen nach) zur Verfügung gestellt. Keinerlei Ungeziefer, keine Mücken, nicht einmal eine Fliege ward bemerkt. Und endlich, wenn man von der Saalthür aus den in der ganzen Länge des Hauses hinziehenden, zum Schutz vor der Sonne überdachten offenen Balkon betrat, mit Wollust die frische, staubfreie Gebirgsluft einathmend, welch' überraschend schöner Anblick bot sich dann dem Beschauer dar. Man erblickt die ringsum liegende Stadt, hinter

*) Ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, dass es die gemeine Dohle *(Corvus monedula)* war; ich weiss nur so viel, dass sie von Weitem wie eine Dohle aussah und das mir bekannte Dohlengeschrei besass. Ein Gewehr, um einen Vogel zu erlegen und näher zu betrachten, hatte ich nicht.

welcher sich überall in den verschiedensten Gruppirungen, bald bewaldet, bald nackt, oder mit saftig grünen Grasmatten bedeckt, noch höhere Berge erheben, als derjenige ist, auf welchem Schuscha selbst erbaut ist, und ganz unwillkührlich überkommt einem das Gefühl, dass man sich hier gleichwie in einem Neste wohlgeborgen hält. Hier, diesen Entschluss fasste ich sofort nach meiner Ankunft, musste ich jedenfalls ein Paar Tage bleiben, um mich einmal ordentlich abzukühlen, vielleicht, dass ich, wenn ich später in das heisse Araxes-Thal hinabstieg, noch einige Zeit an der in Schuscha genossenen Kühlung, wenigstens in der Erinnerung, zehren konnte. — Wir hatten seit netto 66 Stunden nicht geschlafen; man kann sich daher denken, mit welch' angenehmen Gefühlen wir am Abend unsere Lagerstätte aufsuchten, um uns endlich eines in jeder Beziehung ungestörten Schlafes zu erfreuen.

Am andern Morgen erst meldete ich mich beim Chef des Kreises, dessen Hauptstadt Schuscha ist, und bat ihn um die nöthigen Veranstaltungen rücksichtlich meiner Weiterreise, da ich von Schuscha über das Karabag'sche Gebirge nach dem südlich gelegenen Ordubat an den Araxes gehen wollte, wozu, da jeglicher Fahrweg aufhört, Reitpferde nebst Jessaul und sonstiger Begleitung erforderlich waren.

Schuscha, zugleich Festung, liegt auf dem Plateau eines isolirt stehenden Felsens von etwa 7 bis 8 Werst Umfang. Die Stadt selbst, noch ausserdem von Festungsmauern umgeben, nimmt nur den kleinsten Theil dieses Plateau ein, während der andere Theil grösstentheils nackt und kahl ist. Man hat, wenn man sich an den Rand dieses Plateau begiebt, eine prächtige Einsicht in die ringsum laufenden Bergschluchten, von denen aus nur von zwei Seiten herauf ein äusserst steiler Zugang stattfindet, deren einer obschon mit grösster Mühe befahren werden kann (derselbe, auf welchem wir nach Schuscha gelangten), während der andere noch weit steilere Weg nur ein Reitweg ist. Ich lernte denselben bei meiner Weiterreise kennen, da es der nach Ordubat führende Weg ist. Die Bauart der Häuser ist in sofern eine von der in andern kaukasischen Städten abweichende, als die Häuser nicht platte, sondern grösstentheils sehr steile mit Schindeln gedeckte Dächer besitzen, was mich lebhaft an liebe sächsische Gebirgsstädte z. B. an Altenberg er-

innerte. Unter den Baulichkeiten der Stadt machen sich übrigens mehrere, welche den früheren Khanen gehörten und zum Theil noch jetzt von Familiengliedern dieser früheren Beherrscher des Landes bewohnt werden, durch ihre Grösse und eigenthümliche Bauart bemerkbar, obschon keines derselben so gross und schön ist, als das eines Dieners des Khans (man sagt seines Koches), der sich im Dienste seines Herrn besser gestanden haben muss, als der Herr selbst, eine auch anderwärts nicht selten vorkommende Erscheinung. — Die Bevölkerung der Stadt ist eine gemischte, aus Muhamedanern und Armeniern bestehend; es mag sich dieselbe auf circa 20,000 Menschen belaufen. Mir schien es, als herrsche im Allgemeinen kein sehr grosser Wohlstand, was durch die isolirte Lage der Stadt, wodurch sie von dem Verkehr mit der übrigen Welt mehr oder weniger abgeschnitten wird, leicht zu erklären ist. Daher auch der Bazar, wenn ich ihn mit dem Bazar anderer, selbst weniger volkreicher Städte, wie z. B. mit dem Bazar von Baku, Kuba oder Derbent vergleiche, ein sehr ärmliches Aussehen besitzt, nicht sowohl was seine Baulichkeiten anlangt, da im Gegentheil die Strassen ziemlich breit und luftig sind, was man von dem Bazar anderer Städte nicht sagen kann, als vielmehr was die zum Verkauf gestellten Gegenstände betrifft. Wenn man jedoch nach der Kleidung der Frauen urtheilen wollte, so müsste sich der grösste Theil der Einwohner in sehr wohlhabenden Verhältnissen befinden. Da meine Wohnung an einer der Hauptstrassen und noch dazu an einem freien Platze lag, so fand unmittelbar unter meinen Fenstern ein ziemlich lebhafter Verkehr statt, und ich hatte Gelegenheit, ohne Mühe allerlei auf die Lebensweise der Bevölkerung bezügliche Beobachtungen anzustellen, zumal ich auch von meinem hohen Standpunkte aus in das Innere mehrerer Gehöfte und Gärten hineinblicken konnte. Ich sah da sehr viele Frauen in mit Goldstickereien verbrämten Sammetkleidern, zu denen man meistens eine prachtvoll rothe Farbe gewählt hatte; eben so waren die Pferde, wenn man ritt, mit sammetnen Satteldecken versehen; was alles bei dem Beobachter die Vorstellung rege machen musste, dass er es hier mit grosser Wohlhabenheit zu thun habe. Allein es gehört zu des Landes Sitte, dass auch der Aermste sich möglichst reich kleide, und man darf sich dadurch nicht täuschen lassen.

Endlich waren auch hier alle Vorbereitungen zur Abreise getroffen, und es war Zeit, wieder zum Wanderstabe, d. h. zur Reitpeitsche zu greifen, da von jetzt ab bis Ordubat die Reise zu Pferd gemacht werden musste. Mir ganz recht, da ich mich im Besitze eines englischen Sattels befand, während das Reiten auf einem kaukasischen Sattel für denjenigen, der die Sache nicht gewöhnt ist, zu einer grossen Qual werden kann. Der Kreischef, dem ich es überhaupt zu verdanken habe, dass mir der Aufentalt in Schuscha zu den angenehmsten meiner Reiseerinnerungen gehört, hatte in einer sehr umfassenden Weise Sorge getragen, dass meine Reise ohne alle Hindernisse und möglichst angenehm von Statten gehen konnte, denn nicht nur dass er mir sehr gewandte officielle Begleiter und Diener mitgab, so hatte er auch einen ortskundigen Forstbeamten willig gemacht, die Leitung und damit die gesammte Last der Reise bis zur Grenze des Schuscha'schen Kreises zu übernehmen, so dass weder ich noch einer meiner drei Reisegefährten sich um irgend etwas zu kümmern brauchte. Auch erschrak ich beinahe, als ich die Packpferde erblickte, welche mit Küchen- und Wirthschaftsgeräthen so wie mit Speise und Trank beladen, uns begleiten sollten; es schien, als wolle eine grosse Gesellschaft eine wenigstens 14tägige Reise in die Wüste unternehmen.

Am Morgen des 9./21. Juli setzte sich unsere aus 11 Personen bestehende Karawane in Bewegung, um auf erschrecklich steilem Wege von der Schuscha'schen Höhe in das vom Süden herabkommende Thal des Kargar-Tschai hinabzusteigen, von welchem aus Esel und Kameele bemüht waren, verschiedene Gegenstände, namentlich Holz, zur Stadt heraufzutransportiren. Einem der Kameele war die Last zu schwer und es hatte sich auf die Erde gelegt; als man es nun zwingen wollte, wieder aufzustehen, da stiess es einen solchen Schrei aus, wie ich niemals, weder von Mensch noch Thier gehört habe. Ich hatte anfangs das Kameel nicht gesehen, nur einen Mark und Bein durchdringenden Aufschrei hörte ich, und dieser erst lenkte meine Aufmerksamkeit dem Thiere zu. Man sagte mir zwar, dass es in der Gewohnheit des Kameels liege zu schreien, wenn die Last zu schwer sei; allein so oft ich früher und später Kameele unter gleichen Umständen traf, so habe ich doch nie wieder einen solchen Aufschrei wie bei dem Kameel von Schuscha,

den ich mit gar nichts Aehnlichem vergleichen kann, vernommen.

Wenn ich es jetzt unternehmen soll, dem Leser einen einigermassen getreuen Abriss meiner Erlebnisse während dieser sieben Tage dauernden Reise von Schuscha nach Ordubat*) zu geben, so befinde ich mich in keiner geringen Verlegenheit, da ich mir klar bewusst bin, dass so etwas völlig unmöglich ist, wenn man nicht etwa ein ganz besonderes Buch darüber schreiben will. Schon als ich in Tiflis Dem und Jenem meinen Reiseplan mit-

*) Ich schreibe Ordubat, Andere dagegen schreiben Ordubad; wer Recht hat, das weiss ich nicht. Ueberhaupt will ich hier die Gelegenheit ergreifen, ein Paar Worte über die von mir gebrauchte Orthographie einzuschalten. Es hat mir dieser Gegenstand die grösste Mühe verursacht, und doch bin ich sicher, dass eine scharfe Kritik der Fehler viele finden wird, die unvermeidlich sind, so lange man sich nicht mit dem Studium der orientalischen Sprachen eingehender beschäftigt, und von solchem Standpunkte aus die Orts-, Fluss- und Bergnamen revidirt. Es ist ein wahrer Gräuel, wenn man gezwungen ist der Autorität Anderer, die vielleicht eben so wenig hierauf bezügliche Studien gemacht haben, nachgehen zu müssen, und nun auf die grössten Verschiedenheiten trifft, unter denen man zu wählen hat. Ich will beispielshalber die Namen der Hauptorte, welche ich zwischen Schuscha und Ordubat berührte, in ihrer Verschiedenheit zusammenstellen.

Die deutsche Karte von Koch.	Die russische sogen. 10 werstige Karte.	Besondere Bemerkungen.
Lysogorsk.	Lissogorsk.	
Karandsiur.	Garandsjur.	
Girüssi.	Girjussi.	
Dathiff.	Tatiw.	Tatief (nach Abich) Tatiew (von meinen armenischen Begleitern mir in die Feder dictirt.
Alchatjan.	Alchatijan.	
Nassrawass.	Nassir - abat.	
Diwli.	Tiwi.	
Paradsha.	Paraga.	
Tschinnab.	Tschenanob.	Tschanaleb (Notiz meines Tagebuches.
Ordubad.	Ordubad.	Der Kreischef der Stadt schreibt officiell Ordubat; der kaukasische Kalender ebenso. Die Academie in Petersburg schreibt Ordubad (vergl. d. St. Petersburger Kal.)
Akera (Fluss).	Akjara.	Akara (auf d. Karte des General Chotzko).
Berguschet (Fluss).	Berguschet im obern u. Bergaschet im untern Laufe (!).	

So, und oft noch viel schlimmer, geht es fortwährend.

theilte, und dabei verlautbarte, dass ich über das Gebirge von Karabag (so nennt man nach der früheren persischen Provinz das in der weiter oben gegebenen Skizze des kleinen Kaukasus mit No. 11 bezeichnete Erhebungsthal der Flüsse Berguschet und Akara) gehen wolle, da konnte man nicht Worte genug finden, um die Schönheit dieser Gebirgsreise zu preisen; man wünschte mir Glück, dass es mir beschieden sei, die dort ausgebreiteten Wunder der Natur zu schauen. Ich verliess daher Schuscha mit sehr hoch gespannten Erwartungen, und nichts desto weniger sind dieselben von der Wirklichkeit weit übertroffen worden. Vor allen imponirt die ungeheure Wildheit der Gebirgsformation, welche wieder mit äusserst lieblichen Parthien abwechselt. Bald befindet man sich auf schwindelnder Höhe mit reichem Ueberblick auf viele andere zum Theil schneebedeckte Berge, ja der Weg führt selbst über Schnee und Eis hinweg; und kurz darauf ist man im heissen Thal; man klimmt Tausende von Fussen in die Höhe, um sofort eben so tief auf der andern Seite wieder hinabzurutschen. Grosse Plateau's wechseln mit tief eingeschnittenen breiten Thälern oder engen Schluchten. Hier staunte man die Ueppigkeit der Vegetation an, und nach kurzer Frist schon ist man mitten in der sterilsten Wüstenei. Stunden lang trifft man auf keinen Tropfen Wasser, und dann wieder labt man sich an der kalt sprudelnden Quelle, oder badet im reissend strömenden Gebirgsflusse. Dabei das patriarchalische Leben der gastfreien Bevölkerung; die oft äusserst merkwürdige Bauart der Häuser und Gehöfte; die Gewandtheit der Pferde im Klettern bergauf, bergab; so wie allerlei kleine Abentheuer. Und endlich ausgezeichnetes Wetter und volle Gesundheit. Was will man mehr?

Ich mache im Nachstehenden den Versuch, diese Reise, welche gewissermassen eine Episode für sich bildet, in Kürze zu schildern.

Wir stiegen also (Dienstags d. 9./21. Juli) von Schuscha hinab in das anfangs nur dünn, später jedoch stärker bewaldete Thal des Kargar-Tschai, welches Flüsschen wir aufwärts verfolgten, bis wir nach der Ortschaft Lissogorsk gelangten, wo eine Anzahl weisser Leinwandzelte in äusserst romantischer Waldumgebung einige Familien beherbergte, welche theils zum Genuss der Sommerfrische, theils zum Gebrauch eines hier vorhandenen eisenhaltigen Sauerbrunnens in diese Gebirgsgegend gekommen

waren. Wir wählten uns, nicht weit von der genannten Ortschaft, jedoch mitten im Walde am Ufer des Baches einen Lagerplatz, um uns, noch mehr aber unseren Pferden, eine Erholung zu gönnen, und zugleich die Mittagsmahlzeit einzunehmen; wie ich denn gleich hier bemerken will, dass wenigstens der erste Theil dieser Reise bis Tatiew mit einer wahrhaft asiatischen Gemächlichkeit verlief, in so fern ich die Anordnungen der Reise dem oben genannten Forstbeamten überliess, ohne mir irgend einen Eingriff in dieselben zu erlauben. Ich war zufrieden mit wenigstens nach meinen Begriffen sehr kleinen Tagereisen; ich hatte nichts dagegen, dass man sich zum Essen und Trinken, so wie zum Ausruhen überflüssige Zeit nahm; ich liess allen feierlichen Empfang, der mir in den Dörfern bereitet ward, geduldig über mich ergehen; mit einem Worte ich ertrug willig die grösste Zeitverschwendung, liess mich aber dafür von der Herrlichkeit der Natur nur um so reicher entschädigen.

Es wäre sicher für einen Maler ein sehr lohnendes Motiv zu einem interessanten Genre-Bild gewesen, wenn er unsern Lagerplatz und das Thun und Treiben auf demselben hätte beobachten können. Im Schatten hoher Bäume auf blumigem Grase waren grosse bunte Teppiche ausgebreitet, auf denen wir uns gemüthlich streckten. An den Bäumen und Aesten ringsum standen und hingen Flinten, Säbel, Dolche und Pistolen; die Pferde waren abgesattelt und sich selbst überlassen worden; sie verzehrten mit Behagen ihr Mittagsbrod, was ihnen der üppige Graswuchs reichlichst darbot. Unsere Diener aber sind eifrig beschäftigt, ein grosses Feuer anzuzünden, über dessen Kohlen der berühmte kaukasische Scheschlik*) angefertigt werden sollte,

*) Scheschlik ist der im Kaukasus allgemein gebräuchliche, der tatarischen Sprache entnommene Name für am Spiess gebratenes Fleisch. In gut eingerichteten Haushaltungen sind die Bratspiesse von Eisen; indessen vertritt, wenn kein Eisen da ist, auch Holz die Stelle eines solchen Spiesses. In der Regel, namentlich für kleine Gesellschaften, wird das Fleisch vorher in Stücke von der Grösse, dass etwa jedes zwei Bissen bildet, zerschnitten und dann erst an den Spiess gesteckt. Ist es gebraten, so schneidet man mit dem Dolch (der stets die Stelle des Messers vertritt) das Fleisch von dem Spiesse herunter, wobei jedes Stück halbirt wird und in Gestalt mundrechter Bissen abfällt. Es wird dadurch dem Essenden der Gebrauch von Messer und Gabel erspart, da man sich mit den Fingern hilft. Für grössere Gesellschaften wird das ganze Thier an einen grossen eisernen Spiess oder an einen Pfahl gesteckt, und unter fortwährendem Drehen

zu welchem Behufe man dünne Zweige entrindete und daraus Stäbe anfertigte, um das mitgebrachte Schafsfleisch daran zu spiessen und über den Kohlen zu braten. Nicht lange, und lieblicher Duft durchzieht den Wald. Unser Mittagsmahl ward servirt. Den Eingang bildete das aus Rum, Käse, geräucherten Fisch, Gurken, jungen Zwiebeln, Brod bestehende, in Russland wie im Kaukasus übliche sogenannte „Frühstück," welches jeder Mahlzeit, um den Appetit noch mehr zu schärfen, vorangeschickt wird; alsdann kam der Spiessbraten selbst, von dessen Wohlgeschmack, wenn er aus dem Fleische des fettschwänzigen kaukasischen Schafes bereitet ward, man sich im westlichen Europa schwer einen Begriff machen kann, mit vortrefflichem kachetinischen Wein; den Schluss bildeten einige Näschereien. Dann rauchte man noch, während die Diener Alles wieder einpackten, die Pferde einfingen und sattelten, und setzte sich, nachdem man mehrere Stunden gerastet, und doch nur erst 10 Werst zurückgelegt hatte, wieder in Bewegung. Wir stiegen allmälig immer höher und höher, und erreichten die Wasserscheide zwischen der Kura und dem Araxes, wobei wir vielfach auf Sommerniederlassungen der Tataren trafen, welche hier im Gebirge mit ihrem gesammten Hab und Gut die Sommermonate unter braunen Filzhütten zubringen, um auf den schönen mit der weithin leuchtenden Arnika und anderen Gebirgspflanzen reich geschmückten Alpenweiden ihr Vieh zu ernähren. Innerhalb der Baumvegetation machten sich besonders bemerkbar hoch- und starkstämmige Wachholderbäume, neben dem mir hier wenigstens zuerst auffällig gewordenen *Acer ibericum* (ich habe bereits früher S. 161 von dieser Vegetationsgruppe gesprochen), den ich im ersten Augenblick wegen der Aehnlickeit seines Blattes für einen baumartigen Epheu hielt. Auch blühten hier oben noch überall die wilden Rosen in Fülle, während sie unten in den Thälern längst abgeblüht hatten. Der Paliurus hatte gleichfalls die Höhen erstiegen und befand sich ebenso wohl als im Thale, den Satz bewahrheitend, dass Unkraut überall gedeiht. Der Weg führte alsbald wieder hinab in das Thal der obern Akara; wieder hinauf auf ein Plateau; die Pferde klettern wie Katzen. Es wird finster. Da endlich erblicken wir am Hange einer tiefen Thalschlucht

---

über einem flach ausgebreiteten Kohlenfeuer gebraten. Ein Jeder der Gäste schneidet sich dann mittelst seines Dolches das Stück ab, welches ihm am meisten behagt.

mehrere Flammen, welche hell emporloderten.*) Es war unser Nachtquartier, das armenische Dorf Garandsjur, wo man uns erwartete und alles zu unserem Empfange vorbereitet hatte. Unter den Vorbereitungen fand ich besonders eine höchst zweckmässig, indem wir ohne dieselbe schwerlich in dieser Nacht zum Dorfe gelangt wären. Das Dorf liegt nämlich, wie schon bemerkt, am Hange einer tiefen Schlucht, und ein höchst steiler nur für Fussgänger oder kaukasische Reiter passirbarer Weg führt, zum Theil selbst über die platten Dächer der Häuser hinweg, zum Dorfe hinab. Man hatte uns nun Leute entgegengeschickt, welche, der Oertlichkeit genau kundig, Ross und Mann vorsichtig in die Tiefe hinableiteten, und ich möchte glauben, dass wir ohne solche Hülfe, zumal bei der Finsterniss, Hals und Beine gebrochen haben würden. Die Dorfältesten waren versammelt, Sitze und Lager aus Teppichen und Kissen waren bereitet, die Theemaschine kochte, ein fettschwänziges Schaf ward vor unseren Augen geschlachtet; und während wir Thee tranken, war alles thätig, ein möglichst glänzendes Soupée herzurichten, an welchem ich noch um Mitternacht, nachdem ich mich bereits zum Schlafen zurecht gelegt hatte, wenn auch nur formell, um Niemand zu beleidigen, Theil zu nehmen gezwungen ward. Obschon uns ein ganzes Haus (das Haus des Dorfschulzen) zur Disposition gestellt worden war, so zogen wir doch vor, im Freien zu schlafen, und ich glaube wir schliefen sämmtlich ganz ausgezeichnet, trotz des entsetzlichen Gebelles der Hunde, welche sich offenbar unzufrieden zeigten, dass Fremde in das Dorf eingedrungen waren und die gewöhnliche Ordnung gestört hatten.

Mittwochs (den 10./22. Juli). Obgleich die Sonne für die übrige Welt bereits aufgegangen war, so dauerte es doch lange, ehe sie ihr strahlendes Antlitz uns hier unten im Thale zuwenden konnte, und noch viel länger währte es, ehe das Frühstück eingenommen, unser wandernder Wirthschaftszubehör zusammengepackt und die Saumrosse beladen waren. Ich benutzte indessen die Zeit, um mir in Begleitung des Schulzen das Dorf,

---

*) Diese Flammen, wie sich später erwies, rührten von dem Feuer der Backöfen her, in denen man das tägliche Brod („täglich“ nicht bloss weil man es täglich isst, sondern auch weil man es täglich frisch bereitet) bäckt. Ich werde später, im vierten Abschnitt meines Buches, eine Beschreibung der verschiedenen Arten Brod zu backen geben.

einige Wohnungen (zum Theil waren sie wie Schwalbennester an den Felsen geklebt), sowie die Wirthschaftsgeräthe, namentlich die zur Bearbeitung des Bodens bestimmten landwirthschaftlichen Geräthe, anzusehen. Zu diesem letztgenannten Entzwecke musste man aus der Schlucht und dem Dorfe hinaus auf die Höhe steigen, woselbst sich unter halboffenen Remisen die Feldgeräthe und Wagen befanden, da es ohnmöglich war, diese Sachen in das Dorf selbst herunter zu transportiren und sie hier zu bergen; während umgekehrt alles Wasser aus der Tiefe der Schlucht höchst mühselig herauftransportirt werden musste, welches Geschäft den Weibern oblag. Das Vieh, mit Ausnahme einiger Pferde, bekam ich gar nicht zu Gesicht; es befindet sich im Sommer wie im Winter ausserhalb des Dorfes; nämlich im Sommer auf der Alpenweide, im Winter im Walde, wo es sich nährt. Es sind daher im Dorfe gar keine Viehställe vorhanden, und als ich am Morgen dieses Tages den Wunsch äusserte, frische Milch zu geniessen, so war es ohnmöglich, diesen Wunsch zu befriedigen; es existirte nur bereits gesottene Milch, und die Beschaffung von frischer Milch hätte bei der grossen Entfernung der Heerde zu viel Zeit in Anspruch genommen. Trotz aller dieser Uebelstände und Beschwerden schien es mir aber doch, als befinde sich das Dorf im Wohlstande.

Um 9 Uhr erst verliess unsere Carawane Garandsjur, und nachdem wir nicht viel mehr als fünf Werst geritten waren, wurde schon wieder Halt gemacht. Wir waren in dem grossen ebenfalls armenischen Dorfe Big*) angekommen, wo man sich auf unsern Empfang vorbereitet hatte; auch war eine Anzahl tatarischer Grundbesitzer der Umgegend herbeigeeilt, um mich zu begrüssen. Wir liessen uns in einem offenen, jedenfalls zu Gemeindeberathungen bestimmten Zimmer im Hause des Dorfältesten auf Teppichen nieder, und es bildete sich ein grosser Kreis, in welchem nur die Vornehmsten sassen, während die Andern stehen mussten. Nun entspann sich das übliche Gespräch mit den gegenseitigen Fragen nach der Gesundheit u. s. w., wobei man die Pfeife in fleissigen Brande erhielt, bis ein zweites

---

*) Big ward mir dieses Dorf an Stelle und Ort genannt, während ich auf den mir zur Disposition stehenden Karten Dig finde. Ich lasse unentschieden, welche Schreibart die richtige ist.

Frühstück aufgetragen ward, dessen Reichlichkeit und Fülle abermals den Beweis grösster Gastfreundschaft dieser Leute lieferte.*) Da mir bei der Betrachtung landwirthschaftlicher Geräthschaften zu Garandsjur einige Zweifel aufgestossen waren, und ich mich anschickte, hier in Big ein Paar Gehöfte zu besuchen, um vielleicht meine Bedenken gelöst zu sehen, da gab man es durchaus nicht zu, dass ich mich, wie man sagte, incommodire; es ward vielmehr sofort der Befehl ertheilt, von jeder Art Geräth ein oder einige Exemplare vor den Balkon unseres Aufenthaltsortes zu bringen, damit ich das, was ich sehen und wissen wollte, ohne weitere Bemühung meinerseits sehen und erfahren konnte. — Das Dorf Big liegt in einem flachen Thal des grossen Plateau, auf welchem wir während dieses zweiten Reisetages andauernd verblieben. Es wird auf diesem baum- und strauchlosen Plateau ein lebhafter Ackerbau getrieben, und allerwärts war man mit dem Aufpflügen des Brachfeldes beschäftigt, während das Getreide noch unabgeerndtet auf den Feldern stand. Auch sah ich hier zum erstenmal Lein; er wurde bereits gerauft. Es war noch nicht 3 Uhr des Nachmittags, als wir den Rand der Hochebene erreichten, und in ein überaus merkwürdiges von einem kleinen Zufluss des Berguschet durchströmtes weites Thal hinabblickten, an dessen linken Hange das armenische Dorf Girjussi lag, wo das Nachtquartier aufgeschlagen werden sollte. Voller Staunen über die Kühnheit der Formen, in welchen die vulkanische Gesteinsformation hier dem Auge des Beschauers entgegentritt, konnte ich mich nicht entschliessen sogleich hinabzusteigen; ich übergab einem Diener mein Pferd und schwelgte lange in der Anschauung des eben so grossartigen wie reizenden Naturbildes. Wie schon bemerkt, so befand ich mich auf der Höhe der linken Thalseite. Dieselbe ist so schroff, dass

*) So oft ich auch von „Auftragen“, „Serviren“ u. s. w. spreche, so muss ich doch den Leser bitten, sich die Sache nicht etwa nach europäischer Art vor sich gehend vorzustellen. Die Gesellschaft kauert, oder sitzt mit untergeschlagenen Beinen, oder liegt (je nach Belieben eines Jeden) auf Teppichen im Kreise umher, in dessen Mitte eine runde oder viereckige Holzplatte hingestellt wird, auf welcher sich die verschiedenen Speisen befinden. Tisch und Stuhl existirt nicht. Es war daher stets sehr umständlich, wenn ich mir einen Schreibtisch zurecht machen wollte; und nicht selten erforderte es allen Scharfsinn, um etwas nur einigermassen Brauchbares zu construiren.

man es für durchaus ohnmöglich hält, dass hier ein Pferd hinunterkommen soll, bis man sich durch den Augenschein überzeugt, dass es sich in Wirklichkeit thun lässt, indem man nämlich zwischen den Felsen stets im Zickzack hin und herreitet; ja an sehr steilen Stellen setzt sich das Pferd ohne Weiteres auf seinen Posteria und rutscht, die Vorderfüsse vorstreckend und sich damit stützend sammt seinem Reiter hinab. Aus der Tiefe starrten nun unzählige Pyramiden, aus trachytischem Gestein, vulkanischem Tuff, Lava und Geröllen bestehend neben anderen Felsklippen der groteskesten Form zu mir herauf; überall nackte, zum Theil überhängende Felswände, welche das unter ihnen liegende Dorf bedrohen. Dann das Dorf selbst, von welchem man jedoch von der Höhe herab nur wenig sehen konnte, da der Blick überall auf die platten erdbedeckten Dächer fällt, die sich von ihrer Umgebung durch die Farbe fast gar nicht unterscheiden. Es ist überhaupt mit derartigen Dörfern oft der Fall, dass man dieselben, wenn man von einer Höhe her, an welche sie sich anlehnen, zu ihnen gelangt, gar nicht wahrnimmt, und es kann vorkommen, dass man sich bereits auf dem Dache eines Hauses befindet und noch nach Haus und Dorf suchend umher schaut. Im Thale selbst hatte sich das Flüsschen in dem hier zu Tage tretenden Jurakalk einen tiefen Einschnitt geschaffen, in welchem es weissschäumend zwischen Felsblöcken dahinstürzt, und jenseits, also am rechten Ufer, ziehen sich Gärten hin, deren Schatten dem Fremdlinge auf der Höhe willkommene Kühlung verheissen. Von da aus erhebt sich die rechte Thalseite, geschmückt mit herrlichem Wiesengrün und im stärksten Contraste zu der Nacktheit des schroffen und so überaus wild zerrissenen vulkanischen linken Thalgehänges, anfangs ganz allmählig, bis sie im fernen Hintergrunde gleichfalls steil aufsteigt und das prachtvolle Panorama schliesst. Ich fand übrigens, dass der Hinaufblick zu dem linken Thalgehänge von dem Dorfe aus noch weit mehr Effect ausübte, als der Blick von oben herunter, in sofern von oben die erwähnten Gesteinspyramiden in der Verkürzung der Vogelperspective erschienen, während man sie von unten her eine über die andere sich aufthürmend in ihrer ganzen Grösse und Schönheit übersehen konnte. Endlich stieg ich hinab, und war sehr erfreut mein Pferd und einen Führer vorzufinden, der den Auftrag hatte, mich vor den Hunden zu schützen und

nach dem Dorfe zu geleiten, wo ich meine Reisegesellschaft in einem der festungsartig gebauten Häuser bereits installirt fand. Natürlich musste auch hier die unvermeidliche Ceremonie der Aufnahme und Begrüssung der Dorfältesten u. s. w. durchgemacht werden, ehe man thun und lassen konnte, was man wollte. —

Donnerstags (den 11./23. Juli). Das Nachtquartier ward heute zeitiger verlassen. Entsetzliche Gebirgswege; schon um aus dem Thale herauszukommen, erforderte es die äusserste Anstrengung der Pferde. Wir befanden uns wie gestern auf einem Plateau, auf welchem ebenfalls Felder waren, und wiederum gab es viele Gelegenheit das Bepflügen derselben zu beobachten. Ich war mit einem der Diener, der da behauptete des Weges kundig zu sein, voraus und — — — irre geritten. Wir befanden uns auf einmal am Rande eines tiefen bewaldeten Abgrundes, in welchem man, jedoch für uns unerreichbar, ein grosses Dorf erblickte. Wir mussten umkehren, und es dauerte lange, ehe wir uns mit der übrigen Reisegesellschaft wieder vereinigt hatten. Wir waren bereits seit fünf Stunden zu Pferde, und hatten keinen Tropfen Wasser gefunden; gross war daher die Freude, als wir an das wild-romantische, tiefe, mit Niederwald gut bewachsene Flussthal des Berguschet kamen, wo wir unsern Durst zu stillen gedachten. Eitle Hoffnung! Als wir auf halsbrechenden Wegen über schwarzes poröses Lavatrümmergestein, mit Gesträuch von Eichen, Ahorn *(Acer ibericum)*, Cratägus, Paliurus u. s. w. gut bewachsen, zur Thalsohle hinabgestiegen waren, da hörten und sahen wir wohl den Fluss, der sich einen noch tieferen Einschnitt gebildet hatte, unter uns brausen, allein zu dem Wasser selbst zu gelangen, war ohnmöglich. Zwar befand sich am Fusse einer hohen Felswand am linken Ufer des Flusses ein Wassertümpel, gespeist von einer kleinen Quelle; das Wasser roch und schmeckte jedoch so stark nach Schwefelwasserstoff, dass es ungeniessbar war. Durstig setzten wir daher nach kurzer Rast unsern Weg weiter fort, um in dem auf der Höhe des rechten Berguschet-Ufers gelegenen Dorfe Tatiew die Gastfreundschaft eines Fürsten Orbelian, der hier eine Besitzung hat, zu erbitten, und daselbst zu nächtigen. Die Ueberschreitung des Flusses war äusserst leicht, da eine ungeheure Kalktuffmasse eine solide natürliche Brücke bildete; allein um so anstrengender war das

Aufsteigen an der rechten Thalwand. Das Erklimmen derselben kostete den Pferden unsägliche Mühe, und gern hätte ich dem armen Thiere durch mein Absteigen das Klettern erleichtert; allein das auf dem Wege liegende haselnussgrosse Steingeröll erlaubte keinen sicheren Fusstritt; bei jedem Versuche rutschte man wieder zurück, indem die Steine unter der Stiefelsohle fortrollten. Wir mussten daher wieder aufsteigen und es den Pferden überlassen, uns hinauf zu schaffen. Die Führer der Packpferde dagegen, die nicht aufsitzen konnten, brauchten ein eigenthümliches Manöver, um zu Fuss fortzukommen; sie hielten sich nämlich an die Schwänze der Pferde und liessen sich so hinaufziehen. Keines der Pferde fiel oder stolperte. — Ich war, mit Betrachtung der Gegend beschäftigt, auch meinem Pferde öfter einige Minuten zum Verschnaufen gönnend, zurückgeblieben, und fand, als ich endlich die Höhe erreicht hatte, bei der Gabelung des Weges einen der Diener auf mich wartend, um mir den nach dem Dorfe führenden Weg zu zeigen. Ich erblickte jedoch nicht weit von meiner Linken einen Thurm, und da ich wusste, dass hier ein armenisches Kloster lag, so schoss mir plötzlich der Gedanke durch den Kopf, mich einmal von dem Lärme und Getreibe meiner Reisegesellschaft zu emancipiren, dieselbe im Stich zu lassen und die Gastfreundschaft des Klosters zu erbitten. Dieser Gedanke ward sogleich zur That, und meinem Pferde die nöthige Hülfe gebend sprengte ich in vollem Galopp auf dem nach des Dieners Meinung falschen Wege, der jedoch für mich und meine Pläne der richtige war, dahin, verfolgt von dem schreienden Diener, der offenbar gar nicht wusste, was das zu bedeuten hatte. Ich machte ihm jedoch begreiflich (obgleich er nur armenisch verstand und ich dieser Sprache mit keinem Worte mächtig war), dass ich nicht nach dem Dorfe, sondern nach dem Kloster wolle, und da er sah, dass mit mir nichts anzufangen war, so jagte er jetzt als mein Wegweiser zum Kloster voraus, welches ich nach einigen Minuten erreichte. Wir gelangten durch das hohe Thor der befestigten, das Kloster umgebenden Mauer in zwei mächtige mit Bäumen bewachsene Höfe, in deren einem eine starke Quelle ihr krystallhelles Wasser in ein Bassin ergoss. Herunter vom Pferde! und getrunken nach Herzenslust. Ich ging hierauf, von dem Diener der ebenfalls abgestiegen war, begleitet, in einen dritten Hof, wo ich

einen Mönch antraf, der mich verwundert, obschon schweigend, begrüsste. Gleich darauf erschien ein Herr, in weltlicher armenischer Tracht, der mich armenisch anredete, während ich ihm so gut als möglich russisch antwortete. Da er mein Russisch, ich sein Armenisch nicht verstand, so überliess ich es meinem Diener, zu sagen was ihm beliebte, und setzte mich auf einen verwitterten Leichenstein, die Dinge, die da kommen sollten, ruhig abwartend. So viel stand bei mir fest, dass ich hier bleiben würde, mochte man machen was man wollte. Es war nun ein lebhaftes Hin- und Hergehen; offenbar wusste man nicht, was mit dem Eindringlinge, der eine unverständliche Sprache redete, anzufangen sei. Da kam mir endlich einer meiner armenischen Reisegefährten, der meiner Spur gefolgt war, zu Hülfe. Er ward mein Dolmetscher. Wir wurden zu dem Erzbischof geführt, welcher in einem grossen gewölbten Zimmer auf einem breiten Lehnstuhl sass. Mein Reisegefährte theilte ihm mit wer ich sei, und dass ich die Gastfreundschaft des Klosters erbitte. Jetzt war alles in Ordnung. Während man mir in des Erzbischofs Zimmer Thee verabreichte (es war 2 Uhr Nachmittags), richtete man mir eine Zelle ein, die ich alsbald bezog. Um zu ihr zu gelangen, ward ich Trepp' auf Trepp' ab über verschiedene dunkle und helle Corridore nach einem seitlichen ziemlich verfallenen Flügel des Klosters geführt. Die Zelle selbst war gewölbt, hatte vier nackte Wände und vier eigenthümlich geformte Fenster (zwei grössere unten, und über jedem in so bedeutender Höhe, dass man nicht zu ihnen gelangen konnte, noch ein kleineres) welche in der etwa fünf Fuss dicken Mauer angebracht waren, und dem Tageslichte Früh und Abends nur sparsamen Zugang verstatteten. An der der Fensterwand gegenüberliegenden Wand befindet sich ein aus Stein gefertigter Kamin, zu dessen beiden Seiten einige kleine Nischen angebracht, wie denn auch an den zwei übrigen Wänden, deren jede eine Thür hatte, dergleichen Nischen vorhanden waren, die man zum Aufbewahren von allerhand Gegenständen statt der Schränke benutzen konnte. An einer dieser beiden zuletzt erwähnten Wände stand ein rohes Holzgestell von acht Fuss Länge und fünf Fuss Breite, welches, mit reichen Teppichen belegt, mir als Bett, Sopha und Stuhl diente; vor diesem Gestell ein Tisch, mit einem rothen Tuch überdeckt und mit zwei Stearinkerzen

tragenden silbernen Armleuchtern so wie mit einem silbernen Präsentirteller, auf welchem ein Krystallglas stand, versehen. Den steinernen Fussboden der Zelle, die übrigens bei 10 und 12 Fuss Breite und Länge eine Höhe von etwa 20 Fuss besass, hatte man ebenfalls durchaus mit Teppichen belegt. Ich hatte aus dem Dorfe meine Habseligkeiten kommen lassen; und nachdem ich dieselben in die verschiedenen Nischen untergebracht, auch meinen Schreib- und Rauchapparat auf dem Tische geordnet hatte, da fühlte ich mich in meiner eben so bequemen wie eleganten Abgeschiedenheit unbeschreiblich behaglich, und nur der im Winkel neben dem Kamin stehende thönerne poröse Wasserkrug (Karaffen gab es nicht) so wie der Anblick des von mir mitgebrachten Sackes, in welchem ich zwei von einem Soldaten in Schuscha erkaufte, bis jetzt aber noch unangerührte Roggenbrode verwahrte, erinnerte an das ascetische Mönchsleben. So viel über meine Zelle. — Ich wünschte jetzt, ich könnte den Leser zum offenen Fenster derselben führen und ihn einen Blick hinaus auf die Herrlichkeit der Natur werfen lassen. Das Kloster liegt auf einem aus Lava gebildeten Felsen, welcher an der Stelle der Vereinigung einer kleinen, engen Seitenschlucht mit dem tiefen Thale des Berguschet einen senkrecht aufsteigenden, nackten Vorsprung bildet. Ich kann von dem Fenster aus die gewaltigen Säulen, in welche die ehemals heissflüssige Lava bei ihrer Abkühlung zerklüftete, fast mit der Hand erreichen, und ich beneide beinahe die Katze, welche sich auf diesem natürlichen Balkon schwindelfrei herumtreibt, um Eidechsen zu jagen. Tief unten im Abgrund braust, viele Wasserfälle bildend, ein starker Gebirgsbach; an der gegenüberliegenden Seite erhebt sich steil die mit Wald bewachsene felsige Wand eines Berges. Zur linken Hand sehe ich hinab in das grössere Thal, in welchem der Berguschet wild dahinstürzt; zur rechten Hand, die Schlucht aufwärts, liegen ein Paar tatarische Mühlen, und weiter hinauf thürmt sich Berg über Berg. Und das Alles von der Sonne glänzend beleuchtet. Ein entzückender Anblick.

Etwa um 4 Uhr ward ich zum Mittagsessen in die Wohnung des Erzbischofs gebeten, wo Alles einen europäischen Verlauf nahm, in Betreff welches ich es dahingestellt sein lassen muss, ob es der tägliche ist, oder ob meinetwegen besondere

Umstände gemacht wurden. Jedenfalls war die Zeit nicht die gewöhnliche; man isst im Kloster schon um 11 Uhr; allein meine späte Ankunft hatte die Bereitung eines zweiten Mittagsessens nöthig gemacht, an welchem sowohl der Erzbischof wie jener weltliche Herr (eine Art von Secretär), dessen Bekanntschaft ich schon auf dem Klosterhofe gemacht, zum zweiten Mal und wie es schien, mit bestem Appetit theilnahmen, wahrscheinlich ohne Schaden für ihre Gesundheit, da bekanntlich die Kirche überhaupt einen guten Magen hat und da morgen ein Fasttag war. Wir sassen ordentlich auf Stühlen, am Tisch, hatten Messer und Gabeln von Silber; eine grosse Auswahl von Speisen, ausgezeichneter Wein von Nachitschewan. Vor dem Essen langes Gebet, während des Essens Schweigen (was mir sehr zu statten kam, da ich ohnedies an der armenischen Conversation nicht hätte Theil nehmen können); nach dem Essen wiederholtes gegenseitiges Händedrücken und Rückkehr zu meiner Zelle, wo es bereits dunkel war, während draussen noch die Sonne schien. Ich beschäftigte mich jetzt mit dem Ordnen meiner Notizen, Nachholen des Tagebuches, mit dem Auskramen aller jener Kleinigkeiten, welche auf den Schreib- und Arbeitstisch eines reisenden Naturforschers gehören, und war so ganz wie zu Hause, als ich abermals zum Erzbischof zum Thee gebeten wurde. Da ich jedoch gern allein sein wollte, so dankte ich und bat, mir den Thee auf meine Zelle zu bringen, wobei ich freilich, wie man zu sagen pflegt, die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte. Denn ausser zwei Klosterdienern, welche den Thee servirten, kamen noch fünf Mönche (das Kloster hatte mit Ausschluss des Erzbischofs überhaupt nur sechs Mönche), tranken theils auf dem Fussboden, theils neben mir auf dem grossen Bettgestell sitzend, ebenfalls mit Thee, und blieben, wahrscheinlich um mich nicht so allein zu lassen, vielleicht aber auch aus Neugier, selbst nach dem Thee noch lange bei mir, alle meine Effekten wie kleine Kinder durchmusternd. Ich konnte mich über ihre Unwissenheit so wie über ihre Naivetät nicht genug wundern. Keiner hatte eine Idee weder von einem Compass, noch von einer Lupe; an den von mir gesammelten Steinen suchte man eifrig nach Gold, und es schien der Umstand, dass sie keins fanden, ihre hohe Meinung, die sie von mir hatten, nur zu erhöhen; denn was musste ich für ein

kluger Mensch sein, dass ich es dem Steine gleich von aussen ansah, dass er innen Gold enthielt. Ferner war ihnen meine Schrift äusserst auffallend, insbesondere die Schnelligkeit, mit welcher ich schrieb; dann fanden sie Visitenkarten, und waren höchst erfreut, als ich Jedem eine schenkte. Auch mein Roggenbrod schien ihnen eine unbekannte Sache; es wurde sogleich versucht, fand aber keinen Beifall. Am meisten aber erregte ich Verwunderung, dass ich Thee ohne Zucker trank, denn darauf, als auf etwas ganz Merkwürdiges, kamen sie immer wieder zurück. Endlich um 9 Uhr ward ich von der Gesellschaft erlöst, obschon ich auch jetzt nicht ganz allein blieb, denn eine hübsche Katze, die Bewohnerin meiner Nachbarzelle, sass vor mir auf dem Schreibtische und verfolgte mit Aufmerksamkeit meine auf dem Papier kritzelnde Feder. Lange vor Mitternacht, nachdem ich die Thür der Zelle untersucht und mittelst eines gewaltigen Holzriegels verschlossen hatte, verlöschte ich die Kerzen und liess mich von den aus der Tiefe des Abgrundes heraufschallenden Tönen des rauschenden Sturzbaches sanft in den Schlaf lullen. Plötzlich erwache ich; ich höre leise Schritte in der Zelle; rasch zünde ich ein Licht an; was sehe ich? — — Vor mir steht ein schwarzbärtiger, wildaussehender Mensch; er ist bewaffnet mit Dolch und Pistol, trägt ein grosses Bündel unter dem Arme und sieht mich finster und schweigend an. Offenbar ein Räuber. — — Jetzt ergreift er den Dolch und die Pistole — — legt die Waffen zur Seite, wickelt sich in seine Decke und streckt sich zu den Füssen meines Bettes zum Schlafen nieder. Es war Mitternacht. Mir blieb nichts übrig, als das Licht zu verlöschen und gleichfalls wieder einzuschlafen. Ich erwache abermals. Was sehe ich jetzt? Der wildaussehende Mensch ist leise aufgestanden, hat seinen Dolch und Pistole wieder zu sich gesteckt, auch seine Decke zusammengerollt und ist eben beschäftigt, die Kerzen anzuzünden. Ich rühre mich nicht, vielmehr stelle ich mich an, als schliefe ich; ich war doch neugierig, was nun geschehen würde. Und was geschah? — Der Räuber verliess leisen Trittes meine Zelle. — — Ich sah nach der Uhr, es war 4 Uhr Morgens. Ich verlöschte das Licht abermals und schlief weiter, bis ich abermals erwachte und sehe, dass jetzt zwei Menschen in der Zelle sind, welche die Lichter wieder anzündeten; man brachte mir den Thee. Es war 5 Uhr,

und um diese Zeit hatte ich das Frühstück verlangt. Ich stand sofort auf und untersuchte das Schloss der Thüre, wo ich denn fand, dass eine grosse Spalte vorhanden war, durch welche man mit dem Arme hereinlangen und den hölzernen Riegel zurückschieben konnte. Der Erzbischof hatte mir zu meiner Sicherheit und damit ich während der Nacht in dem unbewohnten, ganz abgelegenen Flügel nicht allein sei, einen der Klosterknechte geschickt, dessen Benehmen das so eben beschriebene war. Ein kleines nettes Abentheuer! bei welchem ich mich, wie der Leser nicht wird abläugnen dürfen, recht gut benommen habe.

Freitags (den 12./24. Juli). Ich hätte eigentlich heute weiter reisen können; mein Tagebuch war in Ordnung gebracht und kein Hinderniss stand im Wege. Nichts desto weniger beschloss ich noch einen Tag zu bleiben. Es war meine hiesige Situation eine gar zu einladende. Ich weiss nicht, ob es vielen Menschen eben so geht wie mir. Ich empfinde oft das Bedürfniss, allein zu sein und mich ganz ungestört mit mir selbst zu beschäftigen. Diese Selbstschau, wie ich es nennen möchte, hat mir bald sehr bittere, bald äusserst glückliche Stunden gebracht; in allen Fällen aber war sie nützlich und wohlthätig; ich erkannte mich selbst. Ich komme mir oft vor, wie ein wandernder Krämer, der allerlei Geld eingenommen hat, Gold, Silber, Kupfer, alte und neue Münzen, gute und schlechte, Alles durcheinander; im Drange des Geschäftes hat er nicht jedes Stück genau betrachten, noch weniger seine Baarschaft zählen können. Jetzt aber ist der Sack voll; er muss an eine Untersuchung desselben gehen. Da findet er nun, dass manche Münze, die er golden wähnte, Tombak ist, und manches für Silber gehaltene Stück erweist sich als elendes Blei; aber auch umgekehrt erkennt er manche Seltenheit, den Goldwerth weit übersteigend. Jedenfalls aber, und das ist die Hauptsache, erfährt er genau den Stand seines Vermögens, wie gross oder wie klein es auch sei; er kennt jetzt seine Lage und kann sein späteres Verfahren darnach einrichten. — Ich muss jedoch annehmen, dass nicht alle Menschen das gleiche Bedürfniss haben; denn als am Morgen dieses Tages meine Reisegefährten nach dem Kloster kamen, um sich die Merkwürdigkeiten desselben anzusehen, da fand ich, dass man mir meine Isolirung übelgedeutet hatte, und ich gab alsbald den Versuch, ihnen den wahren Grund begreiflich zu machen, auf, in sofern ich er-

kannte, dass sie ein derartiges Bedürfniss gar nicht fühlten, also auch nicht begriffen.

Das Kloster Tatiew stand, so wurde mir wenigstens versichert, im Jahre meines Besuches gerade 999 Jahre (wie Schade, dass ich nicht ein Jahr später kam), und hat mehrere ausserordentlich kostbare Reliquien. Als Gast des Klosters war ich gewissermassen gezwungen, der Aufforderung, diesen Reliquien meine Ehrfurcht zu beweisen, nachzukommen; und so habe ich mir denn all' diese Sachen, so wie eine grosse Menge Staatsgewänder angesehen. Ich habe dabei unter Anderm in Erfahrung gebracht, dass Vater Noah keine ungeschickte Wahl in Rücksicht auf das Holz, woraus er die Arche zimmerte, traf. Das Kloster besitzt nämlich unter den Reliquien ein etwa handgrosses und einen Zoll dickes Stück Holz von dieser Arche, welches in einer goldenen, ringsum verschlossenen Kapsel aufbewahrt wird. An einer der Ecken ist es möglich, das Goldblech der Kapsel etwas aufzuheben und das innen liegende Holz, schön dunkelbraun und glänzend, zu betrachten. Befremdlich ist es nur, dass man gerade auf diese Reliquie einen so hohen Werth legt, da man von hier in ein Paar Tagereisen nach dem Ararat gelangen kann, auf dessen Spitze, wie die Mönche bestimmt wissen, die gestrandete Arche Noahs noch heut zu Tage zu sehen ist. Man könnte ja leicht grössere Holzstücke beschaffen und gläubige Nachfragen prompt befriedigen. Aber da liegt eben die Schwierigkeit der Sache. Der Ararat ist zwar nahe, und die Arche liegt ohnzweifelhaft da oben auf dem Gipfel des Berges; allein diesen Gipfel kann kein Sterblicher ersteigen. Was man über die von Parrot und Anderen ausgeführten Besteigungen des Ararat erzählt, ist nichts als Fabel, und daher ist das kleine Stückchen Archenholz, welches man hier unten hat, eine so grosse Kostbarkeit.

Trotz des heutigen Fasttages brauchte ich doch nicht zu fasten; es ward mir ein reiches Mittagsmahl auf meine Zelle gebracht, wie man denn überhaupt auf das Eifrigste beflissen war, für alle meine Bedürfnisse zu sorgen, denn pünktlich alle halbe Stunden erschien ein Diener, um zu sehen, ob ich Etwas brauchte. Am Abend zur Theezeit versammelten sich abermals die Mönche in meiner Zelle, ohne dass ich mich dieses Mal in meinen Schreibereien stören liess. In der Nacht

erschien kein „Räuber“, da ich erklärt hatte, ich wolle keinen Wächter, der in der That ganz überflüssig war, da zur Nacht das schwere Klosterthor geschlossen und dadurch Alles, was sich im Kloster befindet, wie in einer Festung gesichert wird.

Sonnabend (den 13./25. Juli). Nachdem ich mich von dem Erzbischof verabschiedet und seinen Segen mit auf den Weg bekommen hatte, vereinigte ich mich wieder mit meinen Reisegefährten behufs der Fortsetzung der Reise nach Ordubat, bis wohin wir eine Strecke von circa 100 Werst zurückzulegen hatten, zu welcher wir muthmasslich drei Tage Zeit bedurften. Der uns bisher begleitende Forstbeamte war in Folge der für ihn ungewöhnlichen Anstrengung der Reise erkrankt und musste von hier aus zurückkehren; es blieb von nun an die Leitung der Weiterreise mir überlassen. Ich hielt es für angemessen, eine Art von Kriegsrath zu halten, um auf Grundlage desselben mich zu entscheiden. Zwar hatte uns der Kreischef von Schuscha den Weg nach Ordubat, obschon nur in ganz allgemeiner Skizze, vorgezeichnet, auch einen Courier an den Kreischef von Ordubat gesendet, um demselben unsere Ankunft zu melden und ihn zu bitten, dass er uns bis zur Grenze seines Kreises sichere und des Weges kundige Leute entgegenschicke; allein das Alles half uns im jetzigen Augenblick nicht viel. Niemand kannte den Weg von hier aus genau, und unter den zu unserer Begleitung bestimmten Personen erhob sich ein Streit, welches der bessere sei; der Eine meinte links, der Andere rechts. Ferner entstanden allerlei Bedenklichkeiten in Betreff der Räuber. Man sagte, es trieben sich räuberische Kurden im Gebirge umher, denen, wenn sie uns erwischten, unser Hab und Gut eine sehr willkommene Beute sein würde; und in der That hatte ich mir bereits im Kloster von diesen Räubern erzählen lassen, die ohnlängst das Vieh des zum Kloster gehörigen Dorfes weggeschleppt. Ich gab eine geraume Zeit lang diesen Debatten freien Lauf, stieg dann ohne Weiteres zu Pferd, und befahl demjenigen Jessaul, der mir seiner äussern Erscheinung nach das meiste Zutrauen zu verdienen schien, voran zu reiten und den Wegweiser zu machen. Die ganze Karawane setzte sich natürlich ebenfalls in Bewegung; man debattirte zwar immer noch ziemlich lebhaft; allein da ich mich gar nicht darum kümmerte, so beruhigte man sich endlich nicht nur in Betreff des eingeschlage-

nen Weges, sondern auch in Betreff der Räuber. Hatten wir ja doch vier schwer bewaffnete Diener bei uns, zwei meiner Reisegefährten trugen ebenfalls Waffen, in Allem waren wir mit Einschluss der beiden Führer der Packpferde zehn Menschen; es hätte also schon eine starke Bande sein müssen, wenn sie uns angreifen und bewältigen wollte.

Wir gingen von Tatiew westlich, und erreichten, fortwährend auf ganz entsetzlichen, immer aber höchst interessanten Gebirgswegen verbleibend, das von Armeniern und Tataren bewohnte Dorf Darabas, welches in einem tiefen, ausserordentlich wüsten Gebirgskessel, einer Oase gleich, von schattigen Baumgärten umgeben, liegt, und zu welchem wir mühsam hinabklettern mussten, um, nachdem wir das Dorf verlassen, sogleich wieder in die Höhe zu steigen. Wir hielten eine Zeit lang in diesem Dorfe und nahmen eine Art von Frühstück (für uns Mittagsessen) ein, einfacher zwar als an den vorhergehenden Tagen, da uns ja unsere culinarische Vorsehung, der Forstbeamte, verlassen hatte, aber hinreichend, um Alle zu sättigen. Es war nicht nöthig, nach meinem Roggenbrode zu greifen.

Von Darabas aus blieben wir noch immer in westlicher Richtung, und gelangten, trotzdem dass man uns gesagt hatte, es wäre ein starker Marsch und wir würden erst in der Nacht ankommen, schon sehr frühzeitig nach dem auf dem Plateau des Gebirges liegenden armenischen Dorfe Alchatijan, wo uns der Küster in seine Wohnung, die wie alle übrigen Gehöfte ganz das Ansehen und die Einrichtung einer Festung hatte, aufnahm. Da es noch hoch am Tage war, so benutzte ich die Zeit, um mir mehre Gehöfte und Wirthschaften anzusehen, bei welcher Gelegenheit ich den Wunsch äusserte, die Wirkung einiger zur Bodenbearbeitung bestimmter Geräthschaften näher kennen zu lernen. Man war gleich dazu bereit, und obschon man des Sonnabend Abend halber alle Arbeiten bereits eingestellt und die Vorfeier des Sonntages begonnen hatte, so wurden doch sofort acht Ochsen herzugebracht und ich verfügte mich, begleitet von den Dorfältesten und einem grossen Theile der übrigen männlichen Bevölkerung des Ortes hinaus, um die Arbeit der Geräthe zu betrachten. Bei unserer Rückkehr fanden wir eine sehr gute Suppe und dick gekochten Reis mit Hühnerfleisch vor und ersetzten die fehlenden Gabeln in landes-

üblicher Weise durch unsere Finger, und ich glaube, es schmeckte eben so gut, als hätten wir uns, wie an den vorhergehenden Tagen der Fall war, silberner Geräthe bedient. Später schlugen wir unsere Schlafstätte, obschon man uns ein besonderes Zimmer, mit Decken und Kissen aller Art versehen, eingeräumt hatte, draussen im Hofe unter einer Veranda ähnlichen Verdachung auf, und hatten das am Abend eingetriebene und nun frei auf dem Hofe campirende Rindvieh und einige Büffel, die verwundert uns von allen Seiten besahen, berochen und beinahe beleckten, zu friedfertigen Schlafkameraden. Vortrefflicher Schlaf; keinerlei Ungeziefer; wie überhaupt kein solches in diesen Gebirgsgegenden von uns bemerkt ward.

Sonntags (den 14./26. Juli). Prachtvolles Wetter. Es ward, da wir eine starke Tagereise vor uns hatten, stark sowohl der vielen und hohen Berge wegen, als auch weil wir nirgends die Pferde wechseln, überhaupt nicht erwarten durften, vor Abend auf ein Dorf zu treffen, sehr zeitig aufgebrochen, und zwar, um keine Zeit zu verlieren, ohne Frühstück, nämlich nach der Definition Anderer, welche ein Frühstück ohne Fleisch für kein Frühstück halten.

Man verfolgt anfangs das Thal, in welchen der Airi-Bach, ein Zufluss des Berguschet, herabkommt, aufwärts, und hat nun die mächtige Alagös-Kette*) vor sich, welche überstiegen werden muss, um auf ihrer Westseite in das in südlicher Richtung zum Araxes führende Thal des Giljan-Flüsschens**) zu gelangen. Ich habe keine Angaben in Betreff der Höhe des von uns überschrittenen Gebirgspasses dieser Alagös-Gebirgskette finden können, und da ich selbst nicht mit den Hülfsmitteln der Höhenmessung versehen war, so muss ich es unbestimmt lassen, welche Meereshöhe wir erreichten. Ich bemerke nur so viel, dass wir mehrmals über ansehnliche Felder alten Schnees und Eises kamen, das bis jetzt noch nicht weggeschmolzen war (wenn es überhaupt wegschmilzt), und dass daher die Annahme, wir haben uns in runder Summe 10,000 Fuss hoch befunden, wohl nicht übertrieben sein mag; eben so sprach die zwar sparsame,

*) Nicht zu verwechseln mit dem nordwestlich von Eriwan isolirt liegenden Vulkan Alagös.

**) Auf der Koch'schen Karte heisst dieses Flüsschen Bist.

aber unverkennbare Hochgebirgsflora für das Ansehnliche der Höhe dieses Gebirgsüberganges. Und welch' eine Aussicht bot sich uns dar! Zur linken Hand ganz nahe der 12,855 Fuss hohe, der Alagös-Kette angehörige schneebedeckte Kapudschich; hinter uns die ebenfalls schneehäuptigen Riesen des Karabag'-schen Gebirges; und ohne Zweifel hätten wir vor uns den Ararat sehen müssen, wenn nur die Aussicht nach dieser Richtung hin klarer gewesen wäre; ich musste daher meiner Ungeduld, diesen Berg zu erschauen, vor der Hand noch Zaum und Zügel anlegen. Und welche prächtigen Niederblicke in die gewaltigen Tausende von Fussen tiefen, ganz nackten und unbewohnten, dadurch aber nur um so mehr imponirenden Thäler, da in ihnen das Walten der Natur in seiner grossartigsten Entfaltung durch keinerlei Menschenwerk gestört ward. — Trotz der über alle Beschreibung steilen, bald bergauf, bald bergab führenden Wegbeschaffenheit erreichten wir das von Armeniern bewohnte, an einem kleinen Zufluss des Giljan liegende, mit alten Baumgärten umgebene und reichlich bewässerte Dorf Nassir-abat zu einer Zeit, wo die Sonne noch hoch stand. Ich machte daher den Vorschlag, weiter zu reiten, fand aber in dieser Beziehung keinen Anklang; man war müde, und der Jessaul behauptete, es sei die Beschaffung frischer Pferde erst am nächsten Morgen möglich. — Der kurzen Tagemärsche und der Verzögerung der Reise überdrüssig, verlangte ich jedenfalls ein Pferd für mich, und erklärte meinen Reisegefährten, dass ich ihnen nach Ordubat vorausreiten wolle. Ich machte mich daher, nur von einem Tataren zu Fuss begleitet, der meinen Führer abgeben sollte, ganz allein auf den Weg. Ich verblieb auf der Höhe des linken Thalgehänges des Giljan-Flüsschens und gelangte nach mehrstündigem Ritt, während welches, wenn es bergauf ging, mein tatarischer Begleiter allemal den Schwanz des Pferdes erfasste, um leichter fortzukommen, zu dem hübsch gelegenen tatarischen Dorfe Tiwi, wo sich eine höchst komische Scene entwickelte. Ich ritt aufs Gerathewohl zu dem scheinbar besten Hause, entliess Führer und Pferd, stieg auf das platte Dach des Hauses, von wo man eine herrliche Uebersicht über Dorf und Umgegend genoss, breitete daselbst meinen mitgebrachten Teppich aus, zündete meine Pfeife an und wartete ruhig, bis der Besitzer des Hauses kommen würde. Das geschah sehr bald, und zwar

kamen mit ihm seine Nachbarn, welche sich im Kreise um mich herumsetzten und den Fremdling betrachteten. Ich zeigte den Leuten zu meiner Legitimation das von der Landesregierung mit eingehändigte Papier, worin alle Behörden veranlasst werden, für mein Fortkommen u. s. w. besorgt zu sein; allein es ergab sich, dass kein Mensch auch nur ein Wort russisch verstand, während mein Vorrath an tatarischen Wörtern sich damals auf nicht viel mehr als auf Salam (Gruss) und Su (Wasser) erstreckte. Alle an mich gerichteten Fragen, mir völlig unverständlich, beantwortete ich daher deutsch, ihnen unverständlich; und doch begriffen sie sehr schnell, dass ich nach Ordubat zu reisen die Absicht habe und dass ich (ich machte die Pantomime des Schlafenden) hier nächtigen wolle. Man brachte mir Honig, Milch, Brod und eine Art von Sallat; die Milch war jedoch nicht frisch, und ich bat um frische Milch, was ich dadurch bewirkte, dass ich in mein Notizbuch eine Kuh zeichnete und die Pantomime des Melkens nachahmte. Ich ward sogleich verstanden, und in 15 Minuten hatte ich eine Schüssel ganz frisch gemolkener Milch. Endlich schaffte man, da ich das Dach des Hauses nicht verlassen mochte und die Einladung, in das Innere des Hauses zu kommen, ablehnte, eine Anzahl grosser Teppiche, Decken und Kissen herauf und bereitete zwei Lagerstätten, eine für mich, die andere für den Besitzer des Hauses, der, nachdem er seine vorschriftmässigen Gebete abgehalten, sich, wie ich voraussah dass es geschehen würde, zum Schutz meiner Person neben mir niederlegte und mir einige kleine, ganz harte, aber ausserordentlich süss schmeckende Aepfel einer mir ganz fremden Art stillschweigend herüberreichte. Zu den Häuptern unserer Lagerstätte, um das noch zu erwähnen, hatte man ein Gefäss mit Asche aufgestellt, in welchem sich glimmende Kohlenstückchen befanden, eine Vorrichtung, welche gleich zweckmässig war zum Vertreiben etwaiger Mücken, so wie zum Anzünden der Pfeife; auch stand ein kupferner, mit Trinkwasser gefüllter Krug zur Hand. Eine herrliche, stille, warme Mondscheinnacht. Ich war sehr bald entschlafen und glaubte zu träumen, als ich eine lange Reihe von Reitern, einer hinter dem andern, lautlos vor meiner Lagerstätte vorüberpassiren und plötzlich Halt machen sah. Ich erwachte; und siehe da! meine ganze Karawane ist angekommen. Die Uhr zeigte Mitternacht. Bald

nachdem ich von dem Dorfe Nassir-abat hinweggeritten, war einer der Jessauls, welche der besorgte Kreischef von Ordubat mit dem Auftrage, uns aufzusuchen und nach Ordubat zu bringen, ausgesendet hatte, und welche uns seit bereits zwei Tagen überall vergeblich gesucht hatten, da ja Niemand wusste, welchen Weg wir einschlagen würden, zufällig nach diesem Dorfe gekommen, wo er meine Reisegefährten findet und zugleich erfährt, dass ich allein fortgeritten bin. Da hatte nun der Jessaul keine Ruhe gelassen; er hatte, was der bisherige Jessaul nicht durchzusetzen vermochte, sofort die nöthigen Pferde zusammengebracht und kam nun, wie schon bemerkt, um Mitternacht in Tiwi an, wo meinen Reisegefährten der Genuss ward, an einem und demselben Tage ein zweites Nachtquartier zu beziehen.

Montags (den 15./27. Juli). Der Jessaul ist ein äusserst gewandter Mensch; er hat während der Nacht frische und zwar ausgezeichnete Pferde besorgt; Alles ist fertig und noch vor 5 Uhr schwingen wir uns in den Sattel, diesesmal allerdings auch nach meiner Definition von Frühstück ohne alles Frühstück, da wir die Kühle des Morgens benutzen und lieber erst später einen Halt machen und Thee trinken wollten. Sehr guter Weg; zur Rechten der Einblick in das gut bebaute, mit grossen Dörfern versehene Thal des Giljan, überragt von dem pittoresken unersteigbaren Ilanlu-Dag (Schlangenberg), zur Linken das höher ansteigende Gebirge in stets wechselnden Formen. In dem in einem Seitenthale liegenden Dorfe Paraga ward an einem rauschenden, dem Giljan zuströmenden Flüsschen im Schatten alter Maulbeerbäume Halt gemacht und gefrühstückt. Man war mit der Destillation von Branntwein aus Maulbeeren beschäftigt, welche Operation gleichfalls im Schatten der Bäume unter freiem Himmel in einem temporär zusammengestellten, höchst einfachen Apparat ausgeführt ward, und doch schliesslich, natürlich nach mehrmals wiederholter Destillation, vielem Zeitaufwand und grossem Verlust an Material, ein reines und sehr starkes Produkt lieferte. Abermals konnte ich meine Gefährten nicht fortbringen, die das solenne Frühstück, zu dessen Herstellung, wie ich mich überzeugte, sehr umfängliche, aber auch viel Zeit erfordernde Vorkehrungen von Seiten unseres Wirthes getroffen wurden, durchaus nicht im Stich lassen wollten. Sie wurden dabei auf das Kräftigste von dem Jessaul unterstützt, der, wie aus

Allem hervorging (wahrscheinlich in Folge höheren Auftrages), beflissen war, unsere Reise möglichst bequem, ja ich möchte sagen, feierlich einzurichten, da er überall Haltpunkte vorschlug, an denen er durch einen vorausgesendeten Reiter, deren er stets mehrere aus den Dörfern mitnahm, unsere Ankunft melden und zur Aufnahme Alles vorbereiten liess. Ich erklärte jedoch, dass ich mich jetzt nirgends mehr aufhalten, sondern direct nach Ordubat reiten würde, obschon es ganz ohnmöglich war, genau zu erfahren, wie gross die Entfernung bis dahin sei; der Jessaul blieb dabei, dass es noch sehr weit sei, und dass wir erst morgen Abend dort ankommen könnten; Andere meinten, das sei schwer thunlich, wir würden wohl drei Tage brauchen; und wieder Andere waren der Meinung, wenn man nur gut reite, so komme man noch vor Abend des heutigen Tages nach Ordubat. Also gut zureiten! Mir ganz recht. Ich ritt daher abermals, von einem zweiten Jessaul, der sich inzwischen eingefunden hatte, begleitet, allein von dannen, ward jedoch, da ich mich mit Betrachtung einiger Gärten und Felder (es wird hier überall Luzerne angebaut) aufgehalten, auch die grosse tatarische Schule zu Ustupi besucht hatte, von meiner Karawane wieder eingeholt. Während des Pferdewechsels in dem nur eine Werst von Ustupi entfernten armenischen Dorfe Tschanaleb*) ward ich von der Ortsobrigkeit gewissermassen gezwungen, eine reiche Collation einzunehmen, welche man in einem zu diesem Zwecke besonders eingerichteten Hause des Dorfschulzen vorbereitet hatte. Ich nahm daher nolens volens diese aufgedrungene Gastfreundschaft an, jedoch nur unter der Bedingung, dass statt des Hauses ein Garten zum Speisezimmer gewählt würde. In Folge dessen ward abermals unter herrlichen, mit Früchten über und über beladenen Maulbeerbäumen auf Teppichen, Polstern und Kissen ein Bivouak aufgeschlagen, und ich will gern bekennen, dass ich mir selbst Gewalt anthun musste, als ich das Zeichen zum Aufbruch gab. Offenbar war es unendlich angenehmer, nach reichlichem Mahle sich auf weichem Polster und Teppich unter dem Schatten der Bäume bei einem kühlen Glas guten Weines be-

*) So, nämlich Tschanaleb, steht in meinem Tagebuche. Auf der russischen Karte liesst man Tschenanob; auf der Koch'schen Karte Tschinnab! Dem Leser steht jetzt die Auswahl frei.

haglich zu strecken und im dolce far niente den Rauchwolken nachzuträumen, welche aus der langen türkischen Tabakspfeife zum blauen Himmel phantastisch emporwirbeln, als draussen auf hartem Sattel sich von der Sonne braten zu lassen. Allein es galt vorwärts zu kommen; also zu Pferd, meine Herren, zu Pferd!

O Asien! Als wir bei einer Schmiede vorbeiritten, da sah ich den Schmied unter dem schattigen Dache ausserhalb der Schmiede auf einem ledernen Kissen mit untergeschlagenen Beinen vor seinem Ambos sitzen; ein Knabe brachte ihm das glühende Eisen zugetragen, welches er nun in aller Behaglichkeit zu bearbeiten anfing. Warum soll auch ein Mensch stehen, wenn er seine Arbeit sitzend verrichten kann? warum soll ein Mensch sitzen, wenn er liegen kann? warum soll er arbeiten, wenn ihm das tägliche Brod gewissermassen von selbst zufällt? ja warum soll er überhaupt in der sichern Gegenwart an die ungewisse Zukunft denken? — Und doch waren alle die durchrittenen Dörfer dieser Gegend gross und dem Anscheine nach sehr wohlhabend. Die meisten derselben, was ich besonders bemerkenswerth fand, werden von Tataren und Armeniern gemeinsam bewohnt, jedoch in der Art, dass der eine Theil des Dorfes von der muhamedanischen, der andere dagegen von der christlichen Bevölkerung, ohne dass eine auffällige Grenze vorhanden war, besetzt ist. Auch hatte man bei solcher Einrichtung gute Gelegenheit, zwischen der muhamedanischen und christlichen Bevölkerung Vergleichungen anzustellen, wobei mir vorkommen wollte, als sei im Allgemeinen bei jener Alles besser als bei dieser, wenigstens muss ich das in Rücksicht auf die sorgfältige Unterhaltung der überall bewässerten Gärten mit Sicherheit behaupten.

Wir hatten abermals vortreffliche Pferde bekommen, so dass wir einen Abstecher nach Akuliss unternehmen und doch noch an diesem Abend nach Ordubat gelangen konnten, zum Verdruss unseres Jessaul der uns sehr gern in feierlichem Zuge bei Tageslicht in Ordubat eingebracht und natürlich dabei eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben würde. Wir liessen daher unsere Packpferde im Stich, und im scharfen Trabe*) da-

*) Sonderbarer Weise ist es eine im Kaukasus allgemein verbreitete Ansicht,

vonreitend, erreichten wir bald den Rand des weiten Felsenkessels, in welchem Akuliss liegt, welches sich von der Höhe aus wie ein einziger, mit zahlreichen Häusern besetzter Garten darstellt.

Akuliss*) ist, ausser durch seinen Seidenbau, als der Ort berühmt, wo sich die reichsten armenischen Kaufleute Transkaukasiens befinden sollen. Er wird nämlich von Armeniern bewohnt, welche sich in diesen abgelegenen, aber ganz reizenden Erdwinkel zurückgezogen haben, ohne es desshalb aufzugeben, von hier aus die bedeutendsten Geschäfte, namentlich Geldgeschäfte zu machen und dadurch ihr Vermögen fortwährend zu vergrössern. Man findet daher in Akuliss fast nur schöne, mit herrlichen Gärten umgebene Häuser, in denen der Insasse sich seines Reichthums freut und sich orientalischem Luxus jeder Art, freilich nicht immer in der geschmackvollsten Weise, überlässt. Wir durchritten den zum Theil im Grunde, zum Theil an der linken, also östlichen Wand des Bergkessels hinaufgebauten Ort nach den verschiedensten Richtungen, und machten auch hier, wie bei der Mehrzahl der in den letzten Tagen gesehenen Dörfer die Bemerkung, dass die meisten Grundstücke mehr oder weniger einer Festung glichen, in welcher der Besitzer eben so unbeobachtet wie sicher wohnt. Wenn man so durch die äusserst engen, wesentlich von hohen, fensterlosen Mauern gebildeten Strasse wandert, da ahnt man nicht, welche Herrlichkeiten hinter diesen Mauern verborgen sind. — Es gefiel mir in Akuliss gar wohl, und ich äusserte, dass es ganz hübsch sein müsste, hier Thee zu trinken. Sofort schickte der Jessaul einen der uns begleitenden Diener als Boten voraus zu einem dieser reichen Armenier, um demselben uns als seine Gäste anzukündigen, während wir langsam nachfolgten. Das betreffende Grundstück war das letzte und höchst gelegene, so dass man von hier aus den ganzen Ort zu seinen Füssen hat. Der zugehörige, mit Wein bepflanzte Garten stieg

---

dass die mit „Trab“ bezeichnete Gangart das Pferd mehr ermüde, als der Galopp. Es sind daher die meisten Pferde schlechte und harte Traber, da man sie an diese Gangart nicht gewöhnt hat. Dagegen findet man sehr häufig ausgezeichnete Passgänger.

*) Die Lage von Akuliss ist auf der Koch'schen Karte falsch angegeben; Akuliss liegt nämlich nicht südlich, sondern nördlich von Ordubat.

in mehreren Terrassen noch weit über das eigentliche Wohngebäude an der steilen Bergwand hinauf, und auf der obersten Terrasse war ein grosser, von Säulen getragener, nur an der Rückseite durch eine Mauer geschlossener, an den übrigen drei Seiten jedoch offener Bau, in dessen Mitte sich ein mächtiges, acht Fuss tiefes Bassin befand, in welchem von einem kleinen, noch höher liegenden Bache abgeleitetes Wasser angesammelt ward, um dasselbe später je nach Bedürfniss zur Bewässerung der tiefer liegenden Terrassen des Gartens zu benutzen. So hatte man das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden gewusst, und insbesondere genossen wir jetzt das Angenehme dieser Einrichtung, indem wir uns auf ausgebreiteten Teppichen um dieses kühle Bassin herumlagerten und uns hier den Thee reichen liessen. Später mussten wir uns noch die innere Einrichtung des Hauses, die zum Theil noch unvollendet war, ansehen; es war dabei der persische Geschmack vorwaltend gewesen, und obschon man seiner Reinheit durch allerlei geschmacklose Zuthaten bedeutenden Abbruch gethan hatte, so war doch unser sprachseliger und ziemlich ruhmrediger Wirth gerade auf diese Abänderungen, als auf seinen eigenen Angaben beruhend, besonders stolz. Auch wurden wir sehr gedrängt, hier in einem solchen persisch verzierten und mit persischem Comfort ausgestatteten Zimmer zu nächtigen und erst morgen nach Ordubat zu gehen, und nur die (freilich nicht gehaltene) Zusage, dass wir in den nächsten Tagen von Ordubat wieder herauskommen würden und dann hier eine Nacht zubringen wollten, konnte unsern Wirth, der es darauf anzulegen schien, uns einen möglichst hohen Begriff von seinem Reichthum zu machen, beruhigen. — Bei herrlichem Mondschein auf guten, nur stellenweise stark ansteigenden Wegen ritten wir Abends 9 Uhr in das wasserdurchrauschte Thal von Ordubat ein, und fanden bei dem uns erwartenden Kreischef, dem grusinischen Fürsten Tarchan-Mowrawow, eine wahrhaft fürstliche Aufnahme. — Wir hatten sonach von Schuscha nach Ordubat mit Einschluss unseres Aufenthaltes in Tatiew gerade sieben Tage gebraucht.

Obgleich ich auf die nähere Betrachtung der Stadt und ihrer wunderbaren Umgebung, nach dem, was ich bereits am Abend meiner Ankunft gesehen und überhaupt in dieser Be-

ziehung schon früher gehört hatte, in hohem Grade gespannt war (nach der Behauptung einiger armenischer Autoren soll bekanntlich hier in Ordubat das Paradies der Bibel gewesen sein), so zog ich es dennoch vor, erst den alten Stoff zu verarbeiten und in meinem Tagebuche zu fixiren, ehe ich mich an die Besichtigung neuer Gegenstände machte; auch waren die mir zur alleinigen und völlig ungestörten Benutzung überlassenen Zimmer des grossen Hauses, in denen sich europäischer Luxus mit asiatischer Bequemlichkeit auf das geschmackvollste und gediegenste vereinigte, so überaus einladend, dass ich mir vornahm, heute einen vollständigen Rasttag zu machen und alles Andere auf morgen zu verschieben. Leider konnte ich jedoch diesen Vorsatz nur theilweise durchführen. Denn schon um 11 Uhr drängte man mich, zur Gesellschaft zu kommen; alsdann folgte ein langes Diner; alsdann erschien der muhamedanische Ortsvorstand in Gallakleidung, um mich zu begrüssen (die Bewohner Ordubats sind grösstentheils Muhamedaner, die sich viel mit Seidenraupenzucht beschäftigen), nicht minder hatten sich in gleicher Absicht eine Anzahl reicher tatarischer Grund- und Bergwerksbesitzer eingefunden, so dass der Kaffee und Thee auf dem platten Dache des Hauses in zahlreicher Versammlung eingenommen ward; alsdann, es war bereis gegen Abend, machten wir unter der Führung unseres liebenswürdigen Wirthes und begleitet von den Vornehmsten der Einwohnerschaft eine officielle Promenade durch die vom herrlichsten Mondschein übergossene Stadt, während welcher ein Paar mit Knitteln bewaffnete Jessauls die Hunde abwehrten; alsdann kamen wir spät nach Hause und soupirten; und alsdann ging ich zu Bett, müder als jemals nach der längsten Tagereise. So hatte sich der projectirte Rasttag, wie gewöhnlich in den Städten, in einen Hasttag umgewandelt, und selbst die Nacht erlaubte keine sonderliche Ruhe, in so fern die von mir gewünschte Excursion nach dem durch seinen Baumwollenbau berühmten Migri, auf den folgenden Tag angesetzt, es nöthig machte, schon vor 3 Uhr des Morgens wieder aufzustehen. Noch vor 4 Uhr waren wir bereits am Ufer des etwa zwei Werst südlich von Ordubat verlaufenden Araxes angekommen und befanden uns bald darauf am Anfange der über alle Beschreibung wilden Gebirgsspalte, in welcher der Araxes, die Grenze zwischen Russ-

land und Persien bildend, in zahllosen Katarakten hinabstürzt. Man weiss nicht, ob man mehr staunen soll über die Erhabenheit oder über die Schauerlichkeit der Natur dieser Gebirgsspalte, welche mit der, in welcher der Terek dahinbraust, in jeder Beziehung rivalisirt, nur mit dem Unterschiede, dass dort eine grosse fahrbare Strasse existirt, welche hier gänzlich fehlt. Der Leser möge sich aus der Schilderung eines andern Reisenden eine ohngefähre Vorstellung von der Beschaffenheit des mit dem Namen „Weg“ bezeichneten Dinges machen, welchen man zu passiren hat, um nach Migri zu gelangen. Es heisst bei Dubois*): On trouve le long de ces parois que l'on croit inabordables, une ébauche de sentier suspendu le long de l'Araxe, que l'on voit bouillonner à ses pieds ou passer comme une flèche, en rongeant les flancs noircis qui l'encaissent. C'est un beau spectacle pour le voyageur qui se fie à l'adresse de son cheval et qui ne craint pas de plonger d'un œil fixe dans le gouffre qui s'ouvre devant lui. „Ah! (me disait, en frissonnant et en pâlissant encore, Ali, qui venaît de traverser un de ces passages difficiles), si je ne parviens à oublier cet épouvantable trajet, je n'en dormirai plus la nuit.“ Effectivement, il ne restait du sentier éboulé qu'à peu près deux fois la largeur du sabot du scheval. Que faire? on se trouve là au moment où on s'y attend le moins. Impossible de reculer, de tourner, de mettre pied à terre; il ne reste plus qu'à s'en remettre en frémissant à la Providence et à l'adresse du cheval que l'on monte; en effet, quand on sait combien les chevaux de ces montagnes ont acquis par l'habitude la facilité de traverser d'un pied sur les pas le plus difficiles, on sent qu'il n'y a pas même de mérite à avoir tenté cette entreprise.

Die Gefälligkeit des Kreischefs, welcher in eigener Person uns nach Migri führte, hatte es einzurichten gewusst, dass die Wegschwierigkeiten für uns so unbedeutend als möglich wurden, indem einer der mitgenommenen Jessauls (natürlich bildeten wir wiederum eine ganze Cavalcade, indem ausser dem Kreischef und seinem Dolmetscher noch drei bewaffnete Jessauls mitritten, so dass wir, mehrere fussgehende Begleiter

*) Voyage autour du Caucase etc. par Frédéric Dubois de Montpéreux, Tom IV, pag. 41.

nicht mitgerechnet, acht Personen waren) stets vorausritt, an schwierigen Stellen uns begegnenden Reitern oder Fussgängern Halt gebot, so dass jeder Zusammenstoss vermieden ward, auch schon frühzeitig das Zeichen zum Absteigen gab, wenn wir an solche Stellen gelangten, wo ein möglicher Weise strauchelndes Pferd in den Abgrund stürzen musste. An dergleichen gefährlichen Stellen, deren es fünf oder sechs gab, führte ein Jeder sein Pferd am Zügel, oder überliess es seinem eigenen Instinkt, vorwärts zu kommen, so gut als möglich; im Fall es stürzte, so war doch nur das Pferd und nicht zugleich der Reiter verloren.

Nachdem wir uns ohne Unterbrechung sechs Stunden lang im Sattel befunden hatten, erreichten wir das Ziel unseres Rittes. Es öffnet sich hier ein von Norden her nach dem Araxes herabkommendes Seitenthal, von dem Migri-Flüsschen durchströmt, und in diesem Thale liegt das grosse, von Armeniern bewohnte Dorf Migri, berühmt durch seine ausgedehnte Baumwollenkultur, neben welcher eine nicht minder nachdrückliche Seidenraupenzucht, so wie Weinbau und Obstbaumzucht getrieben wird. Die Localität ist eine für das Gedeihen der Baumwollenpflanze ganz ausgezeichnete, wie denn überhaupt in diesem nach Süden hin offenen, nach Norden durch hohe Berge ~~Berg~~e vollkommen geschützten heissen Thale die gesammte übrige Vegetation sich in Folge des grossen Wasserreichthums in einer unglaublichen Ueppigkeit entwickelt.

Der Kreischef hatte seine wie unsere Ankunft anmelden lassen, und so konnte es denn nicht fehlen, dass unsere Aufnahme in Migri eine ganz besonders umständliche war. Man hatte am Rande des über Felsblöcke tosenden und schäumenden Flüsschens ganz abseits von dem Dorfe unter prächtigen Nussbäumen drei Zelte aufgeschlagen, deren Inneres mit Teppichen und Kissen der verschiedensten Art reich ausstaffirt war, auch hatte man, was sich übrigens leicht bewerkstelligen liess, immerhin aber von der zarten Rücksicht der Leute Zeugniss ablegte, einen kleinen Kanal, welcher dicht vor dem zum Speisezimmer bestimmten Zelte eine Wasserader murmelnd vorbeiführte, in der Absicht angefertigt, dass darin der Wein so wie das Trinkwasser kalt gehalten werden konnte. Ausserdem war die ganze männliche Bevölkerung nicht nur dieses Dorfes, sondern auch viele Ein-

wohner der benachbarten im Migrithale höher hinauf liegenden Ortschaften versammelt, um einen so allmächtigen Mann, wie der Chef eines Kreises ist, gebührend zu empfangen, und während Hühner und Schafe geschlachtet und an grossen Feuern Frühstück und Mittagsessen zurecht gemacht ward, fand eine Art von öffentlicher Gerichtssitzung unter freiem Himmel statt, welcher ich leider nur theilweise beiwohnte, da mich meine landwirthschaftlichen Interessen alsbald auf die Baumwollenfelder und in die Gärten des Dorfes führten. Es wurden die streitenden Parteien angehört und, wenn thunlich, sogleich das Urtheil gefällt, welchem man sich ohne Weiteres unterwarf, zumal auch nichts Anderes übrig blieb, da eine Appellation an eine höhere Instanz nicht möglich. Uebrigens waren die Urtheile, obschon vorzugsweise nur auf gesunden Menschenverstand basirt, meiner Meinung nach durchaus gerecht (der Kreischef, der französischen Sprache vollkommen mächtig, theilte mir jedesmal mit, um was es sich handelte, so dass ich der bald in armenischer, bald in tatarischer Sprache geführten Untersuchung folgen konnte), und dass bei Fällung derselben auch der landesüblichen Sitte und Gewohnheit Rechnung getragen worden, davon konnte man sich leicht durch den Umstand überzeugen, dass sich in den Mienen der umstehenden Männer, wohl an die Hundert, der Ausdruck allgemeiner Zufriedenheit und Beistimmung abspiegelte. Ueber die von mir angestellten landwirthschaftlichen Beobachtungen schweige ich jetzt; ich verspare die Mittheilung derselben für den schon öfter erwähnten fünften Abschnitt meines Buches.

War schon unser Hinritt nach Migri entsetzlich gewesen, so war es der Heimritt nach Ordubat in noch viel höherem Grade, da er zwar bei herrlichsten immerhin aber trügerischen Mondschein unternommen ward. Ich hielt es am Rathsamsten dem Pferde seinen freien Willen zu lassen, und vergass fast alle Schrecknisse des Weges über den grauenvoll-grossartigen Naturgenuss. Ueber die wildzerrissene Felswand der persischen Thalseite schaute der Mond zu uns herüber, bald, je nach der Erhebung oder Krümmung des Weges, unsern Pfad beleuchtend, bald durch vorspringende Felsen daran verhindert. Der Kontrast zwischen heller Beleuchtung und der Finsterniss, fortwährend wechselnd, war ausserordentlich, und steigerte den Gesammteffect ins Unglaubliche. Ich zähle diesen Tag zu einem

der genussreichsten meiner transkaukasischen Reisen. Als wir in Ordubat ankamen war Mitternacht längst vorüber.

Was Ordubat selbst, als Stadt, anlangt, so kenne ich keine zweite Stadt Kaukasiens, welche sich ihren orientalischen Charakter so rein erhalten hat, indem kein einziges Gebäude europäischer Bauart existirt, wodurch, wie das bei andern Städten, z. B. Baku, der Fall ist, das Auge beleidigt wird. Ein mit Säulen noch so reich verziertes und architektonisch noch so tadellos ausgeführtes russisches Kronsgebäude z. B., welches vielleicht jeder andern russischen Stadt zum Schmuck dienen möchte, müsste Ordubat ohnfehlbar zur Unzier gereichen, da es die Harmonie der gesammten Umgebung stören würde. Jedes Grundstück ist von der äusserst engen Strasse, in welcher nur selten ein Wagen fährt, da fast alles auf dem Rücken der Lastthiere transportirt wird, durch eine 15 und mehr Fuss hohe Mauer abgetrennt, und eine kleine Thür führt in den von den Wohngebäuden umgebenen, mit Bäumen bestandenen und mit einem Wasserbecken versehenen Hof, auf welchen die Corridore, Thüren und Fenster der Gebäude hinsehen, so dass jede Familie innerhalb ihres Besitzthumes schalten und walten kann, ohne von der Neugier Anderer belästigt zu werden. Daher herrscht auf den Strassen der Stadt so gut wie gar kein Leben, da Alles, was aussen zu thun ist, auf dem Bazar, auf den grossen Plätzen der Stadt, so wie in den Moscheen abgethan wird. Ferner ist als Vorzug Ordubats vor allen anderen mir bekannten kaukasischen Städten der Wasserreichthum zu erwähnen, in Folge dessen jedes Gehöft und jeder Garten mit fliessenden Wasser so reichlich bewässert werden kann, dass sich die noch obendrein von dem Klima so begünstigte Vegetation in einer ausserordentlichen Pracht entfaltet und die Stadt zu einer wahren Gartenstadt macht. Ja, man kann es dem Orientalen nicht verdenken, wenn er, wie ich schon oben andeutete, hierher nach Ordubat das biblische Paradies verlegt, in so fern die im Sinn eines Orientalen zu einem Paradies nöthigsten Erfordernisse, nämlich grosse Wärme, dichter Baumschatten und frisches Wasser, hier in einer selten vollkommenen Vereinigung gefunden werden. Unter den Bäumen der Stadt, um das noch besonders anzumerken, fielen mir hauptsächlich die prächtigen Platanen auf; ich habe mit etwaiger Ausnahme Constantinopols (auf dem Hofe der Sophien-Kirche) nir-

gend anderswo eben so schöne wie kolossale Bäume dieser Art beobachtet. Auch ist es Ordubat, wo sich die grösste aller bekannten Platanen befindet. Ich habe diesen leider durch den Blitz seiner Krone beraubten und innen ganz hohlen Baum gemessen, und gefunden, dass er in Brusthöhe einen Umfang von 38 Fuss besitzt.*)

Es kostete einige Mühe aus Ordubat herauszukommen. Punkt vier Uhr war die Posttelege, wie ich am Tage vorher gefordert hatte, zur Stelle, und es war meine ganze Gewandtheit erforderlich, um meinem freundlichen Wirth, der mich durchaus noch ein Paar Tage bei sich behalten wollte, unter Zurücklassung meiner Reisegefährten, mit denen ich mich erst in Eriwan wieder vereinigte, zu entschlüpfen. Doch war damit nur die eine Schwierigkeit gehoben; es blieb noch übrig durch die engen Strassen der Stadt selbst hinaus zu gelangen. Man hatte zur Ermöglichung dieses Zweckes nur zwei Pferde angespannt, während das dritte frei hinterher laufende Pferd erst ausserhalb der Stadt in seine Functionen trat, was innerhalb derselben wegen der Engigkeit der Strassen unmöglich war.

Der Weg verfolgt im Allgemeinen den Lauf des Araxes aufwärts, obschon ich mich nicht erinnern kann, diesen Fluss wieder erblickt zu haben, da er in einem tief eingeschnittenen Bett verläuft, und da die Poststrasse sich stets in bald grösserer bald geringerer Entfernung von dem Araxes hält, auf dessen linken Ufer sie fortwährend verbleibt. Die Gegend ist, wenigstens was die Vegetation anlangt, eine sehr trostlose, da es überall an Wasser fehlt, und nur in grossen Entfernungen von einander und nur an solchen Stellen, wo sich ein Bach oder anderes kleines Gewässer ein Rinnsal gebildet hat, trifft man auf mehr oder weniger grosse mit Gärten versehene Ortschaften. Erst hinter Nachitschewan, etwa halbwegs zwischen dieser Stadt und Eriwan, werden die Ortschaften zahlreicher, grösser und in jeder

---

*) Dubois hat gleichfalls diesen Baum gemessen, und gefunden, dass er 6 Fuss über dem Erdboden einen Umfang von 34 Fuss, unten am Wurzelstock dagegen einen Umfang von 42½ Fuss zeigte. Die an Grösse nächstfolgende Platane sah Dubois zwischen Jelissawetpol und Helenendorf; allein sie hatte, zwei Fuss über dem Boden gemessen, doch nur einen Umfang von noch nicht ganz 28 Fuss, besass dafür aber ihren Wipfel und zeigte sich im Stamme gesund. Vergl. Dubois, in bereits citirtem Werke, Band IV, S. 37 und 38.

Beziehung einen ansehnlichen Wohlstand zeigend. Alles veranlasst durch die Gegenwart von Wasser, ohne welches hier trotz fruchtbaren Bodens keinerlei Feld- oder Gartenfrucht gedeihen kann. Ueberall war man mit dem Ausdreschen des bereits abgeerndteten Getreides (Weizen) beschäftigt, während es mit der Erndte der Baumwolle, deren Anbau in der Nähe von Eriwan häufiger und häufiger auftrat, noch gute Wege hatte, eben so wie mit dem Ricinus, welche Pflanze ihrer öligen Saamen wegen allerwärts angebaut wird. Hie und da fingen die Arbusen an zu reifen, leider aber musste ich es für angemessen halten, auf den Genuss dieser Frucht, wozu die grosse Tageshitze allerdings sehr drängte, zu verzichten, in so fern ich bald nach meiner Ausfahrt aus Ordubat abermals vom kalten Fieber ergriffen ward, welcher Anfall mich zwar nicht hinderte, die Reise nach Eriwan fortzusetzen, wohl aber in Eriwan, wo sich der Anfall stärker wiederholte, bewirkte, dass ich meinen Aufenthalt daselbst nicht so auszubeuten vermochte, als ich wünschte. Für den mangelnden Reiz der Vegetation entschädigte jedoch die wunderbare Gebirgsnatur, von welcher man sich namentlich in der ersten Hälfte des Weges von Ordubat nach Nachitschewan umgeben sieht, und deren Glanzpunkt der schon früher erwähnte äusserst grotesk gestaltete Ilanlu-Dag bildet, in dessen Nähe man längere Zeit verweilt, da die Strasse erst südlich, dann westlich ihn umschlingt. Er verändert dabei, weil er zwei durch einen Sattel getrennte Spitzen hat, stets seine Gestalt und macht, dass man immer von Neuem ihm den bewundernden Blick zukehrt. Weiterhin wird die Gegend offener, da die Gebirge mehr zurücktreten. Von dem vor mir liegenden Ararat war jedoch noch immer nichts zu merken, da, wie schon bei früherer Gelegenheit so auch heute gerade in dieser Richtung sich Gewölk zusammengezogen hatte. Nur erst am Abend dieses Tages hinter Nachitschewan zertheilten sich die Wolken und ich erblickte den langersehnten Bergriesen, der sich, trotzdem dass seine Spitze von Wolken verhüllt blieb, doch ausserordentlich imposant darstellte, in so fern die an seiner südlichen Seite hinter ihm verschwindende untergehende Sonne ihn mit einer Glorie von Licht wie mit einem Heiligenschein umstrahlte. Von dem kleinen Ararat war nicht die Spur zu sehen, da er gerade vor dem grossen Ararat und im Schatten desselben stand. Da-

her kam es denn auch, dass ich, da ich den Ararat bisher nur aus Abbildungen kannte, in denen der grosse und kleine Ararat gleichzeitig nebeneinander erscheinen, im ersten Augenblick nicht wusste, was für einen Berg ich vor mir hatte, und es bedurfte der Bestätigung des Jemtschiks, dass es der Masis*) sei, um meinen Zweifel zu lösen.

In der Kreisstadt Nachitschewan hielt ich mich nur so lange auf, als zum Pferdewechsel nöthig war, welches Geschäft wegen Unordnung auf der Station ein Paar Stunden Zeit hinwegnahm, welchen Aufenthalt ich benutzte, um in dankbarer Erinnerung an Vater Noah, dessen Grab sich hier befindet, einen Krug Wein zu trinken, und setzte meine Tagereise bis zu der Station Kjuwrach fort, wo ich einige Stunden nächtigte, zunächst in der Erwartung, mit Anbruch des Tages den ungetrübten Anblick des Ararat zu geniessen, da mich meine bisherigen Erfahrungen belehrt hatten, dass das in der Regel diejenige Tageszeit war, wo sich die Spitzen der Berge wolkenfrei darstellen.

In der That täuschte mich meine Erwartung nicht. Denn noch lange vor Sonnenaufgang zeichnete sich der in gerader Linie etwa 70 Werst (10 Meilen) entfernte Ararat in völliger Reinheit seiner Contoure am Himmel ab. Noch hatte sein schneebedecktes Haupt eine graue Farbe. Allein nicht lange, so fing es an sich zu röthen, bis es bald darauf im strahlenden Glanze der Morgensonne blendendweiss auf die Welt herabschaute. Gegen Mittag erst bildeten sich kleine Wölkchen, welche gegen Abend die Spitze des Berges wieder unsichtbar machten, während der vollkommen schneefreie, um 4000 Fuss niedrigere kleine Ararat, der bei dem Fortschritt meiner Reise nach Westen mehr und mehr an die Ostseite seines riesenhaften, 16,916 Fuss hohen Bruders getreten war, unbewölkt blieb.

In Eriwan, wo man mir die geräumige Wohnung des abwesenden Vice-Gouverneurs zur Disposition stellte, verblieb ich volle sieben Tage, von denen drei Tage zu einem Besuch von Etschmiadsin, die übrige Zeit aber zu Excursionen zu Fuss wie zu Pferd in benachbarte Gärten und entferntere Dörfer, so wie zum Kranksein verwendet ward, da ich das Fieber nicht zu be-

*) Masis ist der armenische Name des Ararat, während die Perser diesen Berg Agri-Dag nennen.

wältigen vermochte, trotzdem dasselbe lange nicht mit der Heftigkeit auftrat wie in Baku.

In der unmittelbaren Nähe von Eriwan waren es hauptsächlich die Weingärten, welche den Gegenstand meiner Untersuchung bildeten. Ich sah mir neben mehreren Privatgärten auch den, ehemals dem Chan, jetzt der Krone gehörigen, am rechten Ufer der Sanga gegenüber der Festung liegenden grossen Garten an, und muss gestehen, dass ich von der totalen Vernachlässigung dieser schönen Anlage sehr unangenehm berührt ward. Ich spreche nicht davon, dass man den durchaus originellen, inmitten des Gartens stehenden, vier Etagen hohen, mit bunten Glasfenstern verzierten und innen mit persischen Malereien ganz bedeckten Pavillon sammt den vier vor demselben befindlichen Bassins und Fontainen seinem Verfall entgegengehen lässt, so bedauerlich das auch immerhin sein mag; sondern davon spreche ich, dass für die Pflege des Gartens selbst, der prachtvolle Reben und viel kostbares Obst enthält, so gut wie gar nichts gethan war, mit einem Worte, dass man diesen grossen und schönen Garten in ganz unverantwortlicher Weise verwildern lässt, ein Umstand, der sich um so schwerer erklärt, als die Regierung des Landes anderwärts beflissen ist, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Gartenkultur so wie den Obst- und Weinbau fast mehr als nöthig zu unterstützen. Ueberhaupt hat mir Eriwan, ganz abgesehen von meinem Unwohlsein, sehr missfallen. Am Tage grosse Hitze, am Abend sehr kalt; dabei immer Wind und entsetzlicher Staub. Wenn das die normalen Witterungszustände von Eriwan während des Sommers sind, so kann man es den Leuten nicht verdenken, wenn sie die Stadt verlassen und anderwärts ein besseres Unterkommen suchen; wie denn auch die Behörden der Stadt, mit Ausnahme von Polizei und Post, während des Sommers der Stadt entfliehen, um in dem nördlich bereits im Gebirge liegenden anmuthigen Daratschitschag, circa 60 Werst von Eriwan entfernt, staubfreie Luft einzuathmen. Ich fand daher von den Würdenträgern der Gouvernementsregierung, welche in Eriwan, als der Hauptstadt des Gouvernements, ihren Sitz hat, Niemand vor, und wenn ich den vielen Geschichten, die mir in Eriwan erzählt wurden, auch nur zum kleinsten Theile Glauben schenken möchte, so ward ich doch sehr lebhaft an

das Sprichwort errinnert, dass, wenn die Katze nicht zu Hause ist, so tanzen die Mäuse. Räubereien aller Art etwas Gewöhnliches; Mord und Todtschlag nicht selten; man warnte mich ernstlich, Abends auszugehen; schon gleich nach Sonnenuntergang hielt man es für bedenklich, die Brücke über die Sanga zu passiren, aus Furcht, geplündert zu werden; ja selbst der inmitten der Stadt gelegene Garten ward mir als ein gewöhnlicher Schlupfwinkel von Räubern während der Nacht bezeichnet. Als ich nach dem nur 18 Werst entfernten Kloster Etschmiadsin fuhr, da musste ich es so einrichten, dass ich jedenfalls noch vor Sonnenuntergang dort ankam, auch war ich genöthigt, einen Convoi von bewaffneten Reitern mitzunehmen, welche theils neben der Telege reitend, theils voraussprengend, Felsen und Schluchten durchsuchten, ob etwa Räuber im Hinterhalte lägen. — Ich schweige, wie es bereits im Vorhergehenden immer geschehen ist, von meinen landwirthschaftlichen Beobachtungen, welche ich in der Umgegend von Eriwan anstellte, und will nur meiner Excursion nach Etschmiadsin in aller Kürze gedenken.

Etschmiadsin, das armenische Rom, ist der Sitz des obersten Patriarchen aller Armenier, der jetzt von Matthaeus I. eingenommen wird. Es liegt in westlicher Richtung, wie schon bemerkt, etwa 18 Werst von Eriwan entfernt, auf einer weiten Ebene, die sich ununterbrochen bis zum Ararat erstreckt, der daher von hier aus in seiner ganzen imposanten Grösse sich darstellt. Das Kloster selbst, zu welchem eine grosse Ortschaft, viele Ländereien und noch mehrere benachbarte Kirchen gehören, hat ganz das Aussehen einer Festung, da es von einer wenigstens 40 Fuss hohen, äusserst dicken, mit vorspringenden Thürmen flankirten Mauer umgeben ist, welche alle zum eigentlichen Kloster gehörigen Gebäude, so wie mehrere grosse Höfe einschliesst. Wir wurden auf das gastfreundlichste aufgenommen, und erhielten geräumige, für Pilger bestimmte Zellen angewiesen, in denen sich Tisch, Stuhl und Bettstelle, also selbst für einen Europäer ausreichendes Geräth, befand. — Am nächsten Morgen, bereits um 8 Uhr, ward ich nebst meinen Reisegefährten dem Patriarchen vorgestellt, ein kleiner, untersetzter, etwa zwischen 60 und 70 Jahre alter, aber noch rüstiger und sehr lebhafter Mann, der uns, von einigen Erzbischöfen umgeben, in seinem ganz europäisch eingerichteten Zimmer mit aller

Feierlichkeit stehend empfing, sich alsbald aber mit nach orientalischer Art heraufgezogenen und untergeschlagenen Beinen auf einen Divan setzte und nun eine ganz vertrauliche Conversation in armenischer Sprache begann. Einer der Mönche, ein ehemaliger Student und mein früherer Zuhörer*), welcher sehr gut deutsch sprach, machte den Dolmetscher. Der Patriarch hatte, ehe er zu seiner jetzigen hohen Stellung als Nachfolger des Patriarchen Narses berufen ward, lange Zeit in Constantinopol residirt und schien mit besonderer Vorliebe seines dortigen Aufenthaltes zu gedenken, wie er denn auch bemerkte, dass ich ihn an Canning (Sir Stratford) erinnere, mit dem er lange in Constantinopol zusammengelebt habe und mit dem ich eine auffallende Aehnlichkeit besitze**). Nach etwa einer halben Stunde ertheilte er mir seinen Segen und sprach die Erwartung aus, dass er uns noch einmal vor unserer Abreise sehen würde. — Wir gingen jetzt an die Betrachtung des Klosters und seiner Umgebung, unter welchen Beschäftigungen drei Tage schnell dahinschwanden, da Etschmiadsin dem Beobachter, von welchem Gesichtspunkte seiner Untersuchungen er auch ausgehen möge, allerlei Merkwürdiges und Interessantes darbietet. Während meine Reisegefährten sich mehr oder weniger im Kloster selbst, mit seiner Bibliothek, mit Betrachtung der zum Kloster gehörigen Kirchen und den dort verwahrten Reliquien und Heiligthümern u. s. w. beschäftigten, sah ich mich mehr ausserhalb des Klosters um.

Tritt man zum Klosterthor hinaus, so erblickt man in unmittelbarer Nähe ein grosses Bassin, weiterhin einen Wald (wenigstens scheint es so), und am fernen Hintergrunde erheben sich die beiden Ararate; zur linken Hand wird das landschaftliche Bild durch eine lange Mauer geschlossen, überragt von hohen Bäumen, zwischen denen hindurch man eine Kirche erblickt, während zur rechten Hand das Auge über die weite Ebene schweift. Das Bassin, aus mächtigen Quadern gemauert, hat die

---

*) Es war der Mönch Grigor Agaperianz.

**) Es wird also jetzt dem Leser ein Leichtes sein, sich von meiner Persönlichkeit, wenn ihn dieselbe interessiren sollte, eine Vorstellung zu machen; er braucht nur eines der viel verbreiteten Portraits des berühmten Staatsmannes zu betrachten. Ich selbst bin eitel genug gewesen, in einer Leipziger Kunsthandlung gelegentlich nach einem Portrait Canning's zu fragen, muss aber zu meinem Bedauern gestehen, dass ich nicht die geringste Aehnlichkeit finden konnte.

Bestimmung, das Wasser eines kleinen, im Sommer nur sehr sparsam rinnenden Bächleins aufzusammeln, damit man sich desselben zur Bewässerung des ausserordentlich grossen, dahinter und tiefer liegenden Gartens (denn ein Garten ist der scheinbare Wald) je nach Bedürfniss bedienen kann. Beide Anlagen, das Bassin wie der Garten, sind die Schöpfungen des Patriarchen Narses, der überhaupt ein in jeder Beziehung tüchtiger Mensch gewesen zu sein scheint. Das äusserst solide, mit grossen Kosten aufgeführte Bassin ist 500 Fuss lang, 200 Fuss breit und besitzt eine Tiefe von 25 Fuss; sein breiter Rand dient den Mönchen zu einer sehr beliebten Morgen- wie Abendpromenade, und häufig emporschnellende Fische verriethen mir, dass dieses Bassin zugleich Fischbehälter ist. Was aber den Garten anlangt (leider habe ich die Notiz, seine Grösse anlangend, verloren), so ist es natürlich kein Blumen-, sondern ein Obstgarten, dessen Ertrag dem Kloster nicht geringen Nutzen bringen muss. Das ganze Areal ist in regelmässige Quadrate eingetheilt, und jedes derselben enthält in regelmässigen Reihen gepflanzte Bäume einer und derselben Art; so hier ein Quadrat nur mit Aprikosenbäumen; dort ein solches mit Maulbeerbäumen; dort wieder ein anderes mit Pflaumen, mit Birnen, mit Kirschen u. s. w.; sämmtliche Bäume schon seit längerer Zeit tragbar. Die Wege mit italienischen Pappeln eingefasst und mit Gras bewachsen, welches abgemäht und als Heu verwendet wird. Alles zur Bewässerung eingerichtet. Ich habe nur einen Theil dieses Gartens besehen, da, wollte man ihn ganz nach allen Richtungen hin durchgehen, man vielleicht einen halben Tag nöthig haben möchte. — Wendet man sich links, der bereits erwähnten langen Mauer zu und durchschreitet den die dort liegende Kirche umgebenden Baumgarten und Hof, so gelangt man abermals an ein mächtiges Mauerwerk, welches die zum Kloster gehörigen Oekonomiegebäude, also namentlich die Ställe, enthält. Das Ganze stellt einen regelmässig viereckigen Hof dar, zu welchem man durch zwei einander gegenüberliegende Thore, jedes von einem thurmartigen Gebäude überwölbt, gelangt. Das eine dieser Thore führt nach dem Kloster, das andere hinaus auf das freie Feld. Einer der Mönche ist der Oberaufseher (ich will ihn Oekonomieinspector nennen, obschon sein eigentlicher Titel wahrscheinlich ganz anders lautet), und unter ihm steht eine Art Ver-

walter; beider Herren Bekanntschaft machte ich, und bei meinen Besuchen dieser stattlichen Oekonomie, die regelmässig jeden Morgen und Abends kurz vor Sonnenuntergang stattfanden, liess ich mich abwechselnd bald von dem Einen, bald von dem Andern mit vortrefflicher Milch und Brod bewirthen. Man braucht nicht eben mit der praktischen Landwirthschaft in näherer Beziehung zu stehen, um das Schauspiel des Austreibens des Viehes am Morgen, so wie die Rückkehr am Abend anziehend zu finden, zumal wenn die Zahl der Thiere sich auf mehr als 1000 Köpfe beläuft, und wenn noch ausserdem sich so verschiedene Thiere, wie hier der Fall war, der Beobachtung darbieten. Denn Rindvieh, Büffel, Pferde, Esel, Kameele und Schweine bildeten die grosse Heerde, und erlaubten den Vergleich der Verschiedenheit ihres Naturells in einer sehr hübschen Weise, namentlich bei dem Austreiben am Morgen. Die Getreideernte war auch hier längst vorüber, und man war auf einem grossen Platze vor dem Viehhofe im Angesichte des Ararat mit dem Ausdreschen beschäftigt. Ferner besuchte ich die in verschiedenen Entfernungen vom Kloster liegenden sehr ausgedehnten Weingärten und machte mich mit der hiesigen Behandlungsart des Weines bekannt. Endlich auch nahm ich die Käsefabrikation in Augenschein, denn ausser dem über alle Massen abscheulichen Kirchengesang und ausser der, man kann wohl sagen fast kindischen Eitelkeit der Mönche war mir der hiesige Käse das Merkwürdigste. Man höre nur, wie es mir in Betreff des Käses erging. — Als wir in Etschmiadsin angekommen, Thee getrunken und unsere Zellen bezogen hatten, da wurden wir später gebeten, ein Nachtessen einzunehmen, wofür ich für meine Person, da ich nicht zu soupiren pflege, dankte. Nichts desto weniger brachte man mir auf einer Platte Wein, Brod, geräucherten Fisch und kaltes Fleisch. Ich liess diese Collation unberührt neben meinen Schreibereien stehen, bis ich, nur um zu kosten, nach einem Stück des so appetitlich aussehenden Fleisches langte. Offenbar war es Hühnerfleisch, und zwar Fleisch von der Brust. Man hatte dasselbe von den Knochen losgelöst, und es besass eine ungewöhnlich zarte Beschaffenheit und einen leisen Anflug von säuerlichem Geschmack. Das Ganze erregte meine Aufmerksamkeit derartig, dass ich mich am nächsten Morgen bei meinen Reisegefährten erkundigte, ob man ihnen eben-

falls eine solche Delikatesse gereicht hatte. Man lachte mich aus und theilte mir mit, dass ich mich im Irrthum befunden habe, dass es nämlich Käse gewesen sei, was ich anfangs gar nicht glauben wollte, bis ich mich mit eigenen Augen von der Fabrikation desselben überzeugte. Es war der berühmte „Fadenkäse“ oder „Faserkäse“, den ich im weitern Verlauf meiner Reise von hier ab in den verschiedensten Nüancirungen, obschon nirgends so vortrefflich als in Etschmiadsin, überall wiederfand, dessen Existenz mir aber bis jetzt unbekannt geblieben war. Ich komme bei der kaukasischen Viehzucht (im fünften Abschnitt meines Buches) auf diesen Faserkäse zurück.

Anlangend den Kirchengesang, so ist mir etwas Aehnliches von Disharmonie nicht vorgekommen, und beinahe scheint es, als gehöre schlechter Gesang zu dem Ritus der armenischen Kirche, denn auch in Tiflis habe ich Gelegenheit gehabt, dieselbe missfällige Beobachtung zu machen. In Etschmiadsin liess ich mich verleiten, dem Frühgottesdienst in der Hauptkirche beizuwohnen, und da ich wusste, dass ein besonders geschultes Sängerchor, ähnlich wie in der russischen Kirche, existirte, so freute ich mich schon im Voraus auf den Genuss solchen Kirchengesanges, wenn ich auch nicht erwarten durfte, dass er demjenigen, welchen ich in der Kapelle des Winterpalais zu St. Petersburg oder in der Kathedrale zu Kiew mit Bewunderung angehört hatte, gleichen würde. Welche Täuschung! Ich kann nur sagen, dass es mir ohnmöglich war, in der Kirche auszuhalten.

Endlich die dritte Merkwürdigkeit von Etschmiadsin, die Eitelkeit der Mönche, so sprach sich dieselbe insbesondere durch den Umstand aus, dass man begehrte, ich solle einen Jeden in seiner Zelle besuchen und mir seinen Namen aufschreiben. Ich hatte nämlich, nachdem ich dem Patriarchen vorgestellt worden war, auch einem der Mönche, der mir als der tüchtigste und gelehrteste des Klosters recommandirt war, einen Besuch gemacht und mir seinen Namen notirt.*) Das erweckte nun unter den andern Mönchen grossen Neid, woraus man übrigens gar kein Hehl machte; Jeder wollte von dem „berühmten Professor“ ebenfalls besucht sein, damit nicht Jenem

*) Es war der jetzige Erzbischof von Tiflis, Makar Ter-Petrosianz.

allein diese Ehre zufalle; ich war daher zu noch einer Anzahl weiterer sehr langweiliger Visiten genöthigt, nur um diese kleinliche Eitelkeit zu befriedigen.

Nach Eriwan zurückgekehrt, suchte ich meine Abreise von dort möglichst zu beschleunigen, da mein Fieber nicht weichen wollte; ich hoffte, es würde mir wohlthun, wenn ich die Oertlichkeit wechselte; auch wollte ich, wenn es zu einer ernstlichen Erkrankung kommen sollte, lieber an jedem andern Orte als in Eriwan das Bett hüten. Aeusserst matt, mit schwerem Kopf und zitternden Gliedern bestieg ich, trotz des Abmahnens meiner Reisegefährten, eines Morgens früh 6 Uhr die Telege, um Mittags in Daratschitschag bei dem General-Gouverneur von Eriwan ganz gesund (und von der Zeit ab gesund bleibend) anzukommen.

Wie ich bereits bemerkt, so ist Daratschitschag der Ort, wohin sich die höhere Beamtenwelt Eriwans zurückzieht, um hier am sanft ansteigenden Hange eines nicht schlecht bewaldeten Gebirgsthales in hübschen, mit kleinen Gärten geschmückten, einzeln und zerstreut umherliegenden Wohnungen die Sommermonate zuzubringen. Ich hielt mich nur so lange auf, als zur Ausfertigung gewisser Papiere, welche meine Weiterreise erleichtern sollten, nöthig war, und fuhr nach einigen Stunden nach dem an dem grossen Goktscha-See gelegenen Dorfe Elenowka, wo ich zu nächtigen beschloss, obschon es noch hoch am Tage war. Allein ich wollte mir doch die Umgebung dieses von hohen Bergen eingeschlossenen, 6370 Fuss über dem Meere liegenden, 60 Werst langen, an seinem südlichen Ende über 30, an seinem nördlichen Ende über 10 Werst breiten Gebirgssees etwas näher ansehen, wozu ich den Rest des Tages benutzte. Schon um Mitternacht, da weder ich noch meine Reisegefährten Lust und Verlangen zum Schlafe hatten, machten wir uns wieder auf die Reise, obgleich sich der Stationsbeamte nur mit Mühe und erst, als ich zugesagt hatte, einen starken Convoi mitzunehmen, bewegen liess, uns Pferde und Wagen zu verabfolgen, da die Gegend, zumal bei Nacht, äusserst unsicher sei. Ungefährdet in jeder Beziehung, erreichten wir mit Tagesanbruch die grosse, schön gelegene Ortschaft Delischan, wo sich die von Eriwan kommende und nach Tiflis führende grosse Strasse theilt, indem sie eine nach Alexandrapol gehende Zweigstrasse abgiebt.

Delischan, auf welche Ortschaft ich später nochmals die Sprache bringen werde, da ich von Alexandrapol aus hierher zurückkehrte, liegt bereits innerhalb der Zone der grossen Waldungen, welche nordöstlich den Goktscha-See umgeben. Leider konnte mein Vorsatz, einen Theil dieser Wälder etwas näher kennen zu lernen, nicht zur Ausführung gebracht werden, indem der Oberst Murawiew, unter dessen Oberaufsicht die kaukasischen Waldungen stehen und mit welchem ich ein Zusammentreffen in Delischan zu dem Zweck einer gemeinsamen grösseren Waldexcursion verabredet hatte, abgehalten war, dieser Verabredung zu entsprechen; eben so, um das gleich jetzt zu bemerken, verfehlten wir uns bei meiner Rückkehr nach Delischan, so dass ich mich begnügen musste, von diesen Waldungen nur das zu sehen, was am Wege lag.

Die nach Alexandrapol führende Strasse verfolgt eine kurze Strecke das romantische Waldthal, in welchem ein Zufluss der Akstafa herabkommt, überschreitet alsdann die Wasserscheide zwischen diesem und dem Bortschala-Flüsschen, verbleibt nun in dem an Naturschönheiten, namentlich aber an interessanten geologischen Verhältnissen äusserst reichen und dabei sehr fruchtbaren und gut angebauten Thale, welches nördlich von der Besobdalkette, südlich aber von dem Pambak- (oder Bambak-) Gebirge eingefasst und von dem Bortschala-Flüsschen durchströmt wird, um endlich aus diesem Thale über den hohen Pass des Ach-Bulach nach dem Plateau zu gelangen, auf welchem Alexandrapol liegt. Auf der Station Karakliss hatten sich aus Mangel an Postpferden eine Menge Reisende angehäuft, da eine einflussreiche Person von dieser Station 12 Pferde zu einer Fahrt nach der Lorier-Steppe entnommen und dieselben zum Behufe späterer Rückfahrt dortbehalten hatte; ein durchaus ungesetzliches Verfahren*). Indessen gelang es mir doch, auf Grund-

*) Ueberhaupt hat es mir scheinen wollen, als sei das Postwesen im Eriwan'schen Gouvernement in keiner besonders guten Ordnung. So war z. B. in Nachitschewan der Postbeamte nicht zugegen, auch weigerte man sich, denselben herzuholen, und nur erst als ich mich auf den Weg gemacht hatte, bei dem Kreischef Klage zu führen, kam der Beamte. — Zwischen Nachitschewan und Eriwan (ich glaube, es war auf der Station Ssardarak) erhielt ich einen Wagen, von welchem während der Fahrt nach und nach alle vier eisernen Radkränze absprangen. Ich war genöthigt, einen nach den andern zu mir in die Telege hereinzunehmen

lage meiner guten Papiere den Postbeamten zu bewegen, mir nach der nächsten Station Retourpferde zu verabfolgen (allerdings gesetzlich ebenfalls verboten), so dass ich im Stande war, noch am späten Abend dieses Tages Alexandrapol zu erreichen, wo wir bei Herrn Gross, einem deutschen Gastwirth (in Transkaukasien eine grosse Seltenheit) ein sehr anständiges, sauberes und in jeder Beziehung empfehlenswerthes Unterkommen fanden, unbestritten das beste, welches mir (natürlich mit Ausnahme des Unterkommens bei Privatpersonen) auf allen meinen Reisen in Transkaukasien vorgekommen ist.

Der nächste Tag, zu einem Rasttag bestimmt, ward, wenigstens meinerseits, in einer höchst behaglichen Stimmung zugebracht. Nachdem ich in meinem geräumigen, äusserst netten Zimmer Thee mit Roggenbrod und ausgezeichneter frischer

---

und mich darauf zu setzen, da der Jemtschik dieselben durchaus nicht auf dem Wege liegen lassen wollte. So fuhr ich denn mit vier unbeschlagenen Rädern, deren Zusammenbrechen jeden Augenblick zu erwarten war, weiter. Auf der nächsten Station waren nur völlig zerbrochene und absolut unbrauchbare Wagen vorhanden. Nach etwa einer Stunde kamen aber drei armenische Kaufleute, welche ebenfalls wie ich selbst nach Eriwan reisten. Der Beamte nahm ihnen den Wagen, in welchem sie angekommen waren, und gab mir denselben. Es entstand nun eine Prügelei zwischen den Armeniern, die zurückbleiben mussten, und zwischen dem Personal der Poststation, deren Ende ich nicht abwartete. — In Eriwan ward meine Abreise aus Mangel an Pferden um mehr als 36 Stunden verzögert, und nur einem energischen Drohbriefe an den Polizeimeister der Stadt (eine höhere Autorität war nicht vorhanden) verdankte ich es, dass ich nicht noch länger aufgehalten ward. Es war nämlich ein persicher Gesandter angekommen, für dessen ganz unbestimmte Weiterreise man die vorhandenen Pferde reservirte. Ich begab mich nach dem Local, wo der Gesandte abgestiegen war, um Genaueres zu erfahren. Es war 4 Uhr Nachmittags. Es ging dort sehr flott zu und erst um 10 Uhr Abends fuhren die Perser davon. Man sagte mir mit Bestimmtheit Pferde für den nächsten Morgen zu. Allein der Gesandte nächtigte gleich auf der nächsten Station und behielt die sämmtlichen Pferde bei sich, seine Reise mit denselben Pferden am nächsten Tage fortsetzend. Alles durchaus ungesetzlich. Ich musste nochmals 24 Stunden warten. Wie mag es anderen Reisenden ergangen sein, welche nicht in dem Grade, wie es mit mir der Fall war, ihre Ansprüche auf Weiterbeförderung geltend machen konnten? — Zwischen Eriwan und Daratschitschag versuchte der Starost einer Poststation, da kein anderer Beamter zugegen war, mich zu übervortheilen, was ihm jedoch nur theilweise gelang. — Endlich und zuletzt ereignete sich auf der Station Karakliss der schon oben erwähnte Fall von Ungesetzlichkeit. Und das Alles auf der verhältnissmässig kurzen Strecke von noch nicht 200 Werst.

Butter (beides gleichfalls grosse Seltenheiten im Kaukasus) genossen und mein Tagebuch in Ordnung gebracht hatte, machte ich dem Kreischef meinen Besuch und eröffnete ihm meinen Wunsch, von Alexandrapol aus eine Excursion nach den auf türkischem Gebiet circa 50 Werst von Alexandrapol am rechten Ufer des Arpa-Tschai liegenden Ruinen der alten armenischen Königsstadt Ani zu unternehmen. In so fern dazu die Einwilligung der türkischen Behörden erforderlich war, so ward diese Excursion erst für den nächsten Tag festgesetzt, um Zeit zu gewinnen, dass Alles in gehöriger Weise vorbereitet würde. Ich benutzte daher den heutigen Tag zur Besichtigung der Stadt, so wie der etwa eine Werst vor der Stadt liegenden modernen, und, so viel ich vom Festungsbau verstehe, sehr starken Festung, welche die Bestimmung hat, der türkischen Festung Karss eine im Frieden wie im Kriege ebenbürtige Nachbarin zu sein. Der Kreischef gab uns einen Polizeibeamten mit, unter dessen Aegide wir alles Merkwürdige ansahen, auch eines der Kaffeehäuser besuchten, wo mir eine ganz besondere Ueberraschung bevorstand. Das Kaffeehaus war seiner Einrichtung nach ein ächt türkisches. An den Wänden eines länglichen gewölbten Raumes, zu welchem von der Strasse aus eine Thür führt, zu deren beiden Seiten ein Fenster angebracht war, verliefen ringsum erhöhte, aus Stein gemauerte Sitze, auf denen Teppiche ausgebreitet sind; auf diese Teppiche setzt man sich (natürlich nach Ablegung der Fussbekleidung, was wir jedoch als bei europäischer Bekleidungsweise zu unbequem, unterliessen) mit heraufgezogenen und untergeschlagenen Beinen, und erhält eine kleine Obertasse (die Untertasse fehlt) frisch gebrannten Kaffees, selbstverständlich ohne Milch, dafür aber mit dem gesammten Bodensatz versehen, nebst einer langen Pfeife türkischen Tabaks. Auf einer erhöhten Tribüne im Hintergrunde des Raumes, der nach der Strasse führenden Thüre gegenüber, sass ein Zitherspieler, welcher eine wenig sagende Musik machte und endlich auch anfing ein armenisches Lied zu singen. Ich äusserte gegen den uns begleitenden Polizeibeamten, dass mich dieser Gesang wenig befriedige, dass ich jedoch mit Vergnügen, wenn es möglich sein sollte, einen tatarischen Gesang hören würde; ich hätte auf meinen bisherigen Reisen solchen Gesängen öfter und zwar stets mit Bewunderung gelauscht. Sofort ward nach einem berühmten Sänger

geschickt, welcher denn auch noch vor Ablauf einer Viertelstunde erschien. Auch vermehrte sich die Zahl der Musikanten bis auf fünf; und nun begann ein Concert, gegen welches, wenigstens nach meinem Geschmack, jedes europäische Vocalconcert (ich spreche nicht von dem Instrumentalconcert, denn das war und blieb erbärmlich) sich verstecken mag. Unbeschreiblich wild, ja erhaben, war der Gesang, der nicht nur den hohen gewölbten Raum ganz erfüllte, sondern auch weit hinaus auf die Strasse ertönte. Das Ganze, obgleich ich natürlich kein Wort des Textes verstand (es war, wie man mir sagte, ein Heldengedicht), wurde mit einem ausserordentlichen Feuer vorgetragen und hatte etwas den Zuhörer tief Ergreifendes, ja Erschütterndes an sich. Ich habe so Etwas in meinem Leben nicht gehört. Die Folge war, dass sich das Lokal alsbald mit Zuhörern füllte und dass der Wirth nicht genug Kaffee und Pfeifen besorgen konnte. Der Zudrang ward so stark, dass Polizei am Eingang aufgestellt werden musste; die ganze Strasse war draussen voll von Zuhörern. Wir blieben beinahe zwei Stunden und hatten ganz vergessen, dass bei Frau Gross das Mittagsessen auf uns wartete. — Als ich gegen Abend von meinem Besuche der Festung nach Hause kam, ward mir eine dritte Ueberraschung. Ich hatte nämlich erfahren, dass ein Herr Kestner, ein Militärbeamter und Deutscher, hier in Alexandrapol wohne und dass derselbe Handzeichnungen kaukasischer Gegenden besitze. Ich hatte daher diesen Herrn bitten lassen, bei mir Thee zu trinken und seine Zeichnungen mitzubringen, was denn auch geschah. Die Zeichnungen, sämmtlich mit Bleistift ausgeführt, waren sehr treue und schöne Naturaufnahmen, von denen der grössere Theil zur Illustration eines über den Kaukasus handelnden Werkes bestimmt ist, dessen Herausgabe, wie mir Herr Kestner mittheilte, in St. Petersburg beabsichtigt wird. Die Besichtigung der höchst interessanten, von einem ganz ungewöhnlichen Talent des autodidaktischen Künstlers Zeugniss ablegenden Abbildungen beschäftigte uns bis Mitternacht, und hätte uns noch viel länger gefesselt, wenn nicht schon zu 4 Uhr des Morgens die Excursion nach Ani festgesetzt gewesen wäre. — Aber, so wird vielleicht der aufmerksame Leser fragen, der tatarische Gesang war die erste, die Zeichenmappe des Herrn Kestner die dritte Ueberraschung; wo ist die zweite? worin bestand sie? — Eigentlich

sollte sie mein Geheimniss bleiben. Ich will jedoch offen zu Werke gehen. Als mich am Nachmittage dieses Tages auf dem Wege zur Festung das Bedenken überkam, ob man mich daselbst ungehindert einlassen würde, da bemerkte ich vor dem kleinen Garten eines Hauses zwei Offiziere, welche ich deshalb befragte. Während man mir die begehrte Antwort gab, erhob sich plötzlich eine junge Dame, welche sich mit Lesen beschäftigt hatte, und mischte sich in die französische Conversation. Sie, diese Dame, war aber die zweite Ueberraschung, welche mir an diesem Tage zu Theil ward. Ich habe niemals grössere Schönheit mit gleich grosser Anmuth gepaart getroffen; blutroth und stumm, eine, wie ich nur zu deutlich fühlte, ziemlich alberne Rolle spielend, stand ich vor ihr. Sollten dieser Dame jemals diese Zeilen zu Gesicht kommen, so mag sie daraus ersehen, dass sie selbst die Schuld meines ungeschickten Benehmens trägt. Wer die Dame war? — Ich habe mich bei Niemand darnach erkundigt.

Am nächsten Morgen (den 31. Juli/12. August) wurden wir Punkt 3 Uhr von Herrn Gross geweckt, obschon wir erst um 5 Uhr zum Ausreiten kamen, da es einigen Aufenthalt veranlasste, ehe die ganze Gesellschaft beisammen war, in so fern sich mehrere Herren, zum Theil Beamte, zum Theil andere Einwohner der Stadt, bei mir die Erlaubniss ausgebeten hatten, mich nach Ani auf türkisches Gebiet begleiten zu dürfen. Wir bildeten daher, den bewaffneten Convoi mitgerechnet, eine Cavalcade von wohl 20 Personen in den verschiedensten, zum Theil höchst phantastischen Trachten, welche unter der Anführung des von dem Kreischef dazu beorderten Dolmetschers am herrlichen frischen Morgen zur Stadt hinaussprengte, um nach den südlich von Alexandrapol circa 50 Werst entfernten Ruinen von Ani zu gelangen. — Der Weg bleibt fortwährend in der Ebene, und zwar bis kurz vor Ani auf dem linken Ufer des Arpa-Tschai, welcher Fluss die Grenze zwischen dem russischen Kaukasien und dem türkischen Gebiete bildet. In dem grossen armenischen Dorfe Tawschan-Kischljak (Koch schreibt Daffschan-Gischlan) hielten wir uns nur so lange auf, als zum Pferdewechsel nöthig war. Man gab mir einen prachtvollen Schimmelhengst, der sofort mit mir durchging, bis es mir doch endlich gelang, ihn wieder in meine Gewalt zu bekommen und zum Stehen zu bringen.

Ich erklärte, dass ich dieses Pferd nicht reiten könne, und vertauschte dasselbe mit dem Pferde des Dolmetschers, der besser verstand mit dem Thiere umzugehen. Er spornte das Pferd, sobald er im Sattel war, zum schnellsten Lauf querfeldein (die Felder waren sämmtlich abgemäht und überall, so weit das Auge reichte, sah man Getreidehaufen, die des Einbringens nach den Dörfern warteten, stehen); wie ein Vogel schoss der Reiter davon und war nah kurzer Zeit unsern Blicken entschwunden. Erst nach einer halben Stunde kam er uns mit ruhiger gewordenem Pferde entgegengeritten. Ross und Mann hatten sich mit einander verständigt. Ueberhaupt habe ich auf meinen transkaukasischen Reisen bei den Bauern nirgends schönere Pferde gesehen als hier, und stets werde ich mit Vergnügen an diese Excursion von Alexandrapol nach Ani hin und und zurück schon der ausgezeichneten Pferde wegen denken. Als Beispiel, was diese Pferde zu leisten vermögen, will ich nur anführen, dass ich den Rückweg von Ani nach Alexandrapol trotz einigem Aufenthaltes, welchen das ceremonielle Entlassen der türkischen Begleitung auf der Grenze, die mir aufgenöthigte Inspection eines Kosakenpostens in dem Dorfe Kegatsch, so wie der Pferdewechsel und das Einnehmen eines Frühstücks in dem Dorfe Kasarabat veranlasste, in der Zeit von genau drei Stunden (mit nur einmaligem Pferdewechsel) zurücklegte und dass es dabei keines Peitschenschlages bedurfte. *)

In dem Dorfe Kisil-Kilissa machten wir einen Halt, um die grosse Wassermühle anzusehen, welche ein Bürger von Alexandrapol (Markar-Ter-Petrosow) unter Benutzung der Wasserkraft des Arpa-Tschai hier angelegt hat. Sie ist auf 12 Gänge eingerichtet, deren 8 bereits in Thätigkeit waren, und es gehört dieselbe nach der Mühle zu Tiflis zu den grössten und besteingerichteten transkaukasischen Etablissements dieser Art, obgleich sie das System der tatarischen Wassermühlen, welchem zu Folge das mittelst einer Rinne herzugeleitete Wasser von grossem Gefäll auf die Flügel eines horizontalen Rades

*) Wo würde ich in Sachsen Bauernpferde erhalten, auf denen ich in drei Stunden und zwar in Gesellschaft und nicht ohne mancherlei Aufenthalt etwa von Dresden nach Riesa, oder von Leipzig nach Oschatz reiten könnte?

(je eines für einen Gang) wirkt, beibehalten hat. Während ich in dieser Mühle auf einem der Mehlsäcke sass und mir die ganz friedliche Einrichtung betrachtete, erschien der commandirende Offizier des benachbarten Kosakenpostens von Kegatsch, um seinen Rapport abzustatten und mir das Commando der Kosaken zu übergeben, was mir, wenn ich nicht schon früher Aehnliches erfahren hätte, höchst spasshaft vorgekommen wäre. So aber nahm ich seinen Rapport mit grossem Ernste entgegen, gab ihm sein Commando zurück und ward nun von ihm bis zur Grenze begleitet, wobei ich nicht vermeiden konnte, mehrere unter seinem Commando stehende kleinere Kosakenposten, die sich zum Theil sehr romantisch am linken Felsenufer des Arpa-Tschai in Höhlen einquartirt hatten, zu inspiciren und Nachfrage zu halten, ob man zufrieden sei, welche Frage natürlich allemal einstimmig bejahend beantwortet ward. — Endlich kamen wir zu der Stelle des Arpa-Tschai, wo wir vorschriftmässig den Fluss zu überschreiten hatten, um auf türkisches Gebiet zu gelangen. Der Fluss ist hier ziemlich breit, obschon nicht sehr tief, da das Wasser den Pferden nur bis an den Bauchgurt reichte. Auf türkischem Ufer wurden wir bereits von dem Offizier des nächsten, bei dem Kloster Koschewank stationirten türkischen Kavalleriepostens erwartet und in der Art empfangen, dass einer der Kavalleristen uns bis zur Mitte des Flusses entgegengeritten kam, während der Offizier unserer Ankunft auf dem jenseitigen Ufer harrte. Der mir von dem Kreischef mitgegebene Dolmetscher theilte mir mit, dass es nöthig sei, eine Anrede zu halten, was denn auch in deutscher Sprache zur grossen Zufriedenheit meiner türkischen Zuhörerschaft geschah, wenn schon das, was ich in wenigen Worten deutsch sprach, von einem meiner Reisegefährten dem Dolmetscher in weiterer Ausführung auf armenisch und dann in noch viel weiterer Ausführung von dem Dolmetscher den Türken auf türkisch mitgetheilt ward. Meine Rede war einer Lawine vergleichbar; aus einem kleinen Schneeballen ward ein ungeheurer Schneesturz; aus meiner kurzen Bemerkung, dass ich mich freue, das Land dess grossen Sultan zu betreten, dem Allah ein langes Leben schenken möge, ward eine lange, äusserst blumenreiche Rede, wie es die orientalische Sitte verlangt; und da ich nicht zweifle, dass die Türken in der That der Meinung gewesen sind, ich habe das Alles wirklich gesagt

und in so wenig Worte zusammendrängen können, so bin ich überzeugt, dass ihnen ein bedeutender Respect vor der deutschen Sprache eingeflösst worden ist.

Obschon die Ruinen von Ani von hier aus noch 6 Werst entfernt waren, so ward doch diese Strecke trotz steinigen und schlechten Weges in kürzester Zeit zurückgelegt, da sich zwischen den uns von jetzt ab begleitenden Türken und mehreren meiner mitgebrachten armenischen Begleiter, die wohl auf 30 Reiter angewachsen waren (die Schulzen der durchrittenen Dörfer hatten es sich nicht nehmen lassen, mir das Ehrengeleite zu geben, auch wohl die gute Gelegenheit zu benutzen, die türkische Grenze unter meiner Aegide zu überschreiten), ein Scheinkampf entspann, in welchen nach und nach alle Anderen mit verwickelt wurden. Ich kann nicht beschreiben, welch' anziehendes Bild des Scharmützels asiatischer leichter Reiterei sich vor meinen Augen entfaltete; die Geschicklichkeit und Kühnheit der in höchst verschiedener Weise bewaffneten Reiter, das Durcheinander der buntesten Farben der verschiedenen Trachten (selbst die Pferde waren zum Theil bunt, indem man den Schimmeln die Schwänze rosenroth gefärbt hatte), die Gewandtheit der Pferde, das Knallen der Pistolen, Flinten und Karabiner, das Blitzen der Säbel, das Schwenken der Lanzen, das Kriegsgeschrei der Angreifenden wie der Verfolgten u. s. w., übte einen mächtigen Eindruck nicht nur auf den Zuschauer, sondern auch auf das Pferd des Zuschauers aus; es wollte mit Gewalt ebenfalls bei der Sache sein. So kam es denn, dass alle anfängliche Ordnung sich auflöste und dass ein tolles Jagen entstand, dem sich Niemand entziehen konnte, ja, ich möchte glauben, Niemand entziehen wollte, wobei nur zu verwundern war, dass Niemand zu Schaden kam. Uebrigens muss ich bemerken, dass im Allgemeinen die Armenier die Sieger blieben, da sie nicht nur bessere Pferde hatten, sondern auch gewandter waren als die Türken. Den Preis vor Allen trug der Schulze des Dorfes Kisil-Kilissa davon, dessen narbigen zerfetzten Gesicht mit nur halbem Schnurbart man übrigens ansah, dass er schon oft der Theilnehmer ernstlicher Raufereien gewesen sein musste. Er war zwar nur mit einer Lanze bewaffnet, allein er trieb alles in die Flucht, und bezeichnete seinen Sieg jedesmal durch Berührung des Rückens seines fliehenden Gegners mit der Lanze, oder

durch Abheben der Kopfbedeckung, was er mit derselben Sicherkeit ausführte, ohne dem Gegner im Geringsten wehe zu thun, als er ihn, wenn es Ernst gewesen wäre, niedergestossen haben würde.

Um die Mittagszeit kamen wir auf dem Territorium der altarmenischen, durch ein Erdbeben gänzlich zerstörten und völlig verlassenen Königsstadt Ani an, und schlugen im Schatten der Ruine eines grossen dreistöckigen Palastes unsern Lagerplatz auf, während man Wasser herzuschaffte, Thee kochte, Schafe schlachtete, um den beliebten Spiessbraten anzufertigen. Wir verbrachten mit der Besichtigung der Ruinen die Zeit bis gegen Abend, und begaben uns dann nach dem auf dem rechten Ufer des Arpa-Tschai, also noch auf türkischem Gebiete liegenden armenischen Kloster Koschewank *), um dort zu nächtigen.

Was die Ruinen von Ani anlangt, so legen sie nicht sowohl ein beredtes Zeugniss von der ehemaligen Grösse dieser Stadt ab (denn in dieser Beziehung muss ich bekennen, dass ihr das Prädicat einer grossen Stadt, im heutigen Sinne des Wortes, durchaus nicht zukommt), als vielmehr von der hohen Entwicklung der Kunst, welche man bei Aufführung der noch in ihren Ruinen prachtvollen Kirchen handhabte. Ich bin in der Geschichte und Literatur der Baukunst zu wenig bekannt, als dass ich anzugeben vermöchte, ob sich die Neuzeit um die nähere Kenntniss des altarmenischen Baustyles viel bekümmert habe oder nicht; allein so viel ist sicher, dass er eine Beachtung in nicht geringerem Grade als der griechische oder römische Baustyl verdient, dass er in den Ruinen von Ani in seiner höchsten Reinheit vorliegt, und dass das Studium desselben von Seiten wissenschaftlich gebildeter Baumeister gerade hier in Ani zu Resultaten führen müsste, wie solche nirgendwo anders erlangt werden können. Wenn ich öfter bedauerte, auf meinen kaukasischen Reisen von keinem Photographen begleitet zu sein, so war dieses Bedauern hier in Ani besonders lebhaft. Gern hätte ich die getreuen Abbildungen einiger solcher Ruinen

*) Koschewank heisst das Kloster auf der russischen 10werstigen Karte; auf der Koch'schen Karte heisst es Hoschawankh; in meinem Tagebuche lese ich Goschawank.

gehabt, und es würde mir jetzt ein leichtes sein, durch Reproduction dieser Zeichnungen im Holzschnitt dem Leser die Ueberzeugung beizubringen, dass man auf dem Gebiete der Baukunst nicht leicht etwas eben so Einfaches und Elegantes wie Grossartiges und Schönes werde auffinden können. Uebrigens ist das Herumwandern auf dem Territorium der Stadt etwas ziemlich schwieriges, da man fortwährend auf den mit hohem Gras überwachsenen Ruinen der Häuser, welche jetzt dem Boden gleich sind, umherbalancirt, jeden Augenblick gewärtig in ein Loch zu fallen, oder mit dem Fuss zwischen unsichtbare Steinblöcke zu gerathen und Schaden zu erleiden. Ich fand es daher vortheilhafter, die Besichtigung der Ruinen zu Pferde auszuführen, es der Gewandtheit des Thieres überlassend, sich selbst einen sichern Weg zu suchen.

Ich hatte, als wir am Mittag dieses Tages vor dem äusserst pittoresken und uralten auf einem hohen Felsensprung am rechten Ufer des Arpa-Tschai liegenden armenischen Kloster Koschewank vorüberritten, gesprächsweise geäussert, dass es gar nicht schlecht sein müsse, da oben auf einem aus Holz gebauten senkrecht über den Abgrund hervorragenden Söller Thee zu trinken, ohne dass ich im Ernst daran dachte, diesen Plan wirklich auszuführen. Man kann sich daher meine Freude vorstellen, als mir auf der Rückkehr von Ani mitgetheilt ward, dass wir, da mir das Kloster so gefallen habe, in demselben nächtigen würden, und dass man Vorbereitungen getroffen habe, dass ich, wenn ich es wünsche, auf jenem Söller sogar die Nacht zubringen könne. Ich entsinne mich nicht, irgendwo ein romantischeres Nachtquartier benutzt zu haben, als diesen Söller des Klosters von Koschewank, welcher einen zum Fenster eines hohen Gebäudes in die freie Luft hinausgehängten Vogelkäfig sehr ähnlich war, und mir gestattete, einen weiten Blick theils in die Tiefe des felsigen von dem Arpa-Tschai durchrauschten Thales, theils hinüber nach Russland zu werfen, ohne dass ich nöthig hatte, mich von meiner Lagerstätte hier in der Türkei zu erheben. Wahrhaft türkische oder vielmehr asiatische Faulheit war es daher, zum Theil auch eingetretenes Regenwetter, welche unsern Rückritt nach Alexandrapol am andern Tage bis gegen 10 Uhr verzögerte, und zwar wählten wir zum Uebergang über den Arpa-Tschai eine mehrere Werst weiter strom-

aufwärts gelegene weniger tiefe Stelle, wo eine Insel den Arpa-Tschai in zwei Arme theilt. Um 1 Uhr bereits war ich wieder zu Hause, d. h. bei Herrn Gross in Alexandrapol, in hohem Grade befriedigt von meiner Excursion nach Ani.

Von Alexandrapol kehrte ich jetzt nach Delischan zurück, wo ich die Wirthschaft eines Herrn Beckmann ansah, die mir insbesondere wegen einer dort errichteten Oelmühle so wie wegen ihrer grossen rationell betriebenen Bienenzucht empfohlen worden war. Leider traf ich den Besitzer nicht selbst an, sondern musste mich mit dem begnügen, was ich selbst sehen konnte, da der sogenannte Verwalter, ein ehemaliger Unteroffizier, ein ganz unwissender Mensch, nicht die geringste Auskunft zu ertheilen vermochte. Es wird von dieser Oelmühle, so wie von der Bienenzucht später noch die Rede sein.

Von Delischan endlich trat ich den Rückweg nach Tiflis an, und zwar durch das wunderbare an Naturschönheiten äusserst reiche prächtig bewaldete Akstafa-Thal. Ich hatte hier Gelegenheit, die von ihrem Sommeraufenthalt auf dem Gebirge rückkehrenden Tataren zu beobachten. Eine höchst interessante Erscheinung. Offenbar hatte eine grosse Anzahl von Familien den Rückzug aus dem Gebirge zu gleicher Zeit angetreten, so dass nun hier im Akstafa-Thal sich all diese Leute trafen, und, kleinere oder grössere Carawanen bildend, in geringen Abständen von einander mehrere Stunden weit die Strasse einnahmen; ich verweilte daher, nachdem ich den ganzen Zug überholt hatte, auf einer Station, um mir nochmals das Vergnügen zu machen, diese Nomaden vorüberpassiren zu sehen. Natürlich führten diese Leute ihre gesammte Habe mit, und zahlreiche Ochsen, Büffel, Esel waren mit den verschiedensten Gegenständen beladen, während die Hühner, Gänse, Katzen und grössern Kinder im bunten Durcheinander obenauf sassen. Die ganz kleinen Kinder ritten mit ihren Müttern, und es war ein merkwürdiger Anblick, zu sehen, wie sich die kleinen halbnackten Geschöpfe an ihre Mutter instinktmässig anklammerten, um nicht herunter zu fallen; namentlich würde dieser Anblick für jene Naturforscher, welche ihre Urväter durchaus vom Affen abstammen lassen wollen, sehr willkommen gewesen sein, indem sie in ihm den Beweis erkannt hätten, dass diese Abstammung nicht bloss bei ihnen, sondern auch bei andern Menschen stattgefunden

habe, denn in der That war in dem Gebahren dieser Kinder eine grosse Aehnlichkeit mit kleinen Affen in einer Menagerie nicht zu verkennen. Dabei konnte man recht gut sehen, was eine reiche und was eine arme Familie war. Im ersten Fall waren die Männer, Frauen und Mädchen alle zu Pferd, die letzteren in grossem Staat mit wehenden Schleiern und begleitet von ebenfalls berittenen Dienerinnen; häufig, und besonders bei den Männern sass ein zur Jagd abgerichteter Falke auf dem Arme. Im andern Falle gingen die Leute zu Fuss, und namentlich hatte es die Frau, oder auch der Mann sehr schwer, wenn Kinder oder Schafe, die nicht mehr fort konnten, getragen werden mussten. Alle schienen jedoch der besten Laune zu sein, wozu sie wohl auch Ursache hatten, wenn sie auf ihr durch die Sommerweide wohlgenährtes Vieh, ihren alleinigen Reichthum, hinblickten. Alles Vieh, was da glänzen konnte, glänzte und war gesund und munter; ja selbst übermüthige Thiere gab es genug, und mehr als einmal war ich Zeuge, dass ein beladener Ochse üppig ward, Kreuz- und Quersprünge machte, Alles in Verwirrung setzte, sein Gepäck abwarf und Reissaus nahm. Nur die Hunde schienen keinen Vortheil von dem Sommeraufenthalt auf den herrlichen Gebirgsweiden gehabt zu haben; trauriger und magerer denn je schlichen sie neben den Heerden mit zwischen den Hinterbeinen eingezogenen Schwänzen einher. Sie bildeten einen merkwürdigen Gegensatz zu den stolz einherschreitenden Böcken der doch sonst so furchtsamen Schafe, und ich hatte das Vergnügen, den ritterlichen Kampf eines solchen Schafbockes mit anzusehen. Es hatten sich vor der Station die Tschaparen und Jemtschiks versammelt, um eben so wie wir die nomadisirenden Tataren mit ihren Heerden zu betrachten, und es war unter ihnen die Rede, dass sie auf eine bestimmte Schafheerde warteten, bei welcher sich ein sehr streitbarer Bock befinden sollte. Sie hatten aber ebenfalls einen zum Kampf geneigten Bock bei sich und hofften, dass dieser jenen überwinden würde. Endlich erschien die betreffende Heerde, und es ward sogleich der fremde Bock herzugeführt und seinem Gegner gegenübergestellt. Beide sahen sich ein Paar Augenblicke an, gingen dann etwa 15 bis 20 Schritt rückwärts, und stürmten aus dieser Distanz plötzlich, ohne dass man ihnen ein Zeichen gab, aufeinander los. Der fremde Bock rannte seinen Geg-

ner augenblicklich derartig über den Haufen, dass sich derselbe mehrmals am Boden umwälzte, und ging dann, als sei gar nichts weiter vorgefallen, ruhigen Schrittes zu seiner Heerde zurück.

Als Alles vorübergezogen war, setzten auch wir uns in Bewegung und konnten nun zum dritten Mal und, wie wir glaubten, zum letzten Mal diese Züge beobachten, in welcher Hinsicht wir uns jedoch täuschten; denn kaum hatten wir die Leute überholt, so kam ein Gewitter mit einem wolkenbruchartigen Regen, der uns binnen wenigen Minuten so durchnässte, dass kein trockener Faden an uns blieb. Wir mussten daher auf der nächsten Station-Karawanserei, obschon es erst 3 Uhr Nachmittag war, bleiben und nächtigen, da unsere Kleider erst am nächsten Morgen so weit abgetrocknet waren, dass wir dieselben wieder benutzen konnten. Die Tataren, obwohl ebenfalls von dem Regen betroffen, waren schneller getrocknet als wir; sie waren uns daher vorausgekommen, und wir überholten sie am nächsten Tage zum vierten, jetzt aber letzten Mal. Was übrigens den erwähnten Gewitterregen anlangt, so erinnere ich mich kaum, jemals einen stärkeren Regenguss erlebt zu haben, ja der Umstand, dass er uns in dem engen Thale der Akstafa traf, hätte uns beinahe in grosse Gefahr bringen können. Die Fahrstrasse führt hart an dem linken, zum Theil senkrechten Thalgehänge hin, während die Akstafa uns zur rechten Hand in der Tiefe schäumte. Nun mündeten aber zahlreiche kleine Nebenthäler oder besser Schluchten von der linken Seite her in das Hauptthal, und aus jeder dieser Schluchten stürzte mit reissender Gewalt einem Wasserfall ähnlich das Wasser hervor, quer über die Strasse in die Akstafa abfliessend; durch solche mehr als zwei Fuss tiefe Wasserfälle mussten wir hindurch und es geschah mehrmals, dass die Pferde scheuten, und einmal war es sogar nahe daran, dass eine unserer Telegen mit fortgerissen worden wäre. — Es lief indessen Alles glücklich ab; wir waren am nächsten Morgen so weit trocken, dass wir unsere Reise weiter fortsetzen konnten, und bald ward von der prächtig scheinenden Sonne selbst der letzte Rest von Feuchtigkeit hinweggeschafft. — Wir verliessen endlich das Thal; die Gegend ward offen; wir befanden uns auf der grossen von Jelissawetpol nach Tiflis führenden Strasse. Da ich nicht gesonnen war, nochmals zu nächtigen,

so fuhr ich ohne Aufenthalt die Nacht hindurch bis Tiflis, wo ich am andern Morgen früh 5 Uhr ankam. Ich hatte zu dieser ersten Rundreise durch das östliche und südliche Transkaukasien genau zwei Monate gebraucht; denn am Morgen des 6./18. Juni (1863) war ich von Tiflis ausgefahren, und am Morgen des 6./18. August kehrte ich wieder dahin zurück.

Zweite transkaukasische Rundreise.

(Durch die westlichen Landestheile.)

Abermals verliess ich Tiflis, dieses Mal jedoch zu früherer Jahreszeit, nämlich in der zweiten Hälfte des Mai-Monat (den 19./31. Mai 1864), um, ähnlich wie im Jahre vorher die östlichen und südlichen, so jetzt die westlichen Theile Transkaukasiens, also Imeretien, Mingrelien, Gurien u. s. w. kennen zu lernen. Ich schlug daher die grosse von Tiflis nach Kutaïss führende Strasse ein.

Gleich beim Beginn der Reise auf der von Tiflis aus gerechnet ersten Station Mzchet erhielten wir, wie gewöhnlich auf dieser Station, keine Pferde; wir wären daher zum Warten genöthigt gewesen, wenn ich mich nicht entschlossen hätte, im benachbarten Dorfe eine mit Büffeln bespannte Arba (der gewöhnliche grusinische zweiräderige Bauernwagen) zu miethen und auf solche Art mein weiteres Fortkommen bis zur nächstfolgenden Station auf der Strasse nach Kutaïss zu versuchen. Alles Gepäck ward aufgeladen und ich ging der Arba zu Fuss voraus. Noch waren nicht volle 14 Tage verflossen, seit ich denselben Weg wanderte, obwohl unter ganz anderen Verhältnissen. Damals bei Anbruch des Tages, die Luft frisch, der Himmel bedeckt, im Vollgenuss der Beobachtung des Erwachens der Natur, und weit voraus die flinke Troika*); heute dagegen um die Mittagszeit, bei glühender Sonnenhitze und hintennach die schwerfällige büffelbespannte Arba. Geraume Zeit verstrich nach meiner Ankunft auf der Station Nitschbiss-Zchali, ehe meine Reisegefährten, welche es vorgezogen hatten, bei der Arba zu bleiben, ebenfalls und zwar zu Fuss erschienen.

*) Man vergleiche S. 35 des vorliegenden Buches.

Die Büffel hatten ohnweit der Station einen Bach angetroffen und sich ihrer Natur gemäss Behufs ihrer Abkühlung sogleich in das Wasser gelegt, unbekümmert um die Schläge, welche sie zum Aufstehen und Weitergehen nöthigen sollten. Man hatte ihnen endlich, da nichts Anderes übrig blieb, ihren Willen lassen müssen, und wir fanden es ganz angemessen, auch zu unserer Abkühlung an so heissem Tage Etwas zu thun, d. h. wir liessen die Theemaschine aufstellen und tranken mehrere Gläser heissen Thees, ein, so sonderbar es auch scheinen mag, von der Erfahrung als vortrefflich erprobtes Mittel, welches nicht dringend genug jedem in südlichen Ländern Reisenden empfohlen werden kann. Zwar bricht während des Theegenusses ein profuser Schweiss aus, allein das dauert nicht lange, es kommt alsbald die kühlende Nachwirkung, in Folge welcher man die äussere Hitze viel leichter erträgt.

Am Abend desselben Tages erreichten wir die am linken Ufer der Kura liegende Kreisstadt Gori, oder vielmehr die am rechten Ufer des genannten Flusses der Stadt gegenüberliegende Poststation, wo wir gezwungen waren, zu nächtigen, da man uns sagte, es werde so spät am Abend (es war 9 Uhr) Niemand mehr über den Fluss befördert, was, wie sich am andern Tage herausstellte, nicht wahr war. Früher hat eine steinerne Brücke, deren Pfeiler noch als mächtige Ruinen sichtbar sind, die Communication zwischen beiden Ufern hergestellt, während jetzt zu gleichem Zweck nur zwei Fähren vorhanden sind. Erst am andern Morgen begaben wir uns in die Stadt selbst. Sie ist recht hübsch, obschon klein, hat nur etwa 4000 Einwohner (grösstentheils Armenier), und wird an ihrem nördlichen Ende von einem hohen Felsen überragt, auf welchem sich die weitläufigen Ruinen einer alten Festung befinden. Man hat von dort eine sehr schöne Aussicht über die Stadt und das Kurathal, namentlich aber überblickt man von dieser Höhe ganz ausgezeichnet die nach Norden zu sich unabsehbar ausdehnende fruchtbare Ebene, welche von der Ljachwa und deren Zuflüssen auf das reichlichste bewässert wird. Ich bat den Kreischef, mir für den nächstfolgenden Tag Behufs meiner Weiterreise die nöthigen Reit- und Packpferde so wie der Oertlichkeit und des Weges kundige Begleiter zu besorgen, da ich von Gori an die Poststrasse verliess, um den nördlichen Theil des Gori'schen

Kreises zu bereisen, und verwendete die Zwischenzeit zu einer Excursion nach der auf dem rechten Kuraufer, in einem stromabwärts einmündenden Seitenthale bei dem Dorfe Gwarebi gelegenen Glasfabrik, welche dem Kreischef selbst, einem Fürsten Elisbar Eristow, gehört. Der Weg dahin, etwa einige 20 Werst betragend, ist fahrbar, weshalb wir uns der Posttelegen bedienten; allein seine Beschaffenheit ist eine solche, dass es mich wunderte, wie man auf demselben die Produkte der Glashütte ohne totalen Bruch zu transportiren vermag, da wir, die wir doch keineswegs so zerbrechlich waren wie Glas, uns der steten Gefahr ausgesetzt sahen, bei den Stössen des Wagens, wenn er in die vielen Löcher der Strasse hineinstürzte und unter jähem Ruck wieder herausgezogen ward, die Rippen zu brechen. Anlangend die Glasfabrik selbst, so fand ich dieselbe in einem durchaus erbärmlichen Zustande, und nur dem Umstande, dass sie die einzige in Transkaukasien ist, also keinerlei Concurrenz auszuhalten hat, muss es zugeschrieben werden, dass sie bestehen kann. Und eben so elend wie die Anstalt zeigten sich auch ihre Produkte, in so fern dieselben in jeder Beziehung liederlich gearbeitet waren; nichts desto weniger finden sie ihre Abnehmer; insbesondere lassen die Apotheker in Tiflis alles ordinäre Glas hier anfertigen.

Von Gori aus wendete ich mich in östlicher Richtung zu dem etwa 10 Werst entfernten Dorfe Upliss-Ziche, welches am Fusse eines Felsens liegt, auf welchem sich die merkwürdige, völlig in den Stein und aus dem Stein des Felsens gehauene Stadt gleiches Namens befindet. Diese zu einer Zeit gegründete Stadt, wo man noch nicht verstand, aus Mörtel und einzelnen Steinen Wohnungen aufzuführen, ist zwar als Denkmal der Baukunst uralter vorchristlicher Zeiten jedenfalls von hohem Interesse, und es verdient auf die ausführliche Beschreibung derselben von Dubois hingewiesen zu werden, der sich mit einer genaueren Untersuchung von Upliss-Ziche, was zu deutsch so viel wie „Herrenschloss“ oder „Königsschloss“ bedeutet, beschäftigte; allein ich kann nicht sagen, dass ich ähnlich wie Dubois erstaunt bin über die dort der Beobachtung sich darbietenden architektonischen Schönheiten*). Mir erschien das

*) Dubois (im weiter oben citirten Werke, Bd. 3, S. 196) sagt: Bon nombre

Ganze doch sehr roh, und alle Räumlichkeiten, selbst in den grösseren Wohnungen, entsprachen, was ihre Dimensionen anlangt, keineswegs den Vorstellungen von Grösse, die ich mir nach Dubois Schilderungen von denselben gemacht hatte. Ich durchstöberte ein Dutzend und mehr solcher Wohnungen, bewunderte die Gewandtheit, mit welcher die ausserordentlich zahlreichen grossen Eidechsen, die einzigen Bewohner der Stadt, an den von der Sonne erhitzten senkrechten Felswänden auf- und niederschlüpften, und nahm endlich meinen Rückweg durch einen in den Felsen gehauenen sehr steilen unterirdischen, von der Höhe der Stadt an den Fuss des Felsens führenden Gang, welcher ohne Zweifel die ehemalige Bestimmung hatte, die Versorgung der Stadt mit Wasser zu erleichtern. Offenbar waren Stufen in den Felsen gehauen gewesen; allein jetzt konnten nur noch höchst unbedeutende Spuren davon wahrgenommen werden; es blieb daher, um hinabzugelangen, nichts übrig, als sich einer Art des Fortkommens zu bedienen, die zwar einem Knaben, der sich um die Conservirung seiner Beinkleider nicht kümmert, ganz unbedenklich, ja sogar höchst natürlich erscheinen mochte, die jedoch für erwachsene Männer ziemlich unbequem war. Jedenfalls bildete unser Rückzug aus dem „Königsschloss“ die interessanteste Episode des Besuches von Upliss-Ziche, und stimmte die ganze Gesellschaft zur grössten Heiterkeit. — Ueber Nadarbasewi, wo ich einen Halt machte, um den Pferden einige Erholung zu gönnen, welche Zeit wir zur Besichtigung der äussern wie innern Einrichtung von ein Paar Bauernwirthschaften benutzten, ritten wir nach dem im Ksanthale gelegenen Dorfe Lamis-Khana, wo wir gegen Abend unmittelbar vor dem Ausbruch eines von starkem Platzregen begleiteten Gewitters noch rechtzeitig ankamen und in dem Schlosse

---

de ces habitations sont très-simples et consistent en une première grotte taillée en plein cintre sans ornement, avec de plus petites grottes dans le fond ou sur le côtés: c'étaient les demeures des moins aisés, et elles rappellent les grottes de Vardzie. Les plus riches s'étaient construit des demeures plus comptueuses, où l'on est tout étonné de trouver tous les ornements d'une architecture recherchée: une douzaine de ces demeures méritent d'être visitées en détail etc. Uebrigens giebt Dubois in dem zu seinem Werke gehörigen Atlas in der Abtheilung IV, auf Tafel 1—4 eine Abbildung der Stadt, ihres Grundrisses, so wie des Innern einiger Gebäude.

des gastfreien Fürsten David Eristow eine höchst liebenswürdige Aufnahme fanden.

Die Besitzung des ebengenannten Fürsten ist eine in mehrfacher Beziehung sehr bemerkenswerthe und es hat deren Besichtigung mein volles Interesse in Anspruch genommen. So befindet sich am Fusse der Höhe, auf welcher das Schloss liegt, ein grosser Obstgarten mit schönen Baumschulen; auch wird hier Bienenzucht in grösserem Maassstabe und zwar nach verschiedenen Methoden betrieben. Ferner sind hier musterhaft eingerichtete Stallungen; und endlich hatte ich hier zum ersten Mal Gelegenheit, die Anfertigung jener kolossalen Thonkrüge kennen zu lernen, deren man sich bei der landesüblichen Art der Weinbereitung anstatt der Fässer bedient. Ueber alle diese Gegenstände wird später im Zusammenhange mit verwandten Dingen noch die Rede sein, daher ich mich hier auf eine weitere Besprechung nicht einlasse.

Von Lamis-Khana aus verfolgte ich den Weg im Ksanthale einige Werst abwärts, um die mir von Tiflis aus empfohlene sogenannte „Musterwirthschaft“ des Fürsten Muchranski, welche von Seiten der Regierung in ganz ansehnlicher Weise unterstützt wird, zu besichtigen. Man hat dieser Wirthschaft den Namen Elisabeth-Ferme gegeben und hat die Gebäude einer durch Verlegung der Poststrasse unbrauchbar gewordenen Poststation benutzt, um aus ihnen unter Hinzufügung einiger anderer theilweise noch im Bau begriffener Häuser einen Wirthschaftshof zu begründen, dem freilich noch Vieles abgeht, ehe er in diejenige Verfassung gebracht sein wird, wie es sich für den Wirthschaftshof einer Musterwirthschaft geziemt. Das ganze Etablissement ist zwei Franzosen, den Gebrüdern Odant, in Pacht gegeben und wurde von mir nach allen Richtungen hin untersucht. Ich machte die persönliche Bekanntschaft des einen dieser Herren Odant draussen auf freiem Felde, mit dessen Bepflügung und zwar mittelst ausländischer (französischer) Pflüge man eben beschäftigt war, welchen Umstand ich hier deshalb erwähne, weil ich auf allen meinen Kreuz- und Querfahrten durch Transkaukasien mit Ausnahme von Warziche (ein in der Nähe von Kutaïss gelegenes, einem Herrn Ananow gehöriges Gut) und der hiesigen Elisabeth-Ferme nirgendwo andere als die einheimischen landesüblichen Pflüge in Anwendung sah. Im Allgemeinen

nur wenig befriedigt von dieser „Musterwirthschaft“*), lehnte ich die Einladung zu einem Mittagsessen, zu dessen Herstellung, um dasselbe einer grösseren, so unerwartet angekommenen Gesellschaft, wie die unsrige war, anzupassen, jedenfalls zeitraubende Vorkehrungen nöthig gewesen wären, ab, und ritt, mich nunmehr wieder westlich wendend, nach der grossen, im Norden von Gori sich ausbreitenden, von der Ljachwa durchströmten Ebene zurück. War ja doch der bisherige von Gori aus in östlicher Richtung unternommene Abstecher nur in der Absicht ausgeführt worden, um die ganz ausserhalb meiner eigentlichen Reiseroute liegende Elisabeth-Ferme zu besuchen.

Unser Weg führte aus dem hübsch bewachsenen Ksanthale über das auf der Höhe liegende Dorf Igueti, wo wir einen Duchan zu treffen hofften, in welchem wir unsern Hunger mit geringstem Zeitaufwand zu stillen gedachten. Der ganz abseits von dem Dorfe liegende Duchan war zwar da, aber er war ganz neu erbaut, ja noch nicht einmal fertig. Wir schickten daher, während wir uns im Schatten des leeren Gebäudes lagerten und die hübsche Aussicht ins Thal genossen, nach dem benachbarten Dorfe und liessen bitten, uns etwas zu essen zu bringen. Da war es nun sehr interessant zu sehen, in welcher Weise unserer Bitte entsprochen ward. Der Eine brachte ein Paar Fische;

---

*) Auch von dieser Musterwirthschaft wird später noch die Rede sein, und dabei mein wenig befriedigendes Urtheil über dieselbe weiter motivirt werden. Ueberhaupt ergreife ich hier die Gelegenheit, um ein für allemal zu erklären, dass ich eben so wie bei der Schilderung meiner Bereisung Transkaukasiens im Jahre 1863, so auch bei der Skizzirung der Reise im Jahre 1864 alles rein Landwirthschaftliche ausschliesse. Ich habe in dem Bisherigen sehr oft den Leser auf den spätern fünften Abschnitt meines Buches verwiesen, wo ich meine transkaukasischen landwirthschaftlichen Beobachtungen zusammenstellen und im Zusammenhange besprechen werde. Ich werde aber von jetzt ab unterlassen, immer von Neuem auf diesen fünften Abschnitt hinzuweisen; ich setze vielmehr als selbstverständlich stillschweigend voraus, dass der Leser alles zur Landwirthschaft Gehörige nicht hier in der Reiseskizze, sondern weiter unten am gehörigen Orte erwarten und suchen werde, sich des in dem Vorworte zum vorliegenden Buche aufgestellten Programmes erinnernd, wo es ausdrücklich heisst: „Der fünfte Abschnitt bringt ein Bild der kaukasischen Landwirthschaft. Ein sechster und letzter Abschnitt endlich soll darlegen, was bis jetzt zur Verbesserung der Landeskultur gethan worden ist, und was meiner Meinung nach noch in Zukunft für den gleichen Zweck gethan werden muss.“

ein Anderer Brod; ein Dritter einen Krug Wein; ein Vierter Käse; ja als wir, bereits gesättigt, im Begriff waren, weiter zu reiten, da brachte eine Frau noch ein gebratenes Huhn, was wir, um nicht zu kränken, gleichfalls verzehren mussten; offenbar hatte ein Jeder gegeben, was er hatte; auch wies man schliesslich eine Bezahlung mit der Bemerkung zurück: „es sei eine Schande, Geld zu nehmen dafür, dass man Hungrige gesättigt habe“. Nach der Ueberschreitung des kleinen Rechula-Flüsschens befanden wir uns auf der schon öfter genannten grossen Ebene, und nichts hätte uns gehindert, unser Nachtquartier noch zeitig am Tage zu erreichen, wenn nicht die zahlreichen Bewässerungskanäle gewesen wären, welche von Norden nach Süden verlaufend, von uns fortwährend rechtwinkelig durchritten werden mussten. Es war dadurch die Strasse an vielen Stellen grosse Strecken weit in einen vollkommenen Sumpf verwandelt worden, durch welchen es nur mit grösster Vorsicht möglich war hindurchzureiten; die Pferde sanken oft bis zum Bauche in den nassen Boden, ja beinahe hätten wir eines unserer Packpferde verloren. Es war an einer zu tiefen Stelle derartig eingesunken, dass es der äussersten Anstrengung der Leute bedurfte, um dasselbe aus dem Sumpfloche wieder herauszubringen. Und selbst an nicht in der beschriebenen Weise versumpften Stellen des Weges war dennoch der Erdboden durch Regen auf das Gründlichste aufgeweicht, so dass wir nur langsam vorwärts kamen. Endlich ward der Weg besser; dafür aber zog, gerade wie am Tage vorher, ein Gewitter herauf, welches ich mit einem meiner Begleiter in einer ohnweit des Weges seitab liegenden Ruine abzuwarten gedachte, während die übrige Karawane ihres Weges zog. Da jedoch der Abend herannahte, da es ferner unsicher war, wie lange der Regen noch anhalten würde, und da wir doch ohnmöglich in der Ruine (welche nur aus vier etwa sieben Fuss hohen Steinmauern ohne Dach bestand, offenbar eine alte kleine Kirche) zubringen konnten, die uns noch obendrein, da kein Dach vorhanden war, nur wenig vor dem Regen schützte, so brachen wir ebenfalls auf und ritten möglichst scharf den Reisegefährten nach, ohne jedoch dieselben einzuholen. In dem grossen und schönen, mit mehreren Ruinen ehemaliger Befestigungen versehenen Dorfe Cheltubani liessen wir uns den Weg nach

Karalet, dem Ziele unseres heutigen Tagesmarsches, zeigen und erreichten diesen Ort und mit ihm unser Nachtquartier, das Schloss des Fürsten Rewas Eristow*), bei bereits eingebrochener Finsterniss.

Das in einem modernen Styl erbaute Schloss des Fürsten liegt auf einem isolirten Hügel, so dass man eine prächtige Rundschau über die fruchtbare Ebene hat; insbesondere überraschend war der Blick nach Süden hin, weil man die Stadt Gori, von der wir uns bereits weitweg wähnten, in solcher Nähe erblickte, dass man sie, um mich eines beliebten Ausdruckes zu bedienen, mit Händen hätte greifen können, denn höchstens sieben Werst in gerader Linie mag die Entfernung der Stadt von hier aus betragen. Der Fürst, der französischen Sprache mächtig, war so freundlich, in eigener Person mir seine Wirthschaft und seinen schönen Garten zu zeigen; eben so wurden wir den Damen des Hauses vorgestellt, und nur erst nachdem wir mit der fürstlichen Familie das ganz europäische Mittagsmahl eingenommen hatten, war es uns möglich, uns von dem gastlichen Schlosse und seinen liebenswürdigen Bewohnern zu verabschieden. Bereits hatte ich das Pferd bestiegen, als der Fürst nochmals auf den Hof herauskam und mich bat, zur Erinnerung ein silbernes Trinkgefäss, eine sogenannte Kula**), anzunehmen, dessen wir uns beim Nachtisch bedient und dessen schöne und originelle Arbeit ich bewundert hatte.

Von Karalet ritten wir auf sehr guten Pferden nach dem nördlichen, am rechten Ufer der Ljachwa gelegenen Städtchen Zchinwal***). Ehe wir jedoch dahin gelangten, mussten wir

---

*) Der Leser wird sich vielleicht über die vielen Eristow's wundern, mit denen wir es zu thun bekamen. Allein beinahe die ganze Gegend nördlich von Gori gehört den zahlreichen Gliedern dieser uralten fürstlichen Familie, woher es denn kommt, dass man hier allerwärts auf Eristow's trifft. Aehnliches fand ich weiter westlich in Imeretien, wo die Glieder des alten Fürstengeschlechtes Zeretelli so verbreitet sind, dass man, wo man in der betreffenden Gegend ein grösseres Gebäude erblickt, sicher sein kann, dass darin ein Fürst Zeretelli wohnt.

**) Es wird später im vierten Abschnitt unter der Rubrik „Hausgeräthe“ auch von der Form und Beschaffenheit dieser merkwürdigen grusinischen Trinkgefässe die Rede sein, daher ich diese Sache jetzt mit Stillschweigen übergehe.

***) So, nämlich „Zschinwal“ heisst dieser Ort auf der russischen Karte. Auf der Koch'schen Karte steht Kzchinwali, also eine noch schwierigere Aussprache. Anderwärts finde ich: Ktzkhilwani, Krzchinwal u. s. w.

die kleine Ljachwa passiren, was, da sie sehr angeschwollen war, mittelst einer von zwei Büffeln gezogenen grossen Arba geschah, welche Personen wie Gepäck nach und nach über den Fluss brachte, während die Pferde von einigen berittenen Bauern des benachbarten Dorfes durch den Fluss geschafft wurden. Zeugte schon die ganze bisher durchstreifte Gegend von grosser Fruchtbarkeit des Bodens und von Wohlhabenheit der Dörfer, so gaben sich doch diese Verhältnisse in dem eigentlichen Thale der grossen Ljachwa in einem noch viel höheren Grade kund, indem lange, noch ehe wir Zchinwal selbst erreichten, zu den Seiten des Flusses eine fast ununterbrochene Reihe von Gärten sich hinzog, deren üppigstes Gedeihen der Fülle von Wasser, womit dieselben gespeisst werden können, zugeschrieben werden muss. — Zchinwal selbst gewährt, insbesondere von der Höhe des linken Ufers der grossen Ljachwa, einen sehr stattlichen Anblick, nur wird dieser gute Eindruck leider zum grossen Theil wieder verwischt, wenn man nach Ueberschreitung der Brücke die Stadt mit ihren engen und in Folge des in den letzten Tagen vorangegangenen Regenwetters äusserst schmutzigen Strassen betritt. Wir hatten eine sehr unpassende Zeit zu unserm Besuche dieses Städtchens getroffen. Es sollte nämlich am nächsten Tage ein grosser Markt abgehalten werden, wozu auf einem grossen freien Platze am linken Ufer der Ljachwa die Einrichtungen getroffen waren, die wir bereits noch vor unserm Eintritt in die Stadt betrachtet hatten. In Folge dieses zu erwartenden Markttages und respective Volksfestes (ganz in ähnlicher Weise, wie ja auch anderwärts ein Jahrmarkt von einem nicht geringen Theile der Bevölkerung zu vergnüglichem Umhertreiben benutzt wird) war nun die Stadt selbst mit aus der Nähe und Ferne angekommenen Marktgästen ganz angefüllt, und obdachlos hielten wir auf einem kleinen offenen Platze, umringt von Neugierigen. Ich wusste mit Bestimmtheit, dass der Kreischef von Gori den ihm untergebenen Distriktschef von Zchinwal meine Ankunft gemeldet hatte, allein der Distriktschef war nirgends zu finden (man sagte mir, er habe unmittelbar vor meiner Ankunft die Stadt verlassen), und sein zurückgebliebener Stellvertreter war ein Mensch, der sich in keiner Weise aus seiner Verlegenheit zu helfen wusste. Er bot mir ein Quartier an, welches ohn-

zweifelhaft das Arrestantenlocal der Polizei war, und welches zu beziehen ich mich entschieden weigerte; lieber würde ich, so liess ich ihm erklären, zurück vor die Stadt reiten und dort unter den bivouakirenden Osseten und anderen zum Markte von ihren Gebirgen herabgekommenen Gebirgsbewohnern unter freiem Himmel nächtigen, als in diesen Hundestall kriechen; jedenfalls aber könne er sicher sein, dass ich heute noch einen Expressen mit meiner Beschwerde an den Kreischef von Gori senden würde. Das half endlich; denn bald nachher ward ich gebeten, nebst meinen Begleitern einem Armenier zu folgen, den man bereitwillig gemacht hatte, uns in sein Haus aufzunehmen, wo wir in einem kleinen Zimmer ein ganz leidliches Unterkommen fanden.

In der Frühe des nächsten Morgens ritt ich, von einigen der reicheren Einwohner der Stadt begleitet, in die Umgegend der Stadt, um mir mehrere der grossen Obst- und Weingärten anzusehen, so wie auch Erkundigungen über die hiesige Art und Weise der Behandlung des Weines einzuziehen, womit beinahe der Vormittag verging. Später besuchte ich den Markt, der, wie schon bemerkt, jenseits des Flusses auf der zwischen dem Flusse und dem linken steil sich erhebenden Thalgehänge befindlichen Ebene, so wie auf der Höhe des Thalgehänges selbst in der Umgebung einer dort stehenden Kirche abgehalten ward. Dieser Markt hat vorzüglich die Bestimmung, den benachbarten Bergbewohnern Gelegenheit zu geben, ihre Produkte (hauptsächlich in Vieh und aus Holz gefertigten Gegenständen, so wie einigen groben Geweben bestehend) gegen solche Dinge, deren sie bedürftig sind, auszutauschen, wobei armenischen und jüdischen Kaufleuten ein weiter Spielraum eröffnet ist, ihre speculativen Talente zu entwickeln. Insbesondere schien es mir, als machten die Juden vortreffliche Geschäfte. Sie hatten sich den Platz auf der Höhe des Thales in der Umgebung der Kirche ausgewählt, wo sie theils auf dem nackten Erdboden, theils auf verschiedenartig gestalteten Holzgestellen ihre grösstentheils ganz ordinären Waaren, die trotzdem von Käufern dicht belagert wurden, ausgelegt und ausgehängt hatten. Vorzüglich bildeten landesübliche Pelzmützen, Stiefel und Moskau'sche Baumwollenwaaren der schlechtesten Sorte diejenigen Handelsgegenstände, mit denen die besten Geschäfte gemacht wurden, obschon es auch den viel-

fach ausgestellten Näschereien (darunter sehr schöne vorjährige vortrefflich conservirte Aepfel) an Käufern selbst aus den höheren Ständen nicht fehlte, denn nicht nur die bäuerliche Bevölkerung der Ebene so wie des Gebirges hatte dieser Markt zu Tausenden hier zusammengeführt, es war auch der Adel des Landes zahlreich vertreten, und hätte ich alle die Damen zählen wollen, welche mir theils durch ihre Schönheit, theils durch ihre geschmackvolle Landestracht auffällig wurden, so wäre es wohl nicht möglich gewesen, noch am Mittag dieses Tages Zchinwal, wo ich meinen Hauptzweck bereits erreicht hatte, zu verlassen, zur grossen Befriedigung der örtlichen Polizeibehörde, die sehr froh war, uns so bald wieder los zu werden. — Uebrigens mag die Stadt im normalen Zustande wohl kaum 3000 Einwohner haben, welche, Armenier, Grusiner und Juden, sich theils mit Obst- und Weinbau, theils und namentlich mit Handel beschäftigen.

Von Zchinwal, welches schon ausserhalb der grossen Ljachwa-Ebene im Norden derselben zwischen den südlichen Ausläufern der Hauptkette des grossen Kaukasus in einer Höhe von 2800 Fuss liegt, kehrten wir, und zwar auf der rechten Seite der grossen Ljachwa verbleibend, auf möglichst directem Wege zu der von Tiflis nach Kutaïss führenden Poststrasse zurück, welche wir bei der Station Gargarep erreichten, wo wir unsere Reitpferde mit der Posttelege vertauschten, um fahrend das Suram-Gebirge zu überschreiten. Es war das letzte Mal, dass ich mich auf dieser Reise durch die westlichen transkaukasischen Länder eines Fuhrwerkes bediente; denn von der am nächsten Morgen erreichten Station Bjelogorsk an verliessen wir die Chaussee und jegliche fahrbare Strasse; die ganze Reise durch Imeretien, Mingrelien und Gurien musste zu Pferd zurückgelegt werden, in Folge dessen wir sechs Wochen lang nicht viel aus dem Sattel kamen. Nichts desto weniger würde jedoch ein etwaiges Bedauern von Seiten des theilnehmenden Lesers ob der uns dadurch erwachsenden Strapazen durchaus übel angebracht sein, da im Gegentheil nur bei dieser Art zu reisen der eigentliche Reisegenuss erst in seiner vollen Stärke sich entwickeln kann, wodurch die durch das Reiten veranlasste grössere Anstrengung reichlich vergütet wird. Zudem gewöhnt man sich sehr schnell an diese Art des Fortkommens, und empfindet zuletzt selbst nach langen Tage-

märschen gar keine Ermüdung, wie ich an mir und meinen Begleitern erfahren habe, da ich und einer meiner Reisegefährten einmal an einem Tage eine Strecke von 80 Werst, also über 11 Meilen zurücklegte und mich am Abend eben so munter und frisch fühlte als am Morgen.

Ich hätte von Gargarep die nur 88 Werst entfernte Station Bjelogorsk leicht noch in der Nacht erreichen können, wenn ich nicht vorgezogen hätte, auf der Station Malit*) die Nacht zuzubringen, um mir am nächsten Morgen bei Tageslicht den abermaligen Genuss des über alle Beschreibung schönen Thales der Tscherimela nicht entgehen zu lassen, trotzdem dass mir diese Gegend von früher her bereits bekannt war. (Vergl. S. 33 des vorliegenden Buches.)

Nachdem wir in Bjelogorsk mit Hülfe des Distriktschefs eine Art von Plan zur Reise nach Kutaïss über Oni in der Ratscha entworfen hatten, einen Plan, der freilich in der Wirklichkeit weder der Zeit nach, noch in Rücksicht auf die in demselben fixirten Haltpunkte innegehalten werden konnte, da sich ergab, dass der Rathgeber weder mit den Oertlichkeiten, noch mit den Entfernungen gehörig bekannt war (in der Regel weiss überhaupt selten Jemand ausserhalb der Poststrasse die Entfernungen einzelner Orte von einander anzugeben, und selbst die Benutzung der Specialkarten gestattet in den Gebirgsgegenden nur ausnahmsweise eine einigermassen zutreffende Abschätzung einer Wegstrecke), ritten wir noch einige Werst am linken Ufer der Tscherimela entlang und lernten gleich im Anfange unserer ersten imeretischen Tagesreise bei Gelegenheit des Ueberganges nicht nur über die Tscherimela, sondern auch über die unmittelbar darauf folgende Dsirula zwei verschiedene Methoden, über einen Fluss zu gelangen, kennen. Zwar führte über den erstgenannten Fluss eine Brücke, allein es war eine Art von schwankender Indianerbrücke, aus zwei neben einanderliegenden Baumstämmen ohne Geländer bestehend, auf welcher nur der schwindelfreie Reisende mit Sicherheit hinübergelangen konnte, während die Pferde wie in anderen Fällen von Bauern durch den Fluss

---

*) Malit, Melit, Molit; wer mag wissen, was das Richtige ist? Ich habe für alle drei Schreibarten meine Autoritäten. Auf der Koch'schen Karte ist dieselbe gar nicht angegeben.

selbst hindurchgeritten wurden, was zu thun uns freilich ebenfalls überlassen blieb, allein nur auf die Gefahr starker Durchnässung. Wir zogen daher die Brücke vor, und nun war es spasshaft, wie Der oder Jener in sitzender Weise auf den Balken reitend und in der Mitte nicht weiter kommend, nicht wusste, was anzufangen sei, zum Gelächter Derer, die sich bereits auf dem andern Ufer befanden; über die Dsirula dagegen führt gar keine Brücke; hier half nichts; der in Folge des Regens ebenfalls geschwollene Fluss musste durchritten werden, was meinerseits im halbnackten Zustande geschah, um die Bekleidung des untern Theiles des Körpers vor der Durchnässung zu schützen.

Auf prächtigen Gebirgswegen erreichten wir das nur 16 Werst entfernte, schon hoch im Gebirge liegende, uns zum Nachtquartier bestimmte Dorf Schroschi noch sehr früh am Tage, so dass uns ausreichende Zeit blieb, uns in den zerstreut auf dem Gebirge umherliegenden Gehöften, so wie im Walde, womit das Gebirge hier, obschon in nicht sehr dichter Weise, bewachsen ist, in aller Gemächlichkeit umzusehen. Auch hatten die Leute hinreichende Zeit, um zur Befriedigung unseres Hungers wie Appetites umständliche Vorkehrungen zu treffen, denn es wurde ein Schaf geschlachtet und im Freien unter den hohen Bäumen des vor dem Gebäude liegenden Hofes im Ganzen gebraten, so dass ich Gelegenheit hatte, diese Operation in allen Details kennen zu lernen. Dem geschlachteten Thiere ward das Fell abgezogen, alsdann schnitt man den Kopf ab und entfernte alle Eingeweide, und schliesslich ward der Körper an eine etwa 8 Fuss lange starke zugespitzte Holzstange seiner Länge nach angespiesst und durch Festbinden der ausgestreckten Vorder- und Hinterbeine für eine solche Lage des Körpers gesorgt, dass derselbe bei den späteren Umdrehungen der Stange während des Bratens sich gleichfalls fortwährend umdrehen musste. Als man die so hergerichtete Stange einstweilen gegen einen Baum lehnte, da sah es ganz so aus, als klettere ein nackter Mensch an derselben in die Höhe. Nachdem alle diese Vorbereitungen getroffen waren, zündete man in einiger Entfernung von zwei in die Erde eingeschlagenen Holzgabeln ein grosses Feuer an, legte die mit dem aufgespiessten Schafskörper versehene Stange quer über diese beiden Gabeln und einer der

Männer begann langsam diesen extemporirten Bratspiess zu drehen. Nach einiger Zeit rückte man mit dem Feuer näher; und als endlich Alles zu Kohlen niedergebrannt war, da schob man dieselben ganz unter den Bratspiess und beschleunigte dessen Umdrehungen, um zu verhindern, dass Fett abtropfe und ins Feuer falle. Dabei ward nicht versäumt, eine Art von Schmiere, aus Fett, Salz und Pfeffer bestehend, von Zeit zu Zeit mittelst eines Holzspahnes aufzutragen. Nach und nach begann der Braten sich zu bräunen und ein lieblicher Duft erfüllte die Luft; man versuchte einige Male mittelst des Dolches, ob das Innere der fleischigen Theile gar sei, und erklärte endlich das Werk als vollendet. Die ganze Operation mochte etwa zwei Stunden gedauert haben*). Der Braten ward unzerstückt von der als Bratspiess gedient habenden Stange abgelöst, auf ein Brett gelegt und aufgetragen, d. h. man hatte unter einer Art Veranda des Hauses ein Paar niedrige Bänke zusammengestellt, über welche das Brett mit dem Braten gelegt ward. Gleichzeitig hatte man an den Kohlen des Feuers Maisbrod gebacken**), und eben so einen in der Erde verborgenen, bis jetzt noch unberührten Weinkrug (den Stellvertreter des europäischen Weinfasses) geöffnet, und siehe da! unser Diner oder Souper, denn der Abend nahete bereits, war servirt. Einfach, aber köstlich! — Wir zogen es vor, statt im Hause zu schlafen, die Nacht im Freien zuzubringen, wobei wir allerdings nicht umhin konnten, einen Vergleich zwischen diesem Nachtquartiere und jenen zu ziehen, deren wir uns vor einigen Tagen bei den Fürsten Eristow's erfreut hatten; nichts desto weniger bot das jetzige Nachtquartier den Vortheil, dass wir durch die Kälte der Nacht bei der hohen Gebirgslage des Dorfes sehr zeitig geweckt wurden und möglichst bald uns in Bewegung

---

*) Wenn, wie gewöhnlich, das vorher in kleine Stücke zerschnittene Fleisch über Kohlen gebraten wird, so ist der Braten natürlich in viel kürzerer Zeit, etwa in einer Viertelstunde fertig; während umgekehrt zum Braten eines ganzen Ochsen zwei Stunden nicht ausreichen. Ich habe den im Ganzen genommen wohl auch im Kaukasus seltenen Anblick eines am Spiess gebratenen Ochsens später in Kutaïss gesehen, bei Gelegenheit eines Volksfestes, welches der Grossfürstliche Statthalter veranstaltet hatte.

**) Von der kaukasischen Brodbäckerei wird später im vierten Abschnitte des Buches die Rede sein.

setzten, um dem Körper wieder die gehörige Erwärmung zu geben. Da aber auch am Abend vorher die nöthigen frischen Pferde bereits besorgt worden waren, so traf uns die aufgehende Sonne schon auf dem Marsche, auf welchem uns unser Wirth, der Schulze des Dorfes, in eigener Person als Wegweiser und Cicerone begleitete.

Wir hatten den Weg nach dem nördlich von Schroschi in gerader Richtung nur etwa 10 Werst entfernten Bosslewi eingeschlagen, um die dortige von den Bauern in grossem Maassstabe betriebene Fabrikation von Thonwaaren anzusehen. Wir bogen jedoch vom Wege ab, da uns unser Führer mittheilte, man finde auf einem ihm bekannten Felde schwarze Steine. Die Untersuchung dieser Localität, so weit sie ohne andere geognostische Hülfsmittel als mittelst einer Handhacke, wie solche zum Behacken der Maisfelder gebraucht wird, ausgeführt werden konnte, zeigte, dass hier auf einem mit jungem Maispflanzen bestandenen, sehr abschüssigen Felde ein schwaches Kohlenflötz unter oolithischen Gesteinsschichten zu Tage ausstreicht, ohne dass es mir möglich war zu beobachten, welches Gestein das Liegende dieses Kohlenflötzes sei. Ich muss es daher meinerseits unentschieden lassen, welcher Gesteinsformation diese Kohlen angehören, wahrscheinlich jedoch ist es, dass sie derselben Formation angehören, wie die Kohlen von Tkwibul, von denen früher bereits (S. 137) die Rede gewesen ist und zu denen ich später im weitern Verlaufe meiner Reise selbst noch kommen werde.

Ganz interessant war der Besuch von Bosslewi, wo, wie ich bereits bemerkt, ein umfangreicher Betrieb in Anfertigung von Thonwaaren verschiedener Art stattfindet, namentlich jener kolossalen, russisch Kuwschin, grusinisch Kwewri genannten Krüge, in denen man nach kaukasischer Sitte den Wein zubereitet und aufbewahrt. Dieser Industriezweig hat sich hier auf Grundlage eines für den genannten Zweck vortrefflich sich eignenden rothen, mit vielen tombakfarbigen Glimmerblättchen gemengten Thones, der so rein ist, dass er einer weitern Aufbereitung gar nicht bedarf, fixirt, und da es auch der Gegend keineswegs an Wald fehlt, um ihm das zum Brennen der Thonwaaren nöthige Holz zu entnehmen, so kann man dieser Industrie das Prädicat einer ganz gesunden nicht versagen. Ausser

diesen grossen Krügen fertigt man auch allerhand kleinere Thongeräthschaften für den täglichen Hausgebrauch, als da sind kleine Krüge, Flaschen, Näpfe, Schüsseln u. s. w., in Betreff welcher ein ganz besonderer Maassstab, nach welchem ihr Verkaufspreis festgestellt wird, existirt. So viel Maiskörner nämlich ein derartiges Thongeräth fassen kann, so viel (oder dessen Werth in Geld, der sich natürlich je nach dem Marktpreise des Mais verschieden gestaltet) muss dafür gezahlt werden; ein höchst einfaches und praktisches Verfahren.

Von Bosslewi ritten wir über Sweri, wo der Sitz eines Distriktschefs ist, durch dessen Vermittelung der nöthige Wechsel der Pferde besorgt ward, nach dem in nördlicher Richtung etwa 35 Werst entfernten Dorfe Ssatschcheri. Der Weg dahin führt durch reich bewässertes, ausgezeichnetes Kulturland; überall war man mit dem Behacken der Maisfelder beschäftigt, und überall ertönte der Gesang der Arbeiter, da diese Arbeit nach in Imeretien landesüblichem Brauche stets unter Gesang ausgeführt wird. Die Arbeiter, oft 20, 30 und mehr an Zahl, beginnen am Rande des Feldes und schreiten in der Art, wie die Arbeit fortschreitet, in einer Reihe, einer neben dem andern, ebenfalls vorwärts, sich dem entgegengesetzten Rande des Feldes mehr und mehr nähernd. Dabei wird nun gesungen, und zwar bilden diese Gesänge mehrstimmige Canons, indem der erste Arbeiter beginnt, dann der zweite einfällt, dann der dritte u. s. w., was sich sehr gut anhört. Der Inhalt des Gesanges ist ein höchst einfacher, bezieht sich in der Regel auf die Arbeit selbst und auf den Fortschritt derselben; auch habe ich bemerkt, dass der Rhythmus, wenn man sich dem Rande des Feldes nähert, allemal ein schnellerer, und da sich nach diesem Rhythmus auch die Bewegungen des Arbeiters richten, so auch die Arbeit schneller wird, bis man am Ende angekommen, plötzlich schweigt. Die Reihe aller Arbeiter kehrt sich jetzt um, und gelangt, die gleiche Arbeit unter abermaligem Gesange verrichtend, wieder an den andern Feldrand, und so fährt man fort, bis das Tagewerk zu Ende ist. Zu bewundern ist dabei die Unablässigkeit des Gesanges, welcher vom frühen Morgen bis zum späten Abend ununterbrochen fortgesetzt wird und dem Imeretiner zur zweiten Natur geworden zu sein scheint. Mir erzählte der Verwalter eines Gutes, dass er, mit der Landessitte noch unbekannt, als er bald nach Antritt seines Amtes

die Leute auf dem Felde habe singen hören, denselben den Befehl zugeschickt habe, den Gesang einzustellen und fleissig zu arbeiten, da der Gesang seiner Meinung nach nur ein Zeichen war, dass man es mit der Arbeit leicht nehme. Man habe gehorcht; aller Gesang sei verstummt. Allein am Abend seien einige der älteren Arbeiter zu ihm gekommen und hätten erklärt, dass, so gern sie auch bei ihm arbeiten wollten und so nothwendig ihnen auch der durch die Arbeit erwachsende Lohn sei (die Scene ereignete sich nämlich auf dem Gute des Herrn Ananow, wo man mit frei gemietheten Leuten arbeitet), sie doch nicht im Stande wären, mit Fleiss der Arbeit obzuliegen, wenn man ihnen verwehren wolle, dabei zu singen. Das sei von jeher hier im Lande so Sitte gewesen, daran seien sie gewöhnt, und so gedächten sie es auch in Zukunft zu halten. Natürlich nahm der Verwalter sein Verbot zurück, und die Leute sangen wieder bei der Arbeit von früh bis Abends.

In einem Dorfe am linken Ufer der Kwirila angelangt (der Name ist mir entfallen, allein es war der Sitz des Distriktschefs), fanden wir den Distriktschef nicht zu Hause; nur dessen Gehülfe war zugegen, der uns den Vorschlag machte, statt hier zu bleiben, wo es ihm schwer fallen würde, uns ein Unterkommen für die Nacht zu verschaffen, doch lieber die Gastfreundschaft des Fürsten Rostom Zeretelli, dessen Schloss nur noch einige Werst entfernt sei, anzurufen; er selbst wolle uns dorthin begleiten und er sei sicher, dass wir dem Fürsten ganz willkommene Gäste sein würden. Wir stiegen daher abermals zu Pferd, durchritten, als es bereits anfing zu dunkeln, die Kwirila, an deren rechten Ufer das Schloss des Fürsten ohnweit des Dorfes Ssatschcheri liegt, und fanden daselbst die freundlichste Aufnahme; insbesondere war ich für dargereichte trockene Fussbekleidung sehr dankbar, da mir bei dem Durchreiten des Flusses das Wasser in die Stiefeln gelaufen war. Uebrigens, um darauf einmal die Sprache zu bringen, muss der Leser durchaus nicht glauben, dass das Nächtigen bei einem kaukasischen Fürsten grosse Vortheile darbietet; im Gegentheil, ich habe es so viel als möglich vermieden, da es in der Regel, wenigstens für mich, mit allerlei Unbequemlichkeiten verbunden war. Man kommt spät an; meine Bedürfnisse sind ein Paar Gläser Thee, oder Brod, Käse und Wein für den Fall, dass ich nicht zu

Mittag gegessen habe, eine Sache, die in einer halben Stunde abgemacht sein kann; alsdann will ich mein Tagebuch in Ordnung bringen und mich niederlegen, denn mit Anbruch des Tages gedenke ich aufzustehen und mir entweder Das anzusehen, was es am Orte anzusehen giebt, oder meine Reise weiter fortzusetzen. Zum Frühstück findet sich schon irgendwo unterwegs Gelegenheit. — So habe ich es gewöhnlich auf meinen Reisen gehalten und gefunden, dass ein solches Verfahren durchaus praktisch ist; man gewinnt ausserordentlich viel an Zeit und kann mit voller Energie seine wissenschaftlichen Reisezwecke verfolgen, da man stets munter und frisch ist. Eine derartige Lebensweise ist nun aber bei einem kaukasischen Fürsten sehr schwierig oder gar nicht durchzuführen. Man kommt spät an. Ein Kleiderwechsel ist glücklicher Weise nicht nöthig, man braucht als Reisender in Rücksicht auf die Toilette nicht die geringsten Umstände zu machen, selbst wenn sich Damen im Hause befinden, denn diese sind am Abend jedenfalls unsichtbar, und selbst am Tage bekommt man dieselben nur ausnahmsweise zu Gesicht, und zwar nur in den Fällen, wo europäische Sitte sich mehr oder weniger Eingang verschafft hat. Eben so ist der Thee alsbald zur Stelle und wird herumgereicht, allein ohne allen Imbiss, und selbst wenn ich um Brod bitten würde, so würde ich keins bekommen, weil Brod nicht vorhanden ist; es wird erst gebacken. Nun vergehen zwei, ja drei Stunden, während welcher Zeit ein opulentes Abend- oder besser Nachtessen zubereitet wird. Ich möchte mich gern zurückziehen, allein das würde ein arger Verstoss gegen die Sitte sein. Man raucht und conversirt. Endlich wird das Essen aufgetragen, dem natürlich niemals der Wein fehlt. Es ist aber Sitte, dass man einen Toast auf den Wirth ausbringt, der alsdann in eigener Person, oder indem er einen Theilnehmer der Gasterei damit beauftragt, auf die Gesundheit jedes Einzelnen am Gastmahle Theilnehmenden trinkt, welchem Beispiele jedesmal die übrigen Gäste folgen, indem ein Jeder sein Glas leert. So zieht sich das Abendessen bedeutend in die Länge, und es kostet die grösste Energie, zu verhindern, dass die Sache, ich will nicht sagen ausartet, sondern sich nicht in ungebührlicher Länge hinzieht, namentlich wenn zu guter Letzt die berühmten kaukasischen Trinkgefässe (Kula, Trinklöffel, sogenannte Hasar-Pescha, Trink-

hörner u. s. w., in der Regel alte, kostbare Familienstücke) herbeigeholt werden. Es ist Mitternacht geworden; man geht jetzt mit schwerem Kopfe in sein Zimmer, und, o Schrecken! das Tagebuch will noch geschrieben sein. Man ist müde und schläfrig; allein es kann nichts helfen, man muss sich mit Gewalt ermuntern. Endlich ist man, Gott sei Dank, fertig, man streckt sich auf das Lager; allein die Sorge, die Zeit nicht zu verschlafen, lässt keinen ruhigen Schlaf aufkommen. Zu 4 Uhr Morgens sind die Pferde befohlen worden, man weiss, dass der Jessaul pünktlich sein wird, ja man hört bereits die Pferde vor dem Fenster des Schlafzimmers schnaufen und stampfen. Es ist 2 Uhr; ob es wohl da noch viel lohnt zu schlafen. Man wendet sich schlaflos hin und her, steht endlich auf, und wird erst, wenn man zu Pferde sitzt, ordentlich munter und frisch. — Oder man schläft ruhig bis 6 oder 7 Uhr. Der Fürst ist jetzt ebenfalls aufgestanden; man kann, ohne zu beleidigen, das Frühstück nicht zurückweisen; es wird 9, 10 Uhr, ehe man sich in Bewegung setzt. — Wie anders, wenn ich beim Bauer nächtige. Ich komme spät an; während man Brod bäckt und Thee kocht, schreibe ich mein Tagebuch, freilich oft in sehr unbequemer Stellung, da es an Tisch und Stuhl fehlt; allein es findet sich doch irgend eine stellvertretende Einrichtung. Dann nehme ich einige Gläser Thee, oder Wein mit Käse und Brod, und lege mich sofort schlafen, es den Reisegefährten überlassend, bei einem später bereiteten reichern completen Nachtessen der Sitte des Landes Genüge zu thun. Ich habe dann wenigstens den Vortheil voraus, dass mich die Tagereise nicht im mindesten anstrengt, da ich die gehörige Nachtruhe genossen.

Im vorliegenden Falle war der Verlauf unserer Lebensweise ganz der oben geschilderte, nur mit dem Unterschiede, dass, als wir früh um 4 Uhr aufstanden, um eine Excursion nach dem Dorfe Eta zu machen, wo sich ein Lager von Anthracit befinden sollte, der Fürst ebenfalls herzukam, und es nicht zugab, dass wir, ohne Thee getrunken zu haben, fortritten. Auch war es jetzt erst, dass er sich nach dem Zwecke meiner Reise und nach meinen sonstigen Verhältnissen erkundigte, und mir als Gegengabe in aller Kürze eine Skizze seiner eigenen Lebensverhältnisse mittheilte, welche mir ganz interessante Einblicke in den Zustand der Landesverhältnisse überhaupt und in den

Bildungsgrad eines solchen Fürsten insbesondere verstattete. — Der Fürst war 63 Jahre alt, aber noch durchaus rüstig und voll guten Humors, der einzig durch die Furcht getrübt ward, was er wohl beginnen werde, wenn, wie er verlauten gehört, die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben würde. Dass er sammt seiner Familie geradezu verhungern müsse, und dass es den übrigen Fürsten des Landes genau eben so ergehen werde, das war gewiss; aber eben aus dieser Gewissheit schöpfte er wiederum Trost und Beruhigung, in so fern er die Ueberzeugung hatte, dass der Grossfürst Statthalter, wenn ihm diese Folgen geschildert würden, bestimmt Anstand nehmen würde, eine solche entsetzliche und noch dazu völlig ungerechte Massregel, wie die Freilassung der ihm, dem Fürsten zugehörigen, weil vom Vater ererbten Bauern, auszuführen. Von einem „Sichselbstkümmern“, von der Einrichtung einer eigenen Gutswirthschaft und dergleichen hatte er keine Vorstellung; die Bauern des Dorfes, seine Leibeigenen, haben Alles, was zum Leben nöthig ist, zu liefern. Bedarf er wenig, nun, um so besser für die Bauern; bedarf er viel, dann um so schlimmer für dieselben; aber geschafft muss das Nöthige werden. Für seine eigene Person braucht solch' ein Fürst in der Regel nicht gar viel, da seine ganze Lebensweise eine höchst einfache; auch hat er selten kostspielige Passionen, mit Ausnahme einer möglichst ausgedehnten Gastfreundschaft. Pferde, Hunde, Falken, Tabak und Wein genügen vollkommen zur Ausfüllung der Langeweile, welche nothwendig eintritt, wenn keine Gäste im Hause sind. Höhere geistige Genüsse sind unbekannt. Politik ist ein durchaus fremdes Gebiet; man beschäftigt sich nur mit seiner nächsten Umgebung; was dort weiter draussen vor sich geht, lässt einen solchen Mann ganz unberührt, da der Glückliche gar nichts davon erfährt; auch würde er, wenn er etwa eine Zeitung zu lesen bekäme, wie oft deren Inhalt gar nicht verstehen. Der Fürst fragte mich, von wo ich denn eigentlich, da ich kein Russe wäre, her sei? Ich sagte ihm (natürlich durch Hülfe des Dolmetschers), ich sei ein Sachse, und liess zugleich hinzufügen, dass Sachsen in Deutschland liege. Das half aber wenig, denn nun wollte der Fürst wissen, wo Deutschland liege. Antwort: in Europa. „Aber Europa? Liegt es weit von Frankreich?“ — Ich sagte ihm, Frankreich grenze ganz dicht an Europa, und

der Fürst war zufrieden; er wusste jetzt Bescheid. — Der Fürst ist verheirathet und hat zwei Töchter und einen Sohn. Er bedauerte, dass seine Familie nicht zu Hause sei, er würde uns sonst eine viel bessere Aufnahme haben bieten können, als es jetzt in Abwesenheit der Fürstin möglich sei. Auf meine Erkundigung, wo sein Sohn sich befinde, erhielt ich zur Antwort, derselbe studire in Russland, allein es sei ihm unbekannt, ob in Moskau oder Petersburg; seine Frau würde das jedenfalls besser wissen. Ich hatte die Ehre, die Bekanntschaft der Fürstin und ihrer beiden erwachsenen schönen Töchter später in Kutaïss zu machen bei Gelegenheit des grossen Festes, welches der Grossfürst Statthalter am 4./16. Juni dem Volke gab. Sie sassen im Kreise zahlloser imeretischer, mingrelischer und gurischer Fürstinnen und Prinzessinnen in reizendster, geschmackvollster Toilette, mit den Manieren feingebildeter Damen der grossen Welt. Ob sie, und wie viele der anderen Fürstinnen wohl wissen mochten, wo Europa liege?

Die nach dem Dorfe Eta unternommene Excursion war in Rücksicht auf den beabsichtigten Zweck völlig vergeblich. Ich hatte bei dem Fürsten ein mehr als faustgrosses Stück jener gagatähnlichen, grusinisch Gischeri genannten Kohle gesehen, deren Verarbeitung zu allerlei Gegenständen des Luxus u. s. w. in einem sehr ausgedehnten Maassstabe stattfindet. Man vergleiche, was ich weiter oben schon Seite 137 über diese Kohle gesagt habe. Nach der Aussage des Fürsten befand sich das Kohlenlager bei dem Dorfe Eta, nicht gar weit von hier, in einem kleinen Seitenthale am linken Ufer der Kwirila. Nun ergab sich jedoch, dass erstens das Dorf Eta gar nicht so nahe war, da unsere Excursion, die wir mit unseren vortrefflichen Pferden etwa in zwei Stunden abzumachen gedachten, wenigstens sechs Stunden beanspruchte, und dass zweitens ein Lager solcher Kohle in dem bezeichneten Thale gar nicht zu finden, auch den Bauern des benachbarten Dorfes ein solches gar nicht bekannt war; nur in dem Bett des in einer auf der Sohle des Thales tief eingeschnittenen Schlucht hinfliessenden Baches kämen bisweilen schwarze Steine (eben die von uns gesuchten Kohlen) vor, und wir selbst fanden in der That unter den Geröllen auch Kohlenstücke; allein alle waren abgerundet und offenbar aus ihrer secundären Lagerstätte in dem aufgeschwemmten

Boden des Thales von dem Wasser des Baches herausgewaschen und mit anderem Geröll weiter hinabgeführt worden. Die von uns gefundene Varietät dieser Kohle hatte übrigens für den Zweck einer späteren Verarbeitung gar keinen Werth, und es ward uns versichert, dass man nur sehr selten ein derartiges Stück, wie wir bei dem Fürsten Rostom Zeretelli gesehen hatten, auffinde. Der einzige Gewinn, welchen wir von dieser Excursion nach Eta hatten, bestand in dem Genuss der herrlichen, äusserst romantischen Natur dieser mit Laubholz aller Art gut bewachsenen und wo es nur immer die Steilheit der Bergabhänge erlaubte, mit Mais bestandenen Thalschlucht, zu welcher hinab und aus welcher wieder herauszugelangen wahrhaft halsbrecherische, aber in jeder Hinsicht interessante Wege eingeschlagen werden mussten. — Gegen Mittag langten wir nach einem ausgezeichneten erfrischenden Bade in der Kwirila auf dem Schlosse des Fürsten wieder an, um nach eingenommener Mahlzeit unsere Reise nach Oni weiter fortzusetzen. Da, wie gewöhnlich, weit umfänglichere Anstalten, als zur blossen Sättigung erforderlich, getroffen worden waren, so blieb uns wohl noch eine Stunde Zeit übrig, um inzwischen den an das Schloss grenzenden gut unterhaltenen Garten und namentlich die in diesem Garten in einem grössern Maassstabe betriebene Fischzucht, ein Hauptvergnügen unseres gemüthlichen Wirthes, anzusehen. Es wird nämlich das in dem Thale herabkommende Wasser eines Baches durch den Garten hindurchgeführt und dort zur Anfüllung zahlreicher breiter Kanäle so wie mit einander in Verbindung stehender grösserer und kleinerer verschiedenartig gestalteter Bassins, in denen also fortwährend eine Erneuerung des Wassers stattfindet, verwendet. In diesen Kanälen und Bassins werden nun verschiedene Fischgattungen, unter anderen auch Forellen, nicht bloss gehalten, sondern auch gezüchtet, und es ist Sorge getragen worden, dass die Fische unter Verhältnissen, wie sie ihrer Natur am meisten zusagen, leben, indem man z. B. wo nöthig, aus Steinen aufgeführte Schlupfwinkel gebildet hat, unter denen sich die Fische, die dergleichen lieben, bergen können, während wieder bei anderen Bassins das Ufer derartig mit Wasserpflanzen besetzt ist, wie es andere Fischarten lieben. Wie gesagt, es ist hier ein kleiner, aber beachtenswerther Anfang zu künstlicher Fischzucht gemacht worden, und es sind nur noch

einige weitere Schritte nöthig, um dieselbe auf eine Stufe zu heben, dass sie mit den in neuerer Zeit in Europa gefundenen Methoden künstlicher Fischzüchtung (durch künstliche Befruchtung der Eier u. s. w.) in eine Parallele gestellt werden kann. Die Fische werden regelmässig gefüttert und durch Glockenschlag herzugerufen. Von der Schmackhaftigkeit der hier gezüchteten Forellen überzeugten wir uns übrigens während des Mittagsessens, wo der Fürst so freundlich war, die grössten derselben mir vorzulegen. Wie am Abend vorher, so ging es auch bei der heutigen Mittagsmahlzeit sehr heiter zu; abermals erschienen die nationalen Trinkgeräthe, namentlich der fürchterliche Hasar-Pescha*), dem ich mich nur dadurch entzog, dass ich mich in mein Zimmer flüchtete, dessen Thür ich von innen verriegelte, wodurch ich die Belagerer endlich zum Rückzuge und zum Aufheben der Mittagstafel zwang.

Nur ungern entliess uns der Fürst. Es war 4 Uhr Nachmittags, als wir durch das benachbarte Dorf Ssatschcheri ritten, wo die Ortsobrigkeit uns den Weg vertrat und uns zwang, einen Abschiedstrunk auf offener Strasse und (da wir nicht absteigen wollten) zu Pferde sitzend, anzunehmen, so dass es allen Anschein hatte, als würden wir heute nicht sehr weit kommen; jedenfalls musste die Idee aufgegeben werden, das circa 30 Werst entfernte Dorf Schkmeri noch heute zu erreichen. — Wir verliessen alsbald das Thal der Kwirila und bogen in das etwa 10 Werst stromabwärts von Norden her kommende Thal ein, welches von dem reissenden Flüsschen Dschrutschuli durchströmt wird. Der Weg, wenn ich von einem Wege überhaupt sprechen darf, führte bald auf dem linken, bald auf dem rechten Ufer des genannten Flüsschens, bald streckenweise in seinem mit Felsblöcken übersäeten Bett selbst hier, wobei es ohne gründliche Durchnässung

*) Der Hasar-Pescha ist ein schwerer silberner Löffel, eigentlich ein silberner Napf mit Stiel aus gleichem Metall, welcher etwa eine halbe Flasche Wein fasst und mit einem Zuge geleert werden muss. Der Fürst rühmte dessen Vorzüge nach allen Richtungen hin; unter Anderm auch gedachte er seines Gebrauches als Schutzwaffe. Es ist nämlich üblich, dass man auf Reisen einen solchen Löffel (auch zum Wassertrinken bestimmt) bei sich führt; man steckt ihn dann hinten in den Gürtel neben das Pistol. Nun meinte der Fürst, dass ein solcher Löffel, vorausgesetzt, er sei wie der vorliegende schwer von Silber, ganz vortrefflich sei, um einem Räuber, mit dem man etwa ins Handgemenge kommen sollte, den Schädel einzuschlagen.

der Füsse nicht abging, und damit diese Durchnässung keine partielle bleibe, so fing es auch an zu regnen. Wir waren daher sehr bald durch und durch nass, was jedoch unsere gute Laune nicht im Geringsten störte, obschon wir vorläufig ganz im Ungewissen waren, wo wir zur Nacht bleiben sollten. Da erblickte ich auf einmal hoch über der Thalsohle einem Adlerhorst gleich eine Festung, die sich bei näherer Betrachtung als das Kloster Dschrutscha auswiess. Ich machte den Vorschlag, dass man anstatt auf das ganz Ungewisse hin, weiter zu reiten, doch lieber im Kloster um Nachtquartier bitten sollte, und begann auch sofort den Berg hinaufzureiten. Der Weg führte im Zickzack durch reizendes Gebüsch und schönen Wald aufwärts, und schweisstriefend erklommen unsere Pferde die bedeutende Höhe. Unserer Bitte um Aufnahme ward bereitwillig entsprochen; man räumte uns zwei geräumige, sehr reinliche und anständige Zellen ein; in den vorhandenen Kaminen wurden grosse Feuer angezündet, wir wechselten unsere Kleider, und befanden uns sehr bald wie in Abrahams Schoosse. Es war noch Tag, und wir konnten uns, trotz des noch andauernden Regens, von dem vor unseren Zellen angebrachten, weit über den Abgrund hinüberragenden breiten, mit hübschem Holzschnitzwerk verzierten Balkon aus des Einblickes in die gewaltige Tiefe der Schlucht, aus welcher wir heraufgekommen, bei einem Glase vortrefflichen Thees mit aller Gemächlichkeit erfreuen. Später ward ein sehr reichliches Abendessen, aus geräuchertem Ziegenschinken, geräucherter Gänsebrust und gebratenen Hühnern mit sehr gutem Wein gereicht, wobei man den Tisch mit einer Wachsleinwand bedeckte, deren Rand mit Gemälden verziert war, die allerlei Speisen darstellten. Da war ein Teller mit Käse gemalt; daneben ein anderer mit Braten; ein dritter enthielt Früchte; ein vierter Eier; ein fünfter einen grossen Fisch u. s. w. — Zur Nacht gab man uns gute Decken; ein Klosterdiener unterhielt in dem Kamine das Feuer, was bei der hohen Lage des Klosters und dem kalten Wetter etwas höchst Zweckmässiges war und Vieles beitrug, unsere Lage noch viel behaglicher zu machen, als dieselbe ohnedies schon war. Da es auch am andern Morgen noch regnete, so beeilten wir unsern Abmarsch in keiner Weise, zumal es den Anschein gewann, als würde sich das Wetter bald aufhellen; denn starker Nebel wogte im Thale und an den uns gegenüberliegenden

Höhen in phantastischen Gebilden hin und her, und wiess darauf hin, dass in der Atmosphäre Aenderungen im Anzuge seien; ob zu noch schlechterem Wetter, als es bereits war, oder ob zu besserem Veranlassung gebend, das musste freilich dahingestellt bleiben. Da es um 9 oder 10 Uhr noch immer nicht anders war, so entschlossen wir uns zur Fortsetzung unserer Reise. Wir stiegen fortwährend aufwärts, und erlangten bald die Wasserscheide zwischen der Kwirila und dem Rion*). In allen Seitenschluchten rauschte es, da in Folge des Regens jegliches kleine Wasserrinsal zu einem bedeutenden Bache geworden war; überall prächtige Wasserfälle. Auch kamen wir in einen herrlichen Buchenwald, wie ich ihn von solcher Schönheit noch nirgends gesehen. Die Bäume ausserordentlich dick und so hochstämmig, dass das ansehnliche Unterholz unter diesen Baumriesen beinahe übersehen ward. Ich hörte hier in diesem Buchenwalde einen Finken schlagen. Es ist mir dieser Vogel auf meinen transkaukasischen Reisen nur in diesem einzigen Exemplare begegnet, was um so auffälliger erscheinen muss, als mir versichert ward, der Finke sei ein in Transkaukasien ganz bekanntes Thier. Auch führt Wagner in seinem weiter oben schon citirten Verzeichnisse der Vögel den Finken mit auf.

Wir erreichten Schkmeri, unser erstes Nachtquartier in der Ratscha, wie man diesen Theil des Landes nennt, sehr zeitig. Schkmeri ist ein ächtes Gebirgsdorf; die Gehöfte einzeln und zerstreut auf dem morastigen Boden umherliegend; die Häuser mit schindelbedeckten und mit Steinen beschwerten steilen Dächern versehen; ringsum schöne Gebirgsweiden, auf denen gerade die prachtvolle *Anemone narzissiflora* in voller Blüthe stand; ich ward hier im fernen Kaukasus sehr lebhaft an manche Gegend des vaterländischen sächsischen Erzgebirges erinnert. Der Regen hatte aufgehört, allein unsere Kleider waren ganz steif und schwer, da sie vom Regen völlig durchzogen waren; unsere Finger von der Nässe und Kälte so erstarrt, dass wir kaum die Zügel halten konnten; und doch wie wunderbar der feine feuchte Nebel, welcher allerwärts aus den Schluchten aufstieg und die entfernten Gebirgsspitzen bald verhüllte, bald wieder wie durch einen zarten Schleier hindurchblicken liess. Wie oft habe ich mich im hei-

*) Nach Abich's barometrischer Messung beträgt die Höhe dieses Gebirgsüberganges zwischen Ssatschcheri und Oni 5889 Fuss.

mathlichen sächsischen Gebirge in ganz ähnlicher Situation befunden. Die Natur ist überall die gleiche! Nur die Menschen, oder vielmehr deren Sitte und Lebensweise ist eine andere, was ich alsbald erfahren sollte. Wäre ich in Sachsen in solcher Gebirgshöhe, an solchem Tage, in ein Dorf ähnlicher Grösse gekommen, so hätte ich ein Wirthshaus mit reinlichem, vielleicht nur zu stark erwärmtem Gastzimmer gefunden; ich hätte mich der nassen Kleider entledigt und es dem grossen, von seiner nie fehlenden Ofenbank umgebenen Kachelofen überlassen, mich und meine Kleider zu trocknen, für welchen letztern Zweck ich mich der an der Decke des Zimmers angebrachten Stangen bedient hätte, und es wäre gar gemüthlich gewesen, wenn ich bei einer Tasse wärmenden Kaffees von der „Hölle“ aus zugeschaut hätte, wie Tropfen für Tropfen dem aufgehängten Rock und Weste entfiel. Der Wirth hätte mir ein Paar Pantoffeln gebracht, mit der Versicherung, dass ich morgen das schönste Wetter haben würde, heute sei es nun einmal nicht anders; und die Wirthin hätte sich wohl auf einige Minuten dem Küchenheerde entzogen, um mir trockene wollene Strümpfe anzubieten und mir dabei mitzutheilen, dass man oben ein Zimmer heize und mir das Bett zurechtmache. Und dann hätte ich gewürzte Biersuppe und aufgewärmten Sauerbraten gegessen und mich wohlgesättigt in mein stilles Zimmer zurückgezogen, wo ich mir Tisch und Stuhl an den Ofen gerückt und bei etwas fliessendem Talglichte unter fleissigem Gebrauche der Lichtscheere mein Tagebuch zur Hand genommen haben würde, nicht ohne bisweilen einen wohlwollenden Seitenblick auf das mit sauberem weissen Ueberzuge versehene grosse Federbett zu werfen. So in Sachsen. — Wie anders hier in Schkmeri. — Meine Ankunft kam den Leuten ganz unerwartet. Der Dorfschulze wies uns ein einzeln stehendes Gebäude an, dessen fensterloses Innere einen einzigen, allerdings sehr grossen, aber völlig leeren und ungedielten Raum enthielt, und dessen Erdboden in Folge des sehr defekten Schindeldaches von dem eingedrungenen Regen überall nass war. Licht fiel nur durch die geöffnete Thür, so wie durch die Lücken des beschädigten Daches herein. Offenbar war es ein für das Unterstellen der Pferde bestimmter Stall, wie denn auch unsere sieben Pferde in diesem Gemache mit untergebracht werden mussten. Nun schleppte man ganze Baumstämme herzu und machte sich

an das Zerkleinern derselben, um ein vor allen Dingen nöthiges Feuer anzuzünden. Bald loderte zu dem Sparrwerke des durchaus hölzernen Gebäudes eine mächtige Flamme empor, an welcher wir uns anfingen zu trocknen. Ich zog es vor, die Kleider auf dem Leibe zu behalten, und indem ich mich fortwährend umdrehte, um mich allseitig zu erwärmen und abzutrocknen, kam ich mir wie ein vertikaler Bratspiess vor, an welchem mein eigener Körper zum Braten aufgesteckt war. Es ward der Kessel zum Thee aufgestellt; man brachte endlich auch einige ganz niedrige, mit einer kleinen Rückenlehne versehene oder auch solcher Lehne entbehrende dreibeinige Stühle, ein Möbel, welches ich hier zum ersten Mal sah, indem diese Gebirgsbewohner von der sonstigen kaukasischen Sitte, mit untergeschlagenen Beinen zu sitzen, wobei natürlich jedweder Sessel entbehrlich wird, abweichen; man bedient sich dieser Sessel nach europäischer Art*). Uebrigens wurden wir nicht bloss gebraten, sondern auch geräuchert, da der von allen Seiten das Gebäude umblasende Wind den Rauch durch das Dach nicht abziehen liess. Es hatte sich, als sich die Kunde von unserer Ankunft in den zerstreuten Gehöften verbreitete, ein grosser Theil der Einwohner des Dorfes eingefunden, unter denen nun ein lebhafter Streit entstand, was mit uns zu machen sei. Ich hatte erklärt, erstens, dass man einen reitenden Boten schaffen müsse, der sogleich einen Brief an den Kreischef nach Oni zu bringen habe; zweitens aber müsse man für die Nacht durchaus ein anderes Unterkommen besorgen, da das Verbleiben hier in dem nassen Stall ganz ohnmöglich sei. Diese beiden Forderungen nun, wie man dieselben zu erfüllen habe, bildeten den Gegenstand eines Streites, welcher nach imeretinischer Art mit grossem Durcheinanderschreien und lebhaften Gestikulationen, ohne dass es doch zu irgend einem Resultate kam, durchgefochten ward, bis ich auch den letzten Rest

*) Schon Haxthausen hat darauf aufmersam gemacht, dass die Osseten nie mit untergeschlagenen Beinen wie die Orientalen sitzen, sondern sich stets der Bänke, Stühle, Blöcke u. s. w. beim Sitzen bedienen, die Beine herabhängend. Vergl. Haxthausen's Transkaukasia Bd. 2. S. 7, wo zugleich einige Abbildungen solcher Geräthe gegeben werden. Es scheint daher nicht unwahrscheinlich, dass die Bewohner der Ratscha, obschon keine Osseten, sondern Imeretiner, doch von ihren Nachbarn, den Osseten (die Ratscha grenzt nämlich an Ossetien), den Gebrauch der Sessel kennen gelernt haben.

von Geduld verlor. Ich gebot, meine strengste Miene annehmend (obschon ich im Stillen über die erbauliche Scene herzlich lachte), augenblickliches Schweigen, und verlangte zu wissen, wer denn eigentlich der Schulze des Dorfes sei. Es meldete sich einer der Männer als dieser Würdenträger. Hierauf befahl ich, dass Jeder sein Maul zu halten habe, oder ich würde ihn sofort zur Thür hinauswerfen lassen; nur ich hätte zu sprechen und der Schulze, und auch dieser nur dann, wenn er von mir gefragt worden. Ich sei vom Kaiser hierher geschickt, weshalb, das brauche Niemand zu wissen; auch sei ich ein General und ich beföhle hiermit dem Schulzen, dass man sofort, ohne weiter ein Wort zu verlieren, Anstalten treffe, erstens, dass mein Brief sogleich nach Oni geschafft würde, und zweitens, dass man mir und meinen Reisegefährten ein Quartier besorge. Wenn nicht binnen 15 Minuten (hier zog ich meine Uhr aus der Tasche) diese ganze Angelegenheit zu meiner Zufriedenheit arrangirt sei, so würden sie sich wundern, was geschehe. Alle zogen schweigend die Pelzmützen ab und entfernten sich barhäuptig. Allein noch ehe die Viertelstunde vergangen war, da kamen unter der Anführung des Schulzen eine Anzahl Leute, welche sich mit unserem Gepäck beladeten; ich ward gebeten, ein Pferd zu besteigen, da der Weg zu der neuen Wohnung sehr schmutzig und weit sei (in der That sank stellenweise das Pferd bis an die Knie in den durchnässten Moorboden), und der Schulze selbst machte den Wegweiser nach der Wohnung des Popen, wo ich und nach mir meine drei Begleiter unsern Einzug hielten. So waren wir doch wenigstens im Trockenen. Das uns eingeräumte kleine Haus (der Pope zog in ein Nebengebäude) enthielt über einem erhöhten Unterbau eine kleine Veranda, ein Vorzimmer und ein Wohnzimmer, zu welchen Räumlichkeiten man auf einer aus Steinblöcken (Jurakalk mit hübschen Ammoniten) roh angefertigten Treppe von aussen her hinaufstieg. Das Vorzimmer erhielt sein Licht durch die Thür, das Wohnzimmer dagegen durch eine etwa einen Quadratfuss grosse Oeffnung in einer der Seitenwände; es wäre daher, obschon draussen noch hell, doch in dem Zimmer bereits dunkel gewesen, wenn nicht in dem Kamin ein Feuer gebrannt hätte, welches eben so zur Erwärmung wie zur Beleuchtung diente. Von Meublement, ausser einigen niedrigen Sesseln von der bereits beschriebenen Beschaffenheit,

keine Rede; wir breiteten daher unsere regenfeuchten Teppiche auf der Diele zur Seite des Kamines aus und setzten das Trocknen unserer Kleider fort. Man brachte Brod, Käse, Milch, sauern Wein, Branntwein, geräucherten Kapaun, Kalbfleisch, so dass es uns an der nöthigen Nahrung nicht fehlte, und es wäre weiter nichts zu wünschen übrig geblieben, als trockene Kleider und warme Decken, da die von dem Kamine ausstrahlende Wärme zwar die der Feuerstätte zugewendeten Körpertheile erwärmte, aber Alles, was abgewendet war, kalt liess. So ward denn, am ganzen Körper fröstelnd, eine schlaflose Nacht elend hingebracht, um so elender, als es bald an trockenem Holze fehlte; das Feuer verlöschte und wir befanden uns im Finstern. Endlich erschien der sehnsüchtig erwartete Tag; und was für ein prächtiger, soniger Tag! Vergessen waren alle Leiden, und wir Alle waren völlig gesund; nicht einmal ein Schnupfen stellte sich ein. Ich besuchte jetzt einige Gehöfte, um mir deren Einrichtung und namentlich alles Das zu besehen, was zur Milchwirthschaft gehört, durch welche der Kreis von Ratscha, in welchem wir uns ja befanden, berühmt ist, und ich hoffte, dass während dieser Zeit die Pferde zur Weiterreise nach Oni, der Hauptstadt dieses Kreises (wenn man von Hauptstadt reden darf bei einem Flecken, der nach officiellen Angaben nur 438 Einwohner besitzt, nichts desto weniger aber der Sitz der Kreisverwaltung ist), zusammengebracht und Alles fertig sein würde. Allein in dieser letztern Beziehung ward ich sehr getäuscht; denn als ich zurückkam, waren zwar die verlangten Pferde zur Stelle, jedoch nur ein einziges Pferd erschien brauchbar, da die übrigen sechs Pferde in einem solchen Zustande von Wundsein am ganzen Körper sich zeigten, dass es eine starke Zumuthung war, dieselben zu besteigen, auch das Mitleiden es verbot, dergleichen Jammergestalten als Packpferde zu benutzen. Einige der Pferde hatten quadratfussgrosse Stellen, an denen die Haut fehlte und die Muskulatur entblösst zu Tage lag. Ich habe so etwas Ekelhaftes in meinem Leben nicht gesehen. Auch fehlte es an Zäumen, denn einen Strick, den man um den Hals des Pferdes gebunden hatte, konnte ich ohnmöglich für einen Zaum erklären. Ich verlangte durchaus andere Pferde und drang auf das Herbeischaffen ordentlicher Zäume. Nun machte sich wieder die Natur des Imeretiners geltend; es waren eine Menge Leute zusammengekommen

und Alles schrie, wie gestern, durcheinander, ohne dass ich einen merkbaren Fortschritt in der ganzen Angelegenheit bemerkte. Abermals musste ich meine ganze Autorität brauchen, was freilich heute nicht viel half, nach dem alten Sprichwort, dass wo nichts ist, selbst der Kaiser sein Recht verloren hat. Man brachte zwar drei etwas bessere, abar immer noch ekelhaft wunde Pferde herzu, mit der feierlichen Erklärung, dass das die besten Pferde des Dorfes seien; Zäume aber zu schaffen, sei absolut ohnmöglich, es existirten keine. Da war nun weiter nichts zu machen. Die unglücklichen Thiere wurden gesattelt und ich verlangte Leute, welche die Pferde am Stricke führten, während wir ritten, da es ganz ohnmöglich war, das Pferd zu lenken. Eine ganz neue Art zu reiten. Es war als wären wir kleine Kinder, die man, um ihnen das Vergnügen des Reitens zu gewähren, auf ein Pferd gesetzt hat, während ein Erwachsener das Pferd führt, damit dem kleinen Reiter kein Schaden geschieht. Wir mochten in dieser abenteuerlichen Weise etwa eine Werst geritten sein, als ein reichgekleideter Herr, von zwei Dienern gefolgt, uns entgegengesprengt kam. Offenbar ein Fürst. Es erwiess sich jedoch, dass es ein Beamter des Kreischefs von Oni mit zwei Jessauls war, welche man zu unserem Empfange entgegengeschickt hatte; die Pferde wurden umgetauscht, so dass wenigstens ich und zwei meiner Begleiter ordentlich aufgezäumte Pferde erhielten. Uebrigens war uns dieser Zwischenfall eine Veranlassung, uns sobald als möglich eigene Zäume zu kaufen, damit wir nicht wieder ähnlichen Verlegenheiten ausgesetzt werden konnten. Herrliche Gegend, prachtvolle Vegetation; nur der Weg in Folge des aufgeweichten thonigen Bodens entsetzlich. Mittags, nachdem wir an den wild schäumenden Rion gekommen und den Fluss Dschadschora nahe bei seiner Einmündung in den Rion mittelst einer schwankenden hölzernen Brücke überschritten hatten, über welche nur je ein Pferd gehen durfte, um den Zusammenbruch derselben zu verhüten, langten wir in Oni an, wo wir den Kreischef bei der Mahlzeit antrafen, an welcher Theil zu nehmen wir natürlich sogleich eingeladen wurden. Es ward uns der Braten eines Thieres aufgetischt, welches ich lebendig niemals gesehen, nämlich des kaukasischen Steinbocks, und ein Blick durch das Fenster zeigte, dass er wohl nicht weit von hier erlegt worden sei, denn in den oberen Theil des Rionthales

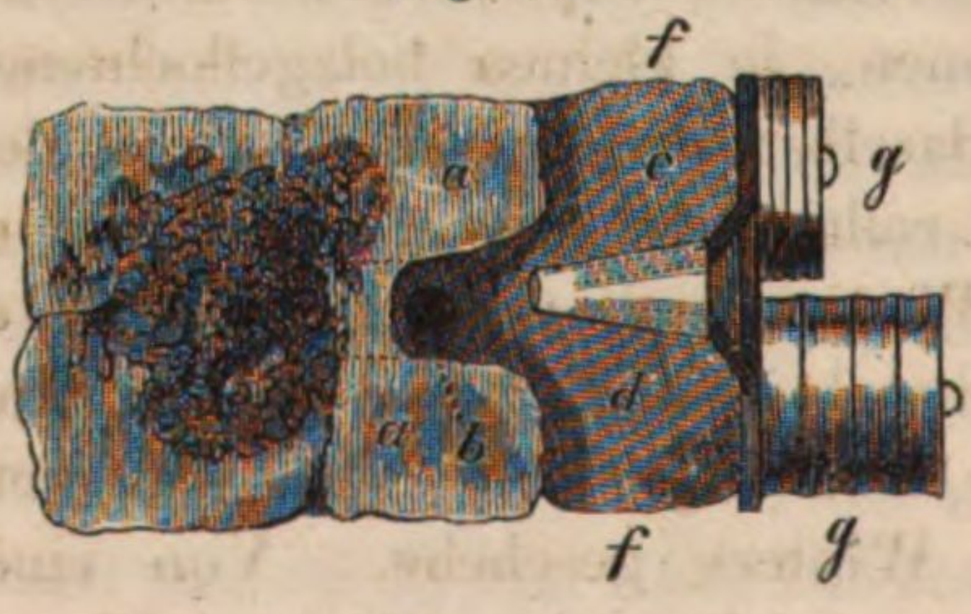
lugten einige der schneebedeckten Riesenhäupter der Centralkette des Kaukasus herein, die Nähe des Aufenthaltsortes solcher Thiere verrathend. Ich habe auf allen meinen kaukasischen Reisen kein so geräumiges Quartier bewohnt als in dem kleinen Oni; man räumte uns nämlich den oberen Stock des äusserst romantisch am Bergabhange ganz isolirt gelegenen, von schönen Nussbäumen umgebenen grossen Gebäudes der Kreisverwaltung ein, wo wir unter den uns zur Disposition gestellten hohen Zimmern beliebige Auswahl hatten.

Ich besuchte von Oni aus das Dorf Zedissi, berühmt durch seinen Eisenbergbau. Dieses Dorf liegt etwa 20 Werst in östlicher Richtung von Oni, und zwar führt der Weg dahin durch das Thal der reissenden Dschadschora, welche vielmals durchritten werden muss, indem der Weg bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer verläuft. Zedissi selbst liegt in einem in das Thal der Dschadschora einmündenden Seitenthale, und ist ein ziemlich grosses Dorf, dessen Häuser mit steilen, schindelbedeckten und mit Steinen beschwerten Dächern, wie es sich eben für ein Gebirgsdorf ziemt, versehen sind. Wir ritten zuerst nach der Eisenmine, welche noch ein Paar Werst weiter am rechten steilen Gehänge dieses Nebenthales sich befindet. In der hier senkrecht sich erhebenden Kalksteinwand erblickt man eine Spalte, das ist der Eingang zum Bergwerke, obschon es beinahe ein Missbrauch des Namens „Bergwerk“ zu sein scheint, wenn man damit die hiesige Art und Weise, das Eisenerz zu gewinnen, bezeichnet. Die Felsspalte ist nämlich eine von der Natur gebildete, sich weit in den Kalkfelsen einem Stollen ähnlich hinein erstreckende; von ihr aus wird das den Kalkstein unregelmässig durchsetzende Eisenerz (hauptsächlich Rotheisenstein und Eisenglanz) gewonnen, in kleinen holzgeflochtenen Körben herausgetragen und daselbst ausgeschüttet, wo es den steilen Abhang hinab ins Thal rollt. Von dort sammelt man es auf und bringt es mittelst Wagen nach dem Dorfe, wo es verschmolzen wird. Niemand arbeitete zur Zeit meines Besuches in dieser Mine, und man sagte mir, dass das vorzugsweise nur während des Winters geschehe. Von einer planmässigen Gewinnung, oder von einem in grösserem Maassstabe betriebenen Abbau ist keine Rede; ein Jeder nimmt so viel er braucht, wo und wie es ihm am zweckmässigsten

dünkt*). Wir ritten jetzt zum Dorfe zurück, um dort den Hohofen, in welchem das Verschmelzen der Erze stattfindet, zu betrachten. Da wir uns bedeutend höher als das Dorf befanden, so konnten alle Baulichkeiten desselben sehr gut übersehen werden, und ich wunderte mich, keinen Hohofen zu erblicken, was doch, da ein Hohofen ein ziemlich grosses Gebäude ist, hätte der Fall sein müssen. Allein meine Verwunderung sollte den höchsten Grad erreichen, als ich endlich vor der „Eisenhütte" stand. Denn in der That war es eine blosse, etwa 10 Fuss hohe und 14 Fuss im Quadrat grosse Hütte, in welcher nicht nur die so wichtige Operation der Darstellung des Roheisens aus dem Erze, sondern auch die Umwandlung des gewonnenen Roheisens in Schmiedeeisen, ja selbst die Herstellung von verschiedenen Geräthschaften aus dem so erzielten Schmiedeeisen vorgenommen wird. Kaum traute ich meinen Augen, dass so etwas möglich sei. Im Hintergrunde des Raumes der Hütte (die Hütte hat nämlich nur einen einzigen Raum in ihrem Innern) befindet sich der Stellvertreter des „Hohofens", ein aus rohen Felsblöcken zusammengestellter Heerd, auf welchem der Schmelzprocess vorgenommen wird. Fig. 1 stellt denselben von der Seite, Fig. 2 von oben gesehen vor. Bei a finden die Holzkohlen und das Eisenerz ihren Platz; b stellt den „Schacht", „Rast" und das „Gestell" des Ofens vor; c ist der „Sumpf", welcher durch die Oeffnung d mit dem „Gestell" communicirt, und durch die grosse in Fig. 1 sichtbare seitliche Oeffnung entleert werden kann; e ist die aus Thon gebrannte „Düse", in welche die beiden hölzernen Röhren f f der aus zwei Schläuchen bestehenden Gebläse g g einmünden (in Fig. 2

Fig. 1.

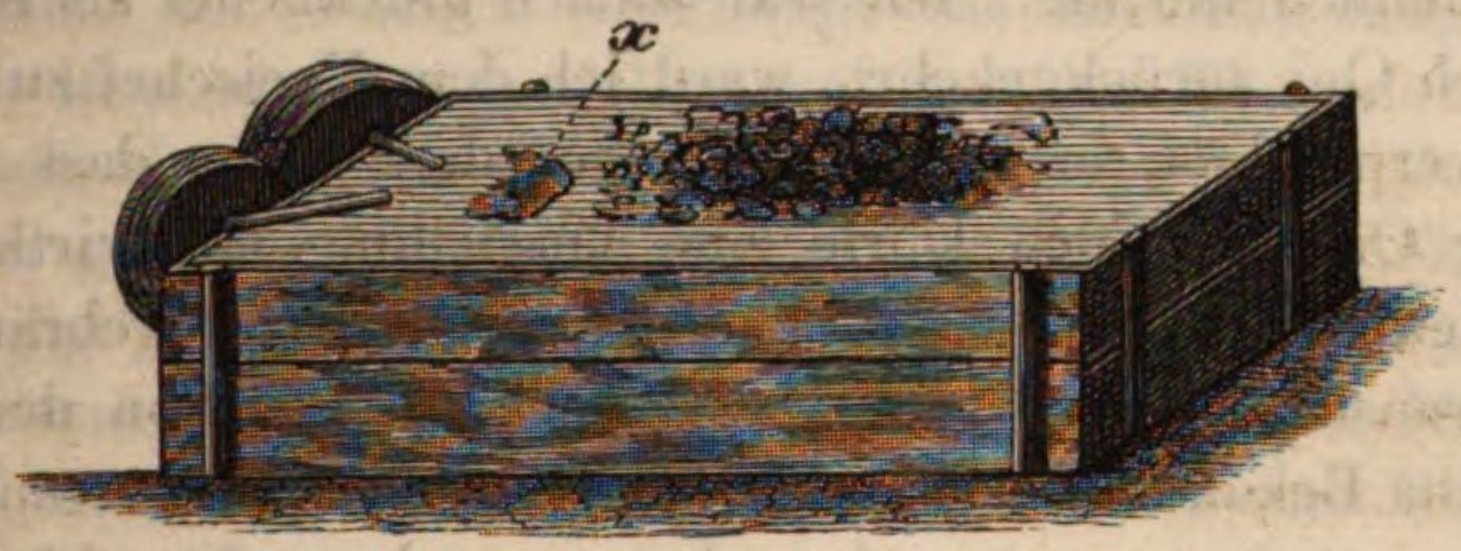
Fig. 2.



*) Ausführlicheres über die geognostischen Verhältnisse dieses Eisenerzes von Zedissi findet man bei Abich (Prodromus S. 63 ff.).

ist der eine dieser Schläuche im ausgezogenen Zustande dargestellt). Die Gebläse werden durch die Hand eines Menschen in Bewegung gesetzt, indem er den einen Blasebalg auszieht, während er den andern zusammendrückt, wodurch eine Art von constantem Blasen, freilich in höchst unvollkommener Weise, bewirkt wird. Es ist, wenn man diese Vorrichtung betrachtet, kaum zu glauben, dass man damit Roheisen aus dem Eisenerze darstellen kann; allein die Sache macht sich. Das erzielte Roheisen ist nur sehr unvollkommen geschmolzen und mit viel Schlacke gemengt, auch zeigte eine mitgenommene Probe, dass es ein Gemeng von Roheisen und Schmiedeeisen ist. Der gewonnene Klumpen wird nach Beendigung der Schmelzoperation (ich muss bemerken, dass stets nur so viel Eisenerz auf einmal in Arbeit genommen wird, als zur Anfertigung des gewünschten Geräthes, wie z. B. einer Hacke, eines Beiles, einer Schaufel u. s. w., erfahrungsmässig nöthig ist) sogleich auf den an der rechten Seitenwand der Hütte befindlichen „Frischheerd“ gebracht (der übrigens gleichzeitig als Schmiedeheerd dient) und daselbst in Schmiedeeisen umgewandelt. Ich gebe in Fig. 3 eine

Fig. 3.



Skizze auch dieses Heerdes. Er ist ebenfalls aus mit Lehm verschmierten Steinen zusammengesetzt und mit einem Mantel von Brettern umgeben, um ihn vor dem Auseinanderfallen zu schützen. Auf seiner Oberfläche befindet sich eine Vertiefung x, in welcher der Frischprocess vorgenommen wird, und zwei an der Seite angebrachte Gebläse, ganz von der bereits beschriebenen Einrichtung, erzeugen auch hier den nöthigen Luftstrom. Ist das Eisen gefrischt, so bringt man es sofort auf den in der Mitte der Hütte stehenden Ambos und schmiedet das betreffende Geräth fix und fertig. Es kann nichts Compendiöseres gedacht werden. Am Morgen kommt der Mann mit einem

Körbchen Eisenerz zur Hütte, und noch lange vor Abend verlässt er die Hütte mit der fertigen Hacke (oder was es sonst sein mag). — Während ich dieses „Eisenhüttenwerk“ besichtigte, hatte sich natürlich eine Menge Bauern eingefunden, welche neugierig waren zu erfahren, was ich denn eigentlich wolle; und es war spasshaft, das Misstrauen und die Angst der Leute zu beobachten, die in mir vielleicht einen Concurrenten erblickten. Nur nach vielfachen Umwegen und äusserst künstlichem Examen erfuhr ich, was ich wissen wollte, und es machte schliesslich die grösste Mühe, etwas Roheisen zur spätern Untersuchung zu erhalten; nur der Autorität des Jessauls verdanke ich es, dass man mir ein kleines Stückchen überliess. — Auf einem inmitten des Dorfes gelegenen Hügel, unter einer mächtigen Linde gelagert, nahmen wir, umstanden von der gesammten männlichen Bevölkerung des Dorfes, ein uns dargebotenes Mittagsessen ein, während welches die anfängliche Verlegenheit und Scheu der Leute völlig schwand. Ich bat, dass man singen und tanzen möchte; und als ich ihren Leistungen meinen Beifall zollte, da schien man äusserst zufrieden mit meinem Besuche und sprach den Wunsch aus, dass ich bald wieder zu ihnen kommen möchte. Ich war sonach glücklicher als Koch.*)

Nach Oni zurückgekehrt, ward ich dem Kreischef zu neuem Danke verpflichtet, in so fern er angeordnet hatte, dass man in dem vor Oni liegenden Dorfe eine Ausstellung landwirthschaftlicher Geräthschaften, wie solche in der Ratscha gebräuchlich sind, veranstaltete. Ich sah hier ausser dem mir von der Reise her bereits Bekannten noch manches Neue und Interessante, namentlich erregten, ganz abgesehen von dem eigenthümlichen Pfluge der Ratscha, verschiedene zur Bearbeitung des Holzes bestimmte Handgeräthe meine Aufmerksamkeit; doch davon

*) Koch, welcher vor beinahe 30 Jahren in Zedissi war, sagt: „Zedissi ist ein grosses grusisches Dorf, dessen Bewohner sich von jeher durch räuberischen Sinn und Feindseligkeit gegen die russische Regierung ausgezeichnet haben. Auch mein Erscheinen schien keine Freude zu erregen, und wenn mich nicht die kaukasische Gastfreundschaft in dem grössten Hause willkommen geheisen hätte, so wäre ich wohl in Gefahr gerathen. Meine Fragen nach den Schmieden hatten ihr Misstrauen noch mehr erregt und trotzdem ich allenthalben Schlacken fand, läugnete man die Existenz derselben geradezu. Später erfuhr ich erst mit Gewissheit, dass hier viel Eisen geschmiedet wird, u. s. w.“ Vergl. Koch's Reise durch Russland nach dem kaukasischen Isthmus u. s. w. Bd. 2. S. 84.

später. — Uebrigens ist die nähere und fernere Umgebung von Oni reich an Exhalationen von Kohlensäure, theils in der Gestalt von kohlensäurehaltigem Wasser, theils als kohlensaures Gas, wie denn eine Quelle der letzten Art ganz nahe bei der Wohnung des Kreischefs sich befindet, mit welcher wir einige kleine Experimente anstellten.

Von Oni ging ich in westlicher Richtung, dem Rionthale folgend, bis Ambralauri, wo ich den Rion verliess, um nach Süden hin über den Pass von Nakerala mit einem Abstecher nach den Steinkohlenlagern von Tkwibul nach Kutaïss zu gelangen.

Das Rionthal von Oni bis Ambralauri ist von einer unbeschreiblichen Schönheit und Grossartigkeit. Man verliert den mit starkem Gefälle schäumenden Rion selten aus den Augen, und überschreitet diesen Fluss zwei Mal mittelst guter Brücken, so dass man sich schliesslich wieder auf dem linken Ufer desselben, wo ja auch Oni liegt, befindet. Ueberall wird die Gegend durch pittoreske Ruinen alter Schlösser geschmückt, welche offenbar darauf hindeuten, dass man hier auf einem Boden wandelt, auf welchem früher ähnliche Zustände geherrscht haben müssen, wie zur Zeit des Mittelalters in dem gesegneten obern Rheinthal, mit welchem überhaupt das Rionthal einige Aehnlichkeit hat, nur dass es viel grossartiger ist. Einen noch höhern Schmuck aber als diese Burgruinen gewähren dieser Gegend die schönen grossen und, wie es scheint, wohlhabenden Dörfer, und die üppige Vegetation, welche dieses Thal zu einem wahren Paradiese macht. Ueberall erblickt man reichbestandene Maisfelder, überall wird die Weinrebe gezogen, allerwärts sind Nussbäume und andere Obstbäume vorhanden, und man wird versucht zu glauben, dass der Bewohner dieses reizenden Thales, unter dem Schatten seiner Bäume sorglos hingestreckt, nur zu warten brauche, bis ihm die Gaben der Ceres, der Pomona und des Bacchus von selbst zufallen. Dazu kam, dass, um die Illusion, als brauchen die Leute hier gar nicht zu arbeiten, voll zu machen, heute Sonntag war, wo Alles feierte und fröhlich war. So holte ich eine Gesellschaft Imeretiner ein, welche singend ihres Weges zogen; ich mässigte den Schritt meines Pferdes und ritt eine Zeit lang hinter dem Sängerchor her; selbst mein Pferd schien musikalischen Sinn und Freude an dem Gesange zu haben, denn es ging ganz ohne mein Zuthun nach dem Takte der Musik.

Bei Ambralauri, eine Ortschaft, wo sich eine Art Bazar befindet und wo wir Behufs des nöthigen Wechselns der Pferde einen kleinen Aufenthalt nehmen mussten, verliessen wir das Thal des Rion, und erreichten um die heisse Mittagszeit das herrlich gelegene Chotewi, den Sitz eines Distriktschefs. Um mir etwas Kühlung zu verschaffen, bat ich meiner Gewohnheit gemäss um Thee, welcher Bitte sofort entsprochen ward. Schwerlich lässt sich ein reizenderer Punkt denken, als der war, wo wir rasteten. Der Ort liegt 2922 Fuss hoch am linken Gehänge eines Thales, in welchem ein Zufluss des Rion hinabströmt, und erlaubt eine schöne Umschau in die prachtvolle Gegend. Vor dem Hause des Distriktschefs befand sich eine weithin schattende alte Linde, unter welcher wir uns lagerten, und uns Allen ward der endliche Aufbruch von diesem lieblichen Ruhepunkte schwer. In dem benachbarten Nikorzminda wollte man uns zum abermaligen Pferdewechsel zwingen, worauf ich jedoch nicht einging, da ich keine Zeit verlieren wollte, auch unsere Pferde noch frisch waren. Wir ritten daher ohne Aufenthalt weiter und gelangten alsbald in einen wunderschönen Hochwald von Buchen*), dessen schattiges Dunkel uns begleitete, bis wir die Höhe des Nakeralapasses erreicht hatten. Ohnmöglich, dass ich mich entschliessen konnte, hier im Sattel zu bleiben; wir stiegen sämmtlich ab und gingen einen grossen Theil des Weges zu Fuss. Gleich am Rande des Waldes liegt ein Duchan, umgeben von zwei Weihern, von denen der grössere eine bedeutende Tiefe besitzen und reich an Forellen sein soll, während der kleinere, von blühenden *Crataegus*, *Azalea* und *Lonicera Caprifolium* umgeben, ein Bild darbot, wie es zu dem Stammbuchblatte eines sentimentalen Herzens nicht passender hätte sein können. Schade, dass kein Maler zur Stelle war.

Obschon sich der Weg fortwährend hebt, so wird er doch erst während der letzten zwei Werst, ehe man die Schneide des 4050 Fuss hohen Passes erreicht, steil, und es kostete den Pferden nicht geringe Mühe, die letzte Höhe zu erklimmen, um so mehr, als dieser Theil des Weges noch ausserdem über nacktes Felsgestein und über eine Menge von Felsblöcken hin-

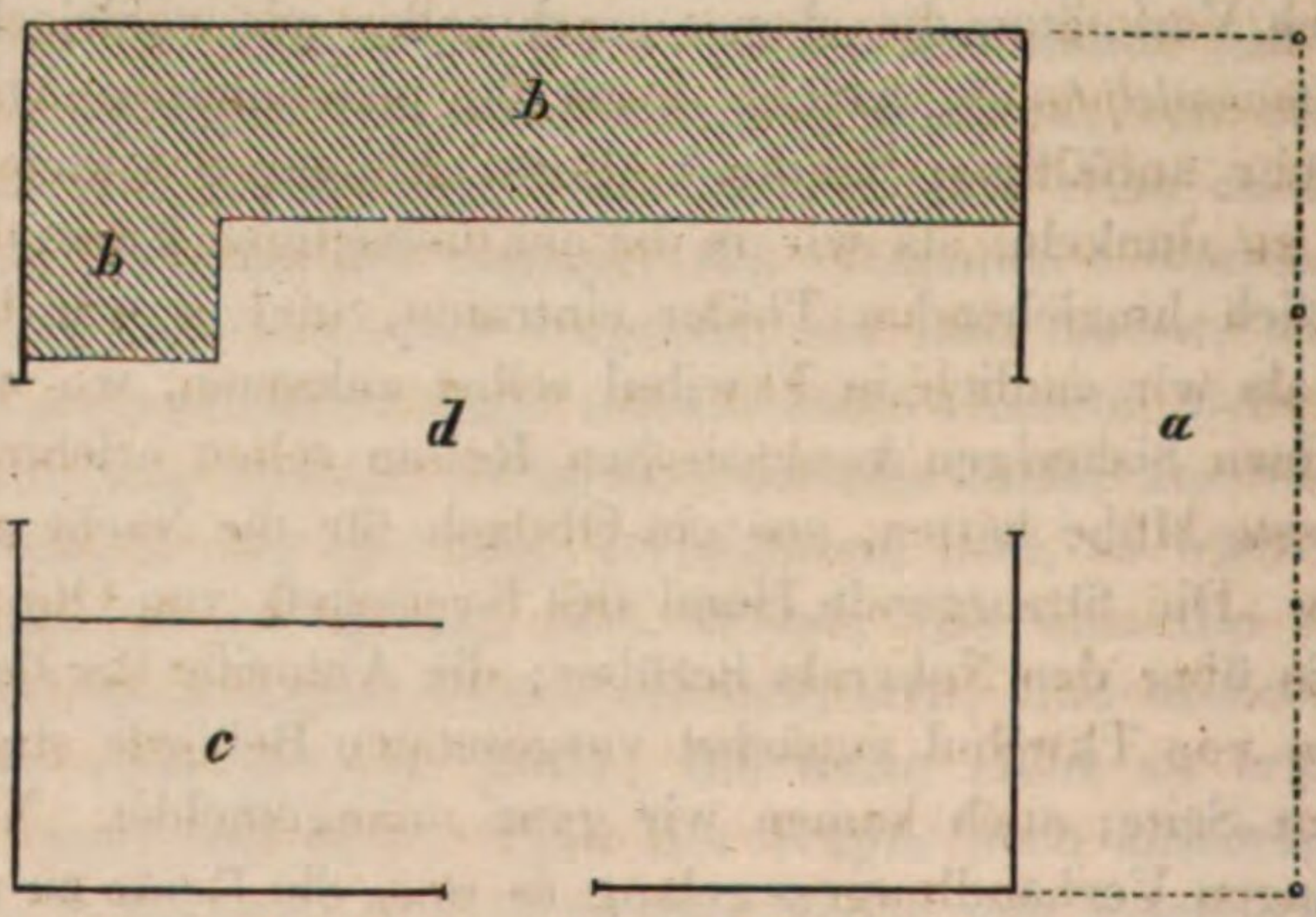
---

*) Ich traf in diesem Walde zum ersten Mal auf die prächtige *Abies Nordmanniana*.

wegführt. Abermals hatte ich Gelegenheit, die Sicherheit der Pferde zu bewundern, da keines derselben fiel. — Welch' eine Ueberraschung ward uns, als wir endlich oben angekommen waren! Es war um die späte Nachmittagszeit, als wir die uns zugewendete Ostseite des vorliegenden Gebirgskammes erstiegen; von Sonnenschein, da die Sonne schon tief stand, war auf dieser Seite keine Rede, und noch obendrein befanden wir uns fortwährend im Dunkel des Waldes. Jetzt hatten wir die Höhe erreicht, und siehe da, vor uns zu unseren Füssen in herrlichster Sonnenbeleuchtung lag die weite kolchische Ebene ausgebreitet, über welche das staunende Auge bis zum schwarzen Meere schweifte. Lange fesselte uns dieser Anblick, ehe wir uns zum Hinabsteigen in die zunächst vorliegenden waldigen Thäler, deren eines unser Nachtquartier, das Dorf Tkwibul, barg, in Bewegung setzten. Der Weg verläuft in Folge der grossen Steilheit des Gebirges, welches hier auf der kurzen Strecke bis Tkwibul über 2000 Fuss abfällt*), in fortwährendem Zickzack, ist jedoch viel weniger steinig, als der östliche Aufgang zum Pass; auch ist dieser südwestliche Absturz des Gebirges nicht mehr mit Hochwald, sondern nur mit Niederwald und Gebüsch bewachsen, vielfach unterbrochen von waldfreien Stellen, auf denen die üppigste Kräutervegetation wucherte. Namentlich waren es mehrere Arten gelbblühender Lilien (wahrscheinlich Varietäten des ebenso prachtvollen wie wohlriechenden *Lilium monadelphum*), welche durch ihr massenhaftes Auftreten einen sehr auffälligen Schmuck dieses Abhanges bildeten. Es begann zu dunkeln, als wir in die am diesseitigen Fusse des Nakerala sich hinziehenden Thäler eintraten, und es war beinahe finster, als wir endlich in Tkwibul selbst ankamen, wo wir, ein auf meinen bisherigen kaukasischen Reisen selten erlebter Fall, die grösste Mühe hatten, uns ein Obdach für die Nacht zu verschaffen. Die fürsorgende Hand des Kreischefs von Oni reichte nicht bis über den Nakerala herüber; die Autorität der den Einwohnern von Tkwibul zunächst vorgesetzten Behörde stand uns nicht zur Seite; auch kamen wir ganz unangemeldet. Nur erst nach langen Verhandlungen gelang es uns, die Leute zu unserer

*) Der Nakerala-Pass ist 4050 Fuss hoch, während Tkwibul nach Abich's Angabe nur 1771 Fuss hoch liegt.

Aufnahme bereitwillig zu machen. Inzwischen war es stockfinster geworden, und da das Gehöft, welches uns während der Nacht beherbergen sollte, ziemlich abseits lag, so mussten uns Leute mit Holzbränden voranleuchten, damit wir im Stande waren, den zwischen Felsblöcken und Bäumen sich hinziehenden Weg zu erkennen. Ich entsinne mich nicht, jemals einen abenteuerlicheren Nachtritt gemacht zu haben, als der war, welcher uns in Tkwibul zu unserem Nachtquartier brachte. Der Bauer, bei welchem man uns einquartierte, musste uns nolens volens sein Wohnhaus abtreten und mit seiner Familie in einer Art von Nebenhause ein Unterkommen suchen, wo er wahrscheinlich nicht sanft gebettet gewesen sein wird; wenigstens muss ich das aus der Beschaffenheit des uns eingeräumten Hauses entnehmen, da, trotzdem dass es das bessere war, wir es ohnmöglich darin aushalten konnten und vorzogen, uns im Freien zu lagern. Obschon ich im vierten Abschnitt meines Buches, welcher „das Volk“ behandeln soll, auch über die Wohnungen sprechen werde, so sei es doch erlaubt, schon jetzt eine kurze Beschreibung dieses imeretinischen Bauernhauses zu geben; man kann es als ein ziemlich getreues Abbild desjenigen Typus betrachten, nach welchem die Bauernhäuser dieser Gegenden überhaupt eingerichtet sind. Ich gebe in der beistehenden kleinen Skizze den Grundriss dieses Hauses. Dasselbe ist ganz aus Holz gebaut, mit einem steilen



bretergedeckten Dache versehen, und enthält, ausser einem seitlich offenen, von oben her aber verdeckten Anbau a, nur einen einzigen fensterlosen Raûm, zu welchem man mittelst dreier Thüren

Zugang hat. Auf der einen Seite dieses innern ungedielten Raumes verläuft eine etwa zwei Fuss über dem Erdboden erhabene breite hölzerne Tribüne b, welche zur Schlafstätte der Leute so wie zur Aufnahme von Hausgeräth, in so weit dasselbe nicht an der Wand aufgehängt ist, dient; ihr gegenüber befindet sich, durch eine einfache Barrière abgetheilt, ein Platz für Vieh c; in der Mitte ist die Feuerstätte d, um welche eine lange niedrige Bank und ein Paar eben so niedrige dreibeinige Sessel (wie wir solche bereits in der Ratscha kennen gelernt hatten) aufgestellt waren; das Ganze ist von Rauch kohlschwarz gefärbt und voller Ungeziefer, dessen sichtbare Repräsentanten in der Gestalt von Tausenden von Prussaken*) herumliefen, während das zahlreiche Vorhandensein anderer, wegen ihrer Kleinheit nicht so augenfälliger Thierchen aus anderen Kennzeichen wahrgenommen werden konnte. Man hatte ein Feuer angezündet, welches sowohl zur Erleuchtung des Raumes wie zu unserer Erwärmung dienen sollte; allein, wie schon gesagt, wir zogen es vor, uns unter den hohen Bäumen vor dem Hause um ein grosses Feuer zu lagern und dort zu schlafen, vorerst aber abzuwarten, ob man uns etwas zu essen verschaffen würde. Anfangs hiess es, es sei gar nichts da, und da auch wir nichts Essbares mit uns führten, so hatten wir die beste Aussicht, für heute hungrig zu bleiben. Ich entschloss mich daher, mit einem meiner Reisegefährten zu versuchen, ob wir uns nicht auf eigene Faust ein anderes Unterkommen besorgen könnten, und in der Voraussetzung, dass uns der Ortsgeistliche aufnehmen würde, liessen wir uns durch einen kleinen, der Oertlichkeit kundigen Jungen dorthin führen. War schon unser Ritt hierher abenteuerlich gewesen, so war es unser nächtlicher Gang zum Geistlichen in einem noch viel höheren Grade. Die Gehöfte des Dorfes liegen sehr zerstreut in dem gebirgigen Thale umher, die Wohnung des Geistlichen war wohl zwei Werst entfernt, es musste einigemal der Fluss passirt werden und zwar bestand die Brücke nur aus einem darübergelegten Baumstamme, mehreremal befanden wir uns in dichtem Gebüsch und unter Bäumen, wo wir mit den Händen nach den Stämmen umhertasten

*) Bekanntlich bezeichnet der Russe mit dem Namen „Prussak“, d. h. Preusse, die *Blatta germanica*, weil man der Meinung ist, dieses Thier sei von Preussen aus in Russland eingewandert.

mussten, um nicht mit dem Kopfe dagegen anzustossen; dabei war uns das schwache Licht des über die Berge ins Thal hereinscheinenden Mondes eher hinderlich als förderlich, namentlich wenn wir uns unter den Bäumen befanden u. s. w. Es wäre jedenfalls vernünftig gewesen, wir hätten unsere Expedition aufgegeben und wären zu unseren Reisegefährten, welche uns entschieden abgerathen hatten, wieder zurückgekehrt. Allein ein übel angebrachter Ehrgeiz liess das nicht zu, in so fern wir fürchteten ausgelacht zu werden, wenn wir unverrichteter Sache wiedergekommen wären. Doch ich will kurz sein. Mit grosser Mühe und Noth kamen wir bei der gesuchten Wohnung etwa um Mitternacht an, und mit noch grösserer Mühe und Noth entrannen wir einem uns wüthend anfallenden Hunde. Drei schreiende Weiber, uns im ersten Augenblick für Räuber haltend, hetzten sogar noch den Hund, und verweigerten uns, auch nachdem wir sie von unserer friedlichen Absicht unterrichtet hatten, die Aufnahme, weil der Geistliche (ob wahr oder nicht, muss ich dahingestellt sein lassen) nicht zu Hause sei. Der arme uns begleitende Junge bekam noch odendrein von den Weibern Prügel, weil er uns zu ihnen geführt hatte, und man drang in uns, das Haus sofort zu verlassen, wozu wir uns denn auch bequemten, jedoch nur unter der Bedingung, dass man den Hund, welcher während der Zeit unseres Parlementirens sogar in das Haus einzudringen versuchte und der auf die Besänftigung der Weiber in keiner Weise hören wollte, unschädlich mache. Eine der Frauen nahm endlich einen mächtigen Holzbrand, welcher theils als Fackel, theils als Abwehrmittel gegen den Hund dienen musste, und escortirte uns so bis über die Grenze des Grundstückes, wo es uns und dem weinenden Jungen überlassen blieb, unsern Weg wieder nach Hause zu finden. Hier hatte sich aber während unserer Abwesenheit die Scene sehr zu unserem Gunsten geändert. Man hatte Maisbrod gebacken und Hühner gebraten; auch gab es Fische, obschon fauligschmeckende, und eine Art von Essig der Wein vorstellen sollte. Wir legten uns wohlgesättigt schlafen und bestiegen neu gestärkt am nächsten Morgen, ohne ein anderes Frühstück erlangen zu können als etwas Milch, unsere Pferde, um die ein Paar Werst von Tkwibul in einem kleinen Seitenthal anstehenden Steinkohlen zu besichtigen. Es ist über dieselben bereits früher, als ich der mineralischen

Produkte des Kaukasus gedachte, gesprochen worden. Man muss, um zu ihnen zu gelangen, von Tkwibul aus wieder zurückreiten, so dass wir auf dem Rückwege abermals Tkwibul zu passiren genöthigt waren, ehe wir sagen konnten, wir hätten unsern eigentlichen Marsch nach Kutaïs, wohin wir noch an diesem Tage zu gelangen beabsichtigten, angetreten.

Wir verliessen das Thal, welches von dem Tkwibul-Flüsschen durchströmt wird, und wendeten uns westlich nach dem Dorfe Ssaziri, um dort womöglich etwas von der Verarbeitung der gagatähnlichen, mit dem grusinischen Namen Gischeri belegten Kohle, von welcher ebenfalls weiter oben schon gesprochen worden ist, zu sehen. Unsere Nachfrage war jedoch erfolglos, da hier Niemand etwas davon wissen wollte, trotzdem dass uns der Besuch gerade dieses Dorfes besonders empfohlen worden war. Man nannte uns mehrere andere Dörfer, in denen man sich nach Angabe der Leute in solcher Weise beschäftige, fügte jedoch hinzu, dass das nur im Winter geschehe, da man jetzt mit den dringlicheren Feldarbeiten vollauf zu thun habe. Uebrigens hatten wir es in Ssaziri nur mit den Weibern zu schaffen, da die männlichen Dorfbewohner ihren Arbeiten nachgegangen waren, welchem Umstande es wohl auch zuzuschreiben war, dass wir nirgends etwas zu essen bekamen. Wir ritten daher hungernd unseres Weges weiter und erreichten ein Thal, in welchem ein kleiner Fluss sich derartig dahinschlängelt, dass wir denselben nach Aussage unserer Führer (denn wir selbst haben nicht genau nachgezählt) gerade zwölf Mal durchreiten mussten. Die Hitze war, zumal es um die Mittagszeit war, ganz unerträglich, und um das Maass unserer Noth voll zu machen, so ergab sich auch, dass unsere Pferde nicht weiter konnten; wir hatten dieselben von Ambralauri her mitgebracht, weil wir wussten, dass auf dem von uns eingeschlagenen Wege nach Kutaïss ein Wechsel derselben ohnmöglich war, und wahrscheinlich hatten sie in Tkwibul nichts oder doch nicht hinreichend zu fressen bekommen. Ich entschloss mich daher zum Halten, um wenigstens den armen Pferden Gelegenheit zu geben, sich zu sättigen, während welcher Zeit wir selbst theils mit Schlafen, theils mit Baden unsern Hunger so wie unsern Durst zu vergessen suchten, denn selbst von irgend einer Quelle war hier keine Rede,

und das Wasser des Flusses war seiner grossen Wärme wegen völlig ungeniessbar. Nach etwa zweistündiger Rast brachen wir von Neuem auf und kamen endlich an den Fuss des Berges, auf welchem das berühmte Kloster Gelati liegt. Wir hatten von hier bis Kutaïss nur noch sechs Werst, und obschon die Ansichten der Reisegefährten, ob man zum Kloster hinaufreiten und sich dort erst erholen, oder direct nach Kutaïss gehen sollte, getheilt waren, so setzte ich es doch durch, dass wir uns zum Kloster begaben, bei der Ermattung unserer Pferde und bei der Steilheit des Weges allerdings ein hartes Stück Arbeit. Wir baten um Brod und Wein; allein die Gastfreundschaft der Mönche litt nicht, dass es dabei sein Bewenden habe, wir erhielten vielmehr noch andern Imbiss, und da noch obendrein, während wir es uns wohlschmecken liessen, ein Gewitter ausbrach, in Folge dessen die Temperatur der Luft bedeutend abgekühlt ward, so waren wir schliesslich Alle (sicherlich die armen Pferde mit eingeschlossen, da auch sie Nahrung bekamen und ruhen konnten) äusserst zufrieden. Gegen Abend brachte uns ein scharfer Ritt frisch und munter nach Kutaïss.*)

Die Gelegenheit, die kaukasischen Städte genauer kennen zu lernen, ward mir mit Ausnahme von Tiflis bei keiner andern Stadt in einem so reichen Maasse geboten, als wie in Kutaïss; wenigstens hätte ich in Rücksicht auf die Zeit, welche ich in Kutaïss zubrachte, diese Stadt sehr gründlich studiren können. Denn nicht nur dass ich drei Mal in Kutaïss war, so habe ich auch jedes Mal einen mehr oder weniger langen Aufenthalt nehmen müssen. Ich will nicht über den im Herbst 1863 er-

---

*) Der Leser wird sich vielleicht wundern, dass ich über das berühmte Kloster Gelati nichts weiter gesagt habe, als dass wir dort gegessen und getrunken. Wenn ich aber der Wahrheit die Ehre geben soll, so kann ich beim besten Willen nichts weiter sagen, als dass dieses Kloster eine über alle Beschreibung prachtvolle Lage hat. Ich bin nicht in das Innere der Kirchen eingedrungen und habe mir nicht die dort befindlichen Alterthümer und Kostbarkeiten angesehen, da ich in meiner damaligen Lage zu derartigen Studien nicht die geringste Lust verspürte. Wass ich von diesen Dingen weiss, das habe ich bei Dubois (Voyage autour du Caucase, Tom III, 1839. pag. 176 ff.) gelesen; es wird daher der Leser wohl meinem Beispiele folgen und ebenfalls den Dubois zur Hand nehmen müssen. Eine kürzere Beschreibung von Gelati findet sich bei Koch (Reise durch Russland u. s. w. 1843, Bd. 2. S. 152 ff.), und bei Gilles (Lettres sur le Caucase etc. Paris 1859, pag. 360 ff.).

littenen Aufenthalt klagen, wo meiner Weiterreise durch den Umstand Hindernisse im Wege standen, dass man Se. Kaiserliche Hoheit, den jetzt verstorbenen Thronfolger Grossfürst Nikolai Alexandrowitsch erwartete, obschon bekannt war, dass sich derselbe noch in Tiflis befand; ich war zum ersten Mal in Kutaïss, und die Stadt war mir neu. Allein den weit längeren Aufenthalt, welchen ich in diesem Jahre (1864) sowohl jetzt als wie vor fünf Wochen, wo ich von Poti nach Tiflis eilte, fand, muss ich als einen entschiedenen Zeitverlust betrachten. Man erwartete beide Mal Se. Kaiserliche Hoheit den Grossfürsten Statthalter Michael Nikolajewitsch. In derartigen Fällen ruhen aber alle Geschäfte, welche nicht mit der Ankunft eines solch hohen Reisenden zusammenhängen. Kommt nun ein simpler Reisender, wie ich, und begehrt officielle Auskünfte, officielle Papiere, Pferde und Begleiter, so befindet sich ein solcher, wenn ihm die Zeit kostbar ist, in schlimmer Lage, denn er muss warten und zusehen, wie er sich die Zeit inzwischen vertreibt. Glücklicher Weise bietet die Umgebung von Kutaïss, ganz abgesehen von ihrer Schönheit, vielfachen Anlass zu geologischen, botanischen und ethnographischen Beobachtungen, so dass man, wenn man mit Besichtigung der Stadt selbst fertig ist, seine übrige Zeit nicht ganz unbenutzt verstreichen zu lassen braucht. Was mich betrifft, so habe ich mich, eingedenk des Hauptzweckes meiner Reise, auf landwirthschaftliche Studien beschränkt, wozu das etwa 20 Werst von Kutaïss südlich am linken Ufer der Kwirila ohnweit ihres Einflusses in den Rion liegende Gut eines Herrn Ananow, so wie die etwa zwei Werst nördlich von Kutaïss am rechten Rionufer gelegene sogenannte „Musterferme“ oder „Gartenbauschule“ (beiläufig bemerkt eine Kronsanstalt) willkommene Gelegenheit gab. Es wird über beide Etablissements, von denen das erstgenannte nur gerühmt, das letztere dagegen nur getadelt werden muss, im sechsten Abschnitt meines Buches ausführlicher die Rede sein.

Die Stadt Kutaïss selbst anlangend, so liegt dieselbe ihrem grössten und Haupttheile nach auf dem linken Ufer des Rion, und steht mittelst zweier Brücken mit den jenseitigen Stadttheilen in Verbindung. Sie ist ziemlich neuen Datums, hat daher auch mit den übrigen älteren transkaukasischen Städten wenig Aehnlichkeit, da sie nicht nur im russischen Style, also mit sehr

breiten Strassen und grossen Plätzen, angelegt, sondern auch nach dem nämlichen Style, was die Architektur der Häuser betrifft, ausgebaut worden ist. Von der ursprünglichen alten Stadt Kutaïss, welche auf den Höhen des rechten Rionufers lag, sieht man jetzt wenig mehr als Ruinen. Ihre stehende Bevölkerung ist nicht sehr zahlreich, da sie nach officiellen Angaben vom Jahre 1865 nur 4429 Einwohner beiderlei Geschlechts hatte; sie gehört demnach, was die Zahl der Bewohner anlangt, zu den kleinsten Städten Transkaukasiens. Nichts desto weniger machte sie zur Zeit meines jetzigen Besuches den Eindruck einer grossen und äusserst volkreichen Stadt, da sich der Adel des Landes und ein nicht geringer Theil der nahen und fernen Landbevölkerung in Kutaïss eingefunden hatte, um sich an dem festlichen Empfange des Grossfürsten Statthalters, welcher seinerseits dem Volke ein grosses Fest gab, zu betheiligen. Dieses, ein Paar Werst vor der Stadt auf einer grossen, am linken Ufer des Rion gelegenen Ebene abgehaltene Fest, zu welchem sämmtliche Bewohner von Kutaïss durch einen sehr einfachen Modus eingeladen wurden*), ward auch von mir und meinen Reisegefährten frequentirt. Auf der Mitte des Festplatzes war ein ungeheures blumengeschmücktes Zelt ausgespannt, welches die Bestimmung hatte, das Grossfürstliche Paar (denn auch die Frau Grossfürstin war zugegen) nebst Suite und alle den höheren Schichten der Gesellschaft angehörigen Gäste aufzunehmen, während rings umher unabsehbare Reihen niedriger, mit Leinwand belegter Tische aufgeschlagen worden waren, geeignet, vielen Tausenden des Volkes Bequemlichkeit zu schaffen. Das Fest begann natürlich mit Essen und Trinken, wurde mit Gesang und Tanz fortgesetzt, und endigte am späten Abend in Folge des reichlich genossenen Weines, wie in der Regel derartige Volksfeste, mit einer grossen Prügelei. Hier war es auch, wo ich zum ersten Mal am Spiesse gebratene ganze Ochsen sah.

Se. Kaiserliche Hoheit der Grossfürst Statthalter hatte endlich Kutaïss verlassen; die Wogen des stürmisch aufgeregten

*) Da wahrscheinlich der geringste Theil der Bevölkerung einen Anschlag hätte lesen können, so durchzogen Polizeibeamte die Stadt, riefen an den Strassenecken durch Trommelschlag die Einwohner zusammen und lasen nun mit lauter Stimme der Versammlung die Einladung, zum Feste zu erscheinen, vor.

Beamtenmeeres fingen an sich zu beruhigen; ich bekam Papiere, Pferde und Begleiter, und konnte meine Reise nach Mingrelien, wohin ich mich, und zwar zunächst nach der mingrelischen Hauptstadt Sugdidi, zu wenden gedachte, fortsetzen.

Meine erste Tagereise, natürlich wie bisher so auch hinfort bis zu meiner Rückkehr nach Tiflis stets zu Pferd, war, da wir erst spät von Kutaïss abreisen konnten, nicht gross; wir schlugen bereits in dem nur etwa 30 Werst entfernten grossen Dorfe Choni unser Nachtquartier auf, welches uns durch den Ortsvorstand bei einem wohlhabenden Bauer, der es uns an nichts, was zu unserer Bequemlichkeit dienen konnte, gebrechen liess, angewiesen ward. Wir hatten gegen einen äusserst heftigen, sehr warmen Westwind zu kämpfen, ein Wind, der bereits am vorhergehenden Tage in Kutaïss geherrscht hatte und von welchem man uns sagte, dass er sehr gefürchtet werde, weil er, wenn er nur einige Tage anhaltend wehe, Alles so austrockne, dass die Blätter von den Bäumen abfielen. Der Weg selbst führte durch eine hauptsächlich mit Eichengestrüpp und Farrenkraut bewachsene Gegend, der man deutlich ansah, dass sie früher mit Wald bestanden sein musste. Man hat hier eines der vielen Beispiele, wo durch sorglose Benutzung ein früher schöner Wald in verhältnissmässig kurzer Zeit total ruinirt ward, denn Koch, welcher vor noch nicht ganz 30 Jahren denselben Weg machte, scheint diesen Wald noch in gutem Zustande gefunden zu haben*). — Auch die zweite Tagereise, trotzdem dass wir von Choni sehr frühzeitig aufbrachen, gestaltete sich nicht grösser; wir kamen noch vor Mittag in dem ebenfalls sehr ansehnlichen Dorfe Ssenagi, dem Sitze eines Distriktschefs, an, und mussten daselbst aus Mangel an Pferden bis zum nächsten Tage verweilen. Wir passirten

---

Es erfuhr auf diese Weise die gesammte Stadt in kürzester Frist, um was es sich handelte. Ein Jeder, wer es auch sein mochte, war für heute der Gast des Grossfürsten.

*) Koch sagt (Reise durch Russland u. s. w. Bd. 2. S. 171): „Der Wald bis Choni hat nicht den wilden Charakter, wie ich ihn beim Uebergange über den Nakerala und bei dem Besuche von Warziche beschrieben habe, und man sieht, dass die Hand des Menschen ihn einigermassen in Ordnung hält.“ Es ist mir unklar, worin Koch damals die ordnende Hand des Menschen erkannt haben mag; so viel steht fest, dass jetzt dieser Wald ruinirt und die Gegend verödet ist.

an diesem Tage den ziemlich ansehnlichen Fluss Zchenisszchali (Pferdefluss) mittelst einer Fähre, während mehrere kleinere Flüsse, sämmtlich Zuflüsse des Rion, durchritten werden mussten. Es war Sonntag, als wir in Ssenagi ankamen, und hatte ich mich schon während des ganzen Morgens gewundert, so oft auffällig geschmückten Gruppen von Reitern, Männern wie Frauen, zu begegnen, oder sie zu überholen, oder ihre Wege zu kreuzen, so stieg meine Verwunderung noch mehr, als wir in Ssenagi fast alle Häuser mit grünen Sträuchern geschmückt fanden. Offenbar fiel mit diesem Sonntage ein anderer hoher Festtag zusammen, denn Alles war in der Kirche, welche auf einem grossen freien, mit herrlichen Platanen bestandenen Platze liegt, und trotz ihrer Geräumigkeit nicht im Stande war, alles zugeströmte Volk zu fassen. Auch dauerte der Gottesdienst, dessen Ende wir auf dem Kirchhofe abwarteten, ehe wir unser Anliegen wegen frischer Pferde anbringen konnten, ziemlich lange, bis sich denn schliesslich ergab, es seien keine Pferde vorhanden; man müsse sie von benachbarten Dörfern holen, und es werde sehr wahrscheinlich heute gar nicht möglich sein, dass wir weiter reisen könnten. Der Bezirkschef selbst war verreist, wir hatten es nur mit seinem Gehülfen zu thun, der jedoch, wie uns schien, nicht sehr geneigt war, sich seinen Feiertag durch grosse Regsamkeit zu verderben, und von derselben Ansicht waren denn wohl auch die Boten beseelt, welche er zum Herbeischaffen der nöthigen Pferde in entfernte Dörfer abschickte. Erst am nächsten Tage erfuhren wir, der heutige grosse Feiertag sei der erste Pfingstfeiertag gewesen (der 7. Juni 1864 des alten Julianischen Kalenders), der also hier unter diesen Asiaten, wenigstens was das Schmücken der Häuser mit grünem Gesträuch anlangte, in ganz ähnlicher Weise wie bei uns daheim gefeiert wird. Uebrigens befanden wir uns hier gar nicht übel; man hatte uns das nette, reinlich gehaltene und hübsch nach europäischer Art möblirte Haus des Distriktschefs zur Disposition gestellt, wo in hinreichender Weise für alle Bedürfnisse gesorgt ward. Es fehlte eben an weiter nichts als an Pferden zur Weiterreise. — Am frühen Morgen des nächsten Tages, also am zweiten Pfingstfeiertage, hatte ich mich, da die bereits während der Nacht erwarteten Pferde nicht angekommen waren, schon entschlossen, mit den Pferden des benachbarten Kosakenpostens

weiter zu gehen, in welchem Falle ich freilich verzichten musste, meinen Weg nach Sugdidi über Sana und Chebula zu nehmen, da die Kosaken behaupteten, dieser Weg sei für ihre Pferde zu schlecht, als glücklicher Weise unsere Bauernpferde ankamen. Ich sage „glücklicher Weise“, denn es wäre in hohem Grade zu bedauern gewesen, wenn ich den von den Kosaken proponirten Weg, welcher südlich um den Fuss der vorliegenden Gebirgslandschaft herum nach Sugdidi führte, gewählt hätte, statt des über das Gebirge (über Sana und Chebula) sich hinziehenden Weges; die heutige Tagereise, obgleich bei grosser Hitze zurückgelegt, glich jedenfalls mehr einem Spazierritt als einer Reise. Jeder Theil des Weges, bald bergauf, bald bergab, bald durch herrlichen Wald, bald über fruchtbares Feld, brachte neue Ansichten, die eine immer lieblicher als die andere; ja oft hatte die Gegend den Anschein, als befinde man sich in einem grossartig angelegten Parke, wo man über sanfte, kurzgeschorene Rasenflächen dahinreitet, und jeden Augenblick durch prachtvolle Baum- und Gesträuchgruppen, bald so, bald anders, immer aber im vollendetsten Geschmacke arrangirt, überrascht wird. Dabei das herrlichste Wetter und die glücklichste Laune unserer mingrelischen Führer und Begleiter, welche des Singens nicht müde werden konnten. Wir wechselten in dem nur 12 Werst entfernten Dorfe Sana, dessen Häuser auf anmuthig bewaldeten Höhen so zerstreut umherliegen, dass wir mit Ausnahme des Gehöftes des Ortsvorstandes, wo wir einkehrten, nur dann und wann eines der anderen Gehöfte in der Ferne zu Gesicht bekamen, die Pferde, und setzten, da die von Ssenagi aus im Voraus bestellten Pferde bereits zur Stelle waren, nachdem wir nur ein kleines, aus Brod, Käse und Wein bestehendes Frühstück eingenommen hatten (ich verbat mir als zu zeitraubend die Zurüstung eines opulenteren Mahles), unsere Reise oder vielmehr unsern Spazierritt alsbald weiter fort. Gegen Mittag erreichten wir den schnellströmenden Fluss Chopi, wo ein erfrischendes Bad genommen ward, ruhten alsdann ein halbes Stündchen im benachbarten Walde, erbaten uns im Dorfe Chebula einen Krug Wein, betrachteten mit Mais, Tabak und Baumwolle bestandene Felder, und gelangten auf herrlichen Waldwegen unserem heutigen Reiseziele Sugdidi immer näher und näher. Da ertönt plötzlich inmitten der Waldwildniss vielstimmiger Gesang; wir kamen auf eine grosse Waldwiese her-

aus; und welch' ein hübsches Bild entfaltete sich da vor unseren Augen! Etwa 50—60 festlich gekleidete junge Leute beiderlei Geschlechts hatten sich an diesem reizenden Platze versammelt, um mit Gesang und Tanz und Ballspiel den zweiten Pfingstabend zu feiern. Offenbar überraschten wir sie durch unser so plötzliches Erscheinen, denn die Mädchen stellten sogleich Tanz und Gesang ein und schienen sich scheu vor den Fremden zurückziehen zu wollen. Ich liess sie jedoch durch einen meiner dolmetschenden Freunde bitten, sich nicht stören zu lassen; und alsdann begann wieder das frühere fröhliche Treiben, dem wir mit Wohlbehagen eine gute Weile zuschauten. Wie manche europäische Dame hätte hier von diesen Bäuerinnen, denn das waren diese Mädchen, lernen können, was Grazie ist und wie man mit Anstand zu tanzen habe! Noch mehr aber entzückte mich die Gewandtheit und Schnelligkeit, welche die jungen Männer beim Ballspiele an den Tag legten, und schmerzlich gedachte ich unserer europäischen Erziehungsmethode, welche in keiner Weise darnach angethan ist, die Kraft, Freiheit und Schönheit der Bewegungen des menschlichen Körpers zu solcher Ausbildung und harmonischen Vollendung gelangen zu lassen, wie es bei diesen Naturmenschen hier in so hohem Grade der Fall war. — Sugdidi konnte nicht fern sein; allerwärts hörte man im Walde Gesang; mich überkam der Wunsch, wieder einmal auf eine kurze Zeit allein zu sein. Ich trennte mich daher von der Karawane, die ruhig ihres Weges zog, und schlug einen schmalen, aber vielbetretenen Waldpfad ein, der seiner Richtung nach ganz ohne Zweifel ebenfalls nach Sugdidi führen musste. Ich hatte daran nicht wohlgethan. Der Weg zerspaltete sich in viele andere, unter denen ich aufs Gerathewohl wählte; ich befand mich sehr bald vollkommen in der Irre. Dass ich von Sugdidi ganz abgekommen sein müsse, ging aus dem Umstande hervor, dass ich nirgends Gesang oder eines Menschen Stimme vernahm. Ich hatte jetzt, was ich wollte, nämlich Einsamkeit; schlimm nur, dass ich mich derselben nicht nach meinem Gefallen entreissen konnte. Es war dunkel geworden, und mir blieb nichts übrig, als immer vorwärts zu reiten. Endlich kam ich aus dem Walde hinaus und traf genau unter einem rechten Winkel auf eine grosse, breite Strasse; ich musste mich entscheiden, ob ich auf dieser

Strasse rechts oder links fortreiten sollte. Da hörte ich zur linken Hand in der Ferne einen Hund bellen, und so oft ich auch auf meinen russischen und kaukasischen Reisen die Hunde verwünscht habe, so war mir doch in meiner jetzigen Lage dieses Hundegebell sehr willkommen. Ich ritt links, und war in zehn Minuten in Sugdidi, wo ich schon lange von meinen besorgten Reisegefährten erwartet worden war, und wo mir die wenig erfreuliche Nachricht ward, dass kein Quartier vorhanden sei; man habe bereits mit der Ortspolizei unterhandelt, allein es bleibe nach der Meinung des betreffenden Beamten nichts übrig als in eines der beiden Kaffeehäuser zu gehen und dort die Nacht zuzubringen. Ich begab mich daher mit einem meiner Reisegefährten dorthin, um vorerst das Terrain zu recognosciren, da mir der Fall, dass man in einem orientalischen Kaffeehause nächtigen könne, in meiner bisherigen Reisepraxis noch nicht vorgekommen war. Die beiden bezeichneten Kaffee-, und wie sich ergab, zugleich Speisehäuser oder besser Kaffee- und Speisebuden lagen auf dem ziemlich entfernten Bazar, so dass wir ein Paar fast endlose und unendlich breite Strassen, deren eine die Hauptstrasse von Sugdidi ist, durchwandern mussten, um zu ihnen zu gelangen. Natürlich war von Strassenbeleuchtung keine Rede; doch hinderte die Dunkelheit nicht, dass alle Welt noch auf den Beinen war, um promenirend die kühle Nachtluft zu geniessen; wir hatten daher auch überall Gelegenheit, uns zurechtweisen zu lassen, so dass wir ohne Schwierigkeit unsere Kaffeehäuser auffanden. Allein von einem Bleiben in diesen Spelunken war keine Rede. Jede dieser Buden, welche integrirende Bestandtheile des weitläufigen Bazar bildeten, besass hinten einen kleinen fensterlosen Anbau, wohin ich Bedenken getragen haben würde, einen Hund einzusperren, viel weniger einen Menschen darin schlafen zu lassen. Dieser Anbau sollte unsere Schlafstätte sein. Ganz ergrimmt, dass man mir ein solches Obdach zugemuthet, begab ich mich zu meinen ermüdeten Reisegefährten, welche in der Wohnung des Polizeibeamten das Resultat meiner Auskundschaftung erwarteten, und erklärte rundweg, man solle mir auf der Strasse ein Feuer anmachen, damit ich mich dabei lagern und mir Thee bereiten könne, auch solle man sofort Pferde besorgen, da ich nicht gesonnen sei, in Sugdidi länger zu bleiben, dass ich jedoch ganz sicher in Tiflis an höchster Stelle Beschwerde führen würde,

dass man mich, einen Staatsrath und einen Mann, welcher auf Befehl des Grossfürsten Statthalters reise, hier in Sugdidi habe auf der Strasse liegen lassen. Das gab der Sache mit einem Schlage eine ganz andere Wendung. Man berichtete schleunigst an den Kreischef das wahre Sachverhältniss; es erschien ein höherer Beamter, der um Entschuldigung bat: „es sei Alles nur ein Missverständniss“*); man ersuchte mich und meine Begleiter, ihm zu folgen, Leute kamen und beladeten sich mit unserem Gepäck, und wir traten, nachdem wir in der Finsterniss abermals einen ziemlich langen Marsch über einen ungeheuer grossen wüsten Platz zurückgelegt hatten, in ein hübsches Gehöft ein, dessen europäisch eingerichtetes, aber jetzt unbewohntes Haus, mehrere Zimmer nebst grosser Veranda enthaltend, uns zur freien Disposition gestellt ward. Es wurden uns einige Diener zugeschickt, die für alle unsere Bedürfnisse mit Gewandtheit und Schnelligkeit sorgten; ja wir hatten schliesslich noch Noth, uns der, wie mir schien, ganz überflüssig dargebotenen Hülfe aller Art zu erwehren. So sendete man z. B. mehrere Bewaffnete, welche uns während der Nacht bewachen sollten, indem man meinte, es sei die Gegend, in welcher wir wohnten, sehr abgelegen und es könne uns leicht etwas zustossen u. s. w. Nachts 12 Uhr war es, als wir uns in unserer netten Wohnung eingerichtet hatten und in aller Gemüthlichkeit bei einem brodelnden Ssamowar (die bekannte russische Theemaschine) unser verspätetes Abendbrod verzehrten, das „Missverständniss mit dem Agronom“ herzlich belachend. — Erst

*) Dieses „Missverständniss“ bestand einfach darin, dass meine früher als ich in Sugdidi angekommenen Reisegefährten das Verlangen nach Quartier durch ein officielles Papier unterstützten, welches mir von dem Verwalter von Mingrelien, dessen Bekanntschaft ich in Kutaïss machte und der mir alle mögliche Unterstützung während meiner Reise durch Mingrelien zusagte, ausgereicht worden war. Ich hatte dieses Papier gar nicht gelesen, war jedoch der Meinung, dass es hier in Sugdidi viel wirksamer sein würde, als irgend eines der anderen Papiere. Es ergab sich jedoch, dass dieses von mir für so wichtig erachtete Papier eine nur sehr laue Abfassung hatte, und dass darin nichts weiter gesagt war, als dass man die Reise des Agronom Petzholdt durch Verabreichung von Pferden nach den gesetzlichen Bestimmungen fördern solle. Da erwiess sich nun recht deutlich, dass bei russischen Beamten Derjenige, welcher keinen Rang hat, nichts gilt. Was hatte man nöthig, mit einem blossen „Agronom“ besondere Umstände zu machen? Ein solcher mochte bleiben wo er wollte.

am nächsten Morgen ward uns unsere topographische Situation klar; wir befanden uns in der That ganz isolirt am äussersten Ende der Stadt, hatten aber dafür den Vortheil, dass der Palast und Garten des Dadian*), um dessentwillen ich ja überhaupt hierher nach Sugdidi gekommen war, in unserer unmittelbarsten Nähe lag. Was den Palast und die übrigen dazu gehörigen Baulichkeiten anlangt, so war Alles durch Feuer und sonst wie ausgeübte Gewaltthätigkeit verwüstet und zerstört, eine Folge des Einfalles der Türken während des letzten Krieges; selbst der Garten war nicht verschont geblieben, und man sagte mir, dass die Türken die gesammte Orangerie nebst vielen anderen botanischen Seltenheiten mit fortgenommen und nach Constantinopol transportirt hätten. Trotzdem legte der Garten auch in seinem jetzigen Zustande ein beredtes Zeugniss ab von der ausserordentlichen Fruchtbarkeit und Milde des hiesigen Klimas, da in ihm nicht nur zahlreiche subtropische, sondern auch tropische Pflanzen unter freiem Himmel gedeihen. Der Garten hat eine bedeutende Ausdehnung, und hätte, was seine geschmackvolle Anlage betrifft, gewiss den Beifall selbst eines Pückler-Muskau gefunden; auch wird er, wenigstens was die Wege und die Bewässerung anlangt, in gutem Zustande erhalten, obschon man sich sonst nicht weiter um denselben zu kümmern scheint. — Nachdem wir uns noch die ebenfalls ganz zerstörte (oder zerfallene?) Seidenhaspelei des Grafen Rasmordück in Sugdidi angesehen hatten, schwangen wir uns wieder in den Sattel, um zunächst eine Excursion nach dem Berge Urta zu unternehmen und von da unsere Reise weiter nach Anaklea an der Ausmündung des Ingurflusses in das schwarze Meer fortzusetzen.

Man hatte uns, wahrscheinlich alles noch in Folge des gestrigen „Missverständnisses“, ganz ausgezeichnete Pferde, sehr gute Begleiter, so wie des Weges kundige Führer gegeben; es ging

---

*) Die regierenden Fürsten von Mingrelien, Dadian genannt, hatten ihren Sitz hier in Sugdidi, und Koch fand noch zur Zeit seines Besuches von Sugdidi (vergl. dessen Reise durch Russland u. s. w. Bd. 2. S. 187 ff.) Gelegenheit, die Haus- und Hofhaltung des damaligen Dadian kennen zu lernen. Jetzt steht Mingrelien unter russischer Verwaltung, und der Dadian hat in Wirklichkeit gar nichts mehr zu sagen. Uebrigens scheint der so berühmte Garten des Dadian damals noch gar nicht, oder doch wenigstens nicht in seiner heutigen Bedeutsamkeit existirt zu haben, weil Koch über diesen Garten gänzlich schweigt.

daher unser heutiger Marsch sehr schnell von statten, was im Hinblick, dass es bald Mittag war, um so nothwendiger erschien, wenn wir heute noch Anaklea erreichen wollten; auch sendeten wir die Packpferde auf geradem Wege nach Anaklea voraus, da die Excursion nach dem südlich von Sugdidi liegenden Urta-Berge für sie ein ganz unnützer Umweg gewesen wäre. Ich kann bei dieser Gelegenheit nur wiederholen, worauf ich früher bereits warnend hingewiesen habe: man schränke jedenfalls sein Gepäck auf das Allernöthigste ein, um so wenig als möglich mit Packpferden zu thun zu haben. Man hat in der Regel lauter Scherererei, Noth und Mühe, während das Reisen ohne Packpferde eine reine Lust ist. Der nach dem Berge Urta führende, insbesondere durch die prachtvolle immergrüne Vegetation ausserordentlich interessante Weg berührt die Ortschaften Tschaischi und Cheta (Koch schreibt auf seiner Karte Zaischi und Chetha), von welch letzterer aus der eben genannte, übrigens keineswegs hohe Berg bestiegen werden muss. Unsere Absicht war, eine hier vorhandene Plantage von Oliven, von welcher man uns bereits in Tiflis gesprochen hatte, anzusehen. Merkwürdig, dass der Anbau der Olive in Transkaukasien so wenig Beachtung gefunden hat. Ich rede nicht von denjenigen Landestheilen, wo der winterlichen Kälte wegen die Olive nicht fortkommen würde; allein hier in der grossen kolchischen Ebene müssten nach meinem Dafürhalten zahlreiche für das Wachsthum dieses nützlichen Baumes günstige Localitäten aufzufinden sein; und doch habe ich Oliven nur in dem Garten von Ssuchum-Kale, hier auf dem Berge Urta, und später in dem Dorfe Raket (Imeretien) beobachtet. Dass die Olive fortkommt und sogar sehr alt wird, das beweisen die von uns auf dem Urta-Berge gefundenen Bäume, obschon man wenig Grund hat, von einer Plantage zu sprechen, wo im Ganzen nur fünf solcher Bäume vorhanden sind.*)

Um nach Anaklea zu gelangen, mussten wir beinahe die

*) Wenigstens war ich nicht im Stande, eine grössere Zahl aufzufinden. Man hat von der Höhe des Berges aus eine prächtige Uebersicht, und es hätten mir, wenn in meiner Nähe noch mehr dergleichen Bäume standen, dieselben nicht entgehen können, da sich die Farbe ihrer Belaubung so sehr von dem Laube anderer Bäume unterscheidet. Möglich, dass in der Ferne noch hie und da eine Olive stehen mochte; möglich aber auch, dass es nur ein Elaeagnus war.

Hälfte des Weges, welchen wir gekommen waren (nämlich bis nach Tschaischi) zurückreiten, und erst hier schlugen wir eine westliche Richtung ein, welche uns durch eine ziemlich triste Gegend nach Anaklea brachte. Das grösstentheils waldige Terrain ist hie und da sumpfig, stellenweise auch sandig; nur selten trifft man auf ein vereinzeltes Gehöft, dessen ganzer Zustand von äusserster Armuth seiner Bewohner Zeugniss ablegt, wie denn auch das Aussehen der Leute keineswegs ein gesundes war. Dabei herrscht Mangel an trinkbarem Wasser, der so gross ist, dass unsere Bitte um einen Trunk Wasser mehrmals abgeschlagen ward; bald hiess es, sie hätten kein Wasser, bald, sie hätten zwar solches, brauchten es aber für sich selbst. Mir ist eine solche Wassernoth in keiner andern Gegend, selbst nicht in den wasserleeren südlichen Gegenden vorgekommen. Vielleicht aber hatten die Leute doch Wasser, und sie gaben es nur aus Ungefälligkeit nicht (obschon wir Bezahlung boten)? Nun, dann ist mir in dem gesammten Kaukasus kein zweites Beispiel solcher Ungastlichkeit bekannt; ich muss dann Koch's Klage nur bestätigen und behaupten, dass diese Leute hier noch genau dieselben seien wie vor 30 Jahren. Koch war nämlich auf seiner Reise von Sugdidi nach Anaklea genöthigt, in einem solchen armseligen Dorfe zu übernachten. „Zum ersten Mal (so schreibt Koch)*) erfuhr ich hier eine Unfreundlichkeit, wie sie mir noch nie vorgekommen war. Der Schulze suchte nur mit Widerwillen ein Haus, in dem ich geschützt gegen den Regen übernachten konnte, und als ich eintrat, verwehrten mir die Bewohner, besonders die Frauen, den Eingang. Alle Reden des Schulzen und Fürsten halfen nichts, und wollte ich nicht die Nacht im Regen zubringen, so war ich gezwungen, mit Gewalt mir ein Plätzchen im Hause zu erobern. Und während dieses geschah, wurden die Stricke von meinen Sachen gestohlen. Alle Gastfreundschaft war hier gewichen, und gern wäre ich weiter gezogen, wenn es in der stockfinstern Nacht und in dem weglosen Walde möglich gewesen wäre, denn in lauten Verwünschungen setzten die Mingrelier ihre Feindseligkeit gegen uns fort. Nach der Aussage des mich begleitenden Fürsten wäre in der ganzen Ebene das Volk nicht besser. Die ganze Nacht schloss ich kein Auge. Zur

*) Im zweiten Bande seiner Reise durch Russland u. s. w., S. 208.

Vorsicht setzte ich meine Waffen in Stand und wahrscheinlich hatte ich es ihnen zu verdanken, dass der Morgen ruhig herbeikam.“ — Erst einige Werst vor Anaklea gewinnt die Gegend wieder ein stattliches Ansehen. Der Weg trat hart an den Ingur heran, welcher in seinem angeschwollenen, die niedrigen Ufer beinahe überfluthenden Zustande einen nahezu imposanten Anblick gewährte, wozu noch der auf beiden Seiten, namentlich aber am jenseitigen Ufer auftretende kräftige Urwald kam, welcher die Uferbewaldung des Rion zwischen Poti und Orpir an Majestät fast noch übertrifft. Ich war meinen Reisegefährten ein gutes Stück voraus, und überliess mich so recht von ganzer Seele der Betrachtung der Fülle und Macht der mich umgebenden Natur, als plötzlich aus einem seitlichen Verstreck ein bewaffneter Mingrelier auf mich, den völlig waffenlosen Reiter angesprengt kam. Wohl hatte ich gesehen, dass er so eben sein Pferd bestieg und nach seinem Gewehr griff, ehe er aus seinem Versteck hervorbrach, und der Gedanke, dass ich hier einem räuberischen Ueberfall ausgesetzt sei, schoss mir in den Kopf; allein Alles geschah so unerwartet, dass ich keine Zeit hatte, mein Pferd zur Flucht zu wenden; der Räuber war im Augenblick an meiner Seite, parirte sein Pferd und — — fragte respektvollst, ob ich der General sei, den zu erwarten und nach Anaklea ins Quartier zu bringen er Befehl habe. Es war ein Jessaul, der mir entgegengeschickt worden, eine Aufmerksamkeit, welche ich ebenfalls dem Sugdidi'schen Missverständniss zuschreiben muss, denn man hatte von dort aus meine Ankunft in Anaklea gemeldet und zugleich, was für mich besonders wichtig war, im Voraus Sorge getragen, dass für meine Weiterreise nach Poti frische Pferde bereit standen.

Anaklea mag früher von grösserer Bedeutung gewesen sein als heut zu Tage, wie die Ruinen alter Festungswerke bezeugen; auch sagt man, es habe früher eine nicht unwichtige Rolle als Hafenstadt gespielt. Jetzt ist Anaklea ein kleiner, elender Flecken von nahezu gar keiner Wichtigkeit, obschon sich in demselben ein für die örtlichen Verhältnisse sehr ansehnlicher Bazar, ein starker Kosakenposten und eine kleine Zollbehörde befindet. Bei einem der Zollbeamten, dessen Häuschen fast von den Fluthen des geschwollenen Ingur bespült wurde, hatte man uns Quartier besorgt; ich zog jedoch für meine Person vor, bei den Kosaken

in der Kaserne in dem kleinen, aber reinlichen Zimmer des Unteroffiziers zu schlafen, da das bei dem Zollbeamten uns angewiesene, mit einem ganz winzigen Fenster versehene Local zur Aufnahme von vier Personen sammt Gepäck und allem Zubehör offenbar zu eng erschien. Wenn übrigens Koch in seinem oft citirten Reisewerke sagt, dass Anaklea am linken Ufer des Ingur liege, der sich ungefähr 60 Schritt davon entfernt ins Meer ergiesse, und wenn man diese Angabe für richtig annimmt, so muss seit der Zeit von noch nicht 30 Jahren eine bedeutende Veränderung vor sich gegangen sein. Zwar kannte ich damals, als ich Anaklea besuchte, diese Koch'sche Angabe nicht, mir war nur bekannt, dass Anaklea eine kleine Hafenstadt sei, und bei meiner Vorliebe für das Meer hoffte ich, es werde mir möglich sein, den Abend am Meeresstrande zubringen zu können. Ich war daher nicht wenig erstaunt, zu erfahren, dass das Ufer des Meeres noch ziemlich weit von unserer Wohnung, die sich doch in dem allerletzten Hause des Ortes befand, entfernt sei. Es hat sich am rechten Ufer des Ingur eine zwar nur schmale, aber sehr lange und hohe Barre gebildet, welche sich der ehemaligen Küste parallel weit nach Süden hinzieht, so dass der dadurch verlängerte Fluss sich erst in beträchtlicher Entfernung von Anaklea ins Meer ergiessen kann. Wenn ich von dem Häuschen des Zollbeamten am linken Ufer des Ingur hinüber nach dem rechten Ufer blickte, so sah ich nur diese Barre, und nur das dumpfe Rauschen der jenseits dieser Barre anschlagenden Wellen verrieth mir die Gegenwart des Meeres.

Als wir am nächsten Morgen unsere Weiterreise nach Redut-Kale und Poti antraten, war der Ingur aus seinem linken Ufer getreten und hatte unsern Weg total überschwemmt. Wir waren daher genöthigt, nur mit grösster Vorsicht einer hinter dem Andern einem ortskundigen vorausreitenden Führer nachzufolgen, und mussten jeden Augenblick gewärtig sein, dass eines unserer Pferde in irgend ein Wasserloch fiel. Wir erreichten jedoch glücklich nach Zurücklegung von etwa $1^1/_2$ Werst erhöhtes und mithin trockenes Land, befanden uns aber noch immer am Ingur und erkannten jenseits noch immer die schon erwähnte Barre, die indessen hier beinahe ihr Ende gefunden hat; sie war schmal und niedrig, und der Blick schweifte über sie

hinweg auf das offene Meer. Wir machten einen kleinen Halt, um eine Fischerei und ein Paar Störe, welche man so eben gefangen hatte, anzusehen. Endlich gelangten wir an die eigentliche Meeresküste. Da die lockere, sandige Beschaffenheit des Weges den Pferden das Fortkommen sehr erschwerte, so ritten wir, um von dem festen Zustande des nassen Meeressandes an der Küste zu profitiren, so hart am Meere, dass die sanft daherrollenden Wellen unsern Pfad stets überspülten, was selbst das Wohlgefallen unserer Pferde, obschon sie anfangs nicht recht daran wollten, zu erregen schien; es ging daher unser Morgenritt lustig und luftig, zum Theil auch etwas nass, bei herrlichstem Wetter von statten. Nicht lange indess dauerte es, so ward derselbe unterbrochen. Schon seit einiger Zeit hatten wir die Masten einer Anzahl ruhig vor Anker liegender Schiffe vor uns auftauchen sehen, und bald erkannten wir eine Reihe kleiner netter Breterhäuschen, welche, in ganz europäischem Style erbaut, sich am Ufer hinzogen. Es hatten sich hier die Agenten einer amerikanischen Gesellschaft etablirt, deren Aufgabe es war, die Eichen der benachbarten Wälder zu fällen und daraus Schwellen (Traverse) für französische Eisenbahnen zu schneiden, welche von hier nach Marseille verschifft wurden. Neun Schiffe, dieselben, deren Masten wir bereits aus der Ferne erblickt hatten, lagen, da von einem Hafen keine Rede war, draussen im offenen Meere und erwarteten die Ladung dieser Hölzer. Es herrschte ein äusserst reges Leben. Boote und Flösse gingen ab und zu; ein kleines Dampfschiff führte auf dem benachbarten Flüsschen, jedoch innerhalb desselben verbleibend, da dessen Mündung ganz versandet war, die im Walde selbst fix und fertig gesägten Traversen heran, und eine sehr praktisch angelegte Holzbahn machte das Ueberführen dieser Hölzer von dem Flusse nach dem Meere zu einer verhältnissmässig leichten und schnell von statten gehenden Arbeit. Man schlachtete eben einen Ochsen, und als man erfuhr, dass wir heute noch nichts weiter genossen hätten als ein Glas Milch, da wurde sogleich Auftrag gegeben, dass man uns ein Frühstück bereite. Wir nahmen unterdessen ein prächtiges Seebad, um unsern ohnediess nicht schlechten Appetit noch mehr zu schärfen, und bewiesen alsbald unsern englischen Gastfreunden praktisch, dass auch wir ein gutes Beefsteak zu würdigen wüssten. Herzlich dankend und mit fast lahmer Hand,

eine Folge des vielseitigen kräftigen englischen Händedruckes*), bestiegen wir abermals unsere Pferde, und befanden uns sehr bald am rechten Ufer des Chopi bei Redut-Kale. Der Fluss ward vermittelst einer ziemlich gebrechlichen Fähre, welche nur drei Pferde auf einmal tragen konnte, überschritten, wobei die mit dem Fährmann gepflogene Unterhaltung sehr spasshaft war. Er begehrte vor der Abfahrt durchaus zu wissen, ob wir nach Poti oder nach Redut-Kale wollten, und als wir erklärten, wir wollten nach beiden Orten, da stiess er kopfschüttelnd vom Lande ab und meinte, das sei ohnmöglich, ohne dass wir von dem närrischen Kauz die Ursache dieser von ihm behaupteten Ohnmöglichkeit erfahren konnten. Es ergab sich jedoch, dass der Mann in seinem Sinne nicht ganz Unrecht hatte. Als wir nämlich auf dem linken Ufer des Chopi gelandet waren, und nun nach dem Städtchen Redut-Kale reiten wollten, da fand es sich, dass wir den in den Chopi einmündenden Ziwa-Fluss zu passiren hatten, was allerdings, da nur eine für Fussgänger taugliche Brücke existirte, reitend ohnmöglich war, während der Reitweg nach Poti offen vor uns lag. Wenn wir daher nach Redut-Kale, wie ja unsere Absicht war, hätten reiten wollen, so mussten wir das dem Fährmanne bei Zeiten sagen, er hätte dann sein Floss etwas mehr stromanwärts oberhalb des Einflusses der Ziwa in den Chopi gelandet; dann konnten wir zu Pferde nach Redut-Kale gelangen; allein in diesem Falle war uns später der Reitweg nach Poti abgeschnitten. Zu einer Ueberfahrt über das Ziwa-Flüsschen war der Mann nicht eingerichtet. Wir liessen daher unsere Pferde bei einem von den Türken zerstörten Wachthause und gingen nach dem etwa zwei Werst entfernten am linken Ufer stromaufwärts gelegenen Städtchen Redut-Kale, während die mit dem gleichen Namen belegten Festungswerke und sonstigen militärischen Baulichkeiten sich hart am Meeresufer befinden und von uns nur aus der Ferne beobachtet wurden. Ich kann deshalb auch nicht sagen, wie es sich mit der Mündung des Chopiflusses verhält. Dass kleine Schiffe die Mündung zu passiren vermögen, war ohne Zweifel, denn wir sahen

*) Am gewaltigsten war ohne Zweifel der cordiale Abschiedsgruss des Kapitäns eines der neun auf Ladung wartenden Schiffe, eines Herrn Witt aus Rostock, welcher ausserordentlich erfreut war, in mir einen Landsmann zu finden, obschon ich ihm nicht verhehlte, dass ich ein Sachse sei.

eine ziemliche Anzahl derselben im Städtchen; die grösseren Schiffe aber, an ihren Masten erkennbar, lagen draussen im Meere.

Redut-Kale gehört ebenfalls zu den Ortschaften, welche früher bessere Zeiten gesehen haben. Bekanntlich ging früher aller Transithandel mit Persien über Redut-Kale durch Transkaukasien; seit aber in Folge der Verlegung der russischen Zolllinie an die persische Grenze dieser Handel seinen Weg durch die asiatische Türkei (insbesondere über Trebisond) genommen hat, ist Redut-Kale als Handelsstadt in gänzlichen Verfall gerathen, und es steht die aus jener frühern bessern Zeit noch herstammende Grösse des Bazars in einem schneidenden Contrast zu der heutigen Unbedeutsamkeit des hier getriebenen Handels. In einem recht guten, von einem Griechen gehaltenen Kaffeehause schlürften wir im Kreise einer ziemlichen Anzahl von Müssiggängern ganz behaglich eine Tasse Kaffee, rauchten eine Pfeife türkischen Tabaks und traten alsbald unsern Rückweg zu Fuss an, unter lebhaftem Aerger einiger Bootsführer, welche, aufgefordert, uns zu Boot stromabwärts nach unseren Pferden zu bringen, eine so unverschämte Forderung machten, dass wir, auch nachdem sie diese Forderung bedeutend herabgestimmt, dennoch die Bootsfahrt ablehnten.

Anfangs ritten wir wieder hart am Meeresufer fort, jedoch nicht sehr lange; denn so einladend auch dieser Weg war, so musste ich mir doch sagen, dass es ein bedeutender Umweg nach Poti gewesen wäre, wenn wir die Küste des Meeres nicht hätten verlassen wollen. Wir mussten uns jedenfalls mehr landeinwärts wenden, um oberhalb der bei Poti stattfindenden Gabelung des Rion anzukommen, da nur hier eine Ueberfahrt nach dem auf dem linken Ufer des linken Rionarmes gelegenen Poti möglich ist. Wir befanden uns ohne Führer, da wir dieselben mit den Packpferden schon längst vorausgesendet hatten; wir schlugen uns daher aufs Gerathewohl in den zu unserer linken Hand an das Meer herantretenden Wald, und hatten es in keiner Weise zu bereuen, diesen Weg gewählt zu haben, denn nicht nur dass er uns gerade zur rechten Stelle der Ueberfahrt über den mächtigen Rion geleitete, so führte uns derselbe noch ausserdem auf schattigem Pfade durch prachtvollen Urwald, der, namentlich was das Vorkommen von Schlingpflanzen der verschiedensten Art anlangte, das non plus ultra Dessen darbot,

was wir bis jetzt gesehen hatten. Ueberall rankte Hopfen, Wein, Epheu, Winden, mehrere Arten der Waldrebe *(Clematis)*, Brombeere, der stachelige *Smilax* u. s. w., überall stand Lorbeer und Buchsbaum, und das Alles ward überragt von schönen Eichen und Buchen. — Trotz mancherlei Aufenthaltes, den der heutige Morgen mit sich gebracht, war es doch erst 2 Uhr Nachmittags, als ich mich bereits im Gasthause zu Poti installirt hatte, Dank unserem frühen, um 4 Uhr stattgefundenen Aufbruch von Anaklea.

Es war das dritte Mal, dass ich mich in Poti befand; und wenn die Verhältnisse, unter denen ich früher diesen Ort kennen gelernt hatte, durchaus nicht darnach angethan waren, in mir eine angenehme Erinnerung an denselben zurückzulassen, so war diesesmal der Eindruck, den ich von Poti mit hinwegnahm, ein viel günstigerer. Als ich im Herbst vorigen Jahres auf meiner Reise von Tiflis nach Constantinopol nach Poti kam, da hatten es vorhergegangene Regen in ein reines Sumpfloch verwandelt; und das gleiche Sumpfloch fand ich vor, als ich im Frühling dieses Jahres, von Odessa kommend, Poti passirte, wo die interessanteste von mir beobachtete Erscheinung das Tag und Nacht unablässig erschallende Gequack einer Legion von Fröschen war, welches allein schon hinreichte, Jeden, der nicht starke Nerven mitbrachte, krank zu machen; er brauchte nicht erst auf eine Erkrankung am kalten Fieber zu warten. Jetzt war Alles ausgetrocknet, alles Froschgeschrei verstummt; man konnte sich doch seines Lebens freuen. Auch hatten sich im Verlauf dieser kurzen Zeit die beiden vorhandenen Gasthöfe wesentlich verbessert, was ebenfalls viel beitrug, meinen jetzigen Aufenthalt in Poti angenehm zu machen. Ueberhaupt steht mit dem durch seine sumpfige Lage so äusserst verrufenen Poti ein bedeutender Umschwung der Dinge bevor, in so fern der begonnene grosse Hafenbau im Verein mit der projektirten transkaukasischen Eisenbahn nicht verfehlen kann, Poti eine Wichtigkeit zu ertheilen, um welche dasselbe von jeder andern kaukasischen Stadt wird beneidet werden. — Ich verwendete meinen jetzigen zweitägigen Aufenthalt zu einer Betrachtung der Hafenbauten, zu einem Besuche des Palaeostom-Sees, so wie zum Besichtigen zweier Dampfsägemühlen.

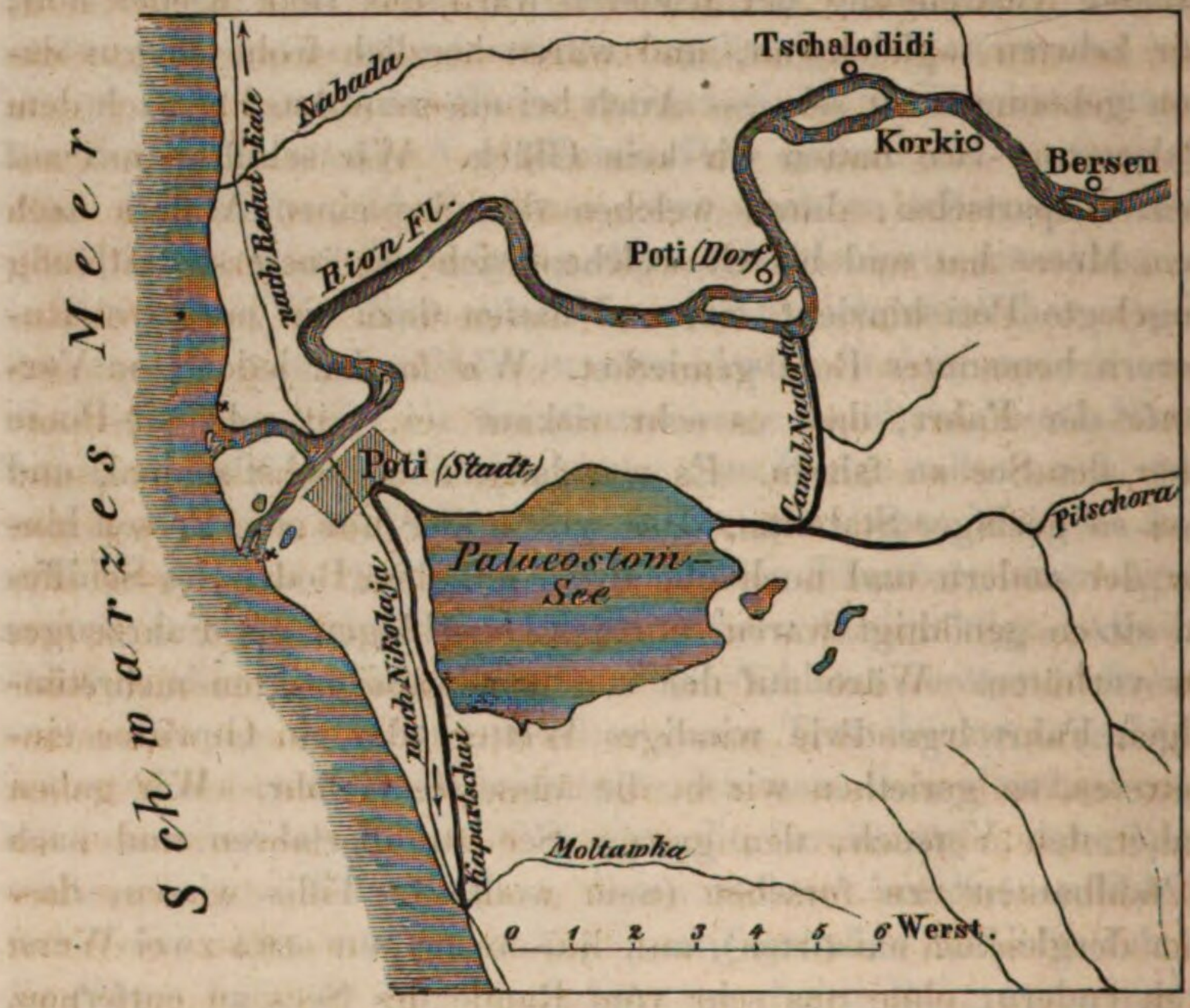
Schon weiter oben (S. 32 des vorliegenden Buches) ge-

dachte ich des Uebelstandes, dass grösseren Schiffen das Einlaufen in den Rion durch eine sehr gefährliche Barre verwehrt ist; sie müssen draussen im offenen Meere bleiben und sind gezwungen, beim ersten Anzeichen ungünstigen Wetters die Anker zu lichten und das Weite zu suchen. Natürlich kann unter der Fortdauer solcher Verhältnisse Poti niemals die Bedeutung eines ordentlichen Hafenplatzes, was doch so wünschenswerth ist, erlangen. Zur Beseitigung dieses Uebels hatte man nun im rechten Arme des Rion (der Rion theilt sich nämlich vor seiner Ausmündung ins Meer in zwei Arme, welche sonach eine Insel umfassen, die, wie das ganze übrige Land am untern Rion, lediglich durch Schlammabsatz aus dem Flusse selbst nach und nach entstanden ist)*) den Bau zweier gewaltiger Molo in Angriff genommen, durch welche man das Flussbett einzuengen und so weit ins Meer hinaus fortzuführen beabsichtigt, dass in Zukunft aller vom Rion mitgebrachter Schlamm erst weit draussen im Meere, wo es bereits eine grosse Tiefe besitzt, unschädlich sich absetzen muss; auch erwartet man, dass durch die so hervorgerufene vermehrte Strömung die bereits vorhandene Verschlammung an der Mündung dieses rechten Armes (den linken Arm wird man sich selbst überlassen) gehoben und somit hier die Barre beseitigt werde, zumal man durch Baggermaschinen energisch nachzuhelfen gedenkt. Unsere Excursion nach diesem Hafenbau wäre übrigens beinahe übel abgelaufen. Die Zollverwaltung zu Poti war so freundlich gewesen, uns eines ihrer Boote, mit sechs Ruderern bemannt, zur Disposition zu stellen, und wir hatten uns vorgenommen, nach der Besichtigung der Hafenbauten vollends zur Mündung des rechten Armes des Rion hinaus, um die Insel herum zu fahren, und zur Mündung des linken Armes des Rion wieder nach Poti zurückzukehren. (Man betrachte die kleine hydrographische Skizze im Nachstehenden.) Leider hatten wir jedoch keinen des Fahrwassers kundigen Steuermann, und kaum waren wir ins Meer hinausgekommen, so blieben wir trotz der Kleinheit des Bootes alsbald im Schlamme stecken und waren

*) Einen sehr detaillirten Nachweis der Veränderungen, welche im untern Laufe des Rion durch Schlammabsatz und neue Landbildung nach und nach von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag stattgefunden haben, mit Hinblick auf die Entstehung des Palaeostom-Sees, giebt Dubois (Voyage autour du Caucase etc. Tom III. pag. 69 ff.).

den ungestüm anschlagenden Wellen, die jeden Augenblick das Boot mit Wasser zu füllen drohten, Preis gegeben. Nur mit grosser Anstrengung der Ruderer ward das Boot wieder flott; wir kehrten sogleich um, und waren herzlich froh, so gut davon gekommen zu sein. — Auch bei unserem Ausflug nach dem Palaeostom-See hatten wir kein Glück. Wir schifften uns auf dem Kapartschai, durch welchen der See einen Abfluss nach dem Meere hat und bis zu welchem sich das äusserst weitläufig angelegte Poti hinzieht, ein, und hatten dazu ein mit zwei Ruderern bemanntes Boot gemiethet. Wir fanden jedoch im Verlaufe der Fahrt, dass es sehr riskant sei, mit solchem Boote über den See zu fahren. Es war lang, aber höchst schmal, und von so geringer Stabilität, dass wir immer nur eine Person hinter der andern und noch obendrein auf dem Boden des Schiffes zu sitzen genöthigt waren, um das Umschlagen des Fahrzeuges zu verhüten. Wäre auf der von uns beabsichtigten mehrstündigen Fahrt irgendwie windiges Wetter oder ein Gewitter eingetreten, so geriethen wir in die äusserste Gefahr. Wir gaben daher den Versuch, den ganzen See zu überfahren und nach „Pfahlbauten“ zu forschen (man wollte in Tiflis wissen, dass hier dergleichen existirten), auf, liessen uns nur etwa zwei Werst weit rudern, ohne uns sehr vom Rande des Sees zu entfernen, badeten, botanisirten etwas an dem ganz versumpften Ufer, und kehrten, mit der Excursion keineswegs unzufrieden, nach Poti zurück. Uebrigens sagte man uns, dass der Zugang zum See von der Landseite in Folge seiner versumpften Umgebung ganz ohnmöglich sei. Die nachstehende kleine hydrographische Skizze zeigt den Rion mit seinen beiden Mündungsarmen, den Palaeostom-See nnd die Lage der Stadt Poti zwischen dem Rion und dem See. Ueber die beiden von mir besichtigten Dampfsägemühlen, von denen die eine, dem Grafen Rasmordück gehörig, am Kapartschai, die andere dagegen auf der Insel am linken Ufer des rechten Rionarmes liegt, wird später im fünften Abschnitt meines Buches, wo von den verschiedenen technischen Unternehmungen und Etablissements Kaukasiens gehandelt werden soll, die Rede sein. Vorläufig will ich hier nur so viel bemerken, dass das Etablissement des Grafen Rasmordück im Vergleich mit dem zweitgenannten mir viel besser gefiel, in so fern hier als Folge des vollkommeneren Mechanismus weniger

Menschenhülfe beansprucht ward als bei jenem. Endlich hätte ich noch zu erwähnen, dass es auch in Poti einen „botanischen



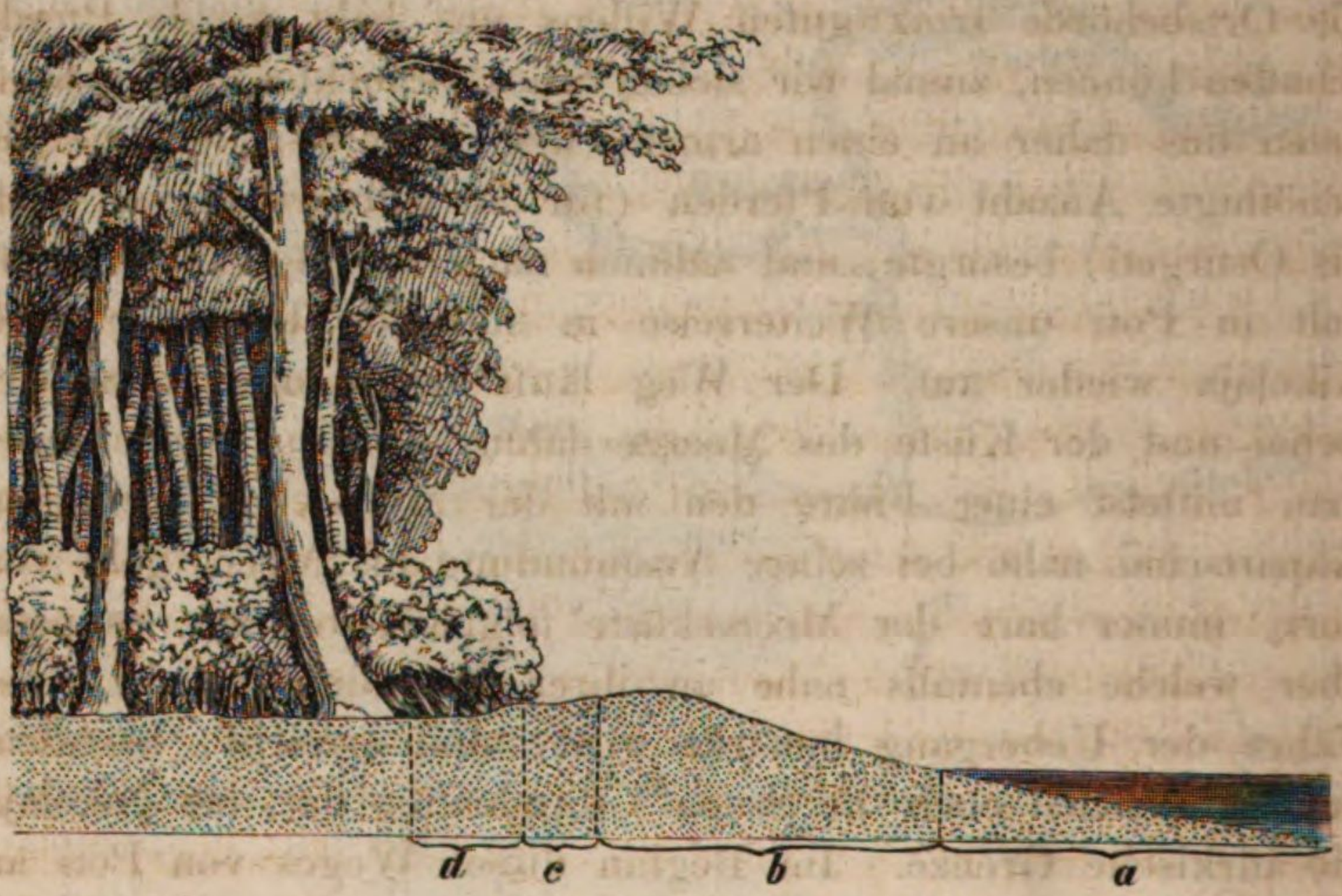
Garten“, und zwar ganz eigenthümlicher Art, giebt. Es befindet sich nämlich in Poti die Ruine einer alten Festung, welche sich in der Gestalt eines hohen, ausserordentlich dicken, einen grossen quadratischen Raum einschliessenden Mauerwerkes darstellt. Im Innern dieser Ummauerung ist nun der Garten angelegt, von dessen Existenz, eben der hohen Ummauerung wegen, man nicht eher etwas merkt, als bis man sich im Garten selbst befindet. Er birgt manche Seltenheiten, wird gut unterhalten und hat mehrfach durch den Umstand von sich reden gemacht, dass in ihm die Orange im Freien gedeihen soll, obschon mir selbst keine derartigen Bäume zu Gesicht gekommen sind.*)

*) Ruprecht sagt: „Der Hesperiden-Garten in Poti war einzig in seiner Art im Kaukasus; er enthielt bittere Pomeranzen, süsse Limonien, auch Citronen und süsse Apfelsinen; leider sind alle 300 Stämme, mit Ausnahme eines einzigen, im verflossenen Winter (1860) bis zum Erdboden erfroren.“ (Vergl. Mélanges biologiques tirés du Bulletin de l'Académie des Sciences de St. Pétersbourg. Tom IV, pag. 143.)

Während unsere Abreise von Poti zu Wasser eine sehr leichte Sache gewesen wäre, so schienen die Schwierigkeiten, unser Fortkommen zu Lande zu ermöglichen, um so bedeutender zu sein; wenigstens war keine Aussicht vorhanden, dass die Ortsbehörde trotz guten Willens uns bald würde Pferde schaffen können, zumal wir sieben Stück brauchten. Wir wendeten uns daher an einen armenischen Agenten, der uns die benöthigte Anzahl von Pferden (für 28 Silberrubel von Poti bis Osurgeti) besorgte, und nahmen nach zweitägigem Aufenthalt in Poti unsere Weiterreise in südlicher Richtung nach Nikolaja wieder auf. Der Weg läuft zwischen dem Kapartschai und der Küste des Meeres dahin, alsdann überschreitet man mittelst einer Fähre den mit der Moltawka vereinigten Kapartschai nahe bei seiner Ausmündung ins Meer, geht von dort, immer hart der Meeresküste folgend, bis zur Ssupssa, über welche ebenfalls nahe an ihrer Mündung mittelst einer Fähre der Uebergang bewirkt wird, und erreicht, nachdem man schliesslich noch die Ssepa*) durchritten hat, bei Nikolaja die türkische Grenze. Im Beginn dieses Weges von Poti an verbleibt man fortwährend im Walde, ganz von derselben Beschaffenheit, wie wir ihn vor Poti jenseits des Rion getroffen hatten; erst später tritt der Weg aus dem Walde heraus hart an das Meer, so dass man von jetzt ab immer nur am Rande des Waldes hinreiten kann. Es scheint beinahe, als litte der Wald keinen Weg mehr innerhalb seines Bereiches, als habe er alles Terrain zu seinem eigenen Gebrauche dringend nöthig. Ich habe nirgendswo die Undurchdringlichkeit des Waldes so gross gefunden, als hier auf dem Wege nach Nikolaja, und eben so ist mir der Buchsbaum als Waldbestandtheil nirgends weder in solcher Menge, noch in solcher Grösse (8 bis 10 Fuss hoch), noch von so üppigem Wachsthume vorgekommen, als gerade hier an der Küste Guriens. Auf lange Strecken hin besteht der Wald geradezu nur aus Buchsbaum, und zwar von solcher Undurchdringlichkeit, dass es völlig unbekannt bleibt, wie es wohl im Innern des Waldes aussehen mag. Natürlich bildet der Buchsbaum nur das sogenannte „Unterholz“; denn

*) So, nämlich Ssepa, lese ich auf der russischen Karte. Dubois nennt den Fluss Siépa; Koch schreibt Sopa. Man kann jetzt wählen!

überall wird er von den mächtigen Bäumen des beinahe ausschliesslich aus Buchen bestehenden Hochwaldes überragt. Die beigegebene kleine Skizze, welche ich nur so aus der Erinnerung entworfen habe, wird dieses Verhältniss anschaulich machen.



Die Abbildung stellt einen Querschnitt der hiesigen Küste dar. Bei *a* ist das Meer, bei *b* die Sanddüne, bei *c* der Weg, bei *d* der als dichte Wand den Weg begrenzende Buchsbaumniederwald. Dabei ist diese Wand, offenbar eine Folge der herrschenden Seewinde, stark landeinwärts gebogen, so dass man mit Leichtigkeit an ihr hinaufsteigen und sich obenauf hinlagern könnte; man würde weder hindurchtreten noch hindurchfallen*). An wieder anderen Stellen wird der Wald durch die früher schon angeführten sich schlingenden und rankenden Gewächse in ähnlicher Weise wie hier durch den Buchsbaum undurchdringlich gemacht.

*) Ich habe zwar dieses Experiment nicht angestellt, weil ich damals gar keinen Nutzen davon absehen konnte; allein jetzt thut es mir doch leid, dass ich es unterlassen habe; denn für den Fall, dass etwa Jemand meinen möchte, ich übertriebe die Sache, so könnte ich einfach sagen: „ich bin hinaufgestiegen“ und „ich habe oben gelegen“. Uebrigens wäre es nicht das erste Mal gewesen, dass ich über einen Wald hingegangen und mich auf einem Walde gelagert hätte. Ich habe mir diesen Spass vor langen Jahren bei einer Bereisung des Riesengebirges gemacht, an Stellen, wo das sogenannte Knieholz (*Pinus Mughus*, die Zwergkiefer) so dicht gewachsen war, dass ich mit Leichtigkeit über dasselbe hingehen und mich darauf lagern konnte.

Einigemal bemerkte ich zwar wohl, dass, mir unbekannt zu welchem Zwecke, ein schmaler Pfad in diesen Urwald angelegt worden war; allein es war klar, dass er in kürzester Zeit wieder verwachsen und spurlos verschwunden sein wird, es sei denn, dass man ihn künstlich offen erhält; so mächtig wuchert hier das vegetabilische Leben. Und selbst die sandige Düne, anderwärts gewöhnlich nackt und kahl, musste hier den Standort für die Kinder Floras abgeben; sie war mit allerhand krautartigen Pflanzen bewachsen, unter denen sich das kostbare *Pancratium (maritimum?)* mit seinen eben so grossen wie zarten, äusserst wohlriechenden weissen Blüthen besonders auszeichnete; es stand diese Pflanze hier in grösster Menge.*)

In Nikolaja, wo ausser dem hübsch gelegenen und im Verhältniss zu der Kleinheit des Ortes reich bevölkerten Kirchhofe nichts Merkwürdiges weiter zu sehen ist, erfuhren wir, dass wir nicht wohlgethan hätten, nach Nikolaja zu kommen. Zwar führt die grosse Strasse nach Osurgeti von Poti allerdings über Nikolaja, allein da wir von Osurgeti eine Excursion nach dem in dem Dorfe Gurianti gelegenen Gute des Fürsten Nakaschidse unternehmen wollten, so wäre es zweckmässiger, weil bedeutend zeitersparend gewesen, wenn wir bei dem letzten Kosakenposten vor Nikolaja links von unserem Wege abgeritten wären; das Schloss des Fürsten lag nicht sehr weit davon. Wir liessen daher unsere Packpferde, da die Führer zu einer Umkehr nicht zu bewegen waren, ihres Weges ziehen und ritten allein nach dem uns bezeichneten Kosakenposten zurück, von wo ich einen meiner Reisegefährten Behufs unserer Anmeldung nach dem Schlosse des Fürsten voraussendete, während wir Andern einen Halt machten, um Jenem einen Vorsprung zu gewähren. Es schien mir doch nicht passend, dass eine Gesellschaft von fünf Personen so ohne Weiteres dem Fürsten ins Haus fiel, wenngleich kaukasische Sitte und kaukasische Gastfreundschaft einen solchen Ueberfall nicht eben übel gedeutet haben würde. Diese zarte Rücksichtnahme sollte uns aber schlecht bekommen. Es thürmte sich ein

---

*) Es ist auffällig, dass in keinem der mir bekannten über die Flora Kaukasiens handelnden Werke des Vorkommens der Feuerlilie *(Lilium bulbiferum)* gedacht wird, und doch war hier an der gurischen Küste diese Pflanze ausserordentlich häufig. Sie stand in voller Blüthe und schmückte mit ihren weithinleuchteten Blumen überall, wo Platz für sie war, den sonnigen Waldrand.

Gewitter auf, und es schien, obschon es noch gar nicht so späte Tageszeit war, als werde die Nacht mit einemmal hereinbrechen. Jetzt galt es zu versuchen, ob wir noch trocken unter Dach und Fach kommen könnten. Wir schwangen uns daher wieder in den Sattel und schlugen den nach dem Schlosse führenden nicht wohl zu verfehlenden Waldweg ein. Kaum waren wir zwei Werst geritten, so begegneten wir einem höhern Wirthschaftsbeamten des Fürsten, den man uns entgegengeschickt hatte, und erhielten von ihm die Mahnung, unsere Pferde möglichst anzutreiben, da das Schloss noch fern, das Gewitter aber ganz nahe sei. Er hatte solche Mahnung nicht nöthig, denn bereits fielen die ersten grossen Regentropfen. Wir jagten nun, der Wirthschaftsbeamte voran, durch Dick und durch Dünn, über Wurzeln und gefallene Bäume in einer solchen Weise im Walde dahin, dass es mich noch jetzt wundert, dass keiner der Reiter zu Schaden kam, und gelangten je nach der Güte der Pferde in verschiedenem Grade durchnässt, im Schlosse an. Zuerst ich; eine Minute später ein zweiter meiner Reisegefährten; dann ein dritter. Derselbe war bereits durch und durch nass, da sich ein wolkenbruchartiger Regen ergoss. Noch fehlte der letzte meiner Gefährten; offenbar hatte sich derselbe im Walde verirrt. Es wurde beschlossen, berittene Boten auszuschicken, die den Verlorenen suchen sollten. Siehe! da kam er endlich selbst; man kann sich denken, in welchem Zustande! — Der Fürst war verreist, nur die Damen waren zu Hause, für uns natürlich unsichtbar. Man hatte uns aber drei grosse Zimmer eingeräumt und liess es uns an nichts gebrechen. Es wurde vor allen Dingen ein Feuer im Kamine angezündet und Thee gereicht; auch suchten wir uns so viel als möglich der nassen Kleider zu entledigen, unter kräftigen Verwünschungen der halsstarigen Führer, welche mit unserm Gepäck nach Osurgeti davongezogen waren; wir konnten ja jetzt in keiner Weise ein Kleidungsstück wechseln und hätten es doch so nöthig gehabt. Trotz alledem kehrte sehr schnell allgemeine Heiterkeit zurück, und wir verbrachten wider Erwarten vergnügt einen sehr angenehmen, obschon im Hinblick auf unsere noch nasse Toilette ziemlich feuchten Abend; ja, was mich betrifft, so war sogar die Nacht nass, denn es regnete ganz lustig durch die Zimmerdecke in mein Bett, und ich war gezwungen, mehrmals den Ort meiner Lagerstätte zu wechseln.

wenn ich nicht sehr bald ganz im Wasser liegen wollte. Gewissermassen erhielt ich auf diese Art noch nachträglich während der Nacht meinen Antheil des Regens, welchem ich mich während des Tages durch schnelles Reiten entzogen hatte. — Nachdem wir uns am nächsten Morgen unter fortdauerndem Regen in der Wirthschaft des Fürsten Das angesehen hatten, was überhaupt anzusehen war, wobei wir bedauerten, dass der Fürst verreist war, da er uns sicher mancherlei Aufschlüsse hätte geben können, und da auch gegen Mittag endlich der Regen nachliess, so entschloss ich mich, sofort nach Osurgeti weiterzugehen, musste jedoch warten, bis das Frühstück (für uns Reisende gleichzeitig Mittagsessen) fertig war, welches abzulehnen als überaus unhöflich gegolten haben würde. Einen Theil der Vorbereitungen dazu hatten wir bereits draussen auf dem weitläufigen, mit allerhand Unkraut und kleinem Gestrüpp bewachsenen Wirthschaftshof mit angesehen, wo vier bis fünf Leute, mit kurzen Knitteln bewaffnet auf die Hühner, welche gebraten werden sollten, Jagd machten. Sie suchten mittelst des weithin geworfenen Knittels das Thier tödtlich zu treffen, und hatten offenbar in dieser Art von Jagd, wie der günstige Erfolg lehrte, nicht geringe Uebung.*)

Der von Gurianti nach Osurgeti führende Weg zieht sich über ein hügeliges, anfangs noch stark bewaldetes, später mehr und mehr offen sich gestaltendes Terrain hin, und es dauerte lange, ehe wir aus dem Bereiche des Dorfes Gurianti herauskamen. Nicht etwa weil das Dorf so gross ist, sondern weil die ihm zugehörigen Häuser so äusserst zerstreut liegen, was überhaupt der Charakter nicht nur der hiesigen gurischen, sondern auch der meisten mingrelischen Dörfer ist. Daher auch die der Kultur gewidmeten Flächen, die Felder, überall im Walde vertheilt sind, was nicht wenig zur Erhöhung der landschaftlichen Reize der Gegend beiträgt. Auf den Abhängen der Höhen wird allerwärts Weinbau getrieben, natürlich nur nach landesüblicher Weise, d. h. man hat die Rebe in der Nähe von Bäumen gepflanzt und ihr völlige Freiheit gelassen, zu wachsen

*) Schon in Mingrelien hatte ich mehrmals Gelegenheit, die Gewandtheit der Bauern zu bewundern, mit welcher sie einen Stock hoch in die Zweige eines Waldbaumes nach irgend einem dort sitzenden Vogel schleuderten, um denselben zu tödten.

wie sie will. Sie ist in Folge dessen an den Bäumen in die Höhe gestiegen, rankt von Baum zu Baum, steigt wieder herab, schlägt von Neuem Wurzel und klettert sofort an einem andern Baume wieder hinauf u. s. w. Auffällig war mir jedoch der Umstand, dass ich wohl häufig alte abgestorbene, aber keine neu gepflanzten jungen Reben sah, woraus ich schliessen möchte, dass man früher eifriger im Betriebe des Weinbaues gewesen ist als heut zu Tage. — Das Wetter war immer schöner und schöner geworden, so dass unser vierstündiger Ritt nach Osurgeti mehr einem Spazierritt als einer Reise glich, zumal wir alles Gepäckes ledig waren und nichts weiter mit uns führten als was wir am Leibe trugen. Wir hatten ein Paar kleine, jetzt aber in Folge des vorhergegangenen starken Regens sehr geschwollene Gewässer, Zuflüsse des Nataneba-Flüsschens, zu durchreiten, und wir waren sehr froh, dass wir nicht genöthigt waren, etwa auch noch den Nataneba selbst zu passiren, in welchem Falle wir unbedingt den Ablauf des Hochwassers hätten abwarten müssen, um hinüber zu gelangen. Ich sah einen Bauer, welcher mit seiner mit zwei Büffeln bespannten Arba hindurchfuhr. Die Büffel verloren den Grund unter ihren Füssen und mussten sammt Wagen schwimmen; sie wurden eine gute Strecke stromabwärts mit fortgenommen, gewannen aber doch glücklich das jenseitige Ufer.

In Osurgeti fanden wir im Hause des Polizeimeisters Alles zu unserer Aufnahme vorbereitet, da wir unsere Ankunft durch die Führer unserer Packpferde hatten anmelden lassen. Die Stadt ist zwar klein (sie besitzt nach officiellen Angaben, mit Ausschluss des hier stehenden Militärs, noch nicht 700 Einwohner), hat aber nichts desto weniger die Bedeutung einer Hauptstadt des Landes; sie war der Sitz der früheren Beherrscher von Gurien, von denen noch ein grosses, ziemlich plumpes schlossartiges Gebäude herstammt*), welches jetzt, wenn mich mein Gedächtniss nicht trügt, den Soldaten des hier in Garnison

*) Wenn Dubois (vergl. Voyage etc. Tom III. pag. 96) sagt: Le dernier Gouriel Mamia qui se soumit à la Russie, en 1810, avait commencé un superbe palais à plusiers étages, qui était presque achevé lors de sa mort etc., so weiss ich nicht, was Dubois für Motive gehabt hat, von einem „superbe palais“ zu reden, wo ich, wie schon gesagt, doch nur einen ganz plumpen Bau zu erkennen vermochte.

liegenden Bataillons als Lazareth dient. Ebenso existirt ein grosser Garten, gleichfalls von den gurischen Königen angelegt, welcher später durch Woronzow's Vorliebe für Gartenbau die Bestimmung eines sogenannten „botanischen Gartens“ erhielt. Ich fand diesen Garten in einem durchaus vernachlässigten Zustande, worüber man sich übrigens nicht wundern darf, wenn man sieht, dass ein unwissender Soldat den Gärtner vorstellt, dessen Pflicht es ist, alle ihm zur Disposition stehende Arbeitskraft lediglich zum Anbau von Gemüse und Kohl für die Soldaten zu verwenden. Endlich noch befindet sich in oder vielmehr bei Osurgeti der „Acclimatisations-Garten“ des Akademikers Ruprecht, auf dessen Besichtigung man mich in Tiflis ausdrücklich aufmerksam gemacht hatte. Wenn ich mir überlegte, dass man die bereits vorhandenen Gärten des westlichen Transkaukasiens, wie z. B. den Garten von Ssuchum-Kale, den Garten in Sugdidi, den Garten bei Kutaïss, oder selbst den hiesigen „botanischen Garten“, zu Acclimatisirungsversuchen doch recht wohl benutzen konnte, es aber unterliess, und es vorzog, einen ganz neuen Garten für diesen speciellen Zweck anzulegen, so war es mir wohl nicht zu verdenken, dass ich etwas ganz Besonderes erwartete. Ich fand aber nichts weiter, als einen etwa $1^1/_2$ Werst langen und circa $^1/_2$ Werst breiten Platz, welcher früher mit Erlen und Eichen bestanden gewesen war. Die Soldaten der hiesigen Garnison hatten im Jahre 1863 diesen Platz gerodet, und im Jahre meines Besuches lag der Platz, ohne alle und jede Umfriedigung, völlig unbenutzt, mit hohem Farrenkraut dicht besetzt. Von Petersburg aus hatte man an den hiesigen Bataillonscommandanten verschiedene Sämereien gesendet; diese Sämereien hatte man in dem bereits erwähnten „botanischen Garten“ ausgesäet; von allen Saamen war nur ein einziges Pflänzchen aufgekommen; dieses einzige Pflänzchen wollte ich gern sehen; allein der „Gärtner des botanischen Gartens“ konnte dasselbe unter dem Unkraute des Saamenbeetes nicht mehr finden. Das ist Alles, was ich von diesem Acclimatisations-Garten und den bis zum 14./26. Juni 1864 angestellten Acclimatisirungsversuchen in Osurgeti in Erfahrung bringen konnte.

Von Osurgeti gingen wir in nordöstlicher Richtung über Gora, Ssadschewacha und Noga nach Orpir am Rion. Bis hinter Gora verblieben wir in dem weiten und flachen, sehr frucht-

baren Thale der Ssupssa, überschritten alsdann diesen Fluss und einen kleinen, von dem Persat-Gebirge sich weit nach Westen herüber abzweigenden Gebirgszug, um endlich wieder in die grosse kolchische Ebene zu gelangen. Wir brauchten dazu zwei Tagemärsche, jedoch so kleiner Art, dass Jemand, der sich beeilen will, diese ganze Tour recht wohl in einem Tage hätte abmachen können. Anfangs geht der Weg von Osurgeti aus durch eine Gegend, in welcher noch immer ein häufiger Wechsel von bebautem Lande mit starker Bewaldung, in derselben Weise, wie bereits vor Osurgeti beobachtet worden war, stattfand. Ueberaus liebliche Landschaftsbilder, die wir, in Rücksicht auf unsere nur kleine Tagereise, mit aller Ruhe genossen. Man hatte uns in Osurgeti eine sehr stattliche Begleitung mitgegeben, die übrigens, wenn ich von ihr als von einer reinen Ehrenerweisung absehe, ganz unnöthig war. Sie wurde von dem Distriktschef in eigener Person angeführt, und ich veranlasste meine dolmetschenden Gefährten, diese Gelegenheit zur Einziehung von allerlei Erkundigungen zu benutzen. Das Allermerkwürdigste war die Behauptung der Leute, dass es hier ein Thier gebe, welches der Bastard vom Pferde und Rind sei. Man lachte, als ich dieses Factum bezweifelte und war überzeugt, wir würden solche Thiere, die man hier wie Pferde oder Rinder halte, während unseres Weges irgendwo auf der Weide zu Gesicht bekommen. Es geschah aber nicht.*) — Die Grenze des Distriktes, in welchem wir uns bisher befanden, wird von dem kleinen Gubasauli-Flüsschen, ohnweit seiner Einmündung in die Ssupssa, gebildet. Am Ufer dieses angeschwollenen Flüsschens verabschiedete sich unser Ehrengeleite und überliess es uns, unter einfacher Begleitung eines Jessauls unsere Reise allein weiter fortzusetzen. Die Reise war jedoch für heute zu Ende; denn jenseits des glücklich durchrittenen Wassers erhob sich, auf einem Bergvorsprunge romantisch ge-

*) Natürlich bin ich weit entfernt davon, so etwas Ungereimtes zu glauben, obschon ich auch in Tiflis auf übrigens ganz gebildete Leute gestossen bin, welche das Vorkommen solcher Bastarde in Gurien als unzweifelhaft betrachteten. Ich meinerseits hätte gar gern in Erfahrung gebracht, auf welcher Täuschung diese Behauptung beruhe; allein ich konnte nichts ermitteln. Die Leute beharrten einfach bei ihrer Aussage, und fanden es sonderbar, dass ich eine ihnen so bekannte und geläufige Sache in Zweifel ziehen konnte.

legen, Gora, das Schloss des Fürsten Michael Eristow, das Ziel unseres heutigen Tagemarsches, wo wir eine höchst splendide Aufnahme fanden, trotzdem dass auch hier wie bereits in Gurianti der Herr des Hauses verreist war. Die Abwesenheit des Fürsten hinderte übrigens nicht, dass zahlreiche Gesellschaft zugegen war, die um so grösser erschien, als ein Theil des dienenden Personals sich mit einer Nonchalance unter die Gäste mischte, wie das nur bei den so patriarchalischen Verhältnissen des Kaukasus der Fall sein kann. Man kommt als Fremder nicht selten in die Lage, dass man die Bitte nach irgend einer niedern Dienstleistung unterdrückt, weil man nicht weiss, an wen man sich wenden soll, denn vielleicht ist Der, dem ich zumuthe, mir die schmuzigen Stiefel auszuziehen, ein Fürst oder naher Verwandter des Hauses. Am Abend wurden wir durch die Einladung der Fürstin überrascht, den Thee bei ihr einzunehmen, welche Ehre ich jedoch theils aus Faulheit (in so fern ich mich scheute, die Reisekleidung mit der Salontoilette zu vertauschen, was die Oeffnung unserer Gepäckstücke erfordert haben würde), theils aus Fleiss (in so fern ich Mancherlei in meinem Tagebuche in Ordnung bringen wollte) ablehnte. Ich bekam die Fürstin erst am nächsten Morgen zu sehen, wo sie mit ihren Damen von den Fenstern ihrer Wohnung aus unsern Abzug beobachtete und wo ich ihr für die uns erwiesene gastliche Aufnahme meinen Dank aussprechen liess. Sie bedauerte, dass wir so schnell wieder das Schloss verliessen, indem dadurch der Fürst, welchen sie heute zurückerwartete, um das Vergnügen unserer Bekanntschaft käme, bat um Entschuldigung, wenn wir vielleicht nicht Alles nach unserer Bequemlichkeit gefunden haben sollten, und wünschte uns in der liebenswürdigsten Weise eine glückliche Reise. Kurz, sie benahm sich durchaus als Weltdame. Ein Verwandter des Hauses, begleitet von einigen bewaffneten Dienern, gab uns auch hier, wie gewöhnlich, das Ehrengeleite, und sorgte, dass uns während einer kleinen Rast zu Noga ein Imbiss als zweites Frühstück verabreicht ward.

Während unseres heutigen Tagemarsches über Ssadschewacha und Noga nach Orpir berührten wir mehrmals die neue von Osurgeti nach Orpir führende im Bau begriffene Chaussee, welche unser Fortkommen streckenweise, wo sie vollendet war, sehr erleichterte, dafür aber auf den noch unvollendeten Theilen in hohem

Grade hinderte. Die Pferde sanken fusstief in den durch den Regen der vorhergehenden Tage aufgeweichten Boden, so dass wir vorzogen, so viel als möglich Nebenwege einzuschlagen. Wir überschritten heute die Ssupssa, und hatten alsdann den kleinen, weiter oben schon erwähnten Gebirgszug, welcher als Ausläufer von dem Persat-Gebirge*) sich weit nach Westen erstreckt und die Rion-Ebene von Gurien trennt, zu passiren. Ueberall höchst anmuthiges, ja selbst romantisches Land, wo Berg und Thal, Wald und Feld fortwährend wechselt. Der Wald ist nicht mehr Urwald, sondern überall zugänglich, und häufig wurden die Bäume desselben als Träger der Weinrebe benutzt. Die Felder trugen Mais, dann Hirse, Bohnen, seltener Tabak. In dem Maasse als man auf das flache Land im Norden dieses Hügellandes herauskommt, mehren sich die Felder, und wir hatten reiche Gelegenheit, die imeretische Feldbestellung zu beobachten, da man überall mit der Bearbeitung der Brachfelder beschäftigt war. Bald nach Mittag erreichten wir den Rion, liessen uns mittelst recht guter Fähre nach dem gegenüber am rechten Ufer liegenden Orpir übersetzen und schlugen in den drei kleinen und einzigen, glücklicher Weise unbesetzten Zimmern des hiesigen ganz reinlichen Gasthauses unser Domicil auf.

Der Ort Orpir ist weder Stadt noch Dorf; er besteht vielmehr der Hauptsache nach bis jetzt nur aus einem sehr grossen Bazar, in welchem sich ein lebhaftes Handelstreiben der Beobachtung darbietet. Orpir ist nämlich der Hauptstapelplatz für Alles, was von Poti stromaufwärts kommt, und eben so wird Alles, was von Tiflis über Kutaïss nach dem schwarzen Meere geht, von hier nach Poti verschifft.**) Eine regelmässige Dampfschifffahrt verbindet Orpir mit Poti, während die Verbindung mit Kutaïss

---

*) Mit diesem Namen wird ein Theil des Adschara-Gebirges bezeichnet.

**) Das Strombett des Rion würde zwar kein Hinderniss abgeben, diesen Fluss noch viel höher hinauf zu beschiffen, allein bis Kutaïss selbst würden doch die Schiffe nicht gelangen, wegen der dort vorhandenen Felsen und Untiefen. Und selbst wenn man diese Uebelstände beseitigen wollte, so bliebe immer noch der missliche Umstand übrig, dass der Rion zwischen Kutaïss und Orpir einen sehr grossen Bogen macht, wodurch der Weg zu Wasser mindestens doppelt so lang wird als der in der Sehne dieses Bogens in der geraden Richtung zwischen beiden Orten verlaufende Landweg.

durch eine gute 36 Werst lange Chaussee hergestellt ist. Ich benutzte diese Chaussee, um nach langer Zeit wieder einmal auf der Telege zu fahren. Es befindet sich nämlich etwa 12—14 Werst von Orpir entfernt bei dem Dorfe Ssamtredia, hart an der Strasse liegend, die grosse Dampfbrennerei eines Herrn Lewitzki, wo mittelst sehr guter Apparate aus Mais Branntwein fabricirt wird; ein bis jetzt einziges Etablissement dieser Art im Kaukasus. Und in der That war die Besichtigung dieser schönen Dampfbrennerei das wichtigste Motiv zu meinem jetzigen Besuche von Orpir; denn wir begaben uns schliesslich wieder auf das linke Rionufer zurück, um dort die uns erwartenden Pferde zu besteigen und unsere Reise nach Warziche am linken Ufer der Kwirila nahe ihrer Einmündung in den Rion fortzusetzen. — Herrliches Land; überall Felder mit Mais und Baumwolle, auf denen ausserdem noch zahlreiche Wallnussbäume und Erlen standen, von der Weinrebe über und über bedeckt, wodurch ein unvergleichliches Bild von Fülle und Fruchtbarkeit entstand.

Wir hatten Orpir erst am späten Nachmittag verlassen und kamen daher sehr spät in Ssatschino an, wo wir in dem Schlosse des Fürsten Tschitschawadse die Gastfreundschaft beanspruchten. Oft schon hatte ich Gelegenheit gehabt, den Ortssinn der Leute zu bewundern, aber kaum in dem Maasse, als während des heutigen Rittes. Die Nacht war hereingebrochen; ein mächtiges Gewitter mit heftigem Regenguss ging unmittelbar vor uns her und ein eben solches folgte uns auf dem Fusse nach; es schien als jagten wir das eine und würden unsererseits von dem andern gejagt. Wenn nicht von Zeit zu Zeit ein Blitz unsern Weg beleuchtete, so war absolut nichts zu erkennen. Und doch ritt unser Führer immer im Trabe voran, ohne sich im mindesten aufzuhalten, oder wegen des Weges auch nur einen Augenblick unsicher zu sein. Alle Gewässer waren ausgetreten; sie mussten durchritten werden; sehen konnten wir sie nicht, ihre Gegenwart verrieth sich nur durch das Geräusch des aufspritzenden Wassers. Es ging so recht eigentlich durch Dick und Dünn. Trotz alledem kamen wir in ganz gerader Richtung zum Schlosse, und obendrein auch noch zu höchst passender Zeit; denn in demselben Moment, wo wir vom Pferde stiegen, war auch das uns verfolgende Gewitter zur Stelle und ergoss seine Regenmassen

herab, ohne uns etwas anhaben zu können, da wir glücklicher Weise unter Dach und Fach waren. — Wie in Gurianti und Gora, so trafen wir auch hier in Ssatschino den Fürsten nicht zu Hause, was übrigens kein Hinderniss für unsere Aufnahme war. Da der Fürst unverheirathet ist, so war das gesammte Hauswesen während seiner Abwesenheit in die Hand eines der Diener gelegt, welcher es sich nicht nehmen liess, uns die Honneurs zu machen. Es wurde uns ein mächtiges Zimmer, das Wohnzimmer des Fürsten, zur Disposition gestellt, welchem man die Junggesellenwirthschaft sehr deutlich ansah, und da es mir schien, als sei dasselbe während der Abwesenheit des Fürsten von der Dienerschaft stark benutzt worden, so zog ich meinerseits vor, draussen auf dem grossen und breiten Balkon, welcher vor der ganzen Fronte des Hauses hinlief, zu bivouakiren, und schlief daselbst unter Blitz und Donner und rauschendem Regen ganz vortrefflich*). Ehe es jedoch dazu kam, mussten wir natürlich noch ein Nachtessen einnehmen, dessen Hauptbestandtheil am Spiesse gebratenes Schafsfleisch bildete, und es war spasshaft, das Verhalten der Diener während dieser durch zwei Talgkerzen nur spärlich beleuchteten Mahlzeit zu beobachten. In einiger Entfernung zwar von unserem Speisetische, aber doch im Uebrigen sich als Theilnehmer der Gesellschaft geberdend, sassen auf einer niedrigen langen Bank wohl 15 bis 16 Diener. Alle tranken aus einem und demselben Glase, welches der Reihe nach von Jedem geleert und von einem mit dem Weinkruge Herumgehenden sogleich wieder gefüllt ward. Ich trank, wie es die Sitte erheischte, auf das Wohlsein des Fürsten, welchen Toast ein alter Diener im Namen des Abwesenden erwiederte und als-

*) Dieser Balkon, durch ein weit vorspringendes Dach gegen Regen vollständig geschützt, war mir durch seine Bauart sehr interessant. Nicht nur dass man die massiven hölzernen Säulen, welche das Dach trugen, mit recht hübschem Schnitzwerk und mit Malerei verziert hatte, so hatte man noch ausserdem Sorge getragen, dass der innere Raum des Balkons einen gewissen Grad von Wohnlichkeit erhielt. Man hatte nämlich innerhalb der ebenfalls mit Schnitzerei verzierten Balustrade einen sehr breiten Sitz von der ganzen Länge des Balkons angebracht, denselben jedoch von Säule zu Säule so abgetheilt, dass lauter einzelne Sitzplätze entstanden, ein jeder gross genug, um sich bequem legen und strecken zu können. Eine ganz ähnliche Einrichtung traf ich schon früher in dem Kloster Dschrutscha, und mir scheint, dass sie überhaupt bei älteren Bauten in Gurien wie in Imeretien häufig vorkommt.

dann auf mein und jedes Einzelnen meiner vier Gefährten Wohl gleichfalls ein Glas leerte. Es kamen somit, da das Glas bei jedem Toast voll sein und mit einem Zuge leer getrunken werden muss, auf jede Person mindestens sechs Gläser, und da jeder der Diener mit grösster Gewissenhaftigkeit dieser kaukasischen Trinkordnung nachlebte, so kann man sich denken, dass das Niveau des Weines in dem betreffenden Kuwschin*) an diesem Abende um ein Bedeutendes wird haben sinken müssen. — Als ich am nächsten Morgen 4 Uhr auf meiner luftigen Lagerstätte erwachte, da war das Gewitter, welches während der ganzen Nacht getobt hatte, noch immer nicht vorüber. Wir zögerten daher mit unserer Abreise, um so mehr, als ausgesendete Boten meldeten, alle Flüsse seien so angeschwollen, dass es ohnmöglich wäre durchzukommen; man müsse jedenfalls einige Stunden warten, um dem Wasser Zeit zu lassen, dass es sich etwas verlaufen könne. Und selbst dann noch, obschon herrliches Wetter eingetreten war, wurden wir in Folge des hohen Wasserstandes zu bedeutenden Umwegen genöthigt, so dass wir erst am Nachmittag nach einem Ritt von fünf Stunden zu Warziche anlangten.

Warziche liegt, wie ich schon früher erwähnte, am linken Ufer der Kwirila ohnweit ihrer Einmündung in den Rion. Es war dieses Gut, einem Herrn Ananow gehörig, eines der Hauptzielpunkte meiner imeretinischen Reise, und obwohl ich bereits im Frühjahre von Kutaïss aus eine Excursion hierher unternommen und mir die hiesige Wirthschaft angesehen hatte, so verbrachte ich doch zu einer abermaligen Besichtigung nochmals zwei Tage. Es ist aber hier nicht der Ort, ein Weiteres über meine zu Warziche gemachten landwirthschaftlichen Beobachtungen zu verlautbaren, da sich dazu in einem späteren Abschnitte meines Buches die passende Gelegenheit finden wird; ich begnüge mich in diesem Augenblicke mit der Bemerkung, dass ich Warziche unbestritten für das besteingerichtete und bestverwaltete Gut in dem gesammten Gebiete von Transkaukasien halte, für ein

*) Kuwschin im Russischen, Kwewri im Grusinischen, nennt man jene grossen in der Erde vergrabenen Krüge, in denen der Wein, anstatt in Fässern, verwahrt wird. Auch will ich hier bei dieser Gelegenheit bemerken, dass man den Wein nicht aus Wein-, sondern stets aus Biergläsern trinkt, und dass demnach, wenn ich von Gläsern schlechthin spreche, immer solche grosse Gläser gemeint sind.

Gut, welchem man trotz noch vorhandener Mängel und trotzdem, dass es bisher etwas einseitig den Hauptaccent nur auf den Anbau von Baumwolle, Tabak, Mais und Wein legte, doch schon jetzt den Namen und die Bedeutung eines „Mustergutes“ nicht verweigern darf. Ein Theil des grossen, unter dem Namen Adschamet bekannten Waldes, und zwar eine Waldfläche von 16 Werst Länge und 6—7 Werst Breite, gehört ebenfalls zu diesem Gute, und wird, wenn es zum Bau einer Eisenbahn in Transkaukasien kommt, nicht verfehlen, dem Besitzer von Warziche eine reiche Revenue zu bringen. Ich habe diesen Wald nach zwei verschiedenen Richtungen durchstreift und gefunden, dass es ein sehr reiner Eichenbestand ist, der bei einer verständigen Forstwirthschaft eine starke und doch dabei nachhaltige Benutzung erlauben wird. Das benachbarte von einem Herrn Bobilew eingerichtete Gut „Farnalia“ habe ich von Warziche aus ebenfalls besucht. Auch von diesem Gute wird später, obschon in nicht sehr beifälliger Weise die Rede sein.

Von Warziche schlug ich eine südliche Richtung ein. Ich nahm meinen Weg über Raket und Bagdad, überstieg das hohe Persatgebirge, und gelangte über Abass-Tuman nach Achalzich.

Nachdem wir Warziche verlassen hatten, kamen wir, bis jetzt immer noch in der Ebene verbleibend, auf reizenden Waldwegen am Rande des Adschamet-Waldes und am hohen Ufer eines Zuflusses der Kwirila, an welchem auch die Gutsgebäude von Warziche liegen, dahinreitend, zuerst nach Raket. Ueberall wird Weinbau getrieben, überall schmücken reiche Maisfelder die Gegend, und vielfach trafen wir auf schön bestandene Tabaksplantagen. Auch war es zu Raket, wo ich vor einem Gutsgebäude einige noch junge Olivenbäume sah; man hatte dieselben in sehr passender Weise zum Schutz gegen das Vieh mit einem Flechtwerk umgeben, da es eine bekannte Erfahrung ist, dass gerade solche Pflanzen, welche einer Gegend ursprünglich nicht heimisch angehören, den naschhaften Nachstellungen der Thiere besonders stark ausgesetzt sind. — Bagdad befindet sich schon am Fusse des Gebirges in überaus reizender Lage. Die Gegend ist ein wahrer Garten, und Alles strotzt nur so vom kräftigsten vegetabilischen Leben. Wir traten jetzt in das Bereich des Gebirges selbst ein, und wurden sogleich von einem Gewitter begrüsst, dem wir jedoch, ehe es seinen Sturzregen

über uns ergiessen konnte, noch rechtzeitig durch Einkehr in einem einzeln liegenden Gehöfte entgingen. Wir warteten hier nur das Gewitter ab und setzten unsern Marsch alsbald weiter fort nach der nicht mehr fernen Wohnung eines Ingenieur-Offiziers, in Betreff welches wir wussten, dass er höher aufwärts in diesem Gebirgsthale zur Beaufsichtigung der militärischen Strassenarbeiten seine Station aufgeschlagen hatte. Leider war auch dieser Herr auf einige Tage verreist, wodurch ein bedeutender Strich durch unsere Rechnung gemacht wurde. Denn wenn es uns auch freigestellt blieb, von der ganz kleinen und elenden, nur temporär errichteten Wohnung (ich sollte besser sagen „Hütte“) des Ingenieurs Besitz zu ergreifen, so war uns damit allein nicht viel geholfen, da nicht das mindeste Essbare vorhanden war. Die Soldaten hatten kaum das für sie selbst ausreichende Brod, und es wäre zu einer Hungersnoth gekommen, wenn wir einen Theil ihrer Ration hätten für uns in Anspruch nehmen wollen. Von einem Hierbleiben konnte daher keine Rede sein; aber eben so war ein Vorwärtsgehen unstatthaft, da der nächste Ort, auf welchen zu treffen wir erwarten durften, Abass-Tuman war; um jedoch dorthin zu gelangen, mussten wir erst das vorliegende Gebirge überschreiten, wozu viel mehr Zeit erforderlich gewesen wäre als wir heute, trotzdem dass es noch gar nicht so spät war, aufwenden konnten. Wir brauchten, wie sich am nächsten Tage ergab, neun Stunden, um Abass-Tuman zu erreichen. Es blieb daher nichts übrig, als nach dem Gehöft, von welchem wir gekommen, zurückzureiten und dort zu nächtigen, wobei wir aber aus dem Regen in die Traufe geriethen. Der Bauer wollte uns, trotz allen Schimpfens von Seiten unseres Jessauls, durchaus nicht aufnehmen, und als er doch am Ende der Anzahl der Eindringlinge (wir waren mit Einschluss des Jessauls und zweier Führer der Packpferde acht Personen) weichen musste, so versuchte er als letztes Mittel unserer Austreibung die Aushungerung. Er behauptete, er habe gar nichts. Kein Brod, keinen Käse, keinen Wein, keine Milch; im Stalle hatten wir Hühner gesehen, allein der Mann sagte, sie seien nicht sein Eigenthum; ja, als wir Feuer verlangten, um Theewasser zu kochen, da wurde sogar das Holz verweigert; es sei, so hiess es, kein trockenes Holz vorhanden. Das Gewitter war unterdessen wieder herzugekommen,

der Regen goss in Strömen, und obschon wir auf dem grossen Balkon des Hauses hinreichenden Raum zu unserem Aufenthalt und zur Unterbringung unseres Gepäckes hatten, so gewährte doch die defecte Bedachung unsern Personen einen nur nothdürftigen Schutz gegen Durchnässung. So hatten wir denn die nicht eben angenehme Aussicht, den Rest des Nachmittags, so wie den Abend und die Nacht nicht nur hungrig, sondern auch nass zu verbringen. Resignirt stopfte ich mir die lange Pfeife und streckte mich auf meinen Teppich; meine Reisegefährten folgten meinem Beispiele; und in ganz guter Laune besprachen und belachten wir die Wechselfälle im Leben des Reisenden. Ich möchte glauben, dass unsere Ruhe und unser sorgloses Benehmen unserem Wirthe (wenn ich einen Menschen so nennen darf, von welchem wir uns ein Obdach erzwungen hatten) einigermassen imponirte; möglich auch, dass er durch sein Betragen nur versuchen wollte, ob er sich von uns befreien könne, und dass es ihm von vornherein gar nicht Ernst gewesen war, uns hungern zu lassen. Genug, der Mann zeigte sich gefügiger. Es ward Feuer angemacht und der Wasserkessel aufgesetzt, so dass wir uns Thee bereiten konnten; auch fand sich später Maismehl und es wurde Brod gebacken, so dass schliesslich, wenn auch nicht unser Appetit, so doch unser Hunger gestillt war. Da ferner mit dem Einbruche der Nacht auch der Regen aufhörte, so konnten wir einem trockenen Nachtlager entgegensehen, und es fehlte mir wenigstens zu meiner relativen Glückseligkeit eigentlich nichts weiter als persisches Insektenpulver. Dass wir am andern Morgen ein so wenig lockendes Nachtquartier möglichst schnell verliessen, versteht sich von selbst. Unsere Pferde, die es auf der Weide wohl besser gehabt haben mochten als wir selbst, wurden wieder eingefangen, gesattelt und gepackt, und nachdem wir als Frühstück noch etwas von gestern übrig gebliebenes Brod verzehrt und einen Becher Wasser dazu getrunken hatten, zogen wir weiter, Gott dankend, dass er uns zu unserem heutigen Gebirgsübergange so herrliches Wetter bescheert hatte. Sehr bald umgab uns die prachtvollste Gebirgsnatur, die wir in ihrer ganzen Herrlichkeit so recht con amore geniessen konnten, in so fern durch die von Seiten der Regierung angelegte und gut unterhaltene, für Reiter und Saumthiere bestimmte, nach Abass-Tuman führende Gebirgsstrasse jegliche Wegschwierigkeit

derartig beseitigt war, dass wir uns um den Weg weiter gar nicht zu kümmern brauchten, vielmehr unsere Aufmerksamkeit ganz ungetheilt unserer Umgebung zuwenden konnten. In den Schluchten strömte überall Wasser herab, und zwar in solcher Fülle, wie jedenfalls nur den mehrtägigen starken Gewitterregen zuzuschreiben war; allerwärts hatten sich Wasserfälle gebildet, von denen wahrscheinlich die Mehrzahl zur Zeit herrschender Trockenheit gar nicht existirte. Ueberhaupt ist der Kaukasus, namentlich wenn man ihn mit dem schweizerischen Alpengebirge vergleicht, arm an Wasserfällen; ich war daher um so mehr überrascht, hier auf meinem Wege einen Wasserfall zu finden, welchen ich unbedenklich in die Reihe der schönsten Wasserfälle stelle, die ich jemals gesehen habe. Es stürzt nämlich der kleine Fluss (wenn ich nicht irre, so ist es die Ssurdula) in einen tiefen, finsteren Schlund hinab und gewährt einen so wundervollen Anblick, dass sich der Besuch dieser wildromantischen Gebirgsschlucht allein schon dieses Wasserfalles wegen lohnen würde. Und was soll ich von der majestätischen Waldung sagen? So herrliche Eichen und Buchen, namentlich Buchen (Weissbuchen) wie hier, habe ich nirgends anderswo angetroffen, sowohl was die Dicke, besonders aber was die Höhe und Schlankheit des Stammes anlangt. Offenbar war diese ungewöhnliche Höhe und Schlankheit des Wachsthums dieser mächtigen Bäume durch ihren Standort bedingt; denn wenn sie, wie es in der Natur der Pflanze liegt, aus der Tiefe der engen und düsteren Schluchten dem Lichte zustreben wollten, so blieb ihnen nichts Anderes übrig, als ihre Wipfel möglichst hoch hinaufzustrecken. Beim höheren Ansteigen gesellten sich Nadelhölzer hinzu, und zwar war es die prachtvolle *Picea orientalis*, ein herrlicher, ausserordentlich hoher Baum; noch später die Kiefer *(Pinus silvestris)*. In noch höherer Region verschwanden die erstgenannten Laubhölzer; ja es hörte endlich aller und jeder Wald auf, und nur ein weissblühendes Rhododendron begleitete uns noch fernerhin, nachdem wir bereits in die Region der alpinen Gras- und Kräuterflora eingetreten waren. Und welch' ein Blumenreichthum machte sich hier oben geltend! Besonders zeichneten sich aus ein hochstengeliges, rothblühendes Polygonum, grossblüthige, aber kurzgestielte blaue Campanulen, grosse weisse und rothe Centaureen, nicht minder grosse weisse Scabiosen u. s. w. —

Um die Mittagszeit waren wir endlich auf dem höchsten Punkte des Gebirges, auf einem grossen Plateau, angekommen, dessen Höhe über dem Meere ich auf mindestens 8000 Fuss taxire. Ueberall lag auf den nach Norden gerichteten Hängen tiefer Schnee (am 21. Juni/3. Juli), an welchen unser Weg vorüberführte. Leider überzog Nebel die gesammte Höhe und gestattete uns nach keiner Seite hin eine Fernsicht; und doch konnte ich diesem Nebel durchaus nicht gram sein, da er der Gebirgsnatur einen ganz magischen Anstrich verlieh. Bald dichter, bald lockerer, bald zu höchst verschieden gestalteten Massen geballt und fortwährend in Bewegung, umwogte er uns von allen Seiten; bald öffnete er sich nach oben und liess uns den prächtigsten Sonnenschein erkennen, bald schloss er sich wieder und umgoss uns mit blendendem Lichte, welches er seinerseits von der Sonne entlehnte. Ich ward auf das Lebhafteste an eine frühere Alpenreise erinnert, wo ich auf der Strasse über das Stilfser Joch Aehnliches erlebte*). Wir hatten bereits den Kamm des Gebirges überschritten, was wir aus dem Umstande entnahmen, dass sich unser Weg anfing nach Süden zu senken, als wir ganz unerwartet auf eine aus roh zusammengelegten Steinen aufgebaute Hütte trafen. Es war die Wohnung einiger bei dem Strassenbau beschäftigten Soldaten. Hier bekamen wir Brod und Käse; auch zündeten wir zu unserer Erwärmung, da es hier oben empfindlich kalt war, vor der Hütte ein Feuer an, und ruhten in aller Behaglichkeit wohl eine Stunde lang, indem ich den zurückgebliebenen Theil der Karawane, aus zwei meiner Gefährten sammt den Führern und Packpferden bestehend, hier zu erwarten gedachte. Es ergab sich jedoch, dass wir in Folge des Nebels den eigentlichen Weg verloren hatten, und da wir von unserer Karawane weder etwas sahen noch hörten, so war zu ver-

*) Vergl. Petzholdt's Beiträge zur Geognosie von Tyrol, Leipzig 1843. S. 270. Man liesst dort: „Kaum dass ich die Strasse wieder erreicht hatte, als der Nebel auch schon so dicht geworden war, dass ich die Hand meines vor mir hingestreckten Armes nicht mehr zu erkennen vermochte. — — — Ohne selbst einen solchen Nebel erlebt zu haben, mag es schwer sein, sich eine richtige Vorstellung davon zu machen; man wird von grosser Helligkeit umgeben, und kann dennoch nichts sehen; man befindet sich im Tageslichte, und benimmt sich doch mit offenen Augen wie ein Blinder; man weiss sich (wenigstens auf so guter Strasse wie hier) vollkommen sicher, und doch fürchtet man jeden Augenblick gegen irgend Etwas anzustossen.“

muthen, dass sie unbemerkt an uns vorübergezogen war, welche Vermuthung sich später als ganz richtig erwiess. Wir liessen uns daher von einem der Soldaten nach dem verlorenen Wege zurückbringen und ritten neu gestärkt weiter. Wie ich schon anführte, so hatten wir den Kamm des Gebirges bereits überschritten. Der Weg senkte sich von jetzt ab fortwährend, und wir konnten alle jene Beobachtungen, die wir aufwärts nach und nach gemacht hatten, jetzt, wo wir abwärts gingen, in umgekehrter Ordnung anstellen. Zuerst kamen wir aus dem Nebel heraus in den Sonnenschein, was uns sehr erfreulich war, da wir kalt hatten. Dann erreichten wir Nadelholzwald, freilich in einem sehr traurigen Zustande, da im vorigen Jahre hier ein Waldbrand gewüthet hatte, in Folge dessen ein sehr grosser Theil des Waldes vernichtet worden war. Zwar standen die Bäume noch auf ihren Stämmen, allein sie waren verkohlt und gänzlich abgestorben, eben so war alles Unterholz und sonstiges forstliche Unkraut ein so gründlicher Raub der Flammen geworden, dass der Boden nackt und kahl erschien, einzig und allein bestanden von den schwarzen Bäumen und — — — von einer Unzahl in üppigster Blüthe stehender gelbblühender Lilien (*Lilium monadelphum*). Die Hitze des Brandes hatte der tiefliegenden Zwiebel dieser Pflanze nichts anhaben können*), und so war sie das einzige Gewächs, welches dem allgemeinen Feuertode entgangen war. Ich kann nicht beschreiben, welchen sonderbaren Anblick der Contrast dieser reichen Lilienflora mit der übrigen Verwüstung des Waldes gewährte. Bald gelangten wir in die Laubholzregion, obschon wir in ihr auf dieser Seite des Gebirges solche Baumriesen, wie wir sie auf der Nordseite getroffen hatten, vergeblich suchten; und um 3 Uhr Nachmittags befanden wir uns in dem überaus reizend in einem Kesselthale liegenden Abass-Tuman, wo wir uns in jeder Beziehung vollkommen restauriren konnten.

Abass-Tuman, obgleich als Ort viel kleiner, erfreut sich dennoch in Transkaukasien einer ähnlichen Berühmtheit wie Pjatigorsk in Ciskaukasien. Es ist wie Pjatigorsk ein stark

---

*) Ich habe zwar nicht hier, wohl aber anderwärts die Zwiebel von *Lilium monadelphum* mehrmals ausgegraben und gefunden, dass sie circa einen Fuss tief unter der Erdoberfläche liegt.

besuchter Badeort, der seinen wohlverdienten Ruf der Heilsamkeit seiner Quellen und, so möchte ich ausdrücklichst hinzufügen, seiner hohen Gebirgslage (nämlich in einer Meereshöhe von über 4000 Fuss) zu verdanken hat. Obgleich an mehreren Stellen heisse Quellen bemerkt werden, so hat man doch nur die drei stärksten, als für den Bedarf mehr als genügend, gefasst und mit guten Badeeinrichtungen versehen. Es sind auf diese Weise drei Etablissements entstanden, denen man verschiedene Namen gegeben hat, als da sind: das Heldenbad, das Schlangenbad*) und das scrophulöse Bad. Das mit dem Namen Heldenbad bezeichnete Badeetablissement hat die stärkste, das zuletzt erwähnte die schwächste (d. h. wasserärmste) Quelle zu seiner Verfügung, während die Temperatur (39° — 40° R.) und sonstige Beschaffenheit des Wassers der verschiedenen Quellen dieselbe zu sein scheint; wenigstens liess sich im Geschmack des Wassers der einzelnen Quellen kein Unterschied bemerken und chemische Analysen sind mir nicht bekannt. Uebrigens wird Abass-Tuman nicht blos von wirklich Kranken, zu deren Zahl zur Zeit meiner Anwesenheit besonders das Militär ein starkes Contingent gestellt hatte, sondern auch von Nichtkranken besucht, welche hier während des Sommers einen kürzeren oder längeren Aufenthalt nehmen. Diesen letzteren, den Nichtkranken, die nur hierhergekommen sind, um sich zu amüsiren, war vorzugsweise das rege und bunte Strassenleben, welches sich am heutigen schönen Abende auf der breiten Strasse von Abass-Tuman entwickelte, zuzuschreiben. Ich sah diesem Treiben,

---

*) Das Schlangenbad hat seinen Namen von dort vorkommenden Schlangen. Dabei wäre nun weiter nichts Merkwürdiges. Allein die Leute behaupten, dass diese Schlangen nicht etwa blos in der Nähe dieser Quellen vorkämen, sondern sich in dem 40° R. warmen Wasser wirklich aufhielten und dort lebten. Einer meiner Reisegefährten attestirte diese Behauptung, indem er bei einem früheren Besuche dieses Bades eine im Wasser befindliche lebende Schlange selbst gesehen habe. Wenn sich nun erweisen sollte, dass Schlangen in der That in so heissem Wasser leben und nicht blos zufällig hineingefallen sind, so müsste man ein solches Factum gewiss als ein höchst interessantes bezeichnen. Ich habe gesucht das wahre Sachverhältniss zu ergründen. Allein der betreffende Badediener, allerdings noch ein Neuling in seinem Amte, wusste von gar Nichts, und als ich den früheren Badediener, der längere Zeit bei diesen Bädern fungirt hatte, aufsuchte und ihn in Betreff der Schlangen inquirirte, so konnte ich eben so wenig ermitteln. Ich muss daher die Sache auf sich beruhen lassen.

während ich Thee trank, von dem Balkon meiner Wohnung zu, und muss als Resultat meiner Beobachtungen den Satz aufstellen, dass der Mensch doch eigentlich überall derselbe ist, sei es in Baden-Baden oder in Abass-Tuman. Nachdem ich mir am nächsten Morgen die Quellen und Bäder, so wie die zur Verschönerung des Ortes angelegten und zum Theil noch in Anlage begriffenen Promenaden angesehen, auch dabei die Bemerkung gemacht hatte, dass Abass-Tuman für Stachelbeersträuche kein sehr günstiger Standort ist, schüttelte ich den Staub von meinen Füssen und ritt auf einer äusserst faulen, von ihrem Füllen begleiteten Stute nach Achalzich.

Im Anfange führte der Weg noch eine Strecke in demselben schönen, geognostisch wie botanisch gleich interessanten Thale fort, in welchem Abass-Tuman liegt, bis er sich links heraus auf ein Plateau erhebt, auf welchem er bis kurz vor Achalzich verbleibt, um sich nach Achalzich wieder hinabzusenken*). Mit dem Verlassen des Thales kann man auch von dem Walde Abschied nehmen, denn auf dem eben erwähnten Plateau findet sich nichts dergleichen; dafür aber trifft man überall auf Getreidefelder. Man ist in die Zone des eigentlichen Getreidebaues, durch welchen der Achalzich'sche Kreis berühmt ist, eingetreten.

Achalzich, welches sich dem von Abass-Tuman Kommenden schon aus ziemlicher Ferne präsentirt, macht einen recht freundlichen Eindruck. Es liegt zu beiden Seiten des einige Werst unterhalb in die Kura einmündenden Posschow-Flusses**), über welchen eine hübsche Brücke führt, welche die beiden Stadttheile Achalzichs mit einander verbindet. Es nimmt nämlich die ursprüngliche alte Stadt nebst der Festung das linke Ufer des genannten Flusses ein, während die neue von den Russen nach der Eroberung Achalzichs angelegte Stadt sich auf dem rechten Ufer befindet. Die Gesammtzahl der Einwohner beläuft sich nach officieller Angabe auf 14,490 Menschen, während nach älteren Angaben die Stadt über die doppelte, ja drei-

---

*) Abass-Tuman liegt über 4000 Fuss, Achalzich über 3000 Fuss hoch; man steigt daher von Abass-Tuman nach Achalzich circa 1000 Fuss herab. Das dazwischenliegende Plateau möchte im Durchschnitt 5000 Fuss hoch sein.

**) Auf Koch's Karte liesst man: Potzchwiss-Zkhal.

fache Menge von Bewohnern zählte. Der bei weitem grösste Bruchtheil der Bevölkerung kommt auf die Armenier. — Ich verblieb in Achalzich, wo mir von Seiten des Kreischefs in der Neustadt im „Fremdenhause“ ein ausgezeichnetes, sehr reinliches Quartier angewiesen ward, einige Tage, die ich theils zu geognostischen und landwirthschaftlichen Excursionen in die Umgegend, theils und vorzüglich zu technologischen Studien in der Stadt selbst verwendete. Zu letzteren, den technologischen Studien, bietet Achalzich in so fern einen reichen Anlass, als es hier renommirte Lederfabrikanten, Waffenschmiede und Metall-, besonders Filigranarbeiter giebt, gar nicht zu gedenken der Webereien, so wie der Seiden-, Gold- und Silberstickereien. Es wird von allen diesen Dingen später, im fünften Abschnitt meines Buches, wo die kaukasische Landwirthschaft und Industrie abgehandelt werden soll, die Rede sein. Hier in Achalzich oder vielmehr bei Achalzich war es auch, wo ich zum ersten Mal im Kaukasus die Birke antraf, vorläufig zwar nur erst in der Gestalt eines birkenen Klotzes, der zum Sitzen diente, denn als Baum sah ich sie erst später. Als ich nämlich einen, etwa 12—14 Werst weiten geognostischen Ausflug in südlicher Richtung von Achalzich über Saseli und Gulaliss nach dem in einem benachbarten kleinen Thale gut aufgeschlossenen Kreidegebirge machte, da liess ich die Pferde bei einem Bauer des zuletzt genannten Dorfes, in dessen Nähe auf einem in das Thal vorspringenden Hügel eine Ruine liegt, von der man mir sagte, sie heisse Arkisziche*). Von unserer Fusswanderung zurückgekehrt, erlaubte uns der Bauer nicht sogleich wieder fortzureiten, wir mussten erst ein während unserer Abwesenheit vorbereitetes Frühstück einnehmen, und in Ermangelung von Stühlen war denn auch ein Holzklotz herbeigeschafft worden, den ich zu meiner Verwunderung als den Stammtheil einer Birke erkannte. Ich erfuhr nun, dass hier so wie in Achalzich Birkenholz das gewöhnliche Brennholz sei, und dass man dasselbe von den benachbarten höher gelegenen Gegenden, wo Birkenbestände noch vorkämen, herbeihole. Ohne Zweifel habe die Birke früher

*) Auf den mir zu Gebote stehenden Karten finde ich weder Saseli, noch Gulaliss, noch Arkisziche angegeben. Ich schreibe daher diese Namen nur nach dem Gehör; also wahrscheinlich falsch!

sich auch hier gefunden, wie schon der Name Arkisziche andeute, denn Arkisziche heisse „Birkenschloss“. Jetzt wäre freilich weit und breit von Birkenwald nichts mehr zu spüren u. s. w. Da hätte man also einen abermaligen Fall der Ausrottung eines nützlichen Baumes in einer Gegend, wo doch Holz ein so kostbarer Artikel ist.

Endlich will ich noch bemerken, dass ich mir auch die Festung von Achalzich angesehen habe, weniger um einen Einblick in ihre militärische Bedeutung zu erhalten, denn davon verstehe ich nichts (und was ich etwa davon verstehe, das würde mich bestimmt haben, hier eine Festung nicht anzulegen, denn sie besitzt den grossen Fehler, dass sie von den benachbarten Höhen dominirt wird), als vielmehr, um von der Höhe derselben einen schönen Ueberblick über die Stadt und Umgegend zu gewinnen. Sie schliesst eine gut erhaltene hübsche Moschee, jetzt in eine russische Kirche umgewandelt, ein, und wird im Laufe der Zeit wenig mehr von ihrer ursprünglichen Einrichtung zeigen, wenn man mit dem Abbrechen von Theilen der alten Befestigung, um Baumaterial für moderne Neubauten, z. B. Kasernen u. s. w. zu gewinnen, so fortfährt, wie es zur Zeit meines Besuches geschah.

Es galt jetzt von Achalzich nach Tiflis zurückzukehren, und obschon eine gute Poststrasse existirt, welche, dem Laufe der Kura folgend, über Borschom, Ssuram und Gori nach Tiflis führt, so zog ich doch vor, auf dem hohen Plateau zu bleiben, welches sich im Süden der östlichen Verlängerung des Adschara-Gebirges über die sogenannte Zalka und Mangliss bis nach Tiflis erstreckt. Den grössten Theil des erstgenannten Weges hatte ich schon früher kennen gelernt, während der zuletzt erwähnte mir gänzlich neu war.

Ich verliess Achalzich mit dem frühesten Morgen, und mich südlich, später östlich wendend, verblieb ich während einer langen Strecke auf einer Art von natürlicher Terrasse, welche künstlich nicht regelmässiger hätte angelegt werden können; der Weg breit, völlig eben, ohne Steine, mit ganz kurzem Gras bewachsen. Es zieht sich diese Terrasse am linken Hange des breiten Kura-Thales hin und gewährte in Folge ihrer hohen Lage eine prächtige Uebersicht über die tief unten liegende waldlose Ebene, in welcher ein ausgedehnter Getreidebau seinen

Sitz aufgeschlagen hat. Ueberall war man mit der Bearbeitung des Brachfeldes beschäftigt, und überall sah ich wieder die grusinischen Pflüge mit ihrer ungeheuren Ochsenbespannung in Thätigkeit; sie bewegten sich da unten langen Würmern ähnlich nach allen Richtungen hin und her. Der Weg senkte sich endlich zur Kura selbst herab, welche ich mittelst einer aus einigen kurzen Baumstämmen gefertigten Fähre überschritt, während meine Reisegefährten es vorzogen, etwa zwei Werst weiter stromabwärts eine seichte Stelle aufzusuchen und reitend über den Fluss zu setzen. Hätten wir sämmtlich uns der Fähre bedienen wollen, so würde unser Flussübergang sehr lange gedauert haben, da das kleine Fahrzeug ausser dem Fährmann nur eine einzige Person zu tragen vermochte, wobei doch noch jeden Augenblick das Umschlagen des Dinges zu erwarten stand, trotzdem dass der betreffende Passagier genöthigt worden war, eine sitzende Stellung einzunehmen, um den Schwerpunkt des Ganzen möglichst tief herab zu verlegen. Auch hätten alle Pferde abgesattelt und schwimmend über den Fluss gebracht werden müssen. Das Alles war glücklicher Weise nicht nöthig, da die aufgefundene Fuhrt das Durchreiten erlaubte; nur ich probirte die Ueberfahrt mittelst des Flosses. — Bald hinter dem Dorfe Tamala, wo des Pferdewechsels und Frühstücks wegen ein kleiner Aufenthalt genommen ward, hebt sich der Weg; die Gegend wird gebirgig und zeigt sich schwach bewaldet. Abermals sah ich hier, und zwar zum letzten Mal, das prachtvolle *Lilium monadelphum* in Blüthe. Als wir die waldigen Anhöhen zu ersteigen begannen, da erschienen auf einmal drei oder vier zerlumpte, mit Flinten bewaffnete Männer zu Fuss und schlossen sich unserer Cavalcade an; diese Erscheinung wiederholte sich nach etwa einer halben Stunde; denn es kamen aus einer seitlich des Weges gelegenen Hütte eben so beschaffene Leute, welche von jetzt ab an Stelle der ersterwähnten uns eine Strecke begleiteten. Es war ein zum Schutz gegen Räuber hier aufgestellter Convoi, der selbst jedoch seinem ganzen Habitus nach einer Räuberbande täuschend ähnlich sah. Da wir trotz der Steilheit des Weges zu Pferd schneller vorwärts kamen, als diese fussgehende, noch obendrein aus alten Kerls bestehende Schutzwache, so verloren wir uns gegenseitig bald aus den Augen. Wir bekamen keine Räuber zu sehen; wohl aber trafen wir im Verlaufe unseres Weitermarsches, welcher

auf einer zum Theil versumpften Hochebene stattfand, Birken- und Kiefernwald, mir von besonderem Interesse, weil es das erste Mal war, dass ich im Kaukasus die Birke als Waldbaum zu beobachten Gelegenheit hatte. Wir gelangten endlich heraus ins Freie, und waren eben in dem Anblicke des wundervoll beleuchteten hin und wieder mit Schnee bedeckten Adschara-Gebirges versunken, als uns eine stattliche Reiterschaar begegnete, die von dem grossen armenischen Dorfe Asawret zu unserem Empfange ausgesendet worden war, eine Aufmerksamkeit, welche wir dem Kreischef von Achalzich verdankten, der nicht nur innerhalb seines Kreises überall unser Kommen angemeldet und das Bereithalten von Pferden anbefohlen, sondern auch, wie sich später ergab, an die betreffenden Ortsobrigkeiten jenseits seines Kreises die Bitte gerichtet hatte, unsere Reise thunlichst zu erleichtern. — Unsere Ankunft in Asawret fand übrigens so frühzeitig statt, dass uns noch hinreichende Zeit blieb, das Dorf mit seinen Merkwürdigkeiten, wozu jedenfalls eine grosse alte Kirchenruine gehört, so wie einige Haus- und Wirthschaftseinrichtungen anzusehen. Man hatte während dessen ein sehr gründliches Abendessen besorgt, welches wir, weil der dazu bestimmte Raum unserer Wohnung (man hatte uns bei dem Dorfschulzen einquartirt) zu dunkel war, mir auch sonst nicht gefiel, im Freien auf der von einem Bach durchströmten Dorfstrasse, auf Felsblöcken und Baumstämmen gelagert und umstanden von zahlreichen Zuschauern, verzehrten, und führte uns zuletzt in unser Schlafgemach, nämlich in den Stall. Der Leser wird sich vielleicht wundern, dass man solchen Ehrengästen, wie wir doch waren, zumuthete, im Stalle zu schlafen; allein nach der hiesigen Bauart der Häuser ist gerade der Stall das Staatszimmer (wenn ich mich so ausdrücken darf), und man konnte uns keine grössere Ehre erweisen, als dass man uns hierher brachte. Auch war in der That unser Unterkommen daselbst ein ganz ausgezeichnetes. Es würde mich zu weit führen, wollte ich jetzt schon eine detaillirte Beschreibung der Wohnungseinrichtung hiesiger Gegenden geben; ich verspare das bis zum vierten Abschnitt meines Buches, wo unter Anderm auch von der verschiedenen Art und Weise, wie der Kaukasier wohnt, gesprochen werden wird.

Am nächsten Morgen, und zwar wie ich angeordnet hatte,

mit Tagesanbruch, waren die frischen Pferde bereit, so dass wir, als die Sonne aufging, schon ein gutes Wegstück zurückgelegt hatten. Bald hinter dem Dorfe Beschano, wo nur so lange gehalten ward, als zum Wechsel der Pferde nothwendig war, und bald nachdem wir das südliche Ufer des nicht unansehnlichen Gebirgssees Tabisszchur gestreift hatten, gelangten wir mit dem Eintritt in das Gouvernement Tiflis an denjenigen Theil unseres Weges, wo eine hohe von Norden nach Süden sich ziehende Wasserscheide überstiegen werden musste, eine Gegend, von der man mir sagte, dass man sie schlechthin „Zalka“ nenne, obschon mit dem gleichen Namen auch ein Ort belegt wird, den wir jedoch gar nicht berührten. Man kann sich nicht leicht eine traurigere Gegend vorstellen als diese „Zalka“. Man steigt auf der breiten Thalsohle eines flachen Thales ganz allmählig höher und höher; Alles, so weit das Auge reicht, ist nackt und kahl; überall klein zerfallenes Gestein; überall Sumpf. Dabei nebliges Wetter und kalter, uns entgegenblasender Ostwind. Wenn doch bei diesem Gebirgsübergange (man erhebt sich bis zu 5500 Fuss) irgend eine Wegschwierigkeit gewesen wäre, wie etwa zu überkletternde Felsen, das vorsichtige Dahinreiten an Abgründen u. s. w., so hätte ich mir es noch gefallen lassen wollen, man hätte doch etwas zu thun gehabt, man hätte achtsam sein müssen u. s. w.; allein nichts dergleichen. Mit absolut gleichförmiger Langweiligkeit zog sich der Weg aufwärts, fast endlos. Er fand aber endlich doch sein Ende. Der Weg senkte sich wieder hinab, die sterile Gegend hörte auf, der rauhe Wind schwieg, warm beschien uns die Sonne, üppige Gebirgswiesen, mit einer wunderbaren Flora geschmückt*), umgaben uns von allen Seiten. Wir kamen in das Dorf Kisilkilissa und fanden keine Pferde. Wir ritten daher weiter, und zwar zwischen üppigen Getreidefeldern, zum nächsten Dorfe Dschanissi. Auch hier gab es keine frischen Pferde, und da die unsrigen in keiner Weise ferner zu benutzen waren, so blieben wir hier und erwarteten den mit der Hauptkarawane nachkommenden zweiten Jessaul,

---

*) Es war hier, dass ich zum ersten Mal *Pyrethrum roseum* in grosser Menge und in voller Blüthe antraf, jene Pflanze, welche zur Bereitung des persischen Insektenpulvers dient. Vergl. die Anmerkung auf S. 75.

hoffend, dass dieser besser verstehen werde mit den Leuten umzugehen als derjenige, welcher uns bisher begleitete*). Wir sahen uns in der Zwischenzeit einige Hauseinrichtungen der hiesigen Bauern an, und genossen von der Anhöhe, auf welcher das Dorf liegt, die prächtige Uebersicht über den so eben durchrittenen Landstrich, welcher, von den Zuflüssen des Chram-Flusses gut bewässert, mit seinen wogenden Getreidefeldern ein gar liebliches Bild dem weithin schweifenden Auge darbot. Endlich waren die neuen Pferde zur Stelle. Ich trennte mich von jetzt ab von meinen Reisegefährten, welche ermüdet und der Ruhe bedürftig so eben angekommen waren, überliess ihnen den Transport allen Gepäckes, da sie langsamer reisen wollten, und ritt, von nur einem der Herren und von einem Jessaul begleitet, weiter. Wir hatten ausgezeichnete Pferde erhalten und konnten daher, zumal wir uns auch um keine Packpferde zu bekümmern brauchten, so recht nach Herzenslust darauf los reiten. Wir legten einige zwanzig Werst beinahe in einem Trabe zurück und erreichten das grosse, fast einem kleinen Städtchen ähnliche Dorf Beschtaschen bei guter Zeit. Auch hier war, immer noch die Wirkung des gefälligen Kreischefs von Achalzich, unsere Ankunft vorausgemeldet und demgemäss Alles zu unserer Aufnahme vorbereitet worden. Man hatte, voraussetzend, dass ich hier nächtigen würde, eine Wohnung eingerichtet, auch waren die nöthigen Pferde für den nächsten Morgen bestellt. Ich machte jedoch von all' diesen Vorkehrungen keinen Gebrauch, sondern setzte, da der Zustand unserer alten Pferde es erlaubte, noch bis nach dem „Stabsquartier“ Mangliss die Reise fort, wo uns bei dem verheiratheten Soldat Karpow ein ganz gutes Nachtquartier angewiesen ward. Wir hatten an diesem Tage mindestens 80 Werst zu Pferde

---

*) Ich muss zum Verständniss des Ganzen bemerken, dass ich mit nur einem meiner Reisegefährten und einem Jessaul vorausgeritten war und meine andern Reisegefährten mit den Packpferden, Führern und einem zweiten Jessaul zurückgelassen hatte. Der mir zum Führer dienende Jessaul, der Oertlichkeit in dem ihm fremden Gouvernement nicht kundig, hatte den Weg verfehlt; ich hätte gar nicht über Kisilkilissa und Dschanissi gehen dürfen. Jetzt waren auch die Uebrigen gezwungen, mir auf dem falschen Wege nachzufolgen, und man musste die vorausbestellten und bereitstehenden Pferde von einem andern Dorfe, wohin ich gar nicht kam, herbeiholen.

zurückgelegt, und zwar ohne alle Ermüdung, während uns im Beginn der Reise vor sechs Wochen ein Tagesritt von etwa 30 Werst schon als eine Art von Heldenthat erschien, bei welcher wir uns gar nicht wunderten, wenn uns am Abend und andern Morgen die Gliedmassen steif waren und schmerzten.

Am nächsten Morgen verblieb uns hinreichende Zeit, um Mangliss anzusehen, da es unserem Jessaul, trotzdem dass er die ganze Nacht dazu verwendet hatte, bis jetzt noch nicht gelungen war, auf den benachbarten Dörfern Pferde aufzutreiben, welche uns nach Tiflis bringen sollten. Die Lage von Mangliss auf einem breiten, durchschnittlich 3500 Fuss hohen Plateau, welches von dem Alget-Flüsschen tief eingeschnitten und von noch mehr ansteigenden, theilweise recht gut bewaldeten Höhen rings umgeben wird, ist eine sehr reizende. Ursprünglich ein kleines, wohl nur in dem Thaleinschnitte gelegenes Dorf, hat sich in Folge der Verlegung eines Stabsquartieres hierher am linken hohen Rande des Thales, auf dem so eben genannten Plateau, ein grosses, mit regelmässigen breiten Strassen und mächtigen freien Plätzen versehenes Dorf gebildet, an welches weiterhin das rein militärische Etablissement des „Stabsquartieres“ mit seinen Kasernen und sonstigem Zubehör angrenzt. Natürlich ist in dem sogenannten „Dorfe“ das bäuerliche Element durch den militärischen Einfluss sehr in den Hintergrund gedrängt, da sich meistentheils verheirathete Soldaten angesiedelt und viele Officiere und Beamte Wohnungen genommen haben, wozu noch kommt, dass in jedem Jahre während des Sommers eine bald grössere, bald kleinere Anzahl von Familien hier ihren Aufenthalt nehmen, um in der hoch und gesund gelegenen Gegend der Hitze und dem Staube von Tiflis auszuweichen. Ich fand den Ort mit Triumphbögen, Fahnen u. s. w. festlich geschmückt, da morgen der Stiftungstag des hier liegenden Regiments gefeiert werden sollte, ein Umstand, der mir während der Fahrt von Mangliss nach Tiflis manche Unterhaltung und manchen Stoff zu Betrachtungen eigenthümlicher Art gewährte. Da nämlich zu einem derartigen Feste Vieles gebraucht wurde, was hier am Orte nicht zu erlangen war, so hatte man sich nach Tiflis gewendet und von dort das Erforderliche kommen lassen; und da ferner viele Gegenstände, z. B. Kuchen, bunte Glaslaternen u. s. w. von solcher Beschaffenheit waren,

dass sie sich auf den zum Theil sehr steilen Gebirgswegen, ohne Schaden zu erleiden, nicht gut anders transportiren liessen, als durch zu Fuss gehende Träger, so hatte man dazu Soldaten verwendet. Sehr oft begegneten wir daher auf unserer Fahrt nach Tiflis solchen von dort zurückkehrenden Soldaten, und es war interessant zu sehen, mit welcher peinlichen Akkuratesse und Vorsicht der betreffende Gegenstand getragen ward. Bisweilen hätte es sich der Mann ohne Nachtheil für seine Bürde bequemer machen können, ja es wäre sogar für den getragenen Gegenstand besser gewesen, er wäre anders getragen worden; allein davon schien keine Rede zu sein. Ich halte mich für überzeugt, dass der arme Teufel seine Sache genau so, wie man sie ihm in Tiflis auf dem Rücken legte oder in die Hand gab, auch genau so während der ganzen 44 Werst (= über 6 Meilen) betragenden Wegstrecke auf dem Rücken behielt, nicht aus der Hand legte, denn — — — Tak prikasano!

Da sich die Ankunft der Reitpferde von Stunde zu Stunde verzögerte, so contrahirte ich mit einem Soldat, dass er uns mit seiner Telege nach Tiflis führen solle; und obschon im Augenblick unserer Abfahrt die Reitpferde zur Stelle waren, so liess ich es doch bei der einmal getroffenen Bestimmung und sendete die Pferde zurück.

Der von Mangliss über Kodschor nach Tiflis führende Weg steigt gleich bei Mangliss zu bedeutender Höhe auf (über 4000 Fuss Meereshöhe), so dass man das Plateau, worauf Mangliss liegt, aus der Vogelperspective prächtig überschauen kann, senkt sich dann etwas, erhebt sich bei Kodschor abermals, um von da ab ununterbrochen in das Kura-Thal nach Tiflis abwärts zu gehen. Auf seiner ersten grösseren Hälfte trifft man noch auf ziemlich viel Wald, der stellenweise beinahe nur aus Eichen und wilden Birnenbäumen besteht, allein in seinem weitern Verlaufe durchschneidet er waldentblösste, der Hauptsache nach nur mit Weideländereien überdeckte Gegenden. Da aber diese Gras- und Kräutervegetation während der heissen Jahreszeit beinahe vollständig abstirbt, so nimmt in Folge davon die Gegend ein sehr steriles Aussehen an, und es ist Niemandem zu verdenken, wenn er das Ende eines solchen Weges herbeiwünscht. Und welch' ein überraschendes Ende nimmt dieser Weg! — Ohne dass man eine Ahnung davon hat, befindet man sich plötzlich am Rande eines

tiefen Abgrundes, und unmittelbar da unten zu des Wanderers Füssen liegt Tiflis ausgebreitet. Ich glaube nicht, dass es irgendwo eine zweite Stadt giebt, welcher man so urplötzlich, ohne auch nur das Geringste davon vorher zu merken, so nahe treten kann, als wie es hier mit Tiflis der Fall ist, wenn man von Kodschor herkommt. Als ich heute an dieser Stelle anlangte, war es freilich Nachts zwischen 10 und 11 Uhr, mithin, wenn es darauf angekommen wäre, sich ein klares Bild von der Stadt und ihren Einzelnheiten zu machen, eine durchaus unpassende Stunde; allein die ganze Stadt war noch erleuchtet, und es könnte fraglich erscheinen, ob dieser nächtliche Anblick von Tiflis nicht vielleicht noch schöner ist als der, welchen die Stadt am Tage darbietet. Zauberischer und poetischer war er jedenfalls.

Ich hatte zu dieser zweiten Rundreise durch das westliche Transkaukasien beinahe sechs Wochen gebraucht; denn am 19./31. Mai (1864) reiste ich von Tiflis aus, und am 27. Juni/9. Juli kehrte ich wieder dahin zurück.

Anhang.

(Excursion nach Katharinenfeld, Tschadag und Baschkitschet.)

Das für mich nächstliegende Motiv zu dieser Excursion, welche ich neben einigen anderen Ausflügen von Tiflis aus in das von dem Maschaweri-Flüsschen (einem Zuflusse des Chram) durchströmte Thal unternahm, war ein rein technologisch-landwirthschaftliches, indem es galt, ein grosses Eisenhüttenwerk so wie eine am Ende des genannten Thales hoch im Gebirge liegende, nach schweizerischer Art eingerichtete Milchwirthschaft zu besichtigen; und da dem Plane meines Buches gemäss eine eingehendere Würdigung dieser beiden für die transkaukasischen Verhältnisse sehr wichtigen Etablissements in einen spätern Abschnitt verwiesen werden muss, so könnte ich mit dem Vorstehenden den dritten, „das Land“ betitelten Abschnitt und damit zugleich den ersten Band meines Werkes schliessen, zumal ich ohnedies fürchte, dass ich den Leser bereits zum Ueberdruss mit mir in Transkaukasien umhergeführt habe. Nichts desto weniger ergeht meinerseits hiermit die Einladung, mir auch noch auf dieser und zwar nur kleinen Excursion folgen zu wollen, da sich während derselben so Manches zur Beobachtung darbot, was in Erfahrung zu bringen auch für den Nichttechnologen und Nichtlandwirth von Interesse sein wird.

Ich verliess Tiflis eines Abends und fuhr, von einem mir zugleich als Dolmetscher dienenden Freunde begleitet, auf der nach Eriwan führenden Strasse bis zu der am Alget liegenden Poststation Ssarwan, von wo ich, nachdem ich einige Stunden geschlafen hatte, mit Anbruch des nächsten Morgens in westlicher Richtung nach der deutschen Colonie Katharinenfeld meine

Fahrt fortsetzte. Ich kann nicht behaupten, dass der erste Theil des Weges bis nach Ssarwan ein besonders anmuthiger war. Zwar erfreut man sich, so lange man sich noch in der Nähe von Tiflis in dem Kura-Thale befindet, an der pittoresken Schönheit desselben; allein sobald man nach Zurücklegung der ersten zehn Werst aus dem Thale der Kura hinaus auf das Plateau gestiegen ist, so wird die Gegend sehr reizlos. Wasserarm, steinig, von aller grünen Vegetation entblösst, und, da bereits die Ernte vorüber war (am 1./13. Juli), auf den hie und da vorhandenen Feldern nur Stoppeln. Das Ganze macht den Eindruck der Einöde, welche nur durch die Gärten bei Kodi und Ssarwan unterbrochen wird. In dem Maasse jedoch, als man in das Thal des Chram gelangt und darin fortschreitet, bessern sich diese Verhältnisse, und nicht lange dauert es, so erblickt man sich in einer eben so romantischen wie von grosser Fruchtbarkeit Zeugniss ablegenden Landschaft. Bei dem sehr ansehnlichen tatarischen Dorfe Kalagur erbaten wir uns etwas Milch zum Frühstück und sahen dabei dem Ausdreschen des neugeernteten Weizens zu, überschritten alsdann mittelst einer guten Brücke das tief eingeschnittene Bett des Chram, verfolgten von da ab das Thal des Maschaweri-Flüsschens aufwärts, und erreichten noch ziemlich früh am Morgen unser nächstes Reiseziel, Katharinenfeld. Zwischen der Brücke bei Kalagur und Katharinenfeld erregten häufig vorkommende zur Seite des Weges gelegene flache Gruben, in denen sich eine weisse Erde vorfand, meine Aufmerksamkeit. Die Gruben waren dadurch entstanden, dass man die ebengenannte weisse Erde, welche von einer nur schwachen Schicht von Dammerde bedeckt ist, ausgegraben und fortgeschafft hatte. Die an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchung dieser Erde liess zahlreiche Einschlüsse eines in Verwitterung begriffenen quarzführenden Porphyrs (desselben Gesteines, welches in dieser Gegend überall als mächtige Felsmasse ansteht und von mir auf dem Wege von Katharinenfeld nach Tschadag mit recht hübscher prismatischer Absonderung angetroffen ward) erkennen, und erweckte die Vermuthung, dass man es hier mit einem weit verbreiteten Lager von Porzellanerde, durch Verwitterung dieses Porphyrs entstanden, zu thun habe. Eine später vorgenommene chemische Analyse dieses Materials lehrte jedoch, dass es ein unreiner, kalk-

haltiger, erdiger Gyps ist*), und weiter eingezogene Erkundigungen besagten, dass man diesen Gyps von hier nach Tiflis schafft, wo man sich desselben bei Stuckarbeiten und dergleichen bedient.

Katharinenfeld, am linken Ufer des Maschaweri-Flüsschens gelegen, macht sich schon von Weitem durch die europäische Bauart seiner Häuser, überragt von einer neuen, in einem zwar einfachen, aber gefälligen Styl ausgeführten Kirche, als eine deutsche Colonie kenntlich. Sie wurde, wie die übrigen deutschen Colonien Transkaukasiens, von schwäbischen Bauern, welche von religiöser Schwärmerei getrieben in den Jahren 1815 und 1816 ihr Vaterland verliessen und nach vielen Drangsalen endlich in Transkaukasien eine neue Heimath fanden, begründet, und befindet sich in einem sehr blühenden Zustande. Sie ist, was die Einwohnerzahl anlangt, dem Range nach die dritte**), während sie ihrer Wohlhabenheit nach ohne Zweifel den ersten Rang unter allen übrigen Colonien einnimmt, was übrigens nicht zu verwundern ist, wenn man weiss, dass ihr das fruchtbarste und am besten und leichtesten zu bewässernde Land zufiel. Sie zeichnet sich besonders durch ihren Weinbau aus, und schon lange bevor wir die Colonie erreichten, kamen wir zu ihren üppig bestandenen Weingärten, in denen ein grosser Theil der weiblichen Bewohnerschaft, unterstützt von Kindern, thätig war, während die Männer mit der Ernte auf den Feldern zu thun hatten. In der Colonie selbst angelangt, quartierten wir uns bei dem Schreiber des Dorfschulzen, Namens Kurtz, ein, welcher eine

---

*) Die Analyse dieses leicht zerreiblichen weissen Körpers ergab, dass er in 100 Theilen vollkommen getrockneter Substanz enthielt:

64 schwefelsauren Kalk,
11 kohlensauren Kalk,
25 Thon und Sand.
100 Summa.

**) Am Schluss des Jahres 1864 belief sich die Zahl der Einwohner beiderlei Geschlechts:

in	der	Colonie	Helenendorf	auf	888	Menschen,
„	„	„	Elisabeththal	„	783	„
„	„	„	Katharinenfeld	„	717	„
„	„	„	Marienfeld	„	285	„
„	„	„	Alexandersdorf	„	215	„

u. s. w., u. s. w.

Art von Gastwirthschaft unterhielt, und verlangten vor allen Dingen Pferde, um von hier aus das Eisenhüttenwerk zu Tschadag zu besuchen. Wohlweislich, damit es mir nicht etwa ähnlich ergehen möchte, wie früher in der deutschen Colonie Marienfeld (vergl. S. 175), hatte ich mich von der betreffenden Behörde in Tiflis mit deutschen, für die Colonien gültigen schriftlichen Befehlen versehen lassen; es konnten daher, obschon man den Versuch dazu machte, gar keine Ausflüchte erhoben werden, und nach etwa einer Stunde kam eine robuste Magd mit Pferd und Wagen aus den entfernten Weingärten, von wo sie herbeigeholt worden war, schleunigst (d. h. so schleunig, als es einem deutschen Bauer mit seinem dicken, wohlgefütterten Pferde möglich ist) angefahren, übergab Peitsche und Zügel dem Herrn Kurtz, der die Rolle unseres Fuhrmannes übernahm, und unserer Abfahrt stand kein Hinderniss mehr im Wege.

Das Eisenhüttenwerk Tschadag liegt in südlicher Richtung 15 Werst von Katharinenfeld entfernt, ohnweit des Dorfes Bolnissi am Eingange eines von dem Poladauri, einem Zuflusse des Maschaweri-Flüsschens, durchströmten Thales, und bezieht seine Eisenerze und Holzkohlen aus dem benachbarten waldigen Gebirge. Es ist ein unter sorgfältiger Beachtung der localen Verhältnisse angelegtes, erst seit einigen Jahren bestehendes Etablissement, und nachdem ich mir dasselbe unter der Führung seines Directors, eines Herrn Bernoulli, in allen Einzelnheiten angesehen habe, kann ich nur den Wunsch aussprechen, dass auf der eingeschlagenen Bahn rüstig fortgeschritten werde. Obgleich zwei Hohöfen vorhanden sind, so ist bis jetzt doch nur einer derselben in Thätigkeit, da man eine ausgedehntere Produktion von Roheisen für die Zeit aufspart, wo das Walzwerk, mit dessen Bau man den Anfang gemacht hatte, im Gange sein wird. Für den Betrieb der Hohöfen und eines ebenfalls schon thätigen Eisenhammers genügt die vorhandene Wasserkraft, während der zukünftige Betrieb des Walzwerkes durch Dampfkraft erzielt werden soll.

Von Tschadag nach Katharinenfeld, wo wir nächtigten, zurückgekehrt, blieb uns noch hinreichende Tageszeit übrig, um uns in der Colonie selbst umzusehen. Ich unterlasse es jedoch, hier auf Details meiner dabei gemachten Wahrnehmungen

einzugehen, und bemerke nur, dass es mir auffiel, zu finden, dass der von den Colonisten gebrauchte Pflug keineswegs ein deutscher, sondern im Wesentlichen der grusinische Pflug war (nur leichter und kleiner, daher auch weniger Zugkraft bedürfend), obschon der Schulze des Dorfes, in dessen Gehöft wir uns eben befanden, als ich meine Verwunderung aussprach, meinte, das sei keineswegs der Fall, denn ihr Pflug habe etwas vom „Trabanten“ *). Eben so war es mir auffällig, dass die hiesigen Colonisten die inländische Dreschmethode (worin dieselbe besteht, davon wird später im fünften Abschnitte des Buches die Rede sein) angenommen haben, in Betreff welcher von einzelnen Colonisten sogar behauptet ward, sie sei die in Deutschland übliche und sie werde ihnen von der hiesigen Landesbevölkerung nachgeahmt. So sehr ist diesen Leuten die Erinnerung an das frühere Vaterländische abhanden gekommen! — Nur in Rücksicht auf die Weinbereitung hat sich bei ihnen traditionell die vaterländische, d. h. württembergische Methode erhalten, in so fern sie, abweichend von dem kaukasischen landesüblichen Verfahren, sich ordentlicher Gährungskufen und der Lagerfässer bedienen, was ihnen die Herstellung eines sehr guten, hellen und klaren Weines ermöglicht.

Mit Anbruch des nächsten Tages, nachdem wir uns des anziehenden Schauspieles des Viehaustreibens, welches unter der Leitung mehrerer berittener, die Stelle der Hirten versehender Tataren unter ziemlichem Tumult vor sich ging, erfreut hatten, ritten wir, von einem Colonisten als Führer begleitet, thalaufwärts nach der von einem Baron Kutzschenbach im Gebirge angelegten, einige 40 Werst entfernten Milchwirthschaft. Der Weg führt von Katharinenfeld durch die Dörfer Kweschi, Dumanissi, Kalamscha und Baschkitschet, und ist insbesondere durch den Umstand interessant, dass er innerhalb kurzer Distanz eine mannigfaltige Gelegenheit zur Anstellung ethnographischer Beobachtungen darbietet, da man es der Reihenfolge nach mit Deutschen, Tataren, Armeniern und

*) Die ehrliche Haut wollte sagen, dass ihr Pflug mit den in Württemberg landesüblichen Pflügen Aehnlichkeit habe, von welchen ja bekannt ist, dass sie Modificationen des Brabanter und Flandrischen Pfluges sind, um deren Verbreitung in Süddeutschland Hohenheim das unbestreitbare Verdienst hat. Er verwechselte aber komischer Weise „Brabant“ mit „Trabant“.

Russen zu thun hat, denn das zuletzt genannte Dorf Baschkitschet ist eine russische, von der Sekte der Duchoborzen*) angelegte Colonie. Jeder Volksstamm hat, obgleich so nahe dem andern, doch seine Eigenthümlichkeiten beibehalten, und man erkennt schon von Weitem an der Bauart der Dörfer, was für Leute darin wohnen. Dass wir während des Fortschrittes der Excursion mehr und mehr anstiegen, ging, auch wenn wir es nicht am Wege selbst wahrgenommen hätten, aus dem Stande der Feldfrüchte hervor, und auch in dieser Beziehung war diese kleine Excursion sehr lehrreich. Während unterhalb Katharinenfeld man sich bereits mit dem Ausdreschen des geernteten Getreides beschäftigte, so war man in Katharinenfeld selbst und in der oberhalb gelegenen Nachbarschaft gerade in der Ernte begriffen; noch weiter aufwärts stand alles Getreide noch auf den Feldern, war aber zum Mähen reif; während man in dem noch höher gelegenen Baschkitschet vorläufig noch gar nicht an die Ernte dachte, da die genannten Feldfrüchte sich noch grün zeigten. Hinter Baschkitschet erhebt sich das Terrain stärker, und wir erreichten endlich, nachdem wir noch fünf Werst geritten waren, die untere Ferme des Baron Kutzschenbach, wo uns mitgetheilt ward, dass die gesammte Wirthschaft sich jetzt während des Sommers oben auf der Alpe befinde. Wir mussten daher noch weitere drei Werst unter sehr starkem Ansteigen zurücklegen, da das obere Etablissement oberhalb der Baumgrenze inmitten prächtiger Alpenwiesen liegt.

Wir kamen gerade rechtzeitig, um das Abendmelken der aus circa 100 Köpfen bestehenden Heerde mit ansehen zu können, welche Arbeit von gemietheten tatarischen Weibern in ganz ordnungsmässiger Weise und unter Benutzung schweizerischer Geräthschaften ausgeführt ward. Der Baron Kutzschenbach geniesst den Vortheil, während der Sommerzeit diese weibliche Arbeitskraft ganz in der Nähe zu besitzen, indem eine Anzahl tatarischer Familien mit ihrem gesammten Hausrath und Vieh gleichfalls diese Alpe während des Sommers bezogen und unmittelbar neben der oberen Ferme des genannten Herrn ihre schwarzen Filzhütten aufgestellt haben, so dass es den Wei-

*) Ueber die Duchoborzen vergl. Petzholdt's Reise 1864. S. 222 ff.

bern möglich ist, neben ihrer eigenen Wirthschaft auch noch das Melken der fremden Kühe zu besorgen. Da der Baron Kutzschenbach von einem ziemlich entfernten Theile der Alpe, wo er das Heumachen überwachte, erst am Abend zurückerwartet wurde, so benutzten wir die bis dahin freie Zeit zu einem Besuche der eben erwähnten tatarischen Sommerniederlassung, und betrachteten uns das Thun und Treiben dieser Leute. Auch hier hatte man das Vieh von den entlegenen Weideplätzen herbeigetrieben, und auch hier besorgten Weiber das Melken desselben, während Andere mit der Zurüstung des Abendbrodes und noch Andere mit Weben beschäftigt waren. Die Mehrzahl der Männer setzte sich zu uns (man hatte für uns Teppiche ausgebreitet und Ruhekissen herzugebracht, auf welche wir uns behaglich lagern konnten) und suchten ihre Neugier durch allerlei Fragen nach dem Zweck unseres Kommens zu befriedigen; eine grosse Menge von Kindern beiderlei Geschlechtes und verschiedenen Alters, anfangs sich schüchtern zurückziehend, aber sehr bald ermuthiget wieder herbeigekommen, lärmte und sang und tanzte ganz ungenirt in unserer Nähe; die Hunde, uns scharf beobachtend, lagen in respektvoller Entfernung, wohin sie durch den Stock ihrer Herren verwiesen worden waren. So mochte wohl eine Stunde ganz angenehm vergangen sein, als der Baron heimkehrte und uns in seiner Wohnung, einem kleinen steinernen, schindelbedeckten Häuschen (der Baron ist unverheirathet), gastliche Aufnahme anbot. Hier hatten wir denn auch Gelegenheit, der Käsefabrikation, welche durch zwei im Dienste des Barons stehende Schweizer durchaus nach Schweizerart besorgt wird, beizuwohnen. Man fertigt täglich zwei Käse, einen jeden von circa 80 Pfund Gewicht, und jeden Morgen geht einer der beiden Schweizer mit diesen beiden Käsen, welche durch ein Saumross transportirt werden, hinab nach der unteren Ferme, wo er dieselben in dem Käsekeller deponirt und der weitern Behandlung unterzieht. Es bleibt dieser Mann, mit den Arbeiten im Käsekeller beschäftigt, während des Tages dort unten und kehrt erst am Abend eines jeden Tages wieder nach der oberen Ferme zurück, um am nächsten Morgen diesen Kreislauf zu wiederholen. — Noch war die Sonne des folgenden Tages nicht aufgegangen, als bereits unser deutscher Colonist an das

Fenster klopfte, um uns zu wecken. Der arme Teufel hatte seiner Behauptung nach aus Furcht, unsere Pferde möchten während der Nacht gestohlen werden, gar nicht geschlafen und, da er die Nacht im Freien zugebracht, von der Kälte sehr gelitten; er war daher sehr darauf bedacht, unsern Aufbruch zu beschleunigen, um wieder in Bewegung zu kommen, und, wie er sich ausdrückte, das wärmere Klima dort unten möglichst bald zu erreichen. Auch wir, trotzdem dass wir uns unter Dach und Fach befanden und dass uns ein wenigstens am Abend gut unterhaltenes Kaminfeuer zu Theil geworden war, hatten während der Nacht gefroren; auch wir erwarteten von dem bevorstehenden Morgenritt eine allgemeine Erwärmung des Körpers, und legten daher der sofortigen Abreise kein Hinderniss in den Weg. Der Baron begleitete uns zu der unteren Ferme, die wir uns heute mit Allem, was dort zu sehen war, ansahen. Geräumiges Wohnhaus, grosse solide Stallungen (oben auf der Alpe existirt nur ein in Hufeisenform errichteter langer, an nur einer Seite geschlossener, also offener, obschon von oben bedeckter Schuppen, in welchem das Vieh während des Melkens untergebracht wird, während es ausser dieser Zeit frei auf der Alpenweide seiner Nahrung nachgeht), und ein guter Käsekeller, in welchem wohl ein Paar Hundert Käse verschiedener Grösse und in verschiedenem Zustande der „Reife“ aufgestapelt waren. Natürlich versuchten wir das recht schmackhafte Produkt dieser Wirthschaft bei einem Glase Wein, und verabschiedeten uns von dem liebenswürdigen Wirth mit dem aufrichtigen Wunsche einer gedeihlichen Zukunft.

Bald waren wir wieder in dem russischen Dorfe Baschkitschet, woselbst wir heute, was gestern aus Zeitmangel unterblieb, einen mehrstündigen Aufenthalt nahmen, um einen Blick in die hiesigen (Duchoborzen-) Wirthschaften zu thun. Ueberall bemerkt man mit Vergnügen Ordnung und Reinlichkeit, und es war nicht zu verkennen, dass die Leute, trotz der von der hohen Lage bedingten klimatisch wenig begünstigten Beschaffenheit des ihnen zur Benutzung angewiesenen Terrains, sich dennoch im Zustande einer verhältnissmässigen Wohlhabenheit befinden. Auffällig war der sehr starke Bienenstand des Dorfes, der von einer lebhaften Vorliebe dieser russischen Co-

lonisten für Bienenzucht Zeugniss ablegt; und da gerade die Zeit lebhaften Schwärmens war, so hatten viele Bauern alle Hände voll zu thun, um die Schwärme wieder einzufangen und neue Stöcke damit zu bevölkern, was mit grosser Geschicklichkeit ins Werk gesetzt wurde.

Von unserer Excursion durchaus befriedigt, langten wir gegen Abend wieder in Katharinenfeld an, schlugen bei Herrn Kurtz abermals unser Nachtquartier auf, und kehrten am nächstfolgenden Tage auf demselben Wege, welchen wir gekommen, nach Tiflis zurück.

Ende des ersten Bandes.

Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petzholdt, Alexander

Der Kaukasus Eine naturhistorische so wie land- und volkswirtschaftliche Studie (ausgeführt im Jahre 1863 und 1864) von Alexander Petzholdt

Bd.: 1

Leipzig 1866

Geo.u. 526 aa-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430690-6